Per. 4
22

4° Per. 22 (1818

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36610775740010

<36610775740010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zeitſchwingen
oder
Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Montag, — 1 — 5. Januar 1818.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich zwei Blätter, und jeden Monat ein Kupferblatt, das die Umriſſe eines vorzüglichen, neuen, hiſtoriſchen Gemäldes darſtellt. Der Preis iſt vierteljährig 1½ Thlr. Sächſ., nach Verlauf des Vierteljahres zahlbar. — Beiträge, die der Tendenz dieſes Blattes entſprechen, ſind willkommen, und werden auf Verlangen honorirt. — Beſtellungen übernehmen alle Poſtämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen.

Die Expedition der Zeitſchwingen.

1 8 1 8.

Eine Frage.

Hälften nur ſeh' in der Zahl des kommenden Jahrs ich: das Letzte
Aehnlich dem Erſten und gleich, ſcheidet die Stellung ſie nur.
Altes und Neues — wird die Zukunft, gehofft und erſehnet,
Nur in Vergangenheit, der wiederholten, beſteh'n?

Pfeilſchifter.

Standrede am Grabe des Jahres 1817.

Von D. Pfeilſchifter.

Mitternächtlich ſtieg das ſcheidende Jahr in das Grab der Zeit hinab. Schlafen ſoll es den ewigen Schlaf der Jahrhunderte. Schlafet auch ihr, die ihr mit ihm geboren, endloſe Leiden, und ſchlafet ihr Alle, die es zertreten in Kummer und Elend, im Jammer des Hungers und der Seuche! Es war heraufgezogen aus den Hallen des Morgens, wie die Ahnungen eines ſchönern Lebens; Hoffnung und Friede grüßten es an den Pforten der Zeit. Du haſt die Hoffnung nicht betrogen, du gabſt ihr goldne Saaten; du haſt den Frieden nicht verſcheucht, die Waffen ruhten, und doch netzen nur Leidensthränen dein Grab. Warum ſtarben Tauſende auf ernten-blühenden Feldern? warum verſchmachteten Tauſende unter ſegen-beladenen Bäumen? warum überall die gezückte Waffe im Schoße des Friedens: warum der Jammer aller und die drohende Gährung?

Von den Alpen bis an die Nordſee in allen Hütten Jammer und Elend, in allen Häuſern zerfallene Gemüther, in allen Paläſten Sorge und Argwohn! Die Jugend verachtet das Alter, das Alter fürchtet die Jugend: zwiſchen Fürſt und Unterthanen iſt das Band des Vertrauens zerriſſen. So auch iſt es dies- und jenſeits der Pyrenäen, ſo auch im Norden und Weſten, und in der neuen Welt kämpfen Fürſt und Völker um Freiheit oder Gehorſam den blutigen Kampf fort. Wer einen tiefern Blick in die Geſchichte vergangener Zeiten geworfen, verkündet das Nahen einer neuen Epoche in der Geſchichte der europäiſchen Menſchheit; wer vom Leben der Menſchheit nicht mehr erkennt, als die Wildbrets- und Weinſorten, womit er ſeinen Magen füttert, dem iſt ſolche Weiſſagung entweder eitel Schwärmerei oder frevelhafte Neuerungsſucht. Seht ihr den Baum blühen und ſterben, den Menſchen erſcheinen und hingehen: findet ihr in der Geſchichte längſt verſchwundne Völker, den Wandel der Kultur und der Lebensverhältniſſe, warum glaubt ihr beides in unſeren Tagen unwandelbar geworden? Ihr flickt vergebens an dem leckgewordenen Schiffe: klüger, ihr baut es neu aus friſchem, feſtem Holze.

Doch wir wollen den Charakter des Jahres, auf das wir hier den Leichenſtein legen, näher ins Auge faſſen, und die Entwickelung des Lebens in demſelben in Bezug auf Religion, Staat, Wiſſenſchaft und Kunſt weiter verfolgen!

Religion.

Die *Religion*, dieſer heilige Tempel, worin der betenden Menſchheit Strahlen aus jener andern Welt herüberleuchten, dieſer Beglaubigungsbrief des ewigen Lebens, die Religion ſah ihre zerſtörten Tempel ſich wieder erheben, und die verlaſſenen Stätten von Andächtigen wieder bevölkert. Die goldnen Kälber, aus eitlem Verſtande geſchmiedet, verſanken, wo *Liebe* und *Glauben* wieder beteten. Das Wort des Lebens ward durch die *Bibelvereine* an Millionen ausgeſpendet, und bald werden Aſien und Afrika dem abgöttiſchen Europa den Glauben an Jeſus verkündigen. In den höhern Ständen weckten Poeſie und Malerei, wieder im Dienſte der Religion, von neuem religiöſe Geſinnungen, und der Spott ſchweigt über die Uebungen der Andacht, weil das Leben ihn ernſter gemacht. In den niedern Ständen haben der Jammer und die Noth, wo Vertrauen auf die eignen Arme vor dem Hungertode nicht mehr ſchützte, daß Vertrauen zu einem ewigen Gotte geweckt; ja, es lernten Reiche und Arme die Aehrenfelder wieder Gottes Segen nennen, und niederfallen und ihm danken für ſeine Gaben.

Als die merkwürdigſten Ereigniſſe in religiöſer Beziehung nennen wir die zwiſchen dem *heiligen Stuhle* und den Höfen von *Paris* und *München* abgeſchloſſenen *Konkordate*, die Vereinigung zwiſchen mehrern *lutheriſchen und reformirten Gemeinden*, die *Feier des dritten Jubiläum* der Proteſtanten, und die *Frau von Krüdener*.

Schon bei den Vorbereitungen auf die *Feier des Reformationsjubiläums*, die im Laufe des Sommers getroffen wurden, ließ ſich eine merkwürdige Verſchiedenheit der *Anſichten dieſes Feſtes* wahrnehmen. Während in *Dänemark* alles auf die Verherrlichung der von den lutheriſchen Reformatoren aufgerichteten Kirchen- und Glaubensform abgeſehen war, und ausgezeichneten Theologen der reformirten Konfeſſion Ehrenbezeugungen nur deshalb beſtimmt wurden, um den Grundſatz der *Duldung* zu bewähren, richtete ſich in *Berlin* Regierung und Synode auf Verſchmelzung beider Konfeſſionen und auf eine unbedingte Beilegung der Glaubensſtreitigkeiten hin. War man in Berlin darüber einig, keine poſitive Schranke des religiöſen Glaubens, keine ſymboliſchen Bücher, keine Autorität in der Mittheilung der göttlichen Offenbarungen gelten zu laſſen, und alle Aeußerlichkeiten des Gottesdienſtes nur in Beziehung auf eine der proteſtantiſchen Kirche zu gebende äußere *politiſche Form* einzurichten, ſo wurde andrerſeits auf einigen *deutſchen Akademien* der Grundſatz der *Freiheit* aus den Ereigniſſen der Reformation noch beſtimmter abſtrahirt, und die weſentliche Feier des Jubiläum darein geſetzt, ihn in das Feld der Politik, des Staats- und des Völkerrechtes werkthätig zu übertragen. Unter dieſen *drei Tendenzen* der Feier, der *Däniſchen*, der *Berliniſchen* und *Akademiſchen*, iſt indeß die fromme unbefangene Geſinnung nicht zu überſehn, womit das Feſt ſelbſt von der beträchtlichen Mehrzahl der Proteſtanten in Nieder- und Oberſachſen begangen wurde. Das Bedürfniß der Religion, und die Ahnung, daß aus dieſer Quelle dereinſt der Troſt und die Entſchädigung für ſo vieles hoffnungslos Verſcherzte, Zerſtörte und Verlorne kommen könnte, hatte ſichtlich zugenommen. Das Andenken des Helden der Reformation wurde mit aufrichtiger Begeiſterung begangen: wie hätte auch das Andenken an ſolche Kraft und Dauerhaftigkeit des *deutſchen Charakters*, an ſolche Gewalt des *deutſchen Wortes*, und ſolche Tiefe und Innigkeit des *deutſchen Herzens*, an ſich und ohne alle Rückſicht auf die tief verwickelten Streitfragen, nicht wohlthun, nicht begeiſtern ſollen?

Erſt nach der Jubiläarfeier zeigte ſich, welcher unauflösliche *Widerſtreit der Meinungen* gerade durch das Feſt der Verbrüderung unter den angeſehenſten Theologen des proteſtantiſchen Deutſchland entzündet worden war. Das *Dogma* hatte ſich nicht, wie Herr Doktor *Schleiermacher* wollte, in die Schule zurückziehen wollen. Der Verſchmelzungsverſuch ſcheiterte an dem Ernſte der deutſchen Geſinnung, welche die Indifferenz über das Was? und das Wie? des chriſtlichen Glaubens nicht zum Geſetz erhoben ſehen wollte; und das Volk mochte ſich um ſo weniger zu einer willkührlichen Veränderung der ſakramentaliſchen Formen bequemen, als dieſe allein von allen poſitiven Formen, als letzte Stütze der zerrütteten Geſinnung, noch ſtehen geblieben waren.

Die männliche Kühnheit eines Archidiakonus zu Kiel, eines Geiſtesverwandten Luthers, löſt Tauſenden die Zunge, welche ihre Bedenklichkeiten über das willkührliche Verfahren der neuen Reformatoren, aus Unbekanntſchaft mit den Streitpunkten, bis dahin nicht namhaft zu machen vermocht hatten. *Claus Harms*

ſtellte in ſeinen Sätzen und Jubelpredigten Volk und Jugend, ſo weit ſeine Stimme reichte, wieder auf den rechten Ort; auf die feſte Burg des Glaubens, auf das Anſehen der ſymboliſchen Bücher, auf die Botmäßigkeit Chriſti über die Theologie, nicht der letzteren über Chriſtum, war der begeiſterte Antrieb dieſes trefflichen Redners gerichtet; unſicher über nichts, als über die allerdings ſchwierigſte Frage, wie das Palladium des lutheriſchen Glaubens, wie die Konfeſſion der alten Reformatoren zu bewahren ſey, in einer Welt, die aller Macht über Glaube, Wort und Schrift, und jeder Schranke ſo abhold geworden war, und gerade das Recht auf ſolche Abneigung gegen alles Poſitive von eben jenen Urhebern der ſymboliſchen Bücher herleitete.

Schienen alſo die Reden dieſes tüchtigen und frommen Mannes mehr auf die deutſche Gemüths- als auf die deutſche Verſtandeswelt gerichtet, ſo mußte es um ſo mehr in Erſtaunen ſetzen, als es gerade einer der gelehrteſten und berühmteſten Veteranen der wiſſenſchaftlichen Theologie in Deutſchland, einer der kälteſten, unparteilichſten, aber auch fleißigſten Zeugen der geſammten theologiſchen Händel in den letztverfloſſenen Jahren, nämlich der D. Ammon war, der jenem rückſichtslos, und mit heldenmüthiger Reſignation um der heiligen Sache willen die Hand reichte. Wer die proteſtantiſche Kirche Deutſchlands kennen will, findet in ſeiner Schrift unter einer vielleicht zu kunſtvollen und vorſichtigen Einkleidung alles, was er ſucht.

Das Uebergewicht der Däniſchen über die Berliniſche Anſicht des Proteſtantismus; der ſymboliſchen Bücher über die grenzenloſe Freiheit der Forſchung, war nunmehr entſchieden. Unter den Stimmen, die zählen, und die ſich vernehmen laſſen wollten, war nur Schuderoff in Ronneburg auf Seiten der Berliniſchen Synode: eine unabhängige demokratiſche Kirche, mit gänzlicher Ungebundenheit der Forſchung, war der Zweck ſeiner Kriegserklärung gegen die Juriſten. Ob er wußte, was er begehrte, wenn er eine Kirche ohne poſitives Dogma und dennoch mit politiſcher, den Staat ſelbſt auf den rechten Weg leitender Bedeutung verlangte, können wir nicht entſcheiden; nur wiſſen wir, daß keine Macht beſtehen kann, die damit beginnt und ſich damit konſtituirt, daß ſie ſich das Herz ausreißt.

In der Koalition von Harms und Ammon, der ſich unzählige der Beſſeren, zumal in Niederſachſen angeſchloſſen hatten, blieb nur der Punkt der Macht unerörtert und unberichtigt. Wie die alte Burg der Reformation zu vertheidigen und den neuen Zeiten gegenüber zu befeſtigen ſey, dies war ein unauflösliches Problem. Claus Harms entſchied ſich eben ſo unbedingt für die demokratiſche Form, als Ammon, in dieſer Hinſicht viel konſequenter, für die monarchiſche, wenn er auch eingeſtehen mußte, daß die Vereinigung der oberſten Kirchengewalt mit der Landeshoheit keineswegs genüge, obwohl ſie unter den dermaligen Umſtänden für den erträglichſten Ausweg gelten müſſe.

Dieſem Gemälde der Händel der proteſtantiſchen Kirche am Schluſſe des Jahres 1817 wüßten wir keinen natürlicheren Hintergrund, als vermittelſt der gleichzeitigen Ereigniſſe der katholiſchen Kirche zu geben. Die Pacifikation der gallikaniſchen Kirche iſt zur Zeit noch unentſchieden, und von den Verhandlungen der geſetzgebenden Körper in Frankreich abhängig; deſto auffallender und folgenreicher aber der Schritt, den die Römiſche Orthodoxie über die Alpen her gegen Deutſchland gethan hat. Durch das bairiſche Konkordat, dem Reſultate der Staatsklugheit wie der religiöſen Ueberzeugung, der Frucht des Samens, den Sambuga und ſeine Genoſſen ausſtreuten, und der Kenntniß deutſcher Verhältniſſe, welche Conſalvi von Wien zurückbrachte, iſt der Grundſtein der deutſchen Kirche wiederhergeſtellt, dem die übrigen Theile des Gebäudes, wir möchten ſagen, nachwachſen werden. Großen politiſchen Mißgriffen iſt die vollſtändigſte Genugthuung geſchehen, und einer der kräftigſten Stämme deutſcher Zunge vorläufig mit ſich ſelbſt in Uebereinſtimmung geſetzt worden, welches die Freunde des gemeinſamen Vaterlandes bei ihren patriotiſchen Berechnungen nie außer Acht laſſen mögen. Die übrigen deutſchen Mächte, denen der Abſchluß von Konkordaten noch bevorſteht, haben nunmehr einen Vorgang vor Augen, aus dem und der Erwägung ihrer Verhältniſſe ſich die größere Beſtimmtheit der Inſtrukzionen und hoffentlich bald die allgemeine Befriedigung der Kirche ergeben wird.

Zwiſchen allen dieſen religiöſen Differenzen und Friedensſtiftungen, und unberührt von ihnen, bewegt ſich in einer Art von Kometenbahn quer durch Deutſchland, das Geſtirn der Miſſion der Frau von Krüdener.

Merkwürdig iſt dieſe Erſcheinung, doch nicht neu und überraſchend. Wenn eine ſchnellbewegte Zeit die

Digitized by Google

Gemüther aufgeregt, wenn die Philoſophie ihren Kreislauf vollendet, und die kahlen Worte: Schickſal, Gang der Zeiten u. ſ. w. keine Erklärung und Auflöſung der großen Frage gegeben haben, da ſchaut das Gemüth nach einem andern Stern, der die dunkle Nacht des Lebens erhellen ſoll. So wacht in unſern Tagen der religiöſe Glaube durch Europa wieder auf, mit jenem Aufſchwunge, der jede friſche, junge Erſcheinung begleitet. So wendete ſich auch Frau von Krüdener, von jeher ein empfängliches Gemüth bewahrend, aus dem bodenloſen Treiben des Lebens nach dem ewigen Worte, darin Beruhigung ſuchend, und predigt um ſo lauter den Abfall der Zeit und das Bedürfniß einer Wiederverſöhnung, jemehr ſie ſelbſt die Verſunkenheit erkannt hat. Das Elend, das durch Menſchen, Zeit und Elemente über die Schweiz gekommen iſt, zeigte ihr dort ein Land, wo ſie retten und den Samen des Heils ausſtreuen zu müſſen glaubte: beides verfeindete ſie mit den Autoritäten, die für beides zu ſorgen in wohlpolicirten Staaten übernommen haben. Die Bildung ihres Geiſtes, und die Verhältniſſe, in denen ſie früher gelebt, gaben ihr Macht und Gewalt über die Gemüther, Aehnlichkeit der Anſichten führten ihr Jünger zu, die Liebe zu den Armen Anhänger: mit der Verfolgung mehrten ſich ihre ſtummen oder lauten Vertheidiger. Minder ſich mit ihr verſtändigend als mit vagem Gerede ſie lächerlich zu machen bemüht, ruft man, ſtatt auch dieſes Ereigniß zu edlern Zwecken zu benutzen, Streit und Kampf hervor. So haben die beſtätigten Vormünder ſich ihrer bemächtigt, und führten ſie aus der Schweiz durch Deutſchland hin. Welche Früchte aus dieſer Erſcheinung aufgehen ſollen, wird die Zeit enthüllen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Lob und Tadel muſs ja seyn.

Göthe.

Wir werden unter dieſer Rubrik ein fortgehendes Tagebuch der Leipziger Bühne liefern, die Erſcheinungen kurz berührend, wie es der Raum dieſer Blätter geſtattet; auch werden weitläufige Entwickelungen ſelten geleſen, am wenigſten von denen, für die ſie geſchrieben ſind. Loben werden wir lieber als tadeln; da aber der beſchränkte Raum uns hindert, viele Worte zu machen, und wir daher öfter ſagen werden müſſen, was wir verbeſſert wünſchten, ſo werden unſere Berichte, oft gegen unſern Willen, das Gepräge des Tadels tragen. Den denkenden Künſtler beleidigt die Aeußerung anderer Meinung nie, denn er weiß, wie über ein und denſelben Gegenſtand die Meinungen getheilt ſeyn können, die Tagwerker im Felde der Kunſt werden wir ſelten oder nie erwähnen.

Am 1. Jänner: Das Epigramm, Luſtſpiel von Kotzebue. — So hat denn unſere Bühne das neue Jahr epigrammatiſch angefangen: es iſt nur zu wünſchen, daß das Epigramm nicht an ihr ſelbſt ſich räche. Die Darſtellung war in mehr als einer Rückſicht gelungen zu nennen. Wären der Kanzleirath (Hr. Reinecke) phlegmatiſcher, der Kommerzienrath (Herr Wohlbrück) mehr Gourmand, und der Hauptmann Klinker (Hr. Löwe) humoriſtiſcher geweſen, ſo hätten uns dieſe drei nichts zu wünſchen übrig gelaſſen. An Hrn. Stein (Buſch) und den Damen Löwe (Kanzleiräthin), Wohlbrück (Räthin Warning), Berwiſon (Karoline) und Böhler d. ä. (Friederike) wiſſen wir heute nichts zu loben, als das nicht mehr Tadelnswerthes in ihrem Spiele war, und nichts zu tadeln, als daß wir ſonſt nichts Lobenswerthes fanden. Daß für Hrn. Düpre' dieſe Rolle (Eduard) ſich nicht eigne, überzeugten wir uns, wie ſie aber ſonſt beſetzen, wiſſen wir nicht.

Am 2. Jänner hatten wir lauter Nachtiſch, drei kleine Stückchen: Die Roſen des Malesherbes, den armen Poeten, beide von Kotzebue, und die Liebe auf dem Lande, zwei Akte im Auszuge aus den Hageſtolzen von Iffland. — Wir haben es heute nur mit Gaſtſpielenden zu thun, nämlich mit Hrn. Vogel (dem Verf. des Amerikaners u. dgl.) und der Mad. Bahl. Hr. Vogel gab den Hrn. von Malesherbes und den Hofrath Reinhold, beide einander ſo ähnlich, daß nur das Koſtüm ſie unterſchied. Eine hohle Bruſtſtimme, ſentimentale Predigt, was wäre da zu rühmen? — Mad. Bahl gab die Suſette und die Margarethe mit gelernter Naivität. Es mangelt ihr nicht an Geſchick, ſie zeigte deſſelben nur zu viel. — Hrn. Düpre' erſuchen wir, den franzöſiſchen Bauernburſchen nicht mehr in den gelbledernen ſächſiſchen Bauerhoſen zu ſpielen, insbeſondere auch darum, weil ſie auf der Bühne nicht gut kleiden.

Meine momentane Abweſenheit und die Verhältniſſe der Verlagshandlung haben eine mir höchſt unangenehme Unordnung in den Fortgang dieſes Blattes gebracht: für die Zukunft iſt ſolcher Unordnung vorgebeugt. Schließlich bemerke ich, daß die vom vorigen Jahrgange rückſtändigen Blätter den Intereſſenten möglichſt ſchnell nachgeliefert werden ſollen.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Freitag, — 2 — 9. Januar 1818.

Ein Brief der Frau von Krüdener.

Dieſes Schreiben iſt an einen jungen Gelehrten von jüdiſcher Geburt gerichtet, der ſie in Karan kennen lernte, und mit der Ueberſetzung der heil. Schriften beſchäftigt war. Er war auf dem Wege nach Rom, hatte dort das Glück, dem heil. Vater vorgeſtellt zu werden, dem er dieſen Brief zeigte, und den er darüber ſehr zufrieden ſich äußern hörte. Der Uebertritt dieſes jungen Mannes zur chriſtlichen Kirche war von einem Umſtande begleitet, der erwähnt zu werden verdient. Durch das Leſen der Bücher des alten Bundes von der göttlichen Sendung Jeſus überzeugt, kam er zu einem proteſtantiſchen Prediger, ſich von ihm in den Wahrheiten der chriſtlichen Religion unterrichten zu laſſen. Des Predigers erſtes Wort war: „dies (auf das Bild des Erlöſers deutend) war ein großer Mann!“ und der junge Jude, überraſcht, entfernte ſich, mit dem Entſchluſſe, ſeiner Väter Religion treu zu bleiben und nicht zu der des großen Mannes überzutreten. Später lernte er in D... einen katholiſchen Prieſter kennen, der mit Worten des lebendigen Glaubens ihn zur chriſtlichen Religion einführte.

Sie haben den Weg gefunden, der zum Leben führt, Abrahams Gott und mein Gott, Chriſtus, der Herr aller Herren und mein Herr! Wandeln Sie treu den Weg des Lebens und der Wahrheit, lernen Sie zu den Füßen des Kreuzes den lieben, den alle Himmel nicht zurückhalten konnten, der Seraphim verließ, um ein erniedrigtes, gefallenes, geſunkenes Geſchlecht zu retten, und der den großen Tod der Liebe ſtarb, um Sie mit dem Vater zu verſöhnen, und Sie durch ſein Blut wieder für den Himmel zu adeln. Fallen Sie oft in Anbetung nieder, und betrachten Sie das große, das größte Myſterium der Liebe, beten Sie, daß es ſich tief in ihrem Herzen eindrücke, damit Sie vor dem, was Menſchen lieben, wünſchen und begehren, zurückbeben, denn der gewöhnliche Menſch kennt nur Erdenfreuden, an denen er ſich ſo bald müde liebt, und die ihn ſo oft zertrümmern. Nur Liebe zu ſeinem Gott, zu Chriſtum, der Quelle alles Großen, macht den Chriſten groß und glücklich, mitten unter ſcheinbaren Entbehrungen geht er wie ein großes Räthſel vor den Heiden vorüber, die zwar Chriſten heißen, aber nichts als Götzen haben; er geht den ſchmalen, ſteilen, oft rauhen Weg, wie der Alpenwanderer, aber Himmelslüfte wehen ihn an, lebendige, reine Lebensquellen rauſchen um ihn herum; immer ſchöner wird die Ausſicht, und immer mehr wird ihm das Treiben und Rennen der Käufer und Verkäufer klar, die auf breiten Straßen der Sünde huldigen, und Wahn gegen Wahn, geſchminktes Elend gegen Elend eintauſchen, die jede Sinnlichkeit, jede Erdenluſt erkauft, die allem feil ſind, und die alles lieben, außer das nicht, was allein liebenswürdig iſt; immer mehr wird es ihm unbegreiflich und unerträglich dies Rennen und Treiben, dies Jagen nach Schein, und dieſes entweihte Leben, das dem Chriſten ſo groß und heilig und ſo ſchön iſt, unter Leiden und Verfolgung, die ſein erſtes Paradies ſchon hier werden, weil er mit Chriſtum ſeinem Gott drin wandelt, wie der erſte Menſch, den der Fall noch nicht ſeiner großen Würde beraubt hatte, der durch Chriſtum erſtandene Menſch, deſſen große Waffen die Kraft des Unüberwindlichen ſind, und der durch die Liebe alles duldet, alles leidet, und ſelbſt alles gewinnt. Der Chriſt, vom heiligen Geiſte Gottes erleuchtet, muß alles durchſchauen; aber eben darum, weil er die, welche ſich einbilden, daß ſie mehr haben, als er (indem Sie noch nichts als ſich ſelbſt haben), eben weil er ſie durchſchauet, muß er ſie auch mit dem höhern Sinn der Liebe tragen, ſchonen, bemitleiden, und für ſie flehen zu dem Herrn, der ſich noch heute von ihnen kreuzigen läßt, und ſie nicht zerſchmettert, ſondern noch retten will.

O, werden Sie ſolch ein Chriſt; kein enger

Formen- und Sektengeiſt ſchränke Sie ein, das Evangelium ſey Ihre heilige Vorſchrift, Chriſtus großes Herz, ſein allumfaſſender Geiſt bilde ſie; lernen Sie alles verläugnen, ſeyn Sie demuthsvoll, mäßig, keuſch, reines Herzens und kindlich, das Kind unterwirft ſeinen Willen dem Willen ſeiner Mutter, Sie den Ihrigen Chriſtum. — Lernen Sie ſchweigen; ſchon Pythagoras Schüler ſchwiegen; kehren Sie oft in ſich ſelber ein, und lernen ſie unaufhörlich beten, das heißt, wie ein Kind um alles bittet, von Gott ſelber alles lernen, und durch alle Ihre Arbeiten Chriſtum, Ihren König, verherrlichen!

Die erſte Beſtimmung des Menſchen, ſeine erſte Pflicht iſt, Gott lieben. Aus der Liebe entſpringt das Bedürfniß, Gott zu gefallen, und ſo der höchſte Kultus, der Kultus der reinen Liebe. Jede Handlung, jeder Athemzug, jedes Wort ſpricht den neugebornen Menſchen aus. Der gefallene Menſch braucht niedrige Freuden, um ſich zu zerſtreuen, und iſt enterbt; der Chriſt, der Chriſtum gefunden hat, und ihn liebt, kennt nur Himmelsfreuden; er braucht nichts, denn er iſt glücklich. So lernt er zu den Füßen Chriſti Liebe einathmen und aushauchen auf Andere; das iſt Chriſtenthum, Geſundheit der Seele, die durch Ewigkeiten Seligkeit iſt.

Wenn nun Andere um Sie herum nichts anders ſagen können, als: der Menſch iſt exaltirt, ſo beten Sie für die, die ſich keinen einzigen Tag wahrer Glückſeligkeit ſchaffen können, und denken und wähnen, man könnte ſich das Höchſte geben, Liebe zu Gott, und alſo Harmonie des Lebens in einem Leben, wo alles ringsherum die traurige Spur der Verwüſtung zeigt. Heiligen Sie Ihre Talente und Sprachkenntniſſe, laſſen Sie ſelbige heiligen durch Gott. Nicht Sucht zu glänzen, nicht Stolz verleite Sie zum Wirken, Sie müſſen reines Herzens werden, nur leben und handeln, um Ihren Chriſtum zu verherrlichen, nicht, um etwas ſeyn zu wollen. Der, welcher nur ſich hat, hat noch nichts, und wenn ihn die ganze Welt bewundert; die Welt beſteht aus Nullen, Zahlen ſind nur die, in denen Gott lebt.

Gott ſegne ihren herrlichen Anfang der Bibelüberſetzung. Verherrlichen Sie Chriſtum auch dadurch, daß Sie die Stellen, wo er ſo deutlich genannt wird, und die Luther nicht treu genug aufdeckte, aufdecken. Jeſus Chriſtus, der das Leben der ganzen Bibel iſt, werde Ihr Leben, und Sie ſich ſelber eine fortgeſetzte Bibel durch heilige Erfahrung.

Ziehen Sie mit Kaiſer und König, mit Gelehrten und Ungelehrten unter ſeine Fahne, unter das Kreuz, wo Kinder Helden werden; bald, bald erſcheint der Löwe vom Stamm Juda; er kämpft unter den Seinen, und große Gerichte verkünden bald ſein großes Kommen.

O, beten Sie, daß noch Viele den großen Namen des Erlöſers anrufen, und ſich vor dem Kreuze, wo er ſo gerne vergibt, niederwerfen, ehe der Donner des Gerichts ſie fortſchleudert.

Mein Gott und Herr ſegne Sie! Beten Sie für mich und wandeln Sie vor Gott.

Philoſophie und Theologie in Baiern.

(Eine Skizze.)

Das Studium der Philoſophie wird in Baiern jetzt faſt eifriger betrieben, als irgendwo in Deutſchland. München beſitzt die beiden größten, jetztlebenden Philoſophen, Jacobi und Schelling, und an mehrern baieriſchen Studienanſtalten befinden ſich große Gelehrte dieſes Faches, die ſich theils zur Schule von Kant, theils zu der von Jakobi oder Schelling bekennen. Die Profeſſoren Metz in Würzburg und Georg Nüßlein in Bamberg hängen größtentheils am Kantiſchen Syſteme; Klein in Würzburg, Anton Nüßlein und Weber in Dillingen ſind Freunde der Schelling'ſchen Philoſophie. Mettinger in München, Rixner in Amberg gehören ebenfalls zu Schellings Schule, neigen ſich aber mehr zu den neuen durch Hegel bewirkten Umänderungen dieſes Syſtemes. Aſchenbrenner in Regensburg folgt keinem herrſchenden Syſteme der Zeit, nähert ſich aber vorzüglich den Anſichten G. E. Schulze's und Bouterwecks. Weiler in München, Köppen und Salat in Landshut erklären ſich für Jacobi; doch Salat weicht in mehrern Punkten von ihm ab, und erklärt Jakobi's Schriften für die theoretiſche Philoſophie für unbrauchbar, weil Jacobi das Wiſſen des Ueberſinnlichen läugnet. Wagner in Würzburg nahm ſeinen eigenen Gang, der aber urſprünglich von Schelling ſeine Richtung bekam.

In die katholiſche Theologie verſprechen die neuern Ereigniſſe große Umwandlungen zu bringen. Zu den merkwürdigern neuern Erſcheinungen in dieſem Fache rechnen wir Sailer's (Landshut) neues Lehrbuch der Moral, und Gerhauſers (Dillingen) Charakter und Theologie des Paulus; Jeſus Meſſias; ferner die kirchenrechtli-

Digitized by Google

chen Schriften von Frei in Bamberg, des erſten unter den jetztlebenden Kanoniſten in Baiern, die Schriften von Zimmer in Landshut, Onymus, Oberthür, Feder, Berg und Zirkl. Unter den Schriften über die Dogmatik verdienen Merian Dobmayer's und Brenners (in Bamberg) Werke genannt zu werden; doch des letztern Bearbeitung entſpricht nicht ganz den gehegten Erwartungen. Stapf in Regensburg lieferte Predigtentwürfe, die mit Wohlgefallen aufgenommen wurden. Der orthodoxe Glaube des baierſchen Clerus waltet in der Felderiſchen Literaturzeitung. Dieſe Zeitſchrift vertheidigt indeß das jeſuitiſche Mönchthum, die Klöſter, den Cölibat und den lateiniſchen Kultus mit einem größern Ernſte, als von dem größern Theile des Klerus daran gehalten wird.

Im Felde der Philologie hat der Buchhandel weniger zu Tage gefördert, als man allenfalls erwarten möchte. Außer den philologiſchen Heften von Thierſch in München, und Aſt's (Landshut) neuen Editionen einiger Werke des Platon, verdienen vorzüglich gerühmt zu werden, die neue Ausgabe des Sophokles von Fröhlich in München, und die Fabeln des Babrius von Berger in Dillingen. Krabinger beſchäftigt ſich mit einer philologiſchen Arbeit, hat ſie aber noch nicht vollendet.

Unter den Profeſſoren der baierſchen Studienanſtalten herrſcht großes Mißvergnügen über die geringen Beſoldungen, die mit denen anderer Staatsdiener in keinem Verhältniſſe ſtehen. Die Zahl der Lehramtskandidaten hat daher auch unerfreulich abgenommen. Das jüngſt abgeſchloſſene Konkordat, in dem die Klöſter als Pflanzſchulen der Lehrer aufgeführt werden, bringt Viele auf die Vermuthung, daß die Lehranſtalten eine neue Organiſation erhalten dürften. Die ungünſtigen Verhältniſſe der Finanzen dürften dieſe früher herbeiführen, als übrigens vermuthet wird. A. e. d. W.

Charakteriſtik der deutſchen Reſidenzen.

III. München.

Das Feſt Aller Seelen*).

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erringt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr ſchlägt.
v. Salis.

Das Feſt, das am Aller Seelen Tage den Abgeſchiedenen gefeiert wird, iſt eine ſchöne Blüthe des Katholicismus, und ſchöner als alle eitlen Wagenrennen der Griechen, weil es auf Religion und Liebe ruht, und aus den heiligſten Glauben des Menſchen hervorgegangen iſt. Die Kirche, die troſtreiche, rührende Beziehungen zwiſchen Lebenden und heimgegangenen Lieben feſthält, feiert am 2. Nov. das Feſt der Abgeſtorbenen oder das Feſt Aller Seelen. Die Farbe der Trauer umhüllt den Altar, und die Zeichen der Vergänglichkeit ſprechen ermahnend zu den Andächtigen. In der Mitte der Kirche ſteht die Todtenbahre vom Leichentuche bedeckt, und der Prieſter betet, unter den melancholiſchen Klagen der Trauermuſik, für die Seelen der Abgeſchiedenen, die noch nicht zur ewigen Ruhe eingegangen. Wer wäre an dieſem Tage unter den Verſammelten, der nicht einem Vater oder einer Mutter, einem Freunde oder einer Freundin, einem Wohlthäter oder einem geliebten Kinde Thränen nachzuſenden hätte? Wer gelobte nicht im tiefſten Herzen dem Himmel einen Sieg über das Laſter, nicht um ſeiner ſelbſtwillen, nein, um das Verdienſt den betrauerten Geliebten nachzuſenden? — Wie am Morgen die Kirche, ſo feiert Nachmittags die liebende Erinnerung das Feſt, und ſchmücket mit friſchen Blumen, Kränzen und brennenden Kerzen die Gräber ihrer Lieben. Alles, alles wandert nach dem Gottesacker, theils um auf den Gräbern derer, an die das Herz noch mit wehmüthigem Schmerze denkt, den Zoll der treuen Erinnerung zu bringen, theils um an den Denkmälern der Kunſt, (da heute auch die ſonſt verſchloſſenen Grabſtätten offen ſind,) oder an rührenden Inſchriften das Gemüth zu zerſtreuen. Kein Grabhügel, auf dem nicht wenigſtens ein Kreuz von künſtlichen Blumen, nicht doch Rosmarin und die trauernde Sonnenblume gepflanzt wäre; und findeſt du eines, auf dem kein Menſch kniet, ſo iſt es gewiß das Grab eines Fremdlings, der auch im Grabe noch Fremdling iſt. Die meiſten Menſchen findet man faſt immer um die Gräber einiger Mädchen, die in der Blüthe der Jahre ein Raub der Karnevalsfreuden wurden. Wäre die Welt ſo gut, als die Inſchriften auf Grabſteinen uns ſie ſchildern, ſo dürften wir nicht mehr um Gottes Reich beten; denn wo gibt es thätigere und weiſere Geſchäftsmänner, redlichere Bürger, treuere und zärtlichere Gattinnen und liebenswürdigere Kinder, als hier: doch, ſie mögen ſanft ruhen, alle, die in dem Herrn entſchliefen!

*) Verſpätet, doch den Leſern gewiß auch jetzt noch willkommen.

Genügſamkeit.

Ich hab' nicht Demant, hab' nicht Gold,
Ein Andrer hat's und iſt nicht froh.
Ach, Demant härtet oft das Herz
Für fremdes Leid und fremden Schmerz!
Drum bin ich nimmer Schätzen hold,
Und lebe glücklich ohne Gold.

Digitized by Google

Ich hab' nicht Würden, Band und Stern,
Ein Andrer hat's und iſt nicht froh.
Der goldne Stern drückt oft das Herz,
Und macht es kalt für Lieb und Scherz;
Und ruht das Herz am Herzen gern,
Dazwiſchen liegt der kalte Stern.

Mich lohnt nicht Lieb' mit ſüßer Luſt,
Die Andre lohnt und macht nicht froh.
Es trügt ſo oft ein Weiberherz,
Und gibt ſtatt Lieb' nur Liebesſchmerz,
Drum bin ich nimmer Weibern hold,
Und flieh der Minne leichten Sold.

Peregrin.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 3. Jänner: Die Entführung aus dem Serail, Oper von Mozart. Mad. Köhl, geb. Waleſi, ſang die Konſtanze als Gaſt; ſie mag vor 20 Jahren eine recht brave Konſtanze geweſen ſeyn. Zwar hat ſich ihre Stimme noch friſcher erhalten, als ihr Aeußeres, allein es handelt ſich hier um eine Konſtanze. Hr. Siebert entfaltete als Osmin die ganze Kraft und Fülle ſeines tiefen Baſſes, und ſpielte dieſe Rolle mit viel Laune. Dem. Böhler d. Jüng. iſt ein recht munteres Blondchen. Pedrillo würde uns vielleicht mehr gefallen haben, wenn uns nicht die Erinnerung an einen in dieſer Rolle vortrefflichen Künſtler im Wege geſtanden hätte.

Am 4. Jänner: Der politiſche Zinngießer, Poſſe nach Holbein von Treitſchke. Wenn dieſe Poſſe volle Wirkung machen ſollte, ſo müßte ſie der Zeit und dem Orte angepaßt ſeyn. Man mache aus dem M. Breme einen Volksrepräſentanten, das Collegium politicum zu einem kleinen Landtag, gebe ihm, ſtatt der Inſel Felſenburg, die Schriften des Hrn. Prof. Benzenberg u. dgl. in die Hände, lege ihm unverdaute Anſichten über Konſtitutionen, Deutſchthum u. ſ. w. in den Mund, und das Stück, das wir jetzt wie einen Reifrock und eine Allongeperücke belachen, ſteht lebendig und ergötzlich vor uns. Die Sprache des gemeinen Lebens iſt für den größten Theil der ſpielenden Perſonen, insbeſondere für den Lehrjungen, unerläßlich. — An der Darſtellung müſſen wir Fleiß und Aufmerkſamkeit rühmen. Hr. Wurm (Heinrich, der Lehrjunge) hatte einige gute Einfälle, aber zu wenig Charakterkarikatur. Das Sitzen auf dem Schooß des Bürgermeiſters war eine Undelikateſſe, die wir rügen zu müſſen glauben. Dem. Böhler d. Jüng. zeigte, daß ſie den Sinn ihrer Rolle richtig gefaßt habe, allein die Unbedeutenheit derſelben ſchien ihr die Mühe nicht zu lohnen, dies überall zu zeigen.

Am 6. Jänner: Die Spitzen und das Reitpferd (eigentlich der häusliche Zwiſt), von Kotzebue, geſpielt von Hrn. Vogel und Mad Wahl als Gäſten. Warum der veränderte Titel? warum die Rolle des Nachbars weggeſtrichen? Hr. Vogel, der kaum mehr Kraft genug zum Hrn. von Malesherbes hat, wagt es, dieſen gemüthlichen, friſchen, hitzigen Gatten zu ſpielen! Mad. Wahl, die letzthin durch derbe Naivetät gefiel, vermochte es heute nicht als gemüthliches, zartſinniges, liebend ſchmollendes Weib. Darauf ſtatt des angekündigten Taſchenbuchs (wegen Krankheit des Hrn. Düpre'): der verwundete Liebhaber. Das Publikum äußerte ſein Mißfallen über dieſen Tauſch. Endlich: Der Sammtrock, für zwei Perſonen eingerichtet, und von Hrn. Vogel und Mad. Wahl gegeben.

Am 7. Jänner: Hedwig. Trauerſp. von Th. Körner. Dieſe Scene aus Karl Moors Leben, mit viel Glück und Geſchick den Schillerſchen Tragödien nachgebildet, iſt von der Kritik hinlänglich gewürdigt. Der Gedanke, das Laſter durch die Liebe noch einmal empor zu heben, iſt recht herrlich: der Dichter hätte der Liebe aber den Schimpf nicht anthun ſollen, ihr dies Werk mißlingen zu laſſen, am wenigſten aber das, in mancher Beziehung ſo vortreffliche, Gedicht ſo ſpektakelhaft zu endigen. — Die Darſtellung bot wieder viel Ausgezeichnetes dar. Dem. Böhler d. Aelt. (Hedwig) und Hr. Stein (Eduard) feierten einen glänzenden Triumph. Hr. Löwe (Rudolph) müßte kein vorzüglicher Künſtler ſeyn, wenn er nicht einſähe, daß er heute nicht ſo ſpielte, daß er hätte befriedigen können. Daß die Rolle der Gräfin (Mad. Löwe) in ſo guten Händen war, war der Harmonie des Ganzen ſehr zuträglich.

Alles wiederholt ſich nur im Leben.

Im Jahre 1785 unterſtand ſich ein damals ſogenannter Philoſoph, im Journal de Paris zu ſagen, die Schneider ſeien nicht ehrlich, weil ſie Schnürbrüſte machten, die ſo viele Kinder und junge Mädchen ermordeten. Die Schneider verklagten ihn beim Syndikus, und dieſer nöthigte den Philoſophen zum Widerrufen, und wäre dieſer nicht ſo klug geweſen, nachzugeben, ſo wäre er ſicher in die Baſtille geſperrt worden. (Gemälde der feinen Welt, Thl. II, S. 26.)

Nicht die Sache, nur die Form.

Daß die Studenten auf der Wartburg mehrere Schriften verbrannten, hat gefährliches Aufſehen erregt. Da es nicht die Sache (denn daß ich ein Buch, das mein gehört, ins Feuer ſtecke, kann mir Niemand wehren), ſondern nur die Form es iſt, was dies Aufſehen gemacht hat, ſo rathen wir den Studenten, in Zukunft die zum Verbrennen beſtimmten Schriften lieber als Fidibus zu verbrauchen.

Handelsklugheit.

„Vorigen Montag,“ ſagt die Londoner Zeitung the Sun, „iſt der Smaragd abgeſegelt. Am Borde deſſelben befindet ſich der Oberſt Harries und eine vollſtändige Anzahl von Officieren, Unterofficieren und Spielleuten, zur Errichtung eines Kavallerieregiments im Dienſte der Inſurgenten.“ — Hier iſt wieder die junge Welt klüger als die alte. Die alte (England) bezog ihre Truppen von zweiter Hand um hohen Preis, die junge (Amerika) weit kaufmänniſcher aus der erſten.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Montag, — 3 — 12. Januar 1818.

Zur Beurtheilung Göthe's.

Von A. W.

Wie ehrlich doch die Zeit iſt, und wie ſie alles ſo mild ſchlichtet und heilt! Kaum iſt auch unter uns das Urtheil eines Engländers verklungen, der gegen die Größe unſeres Landsmanns wenigſtens nicht das ſichere, von dieſem ſelbſt anempfohlene Mittel, die Liebe (Wahlverwandſch. 260.) brauchte, ſo tritt ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren (Schubarth, zur Beurtheilung Göthe's. Breslau 1818. 8.), ſchon von ſeltener Reife des Geiſtes, auf und verſucht, jene Größe, unbekümmert um die Meſſungen Anderer, zu meſſen. Iſt nun Göthe der Höhepunkt ſeiner Zeit und eine ſolche Natur, in der ſich faſt alles, was der Zeit angehört, wieder findet, ſo muß jeder, und am meiſten ein mit ſo viel Liebe nud Umſicht angeſtellter Verſuch willkommen ſeyn. Denn nach gerade wird es immer mehr Zeit, das Beharrliche und Bleibliche in dem jähen Wechſel und Schwanken dieſer haſtig umtreibenden Zeit uns zu ſichern, damit nicht das Schwankende ſtürze und falle, was, wenn es lediglich an Menſchen lüge, wohl längſt geſchehen wäre. Und daß nur Niemand des engen Raums wegen, worin dies weite Thema abgehandelt iſt, ſpotte! Denn „es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor.“ Darum will auch Ref. um die Form unbekümmert, die hier aufgeſtellte Anſicht kurz darlegen und, wie er ſeinerſeits angeregt worden, ausſprechen.

Daß unſer Jüngling ohne weiteres dürres Gerede über Genius, Kunſt, Kraft, Originalität ꝛc. ſogleich in die Mitte greift, und die große Aufgabe des Menſchengeiſtes, das Welträthſel, wie es der Dichter gefaßt und gelöſet, hinſtellt, gereicht ihm gewiß bei jedem zum Lobe, an welchem die Ekelkur der Kunſtkennerei und Kunſtſchwätzerei angeſchlagen hat. Jene Aufgabe nun ſei: Gleichung und Einung der beiden Gegenſätze Natur und Geiſt, ſo iſt klar, daß ſie ſchon an ſich am und im Menſchen, als der Spitze der Natur, ſcharf hervortreten, in ſchärferer Spannung aber, je weiter er ſich entwickelt, d. h. Gegenſätze aus ſich entfernt. Nun ſind Werther und Wilhelm Meiſter, die Wahlverwandtſchaften und Fauſt dem Verf. die vier Hauptwerke, worin die Löſung jenes Problems gegeben iſt. In Werther nämlich geht ein edler Jüngling in dem bittern verzweifelnden Gefühl unter, daß Menſchenkraft gegen Naturmacht nicht ausreiche, mit ihr ſich nicht meſſen dürfe. Die Naturnothwendigkeit iſt alſo das Siegende. Im Wilh. M. ſiegt Maaß und Begränzung der That in Selbſtüberwindung. In beiden Werken tritt alſo die eine Seite des Menſchen, die werkthätige, bildende, oder darſtellende, mit der Natur in die Schranken. Die andere, das Erkennen und Wiſſen, iſt in den beiden andern hervorgehoben. Fauſt erliegt in der hochmüthigen Vermeſſenheit, das verſcherzte Urwiſſen oder die Magie, als Bändigerin der Natur, dem böſen Feind, welcher den Menſchen darum betrogen, abringen zu wollen, und in den Wahlverwandtſchaften fallen die, welche aus dem ſchmalen, aber ſichern Geleiſe der anſpruchsloſen Pflichtübung übermüthig heraustreten. — Was wir hier auf unſere Weiſe ausgeſprochen, drückt der Verf. S. 26 f. ſo aus: „Und ſo iſt das Verhältniß der Wahlverwandſch. zum F., wie der Lehrj. des W. M. zu Werth. L. Sie löſen auf dieſelbe Weiſe denſelben, noch einmal anders geknüpften Knoten. Bildung ſtellt das Gleichgewicht und ein ebenes Verhältniß des Menſchen zur Natur her, wie Uebung der Tugend und höchſten Pflicht es allein abwendet, daß das Gefühl und Bewußtſeyn von der Gottheit, dem Göttlichen, für den Menſchen nicht verderblich werde, ihn verwüſte und zerſtöre.“ Oder S. 79. „Wie die menſchliche productive Kraft gegen die ſchaffende Naturgewalt ihre Grenzen hat, und in ihrer Schöpfungsweiſe

Digitized by Google

von jenen überhaupt abweicht: ſo iſt es mit der Vernunft, dem innerſten Kern jener menſchlichen ſchaffenden Gewalt, noch mehr der Fall, im Verhältniß zu demjenigen, was der Menſch, als im erſten, tief wirkenden, alles erregenden Kern des Alls, in der Gottheit, ſich bekennt." dieſe vier Richtungen wiederholen ſich nach dem Verf. in einer Geſamtanſchauung in Pandora. Alſo der Gipfel aller Bildung und ihre Ausbeute wäre die ganz einfache Lehre „nur alle Menſchen machen die Menſchheit aus, und alle Kräfte zuſammen die Welt," oder wie das der Dichter tauſendfach auf andere Weiſe ausſpricht.

Ehe wir hierüber Weiteres beibringen, bemerken wir, daß dem Verf. „Göthe's Weg, daß er nämlich das Wahre am Irrthum entwickelt, und zuerſt immer recht entſchieden geirrt haben muß, um zu erkennen, was Wahrheit ſei, nicht gefällt" (S. 117 f.) daß er „darum Shakeſpeare ihm vorziehe, weil dieſer mit höchſter Sicherheit, ohne alles Raiſonniren, Reflectiren, Subtiliſiren, Claſſificiren und Potenziren den wahren und falſchen Punkt der Menſchheit überall ſo genau, mit ſo nie irrendem Griff es ſo natürlich hervorhebt, daß am Schluß bei Göthe zwar immer das nämliche Ziel, von vorn herein aber ſtets mit dem Entgegengeſetzten zuerſt zu kämpfen, es zu überwinden und ſorgfältig in Acht zu nehmen ſei, daß man nicht für blanke Wahrheit hinnehme, was doch nur als entſchiedener Irrthum abgelehnt werden ſoll" (S. 121.) Zur belehrenden Warnung hätten gerade die Urtheile der Zeitſchriften über die Wahlverwandſchaften angeführt werden können. Unſeres Erachtens iſt dies aber eben auch Zeitfarbe und Zeitanwurf an Göthe. Setzen wir zu dieſem noch hinzu, daß die Alten nicht zum Maaßſtabe für Göthe genommen wurden, weil ſie dem Verf. „in einem gewiſſen Sinne viel zu jung, zu klein, zu beſchränkt, zu dürftig, zu einſeitig, und in einem andern, damit er das Vortreffliche derſelben nicht zu verkennen ſcheine, zu concentrirt erſchienen" (S. 43.): ſo ergiebt ſich wohl hinlänglich, daß die Anſicht des Verf. keineswegs formell ſei, und er das ihm oben ertheilte Lob reichlich verdiene.

Wunderſamlich ſcharf gezeichnet und nach innen reich entwickelt ſind in Göthe die Elemente einer trotzigen, ſtolz zuverſichtlich alles Gegenſtändliche ſich zu unterwerfen verſuchenden Männlichkeit, und einer leidſamen, ſich hingebenden, ſinnig folgſamen Weiblichkeit. Sind aber dieſe Elemente der Menſchheit überhaupt im Deutſchen vorzüglich rein und ſcharf ausgeprägt, und theilen ſie wechſelſeitig austauſchend und in einander ſpielend die Gebiete der Wiſſenſchaft und Kunſt: ſo erhellt, daß Göthe im tiefſten Sinn ein Deutſcher, und daß er gerade der Mann unſerer Zeit ſei, der aber natürlich auch manchen Samen der künftigen ausſtreut. Mit gleich ſchöner, folgerechter, ſteter Thätigkeit hat er die Keime der Wiſſenſchaftlichkeit, wie der Kunſtbildung aus ſich entwickelt, welche mit, durch und ſeit ihm nur weiter aufgegangen ſind. Allenthalben eignete er ſich, mit kindlicher Freude an der Form, als anmuthiger Begrenzung hangend, die Welt an, und genoß und ordnete ſie im heitern Frieden der Beſchaulichkeit. Früh ſchon ließ er ſich von der Natur in ihre Wundertiefe hinabziehen, und ſuchte allmählich an ihren feſt umriſſenen Formen in einen Kern einzudringen, aus welchem er dieſe Formen ſelbſt bildend entwickelte, und ſo das Starre in Bewegung auflöſte, das Phyſiſche pſychiſirte, wie er umgekehrt den bewegten Anſchauungen des Geiſtes die feſten, klaren, ſichern Umriſſe fürs Auge zu geben, das Pſychiſche zu phyſiciren ſuchte. Iſt nun hierin der Verlauf der Geſchichte des Menſchen überhaupt, und naht auch ſie im Großen und Ganzen durch eine tiefe Schuld der Menſchennatur nur mählich, auf manchem Ab- und Irrwege in entfernten Aehnlichkeitszügen dieſem Ziele: ſo wäre auch der einzelne Mitbruder nicht weniger und nicht mehr zu bedauern, wenn er auf dem weiten Wege auch wohl auf Abwege gerathen wäre. Jeder von uns büßt ſo, und die Edelſten und Beſten vielleicht gerade am meiſten, wenn nicht zugleich am ſchmerzlichſten, weil ihnen eben mehr angemuthet werden kann. Aber jede Buße ſtreicht ja doch einen Theil der Schuld. Und hat er uns nicht das Ziel klärer, und mit leichter, gewandter Hand vorgezeichnet? Hat er uns nicht eine ſchöne Ausbeute von ſeiner großen kühnen Reiſe mitgebracht?

Dieſe Ausbeute heißt Maaß, Beſcheidenheit, Selbſtverzicht, Entwerdung, Demuth, Liebe. Mancher lächelt vielleicht in ſeiner Ueberſchwänklichkeit über die Idee, wie über die hier gewählten, zum Theil, wie die Idee ſelbſt, abgekommenen Worte. Gleichwohl ſteht da nichts zu ändern, und wie er dies ſelbſt auf höchſt mannichfaltige, immer andere Weiſe, ausgeſprochen hat, ſo wollte ich es wohl auch. Vielleicht daß ich euch noch darüber hinausführte und zeigen könnte, daß er noch mehr gemeint, als er gewollt. Denn allerdings iſt uns über dem vielen Gerede und Gethue, dem irrlichtelirenden Hin und Her und Durcheinander im Erkennen und Darſtellen

jenes wahre Seyn, das er doch eben meint, abhanden gekommen, und der Boden unter den Füßen gewichen. Ueberſchaut die Geſchichte des letzten Vierteljahrhunderts! Was iſt ſie, als der in allem Mythus ausgeſprochene Fall durch Hochmuth? was anders, als was alle Geſchichte, Entzweiung und Sünde? Und was nun das Gegengift, das zum Theil Angſt und Noth hervorgezogen? Buße und Beſſerung natürlich, als Auf- und Hingeben jenes hoffärtigen Gepolters im Reden und Thun, als Beſchränkung auf das große vergeßne Wort der Liebe, auf das einfache Ja und Nein. Das wäre denn Heilung und Bildung.

(Der Beſchluß folgt.)

Nekrolog auf das Jahr 1817.

Martin Heinrich Klaproth.

Der erſte Tag des Jahres 1817 raubte Deutſchland einen ſeiner würdigſten Gelehrten, den berühmten Chemiker und Pharmaceuten Klaproth, königl. preuß. Ober-Medicinalrath, Ritter des rothen Adlerordens, und Mitglied faſt aller gelehrten Geſellſchaften in Europa. Zu Wernigerode auf dem Harze den 1. Dec. 1743 von armen Aeltern geboren, genoß er in ſeiner Jugend nur einen ſehr mangelhaften Unterricht. Er widmete ſich früh der Apothekerkunſt, und brachte es durch Talent, unermüdeten Fleiß und den Unterricht des berühmten Markgraf in Berlin dahin, daß ſein Name in der Zahl der vorzüglichſten Gelehrten ſeines Faches glänzet. Mehr praktiſcher als philoſophiſcher Chemiker zeichnete er ſich durch eine glückliche Combinationsgabe, durch einen ſchnellen genialen Ueberblick und Diagnoſe der Körper, und vorzüglich durch eine unglaubliche Fertigkeit, Sicherheit und Nettigkeit im Experimentiren aus. Unvergängliche Zeugen ſeiner chemiſchen Forſchungen ſind die Entdeckung des Telluriums, Titaniums, Uraniums, der Circonerde, die Analyſe der Meteorſteine u. ſ. w. Seine Erfahrungen legte er vielfach in den Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften nieder, und das Ausland hatte ſo ſehr Achtung für ihn, daß es die Reſultate ſeiner Forſchungen ſich gewöhnlich ſchnell durch Ueberſetzungen aneignete. Er ſelbſt ſtand mit den vorzüglichſten Gelehrten in und außer Deutſchland in Verbindung; insbeſondere war Alexander von Humboldt ſein vieljähriger Freund und Bewunderer. In den letzten Jahren ſeines Lebens wirkte er, nachdem er ſeine Apotheke verkauft hatte, beſonders fruchtbringend vom Lehrſtuhle aus, den er bis an ſeine letzten Lebenstage nicht verließ. Neben dem Verdienſte als Gelehrter und Geſchäftsmann bewahrte er auch den Ruhm der Rechtſchaffenheit und Biederkeit.

Anton Bucher.

Wenn nicht viel berühmt, doch hoch verdient um ſein Vaterland Baiern, ſtarb am 8. Jänner, ſeinem 72. Geburtstage, Anton Bucher, Pfarrer zu Engelbrechtsmünſter, in ſeiner Vaterſtadt München. Nachdem er ſeine theologiſchen und juridiſchen Studien in Ingolſtadt vollendet hatte, und 1768 zum Prieſter geweihet worden war, kehrte er nach München zurück, ward Kaplan an der Kirche zum heil. Geiſt, Direktor der Volksſchulen und 1773 Rektor des dortigen Gymnaſiums und Lyceums. Mit Heinrich Braun durch Freundſchaft und gleiche Beſtrebungen verbunden, unternahm er das edle Werk der Verbeſſerung der vaterländiſchen Schulen, und führte es mit raſtloſem Eifer und ſtandhaftem Muthe gegen die Verfolgungen trübſinniger Feinde durch, wie es ein Mann durchführen mag. Der Jugend des Volks öffneten ſich überall neue Anſtalten, beſtehende wurden erweitert und der Unterricht verbeſſert. Zur Wiſſenſchaft ſoll die erheiternde Kunſt ſich geſellen, darum errichtete er an allen Gymnaſien Lehrſtühle der Zeichnungskunſt. Als Maximilian, der Vielgeliebte, 1777 ſtarb, ſiegten Buchers Feinde; er wurde als Pfarrer nach Engelbrechtsmünſter geſchickt. Die beabſichtete Verbeſſerung der Landſchulen rief ihn 1784 noch einmal, auf kurze Zeit, nach München zurück: ſeine ſchönen Wünſche blieben unerfüllt. Als Schriftſteller hat er thätig auf ſein Volk und ſeine Zeit gewirkt: frei von Vorurtheilen bekämpfte er dieſelben überall mit Muth und Laune. Seine „Charfreitagsproceſſion“ und ſeine „Kinderlehre auf dem Lande“ gehören zu den vorzüglichſten Produkten der baieriſchen Literatur, und ſind ſo reich an launiger und treffender Satyren, daß ſie jetzt, nach einem halben Jahrhunderte, noch geleſen werden und geleſen zu werden verdienen. Eine biographiſche Notiz und ſein Bild, von John geſtochen, befindet ſich in der „Gallerie denkwürdiger Baiern, München 1807.“

Digitized by Google

P. A. von Monſigny.

Peter Alexander von Monſigny war 1729 zu St. Omer geboren, und zeigte früh ein entſchiedenes Talent für die Muſik; allein die Umſtände begünſtigten lange nicht die Ausbildung deſſelben zu dem, was jetzt an Monſigny bewundert wird. Seine Laufbahn als Componiſt für das Theater trat er ſpät erſt an, erwarb ſich aber großen Ruhm und Auszeichnung. „On ne s'avise jamais de tout" war das erſte Werk, welches er lieferte, und dem er bald Werke folgen ließ, die ihm die Unſterblichkeit unter den franzöſiſchen Opernkomponiſten ſicherten, wie z. B. „Rose et Colas", „Aline, reine de Golconde", „le Déserteur", „la Belle Arsène" u. ſ. w. Durch jenes war er der Gründer des Ruhms des Feydeau-Theaters geworden, das lange die Académie royale de Musique in Schatten ſtellte. Groß durch ſeine Werke, lebte er ſelber ſtill und wenig gekannt. Als das Inſtitut gebildet wurde, gedachte niemand des Kompoſiteurs der „ſchönen Arſene", und des „Felix"; erſt nach Gretry's Tode, in einem Alter von 80 Jahren, wurde er zum Mitgliede deſſelben ernannt. Seit 40 Jahren ſchon lebte er zurückgezogen in einer der entfernteſten Vorſtädte von Paris, und ſtarb lebensmüde den 15. Jänner 1817 in ſeinem 87. Jahre. — Seine Kompoſitionen ſind die lieblichſten Töne der Natur, einfach, wahr und ſchön; ſein himmliſcher Geſang macht nicht einen raſchen, flüchtigen Eindruck, aber er ſtiehlt ſich in die Seele und bringt eine Rührung hervor, die keine Zeit tilgt; ſeine Lieder verpflanzten ſich von der Hauptſtadt bis in die fernſten Hütten, und erheitern noch die Abende der Landleute, nach dem ſie in den glänzendſten Zirkeln entzückt haben. Wer erinnert ſich nicht ſeines „Peut-on affliger ce qu'on aime?" mit inniger Rührung: oder hört ohne Schmerz ſein „Quoi, tu me quitter, tu t'en va?" — Sein Accompagment ſchien mehrern neuern Komponiſten mager; allein er glaubte, daß der Geſang, die Hauptſache, über das Nebenwerk herrſchen müſſe. — Als Menſch hat er ein ſehr ehrenvolles Andenken hinterlaſſen.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 9. Jänner: Nathan der Weiſe, dramat. Lehr-Gedicht von Leſſing. Wir wollen hier nicht von dem Verſuche, Religionsduldung durch ein dramatiſches Gedicht von der Bühne aus zu predigen, ſprechen, ſondern nur die einzige Inconſequenz rügen, daß der Dichter das ganze Schauſpiel hindurch nur die Abſicht zu haben ſcheint, zu beweiſen, daß Jude und Muhamedaner gut, ein Chriſt aber nichts-würdig ſeyn könne, am Schluſſe aber, ohne Bezug auf das bisherige, ſein Drama wie eine Erkennungskomödie endigt. — Die Darſtellung macht unſerer Bühne hohe Ehre, und zeigte, was wir von ihr erwarten dürfen, da wir ſolches ſchon vor uns ſehen. Hr. Wohlbrück gab den Nathan mit großer Einſicht und glücklichem Erfolge. Nicht minder ausgezeichnet war Hr. Löwe (der junge Tempelritter), ausgenommen in der Szene mit Recha, wo der Manier wieder zu viel war. Dem. Böhler d. ä. (Recha) würde mit mehr orientaliſcher Glut und tieferer Bewegung, nichts zu wünſchen übrig gelaſſen haben. Hr. Renfeld (Saladin) beweiſt, was auf der Bühne Einſicht und Bildung, auch ohne die belobte Routine, zu leiſten vermögen. Madame Steinau (Sittah) gab dieſe wenig bedeutende Rolle mit rühmlichem Fleiß, ſo wie Madame Wohlbrück die der Daja. Hr. Wohlbrück d. j. ſprach den Layenbruder ganz vorzüglich, nur in der Unterredung mit Nathan hätten wir mehr chriſtliche Demuth zu ſehen gewünſcht. Hr. Wehrſtädt (der Patriarch) und Hr. Reinecke (Derwiſch), trugen das Ihrige fleißig zum Gelingen des Ganzen bei. Das ganze Publikum ſtimmt ſicher in unſern Dank, für dieſe treffliche Darſtellung, ein.

Am 10 Jänner: Der Abbe de l'Epe'e, Schauſpiel von Kotzebue. Das ergreifende, höchſt lobenswürdige Spiel der Dem. Berwiſon (Julius), die Kunſt und Einſicht bewährende Darſtellung des Hrn. Wohlbrück (Abbe' de l'Epe'e), das lebhafte, tiefe Gefühl des Hrn. Stein (St. Alme), die innige Zartheit der Dem. Böhler d. ä. (Clementine), und das Fleiß und Charakterſtudium verrathende Spiel des Hrn. Neufeld (Darlemone), machen dieſe Vorſtellung zu einer der vorzüglichſten unſerer Bühne, da auch die übrigen, minder bedeutenden Rollen, größtentheils gut gegeben worden.

Am 11. Jänner: U. a. w. g. oder die Einladungskarte, Luſtſpiel v. Kotzebue, wurde recht ergötzlich geſpielt. Hierauf: Die Drillinge, Luſtſp. n. d. Franz. — Der Erfolg der Darſtellung ruht allein auf dem Künſtler, der die Drillinge gibt, da alle andern Rollen nur Nebenwerk dieſes Charakters ſind. Hr. Wurm gab ſie mit großer Virtuoſität. Aber warum verlegt er den Geburtsort der Brüder nach Berlin, da doch der ganze Charakter des Dümmlings auf Kleinſtädterei beruht? — Rügen müſſen wir, das Abgehen durch die Wände um ſo mehr, da Thüren im Hintergrunde und an der Seite der Bühne angebracht waren, und das unpaſſende Koſtüm des Mohren.

Die Aufklärungspolizei.

Man hat, wie Johannes Müller bemerkt, die Polizei der Aufklärung nach der Einrichtung copirt, welche Marcus Varro im Buche von der Landwirthſchaft für die Vogelbauer empfiehlt. „Etwas Tag, ſagt Varro, muß man hineinfallen laſſen, auf daß die Vögel munter freſſen. Man treffe aber ja die Einrichtung, daß es dem Thierchen unmöglich ſei, andere freifliegende Vögel zu ſehen, ſonſt werden ſie vor Verlangen mager."

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Freitag, — 4 — 16. Januar 1818.

Wanderung eines Aufſatzes der Zeitſchwingen durch deutſche und engliſche Blätter, und endliches Schickſal deſſelben in der Londoner Morgenchronik.

Wir haben bisher mit der ſtrengſten Vorſicht alles vermieden, was einem europäiſchen Hofe hätte anſtößig ſeyn können, um unſerm Blatte nicht das Schickſal der Iſis oder des Oppoſitionsblattes zuzuziehen, auch ſind wir bisher an dieſer Klippe, die jetzt auf dem Meere der Journaliſtik ſo gefahrdrohend da ſteht, glücklich vorüber geſteuert; allein minder glücklich ſind wir, wie wir zu unſerm Schmerze erfahren müſſen, in dieſer Beziehung mit dem Haytiſchen Hofe geweſen, und wenn König Heinrich I. über uns ſo aufgebracht iſt, als ſein Vertheidiger in der Londoner Morgenchronik (Morning Chronicle), ſo dürfte bald, nach dem Beiſpiele anderer Höfe, der Herzog von Marmelade oder der Graf Limonade mit einer Requiſition in Weimar erſcheinen. Doch finden wir einige Beruhigung in der Nachricht, daß K. Heinrich allen Blättern, die ſich nachtheilig über ihn äußern, den Eingang geſtatte, und ſeinen Thron alſo für unerſchütterlich halte.

Wir haben in einem unſerer erſten Blätter einen Brief mitgetheilt, der uns von einem unter den südamerikaniſchen Inſurgenten dienenden ... ſchen Officier, der auf ſeiner Reiſe nach Amerika auch Hayti berührt, und von dem Zuſtande dieſes Landes und den Verhältniſſen des Cabinets zu Cap Henry einiges erwähnt hatte, zugekommen iſt. Der „öſtreichiſche Beobachter" und andere deutſche Zeitungen nahmen einige Stellen aus dieſem Briefe auf; die Londner Zeitung „the Star" überſetzte ſie ins Engliſche, von da gingen ſie in die „Times" über, bis ſich endlich in dem „Morning Chronicle vom 20. Nov." ein heftiger Gegner findet. „Die ganze Nachricht, ſagt dieſer, iſt verläumderiſch und falſch. Der König iſt 51 Jahre alt, geſund, ſtark und thätig. Der Kronprinz Jacob Viktor Heinrich iſt in ſeinem 14. Jahre, und genau das Gegentheil von dem, was ihm hier vorgeworfen wird. Er hat die Sorgfalt eines ſehr geſchickten Mannes, dem ſeine Erziehung anvertraut war, belohnt, ſeine liebenswürdigen Sitten und ſeine adeliche Geſinnung (gentle disposition) haben ihm mit Recht die Liebe und Bewunderung ſeiner Landsleute erworben, und jeder Fremde, der das Glück gehabt hat, ſein Benehmen im öffentlichen oder Privatleben zu beobachten, muß geſtehen, daß ſeine Manieren ſo artig, als ſein Gemüth adelig und herablaſſend iſt." — Wer unſern Artikel zur Hand nimmt, wird finden, daß unſer Gegner ſich theils die Mühe gibt, Dinge zu widerlegen, die wir nicht behaupteten, theils (in Beziehung auf den Kronprinzen) eine Sprache führt, die ihn nur lächerlich macht und wohl verräth, weſſen Geiſtes Kind er iſt. Nachdem er uns ſo den Text geleſen, wendet er ſich gegen einen Artikel der New-Yorker Zeitung und ſagt: „Dieſer Artikel ſcheint von derſelben Fabrik herzurühren u. ſ. w." Wir wollen die Leſer nicht mit der Widerlegung langweilen, ſondern hier noch den angefeindeten Artikel aus der New-Yorker Zeitung ausziehen, der wirklich mit unſern Nachrichten, wenigſtens zum Theil, übereinſtimmt.

„Cap Henry, den 2. Aug. 1817. — Wir kamen geſtern hier an. Der Kontraſt zwiſchen den beiden ſchwarzen Fürſten, Chriſtoph und Pethion, iſt in Beziehung auf den Gang ihrer Regierung höchſt überraſchend. Hier (unter Chriſtoph) wird alles militäriſch verhandelt. Baron Dupe (Dupuy) iſt erſter Miniſter. Er iſt ein Neger, aber ein wohlunterrichteter Mann. Der Kaiſer (König) lebt auf ſeinem Landgute, 16 Meilen tiefer im Lande. Die Stadt, ſonſt Cap françois, liegt gröſtentheils in Ruinen, wie die

Revolution ſie hinterlaſſen hat. Der Hafen iſt gut, aber das Einlaufen ſchwierig. Der Kaiſer hat im Innern ungeheure Feſtungswerke, welche 300 Kanonen vertheidigen, angelegt; dieſe ſollen ihm, im Falle eines Bürgerkrieges oder eines feindlichen Einfalles, als Schutz dienen. In allen ſeinen Beſitzungen hat er Schulen angelegt. Eine davon, nach den Lancaſteriſchen Grundſätzen eingerichtet, hat 150 Schüler, größtentheils Söhne von ſchwarzen Adelichen und Offizieren. Es ſcheint ſeine Abſicht zu ſeyn, ſeine Unterthanen ſo viel als möglich aufzuklären; allein ich halte ihn für einen der größten Despoten unſerer Zeit. Jedermann iſt ihm dienſtbar, und er bedient ſich eines jeden, wenn die Umſtände es veranlaſſen. Prinz Johann, Bruder des Königs, iſt vor einem Monat geſtorben. Er war 21 Tage lang auf dem Paradebette ausgeſtellt. Während dieſer Zeit geſchah jede halbe Stunde ein Kanonenſchuß, wozu ſeine Gemahlin den Pulverbedarf bezahlen mußte."

Standrede am Grabe des Jahres 1817.

(Fortſetzung von Num. 1.)

Politik.

Die Politik beſchäftigte jeden Verſtändigern. Man wundert ſich über die allgemeine Theilnahme, welche die politiſchen Ereigniſſe jetzt in Deutſchland finden. Sonſt war es anders: aber neben dem Staate beſtanden damals auch noch Kirche und Familie, Wiſſenſchaft und Kunſt, frei und unberührt; jetzt iſt alles in den Händen des Staates, das Miniſterium des Kultus dringt in das Heiligthum der Religion, das der Polizei in das Heiligthum der Familie, und das des Innern herrſcht über Kunſt und Wiſſenſchaft. Sonſt leiſtete man ſeinen Pflichten als Staatsbürger mit mäßigen Geldabgaben Genüge; jetzt gibt es faſt keine Pflichten, außer in dem Kreiſe des Staates. Die Zeit hat die Wandelbarkeit der Staaten gezeigt, die Gegenwart erregt den Wunſch nach Veränderungen, die Regenten geloben ſie; daher das allgemeine Intereſſe an den politiſchen Ereigniſſen. Der Lebenslauf des entſchlafenen Jahres bot uns manche dar; wir wollen einen Rückblick auf die vorzüglichſten derſelben werfen.

Deutſchland.

Der Morgen des Jahres fand den deutſchen Bundestag in Frankfurt verſammelt, der Abend desſelben ſah ihn noch dort. Was iſt an dieſem langen Tage zum Heile für Deutſchland, dem von dorther Großes verſprochen worden und das Großes erwartet hat, geſchehen? — Es wurden der Geſchäftsgang geordnet, der Titel beſtimmt, einige Privatreklationen an ihre Behörden gewieſen, und vom Freiherrn von Gagern eine Rede gehalten, worin er die Thätigkeit des Bundestages rühmt. — Um von den politiſchen Ergebniſſen in unſerm Vaterlande ſprechen zu können, müßen wir es nach ſeinen verſchiedenfarbigen Grenzpfählen zerſpalten.

Wir beginnen mit Baiern, der erſten rein deutſchen Macht des deutſchen Bundes. In den erſten Tagen des Jahres mit dem Verluſte des geliebten Kronprinzen bedroht, erlebte im Laufe deſſelben zwei bedeutende Umwandlungen, nämlich den Sturz des Miniſters Montgelas, der ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts Baiern beherrſcht, ihm Charakter und Gewicht gegeben, aber eben ſo tiefe Wunden geſchlagen hat, und die Abſchließung des Konkordates. Die Regierung zeigt in ihrem Gange ernſten Sinn, Beſtimmtheit und Kraft. — Würtemberg, jetzt unter allen deutſchen Landen am meiſten bewegt, bot jedem Beobachter ein merkwürdiges Schauſpiel dar. Ein junger Fürſt, der nach der Gunſt des Volks ringt, um von dieſer unterſtützt die Vertreter deſſelben zu bekämpfen; Repräſentanten, welche, nachdem ſie die Gunſt der öffentlichen Meinung verloren, im vorgeblichen Kampfe untergehen. Der Fürſt gibt mit vollen Händen hin, doch den eigentlichen Grund und die Gewährſchaft nicht; daher keine volle Verſöhnung zwiſchen Fürſt und Volk. Das hier beobachtete Schauſpiel ſehen viele deutſche Höfe als warnendes Vorbild an. Das Jahr iſt hin, der Streit geblieben. — Sachſen ſucht ſeine tiefen Wunden zu heilen, zu befeſtigen, was beſtanden, und ringt mit Preußen um feſte Markung. — Wenn jene Regierung, welche den kürzeſten Abſchnitt im Buche der Geſchichte einnimmt, und jener Staat, von dem die Zeitungen am wenigſten zu erzählen wiſſen, die glücklichſten ſind, ſo iſt es Hannover. — In Heſſen bemüht ſich die Regierung, die Zeit rückwärts, das Volk ſie, wie alle Welt, vorwärts zu zählen. Darum zuweilen eine Karikatur. Der Begriff der Uſurpation wurde mit aller Strenge aufrecht erhalten, und trug bisher auch den Sieg davon. — Baden, unter der jetzigen Verwaltung vielleicht in günſtigerer Zeit nicht glücklich, iſt doppelt unglücklich, von aller Ungunſt der Zeit heimgeſucht. Man ſucht den Arzt, darum vielfache Veränderungen

Digitized by Google

im Miniſterium; noch aber iſt er nicht gefunden. — Darmſtadt iſt beſchäftigt, das Neuerworbene ſich zuzugewöhnen, und war darin bei klugem Sinn und Einſicht nicht unglücklich. — Weimar preiſen wir nicht: das Ausland preiſet und beneidet uns genug. Der Zuſammentritt der Stände im Frühjahre zeigte, wie Liebe des Volkes und Vertrauen des Fürſten Hand in Hand gehen. Die Ereigniſſe auf der Wartburg förderten den Sturm auf die weimariſche Verfaſſung, allein der Fürſt zeigte, daß ſtandhafter Ernſt ſeiner Fürſtentugend letzte nicht ſei. — Mecklenburg erfreute ſich in den letzten Tagen des Jahres noch des Glücks, die Feſſeln der Knechtſchaft erleichtert oder zerbrochen zu ſehen. Leidee, daß man ſolches rühmen muß! — Es hat auf Deutſchland allgemeines politiſches Syſtem zu wenig Einfluß, wie Fürſt und Volk in Ländern, wo ſie gleichſam auf dem Fuße des Burgherrn und Unterthanen gegen einander ſtehen, und reiche juridiſche Kenntniſſe oder Jagd- und Spielluſt das Glück oder Unglück des Landes machen, ihren Gang gehen: ſie vermögen vom allgemeinen Weg weder abzuweichen, noch einen neuen zu zeigen; daher wollen wir ſie nicht berühren. (Die Fortſetz. folgt.)

Zur Beurtheilung Göthe's.

Von A. W. (Beſchluß.)

Bildung! Abee iſt denn Bilden bloß des Wiſſens und der Kunſt eigenhändige That? Werden ſie nicht in ihrer Entwickelung größere Gemeinheiten, jener Staat, dieſe Kieche? Beſtehen dieſe etwa auch aus Schein- und Trugbildern, wie ſie das Wiſſen und die Kunſt auf dem Wege und Anlauf dazu euch vorführt? aus bleichen, nach dem Schema der Natue verſuchten Bildern? Oder beſtehen ſie aus in Glaube, Liebe, Hoffnung verbundenen Menſchen? Alſo nicht mit Bildern zahlt der Menſch, ſondern mit ſich, dem Menſchen, aber nicht dem irgend wie entzweiten, ſondern dem in ſeinem Urſeyn waltenden. Wie ſollt' er auch anders? Woher der ungeheure, lebenbedrohende Schmerz, der das tiefeſte Innere in uns heimſucht, über das Unergründliche, Unerreichbare, trotz allem Steigern des Wiſſens und Wollens, als aus dem Gefühl der Entzweiung in und mit uns? Und er ſollte ſchweigen, dieſee Schmerz, wenn er halb und halb erkannt, wenn ſeine flüchtigen Stiche und Zuckungen in Wort und Bild ausgeſprochen würden? Was bedarf es denn deſſen? Iſt nicht der Menſch, wie er jetzt eben da ſteht, dieſee Schmerzensſohn, dieſer ausgeſprochene Schmerz, dieſe Thräne, dieſes Sehnen Gottes ſelbſt, wie ihn ein herrlicher Heimgegangener nennt? Alſo: Inner und über dem Wiſſen und der Kunſt, über uns ein Seyn, woraus wie ſelbſt entnommen, deſſen Gepräge wir nur im Umtrieb verwiſchen, und das doch klar und deutlich heraustreten ſoll, um als gangbar zu gelten! Unſer erſtes Wiſſen war Gott und unſere erſte Kunſt Gebet. Nur Trutz und Hochmuth verlernte das „heitere Wiſſen", und verwechſelte es mit ſelbſtgeſchaffenen Trug- und Afterbildeen, die er um ſich ſtellte und eine Zeitlang, vom Taumelkelch eigener Hoheit und Selbſtſtändigkeit berauſcht, umtanzte. Aber abwärts ging es und abwärts, und die Dunſt- und Scheinbilder der Größe zerfloſſen, und das alte Heimweh erwachte, und die alte Liebe regte ſich in ihm, und brach an und ging wieder glänzend auf über ihm. — Das Wort ward Fleiſch, die Ahndung, Erfüllung, der Traum, Leben und Wirklichkeit. Nun das fleiſchgewordene Wort das Haupt, wir die Glieder; nun wie die von Schein und Trug und Schuld Erlöſeten; Er der Heiland und Erlöſer. Hier alſo Liebe, Gnade, Freiheit, Leben; hier Göttliches und Menſchliches, Erhabenheit und Demuth — kurz hier Einheit, nicht im Bilde, ſondern im wahren und wirklichen Menſchen, das Wort der Menſch, und der Menſch das Wort: daran ſoll man euch als meine Jünger erkennen, daß ihr euch untee einandee liebet, wie ich euch liebte. Und nun ſo iſt der Menſch wieder, wie der hehre Dante ſagt (Fegef. 16.) „das einfältige Seelchen, wie es aus der Hand deſſen, der es liebevoll anlächelt, eh' es noch iſt, heevorgeht, ein Kindlein, das noch weint und lacht, und nichts weiß, als daß es von einem heitern Schöpfer bewegt wird"; nun nicht Schöpfer und Dichter, ſondern Erſchaffenen und Geticht *) Gottes, die Freude und Liebe des Vaters und der Brüder.

Solcher Erweiterung und Auslegung, ja Ausübung wäre denn jene oben als Ausbeute und Kern des götheſchen Strebens gewonnene Idee fähig. Dann iſt ſie aber auch das Wahre, Bleibliche und Schöne, ein Gemeingut des Höchſten, wie des Niedrigſten, ein gemeinſames Menſchenerbe. Von wo ihr auch bildend ausgeht, dahin müßt ihr am Ende doch zurück, und wie die ewige Liebe euch nie gelaſſen, ſo könnt und dürft ihr die ewige

*) Von τυκω, τευχω, zeugen, taugen.

Liebe nicht immer laſſen; und ſo ergreift der kräftigſte, kühnſte Ringer im bedrohlichſten Kampfe nicht mehr, als der in bewußtloſer, göttlicher Unſchuld und glaubenvollen Einfalt dahin wollende beſcheidene und fromme Pilger. Wollt ihr das vielleicht, damit ihr es in einem Begriffe zwängt, die Sexualität der Frömmigkeit nennen? Gleichviel! Nur bedenket, daß ihr es damit nicht aufhebt, noch ändert; denn welche würdig ſeyn werden, jene Welt zu erlangen und die Auferſtehung von den Todten, die werden weder freien noch ſich freien laſſen.

Alſo hätte Göthe, der hohe, herrliche, nur gemeint und geſtammelt, was vor ihm längſt unumwunden, klärer und tiefer ausgeſprochen war? Allerdings. Wär' es ihm aber damit anders ergangen, als noch Allen, die jenes ſchmerzlichen Räthſels unaufhörlich geforderte Löſung durch Wiſſenſchaft und Kunſt, als zwei Lichtreflexe, nicht durch das beiden zum Grunde liegende Seyn, das Licht ſelbſt verſuchten?

So wenig wir aber uns anmaßen möchten, mit obigen wenigen Zügen Göthes reiche Eigenthümlichkeit etwa ausgeſprochen oder erſchöpft zu haben, eben ſo wenig glaube doch Keiner, daß wir mit der Auslegung ſeiner Idee ſeinen Ruhm zu ſchmälern gedächten, oder vielleicht eine mattherzige Chriſtelei in die Kunſt einzuführen geſonnen wären. Was das Letztere betrifft, ſo iſt dies, unſeres Bedünkens, eine eben ſo vergängliche Einſeitigkeit, welche die Mode erzeugt und vernichtet, als andrerſeits das Griecheln und Römeln. Wo Weſen und Leben erwacht, braucht es der Bilder nicht weiter, und es wird hier nicht zuerſt ausgeſprochen, daß das Reich, welches hier gemeint iſt, nicht von dieſer Welt iſt. Hinſichtlich des zweiten bleibt, troß aller oberflächlichen, vornehmthuenden Toleranz einerſeits, wie anderſeits der überſchwänglichen Abgötterei, welche eine ſo tüchtige Natur in einer Zeit, wie die unſrige, nothwendig erfahren muß, dies wahr, daß Göthe der einzige Dichter unſerer Zeit, oder, wie wir ihn lieber nennen, der Weiſe und Seher unſerer Zeit, eben weil in ihm, was in den Wogen derſelben zerſtreut und vereinzelt iſt, zu einem großen Strome geſammelt, der ſeine Bäche nach mehrern Seiten hinſendet. Wie aber überhaupt in ihm auch das Weibliche, Leidſame in ſeltener Schönheit hervortritt, ſo treten auch Momente in ſeinem Leben heraus, deren gedeihlicher Wachsthum nur durch den kühnen Eingriff hochmüthiger Männlichkeit angehalten oder unterdrückt wurde, eben weil es dieſer gefiel, ſtolz im Reichthum ihrer Habe, ſie abzuweiſen. Sie ſind aber darum weder für ihn, noch auch für ſeine Brüder, verloren. Denn fürwahr, es gehört ein ſeltener Schatz von tiefer Liebe dazu — man ſchlüpfe ja nicht leichtſinnig über dies Wort hin! — ſoviel aus Vor- und Mitwelt ſich anzueignen, und für Mitwelt wie Nachwelt ſo eigenthümlich auszubilden. Und ſo könnte er ja ſelbſt das tiefe Räthſel ſeyn, das ſeine Löſung zwar in ſich trägt, nur aber nicht ſie im Wort ausſpricht. Wir zahlen alle an einer großen Schuld; laßt uns mit Liebe dem danken, der ſeinerſeits ſo viel abzutragen geeignet und willig iſt! Möge er noch lange unter unter uns weilen, geliebt, erfreut und getröſtet, wie er ſo gern that!

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 13. Januar: Jakob und ſeine Söhne, Oper von Mehul. Hr. Siebert (Jakob) und Hr. Klengel (Joſeph) waren ganz vorzüglich, und Dem. Böhler d. j. (Benjamin) ließ in Spiel und Geſang nichts zu wünſchen übrig. Hr. Wehrſtädt (Simeon) trug (nach unſerm Gefühl) für den Charakter des Ganzen zu ſtark auf: wenigſtens mahnte er uns durch die Maske und das Spiel zu oft an Schubarts ewigen Juden. Wir finden für ein uns zugekommenes Gedicht keine beſſere Stelle, als hier.

Neuheit.

Seht! Was drängt ſich das Volk zum Theater mit ängſtlicher Eile!
Straßen und Häuſer ſind leer, Tauſende eilen zu ſchaun.
Muſe, bezauberteſt Du doch endlich die eiſigen Herzen?
Hat Dein mächtiger Ruf endlich die Kalten gelockt?
Lindert es wieder wie ſonſt, mit der büßenden Stuart zu weinen?
Freut man ſich wieder mit Dir, rettender, glücklicher Tell?
„Freund, Du ſpotteſt, wir kennen das Alte, wir wollen auch Neues;
„Sei es denn was es auch ſei, aber das Neue gefällt.
„Ewig neu ſoll die Kunſt ſich den ſtaunenden Blicken entfalten,
„Und iſt das Alte zwar gut, iſt uns das Schlechte doch neu.

J. Casper.

Am 14. Januar: Stille Waſſer ſind tief, Luſtſp. v. Schröder. Es iſt dieſem Luſtſpiele eine gewiſſe Originalität und Friſche nicht abzuſprechen, allein die Anlage und Ausführung verſtößt zu ſehr gegen die in unſerm Schauſpiele herrſchend gewordene Zartheit der Sitten, als daß es nicht wiederholt beleidigen müßte. Die epiſodiſche Liebesgeſchichte von Walden und Antonien iſt ein unentſchuldbarer Verſtoß. Die Darſtellung wurde nicht nach Verdienſt aufgenommen; ſie war ſehr vorzüglich. Hr. Löwe ſchien uns heute ausgezeichnet: in einigen Szenen war es auch Dem. Böhler d. ä. (Baronin von Holmbach).

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Montag, — 5 — 19. Januar 1818.

Auguſte Müller,

eine Clairevoyante.

Der Königl. Würtemberg. Medizinal-Rath v. Klein hat ſo eben unter dem Titel: „Höchſt merkwürdige Geſchichte der magnetiſch hellſehenden Auguſte Müller in Karlsruhe“, einen intereſſanten Beitrag zur Geſchichte des Magnetiſmus geliefert. Der Herausgeber dieſer, vom Großherzogl. Bad. Staabs-Medicus Meier abgefaßten Krankengeſchichte macht in der Vorrede auf die Erſcheinung aufmerkſam, daß jede auf dieſen hohen Grad geſteigerte Hellſehende immer einen Geiſt, Führer, Eremiten, Vater, Mutter, kurz einen Dämonen zur Leitung habe. Auch eifert er gegen die Bosheit oder das Vorurtheil ſo vieler, die Magnetiſeurs und Clairevoyanten ſo gerne Unmoralität zumuthen, bemerkt, das reine Gefühl der Perſonen im ſomnambülen Zuſtand, ſo wie die hiedurch nothwendig geſteigerte religiöſe Tendenz entferne gewiß jeden unſittlichen Gedanken, und erzählt, er kenne eine Frau, die in dieſem Zuſtande wie raſend wurde, wenn ſie ihr Mann nur küſſen wollte, ungeachtet ſie ihn ſonſt ſehr liebte. Wir wollen für unſere Leſer die merkwürdigſten Erſcheinungen ausheben und mittheilen.

Auguſte Müller, 1792 geboren, war von ſanfter Gemüthsart, jedoch ſehr reizbaren Temperaments. Bis in ihr zwölftes Jahr war ſie vollkommen geſund, allein die Zeit ihrer Entwickelung trat ſehr unglücklich ein, und brachte ihr eine lange ununterbrochene Reihe von Krankheiten und Kränklichkeiten. Vorzugsweiſe litt ſie an bedenklichen Bruſtbeſchwerden, hiezu geſellte ſich öfters empfindliches Nerven-Kopfweh, heftige, beſonders nächtliche Krämpfe u. ſ. w. Pſychiſche Widerwärtigkeiten endlich ohne Maaß und Ziel, unwürdige Verläumdungen, Mißhelligkeiten mit Perſonen, die innig in den Kreis ihres Lebens verflochten waren, verfehlten nicht ihre Wirkung auf den Einſturz ihrer Geſundheit. Ihr Körper magerte ab, und ſie welkte dahin; alle Lebensluſt und Freude war von ihr gewichen. Man hielt ſie, und ſie ſich ſelber, mit der Abzehrung behaftet und für verloren.

Im Monat Januar 1814 raubte ihr der Tod die mächtigſte Stütze und den Troſt in ihren Leiden — die Mutter, an der ſie mit Innigkeit hing. Dieſe, tief bekümmert um die Geſundheit der theuern Tochter, nahm auf dem Todbette von ihr das Verſprechen, daß ſie ſich einer magnetiſchen Behandlung unterwerfen wolle. Sie unterzog ſich dieſer Behandlung, die den 2. April 1814 begann, mit gänzlichem Unglauben an die Wirkungen des Magnetiſmus.

Den 12. April gelangte ſie bereits zum Selbſtanſchauen des Innern ihres Körpers und zum Sprechen. Ihre Geſundheit beſſerte ſich bereits zuſehends, als im Auguſt die widrigſten pſychiſchen Störungen eintraten, und das mühſam aufgerichtete Gebäude völlig zertrümmert zu werden ſchien. Lebensmüde wünſchte ſie ſich den Tod. So verlaſſen, wie ihr ſchien, von aller Welt, und verzweifelnd an aller Hülfe, trieb es ſie am ſpäteſten Abend den 27. Aug. hinaus vor die Stadt. Hier ſetzte ſie ſich unter einem Baume nieder, und fiel von ſelbſt in magnetiſchen Schlaf. Zu ihrem Glücke kam ihr Magnetiſeur vorüber, der ſie in einer an Verzweiflung gränzenden Stimmung fand, ſie eilends calmirte und nach Hauſe geleitete. Dieſer in ſeinen Einzelnheiten ſehr erſchütternde Vorfall und häusliche Widerwärtigkeiten raubten ihr auf lange Zeit die Hellſichtigkeit.

In der Mitte des Monats October erhielt ſie ſelbe wieder. Wenn ſie zum Selbſtbeſchauen kam, hörte die Reſpiration völlig auf, und ſie glich in dieſem höchſt merkwürdigen Zuſtande einem eben hingeſchiedenen Todten. Alle Lebensfarbe war von ihr gewichen, auch nicht das leiſeſte Athmen verrieth einiges Leben. Nach einer kleinen Weile faltete ſie die Hände und betete 2 Minuten lang. Hierauf erfolgte mit einemmale eine tiefe,

Digitized by Google

lange Einathmung, und mit ihr kehrte Leben, Farbe und Bewegung wieder. Sie antwortete leiſe, aber ihre Töne waren ſanft und melodiſch.

Den 24. Oct. erklärte ſie, ſie wiſſe alles, was ſie ſage, durch ein höheres Weſen, und ihre *Mutter* ſei es, wodurch es ihr mitgetheilt würde. Im wachenden Zuſtande hatte ſie nicht die leiſeſte Ahnung von dem, was ſie im magnetiſchen Schlafe geſprochen, kannte auch ihre Krankheit nicht. — Dem 26. Oct. verkündigte ſie, daß ſie vom nächſten Montage an 3 Tage hinter einander ſchlafen würde. Sie betete. Ihr Angeſicht verklärte ſich, ſie ſtreckte die rechte Hand frei aus, drückte anhaltend damit einige Minuten lang, wie man einem lieben Freund die Hand drückt. Himmliſche Verklärtheit lag auf ihrem Angeſicht, wie keine Feder ſie zu beſchreiben, keine Worte ſie auszudrücken, kein Pinſel ſie zu mahlen vermöchte. Erſchütternd war dieſe Szene. — Sie erzählte dann, ihre Mutter ſei es geweſen, der ſie die Hand gedrückt, und die ihr geſagt, was ſie ſpäter ſagen werde. Ihre Mutter ſei dort oben, wo alle guten Menſchen wohnen, und erklärte die Frage, wie ihr die Mutter erſchienen, für unerlaubt.

Den 31. Oct. trat der *dreitägige Schlaf* ein. Sie erklärte während dieſer Zeit, daß ſie ihren ganzen Körper in Lichtglanz, und auch andere Menſchen, die mit ihr in Rapport ſind, in hellem Lichte ſähe. Die Immoralität erkenne ſie an beſtimmten Veränderungen im Herzen. Die Geiſteskräfte könne ſie nicht beurtheilen, weil ſie nicht darauf Acht gegeben. Sie las mit verſchloſſenen Augen. Die Schrift erſchien ihr erleuchtet, während ihr andere Gegenſtände der Natur wie uns erſchienen. Ihren *Bruder* in Wien liebte ſie ſehr, und unterhielt ſich gern von ihm. Sie bemerkte dabei, ſie könne zu ihm nach Wien kommen, könne ſich ihm bemerkbar machen, ohne daß er ſie durch die Sinne bemerke: ſie könne nämlich ihren Geiſt auf ihn richten. Den Weg dahin durcheile ſie in einer Minute. Einen Tag ſpäter ſagte ſie, daß ſie vorige Nacht nicht bei ihrem Bruder geweſen ſei, ihr Geiſt habe ſich vom Körper, der zu ſehr angegriffen geweſen, nicht losmachen können. Nachmittags fuhr ſie ſpazieren. Ihr Angeſicht erheiterte ſich, als ſie ins Freie kam, und wurde ſanft geröthet. Die geſchloſſenen Augenlieder waren in lebhafter Bewegung, ohne jedoch ſich zu öffnen. Die Natur erſchien ihr in Licht gekleidet, der Waſſerſpiegel geröthet, an den abgewelkten Bäumen ſah ſie grünes Laub. Sie gebrauchte in dieſer Zeit das von ihr angeordnete Mittel, und eine ihrer Krankheiten wich.

Als ſie am 4. Nov. aufwachte, wollte ſie durchaus nicht glauben, daß ſie drei Tage geſchlafen.

Wir wollen hier nur noch einen merkwürdigen Vorfall anführen. Den 23. Nov. 1816 klagte ihr eine ſie beſuchende Freundin, daß ſie an Reißen und Zucken in den Zähnen leide, und deshalb morgen ihren Beſuch nicht würde wiederholen können. Wie hingeworfen entgegnete ihr die Hellſehende, ſo wolle *ſie* ſie dieſe Nacht beſuchen. Die Freundin legt ſich, wie gewöhnlich, bei feſt verſchloſſener Thüre nieder, erwacht aber in der Nacht um halb 2 Uhr, ſieht vor ihrem Bette eine lichte Wolke, und erkennt Auguſten im Nachtkleide, überaus freundlich und anmuthig ſie anlächelnd, und umgeben von einer Helle, als wenn eine Sonne hinter ihr ſchiene. Der Freundin ward ganz unheimlich, Auguſte aber bedeutete ihr, ſich nicht zu fürchten, und legte ſich neben ſie. Bald darauf ſchlief jene ein, und erwachte am Morgen frei von Zahnſchmerzen. Sie ging ſogleich zu Auguſten, und ſagte ihr, daß ihr nächtlicher Beſuch ſie erſchreckt habe, erfuhr aber zu ihrem großen Erſtaunen, daß dieſe, d. h. ihr körperliches Ich, das Bett nicht verlaſſen, und alſo Auguſtens magnetiſches Ich bei ihr geſchlafen habe. Auguſte erklärte auf die Frage, wie ſie den Weg zur ziemlich entfernten Wohnung ihrer Freundin zurückgelegt habe: es ſei ihr geweſen, als ſchwebe ſie zwiſchen Himmel und Erde.

Charakteriſtik der deutſchen Reſidenzen.

II. Berlin.

Eispartie im Thiergarten.

„*Sehn wir uns Sonntag auf dem Eiſe?*" frägt jetzt die eine Hälfte von Berlin die andere. Auch Du, mein lieber Leſer, ſollſt dabei ſein, wenn Du den angenehmen Spaziergang nach dem *Thiergarten* mit mir zu machen Dich nicht ſcheueſt. Die Einzigen ſind wir nicht, wie Du ſiehſt, denn es iſt das Eis bei *Weber* in den Mittagsſtunden eines heitern Sonntags wieder einer der Hauptverſammlungsplätze der *eleganten Welt*, und vor und hinter uns ſtrömen Jung und Alt, Uniformen und Ruſſiſche Pelze, engliſche Fracks und ſeidene Mäntelchen, durch die beſchneeten Gänge des Thiergartens; kaum hält die behenden

Digitized by Google

Schritte ein Cigarrenhändler oder ein klimpernder Bettler noch auf. Alles iſt hier ſchon in lebendiger und raſcher Bewegung. Hunderte von Zuſchauern halten die Ufergeländer in den Gaſthäuſern des Thiergartens, den ſogenannten Zelten beſetzt, und erfreuen ſich am Getümmel und Gewimmel, das dicht unter ihnen auf der ſpiegelnden Eisfläche der Spree ſich regt. Laß' uns das bunte Schauſpiel etwas näher betrachten, und hinabſteigen auf die Eisbahn, die nach allen Himmelsgegenden ſo munter durchkreuzt wird. Du mußt dieſe Erlaubniß mit einigen Groſchen erkaufen, die die Pächter der Schlittſchuhbahn dem Unkundigen mit einem etwas barſchen „Mein Herr, das Bahnengeld"! abfordern. Aber iſt der Anblick der niedlichen Geſichter, die von allen Seiten raſch an Dir vorüberfliegen, nicht zehnmal ſo viel werth? Mach' nur im Voraus Platz, denn ſieh' nur! wie dort in der Ferne vier junge Freunde aus den erſten — Comptoiren der Stadt verſchlungenen Armes angeholländert kommen. Sie weichen wahrlich nicht, und ich rathe Dir überhaupt, wenn Du müßiger Zuſchauer biſt, bei Zeiten beſcheiden auf die Seite zu treten, wenn Du nicht den kleinen pfeilſchnellen Schlitten und den raſchen Schlittſchuhläufern im ſtrengſten Sinne unterliegen willſt. — Es iſt ein trefflich Ding, mein guter Freund, um ſo eine Eispartie! Wie wird man oft für das ſchöne Stündchen, für das man ſich den kleinen, niedlichen Handſchlitten miethete, entſchädigt! — Vergebens bemühte ſich Wochenlang ein liebendes Herz, nur ein Seufzerchen in die rechten Ohren dringen zu laſſen; hier ſtand eine Tante, dort ein alter Papa im Wege. Aber „Sonntag auf dem Eiſe" ſieht man ſich, nach einigen Bitten hat man die Herzensdame auf dem Schlittchen, und nun entfliegt man den neidiſchen Augen und Ohren der Menge. Wer benutzt ein ſolches Stündchen nicht, in Verſen oder Proſe die Leiden ſeines Herzens auszuweinen oder auszulachen! Er verdiente ſonſt auch wahrlich nicht, daß ihm Amor wieder eine Dame in den Schlitten ſetze. — Hier naht ſich ein junger Celadon, der ſo eben flücke geworden iſt, und nun ſeinen erſten Ausflug in die Welt verſucht. Etwas ſchen tritt er vor die Schranken der Damen, und eine Unbekannte begrüßend, deren feurige Augen ihm nicht übel gefallen, bittet er ergebenſt um die Ehre, Mademoiſelle einigemal auf und ab fahren zu dürfen. Die dunkeln Augen nicken ſehr freundlich Gewährung, und der junge Mann ſchickt ſich an, mit ſeiner Dame in den Wettlauf der andern Schlitten einzutreten. „Lieber, wird es auch gehn?" — „O, Mademoiſelle, fürchten Sie nichts von mir, Cicero zitterte auch beim Anfang jeder Rede." Und er faßt ſich ein Herz, und, ziemlich langſam freilich, bringt er endlich ſeinen Schlitten vorwärts. — Aber die Augen Aller Zuſchauerinnen wenden ſich jetzt auf einen jungen Mann im deutſchen Rock, der wirklich unter den Schlittſchuhläufern das iſt, was inter ſtellas luna minores. Er ſchwenkt ſich, er zieht Kreiſe, er läuft rückwärts, ſeitwärts, und raucht dabei ſo ruhig ſein Cigarrchen, daß man wahrlich nicht glauben ſollte, er thue alles dies bloß, um geſehen zu werden. — Allein, welch' Drängen nach der Mitte der Bahn? — — o weh! o weh! Cicero iſt gefallen, und mit ihm ſein Schlitten und ſeine Dame!! Die Schöne, die alle 30 Reitze des Névisain enthüllt, iſt entrüſtet über die Schmach, aber Cicero hat ſich davon geſchlichen, und zum Glücke findet ſich noch ein bekannter Rittmeiſter, der „auf Ehre" verſpricht, die Dame ſchnell und ſicher an Ort und Stelle zu fahren. — Aber Alles weicht jetzt ehrerbietig willig aus, denn die allgemein verehrten und geliebten Glieder des königlichen Hauſes beglücken das zur Freude verſammelte Publikum mit ihrer Gegenwart, und miſchen ſich voller Huld in die Reihe der übrigen Schlitten. — Dort läuft der Graf Y. eilends die Bahn herab. Sein ſchöner, mit einem Tigerfell belegter, und mannichfach verzierter Schlitten und noch mehr, er ſelbſt gewinnen ihm ſchnell Blick und Gunſt mancher Schönen. Aber ſein Auge ſchweift unter den Ufer-Göttinnen umher, und — „die er ſuchet, ſieht er nimmer!" Statt ſeiner Dame findet er nur ihre Mutter, aber der galante Mann weis ſich zu faſſen, und indem er mit Göthe denkt: Der Mutter ſchenk' ich, die Tochter denk' ich, ladet er ſie höflichſt zu ſich herab, und entfährt mit ſeiner nicht ſehr ſüßen, aber ziemlich ſchweren Beute. — Und ſo ſchwärmen die Glücklichen Alle an einander vorüber, und das Auge faßt nicht die bunte Fülle der Farben, der Trachten und Geſichter. Dieſe erreichen früher, jene ſpäter, aber vielleicht ſicherer das Ende der Bahn — und Du magſt Dir ſelber, lieber Leſer, wenn Du willſt, eine gar moraliſche Anwendung auf unſer Leben machen.

J. Casper.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 17. Januar: Declamatorium von Herrn Theodor von Sydow. — Darauf: Unſer Verkehr, Poſſe von Hrn. Dr. Seſſa. — Das Publikum hat aller Orten den innern Gehalt dieſer Poſſe, die ſich durch einfache Anlage, charakteriſtiſche und lebendige Ausführung, und treffende Satyre auszeichnet, wohl gefühlt und erkannt. Hr. Wurm gab den Jacob mit einer Virtuoſität, die Stoff zu einer langen Abhandlung darböte. Könnten wir mit Lobſprüchen den Ruhm dieſes Künſtlers vergrößern, wir hätten heute mehr als jemals Veranlaſſung dazu. Alle übrigen, in dieſer Poſſe auftretenden, Perſonen ſind nur Nebenfiguren, wurden aber mit Fleiß und Erfolg dargeſtellt.

Am 18. Januar: Fauſt, Tragödie von Auguſt Klingemann. — Der Verfaſſer macht, wie bekannt, mit viel Geſchick Tragödien für das nach Neuigkeiten lüſterne deutſche Publikum. Es iſt zu bewundern, wie viel ſich ſelbſt in der Poeſie erlernen läßt! Wir können hier oder heute uns nicht darauf einlaſſen, dieſe Seelenfolter zu zerlegen, und danken hier nur der Direction für den Eifer und die Liberalität, womit ſie für die Unterhaltung des Publikums ſorgt, warnen ſie aber, daſſelbe nicht zu überreizen, weil es ſonſt leicht für das einfach Große und wahrhaft Schöne verdorben werden möchte. Wo das Publikum einen Taſſo hören ſoll, darf es durch die alle Sinne beſtürmenden Kreuzfahrer, Fauſt u. dgl. nicht verwöhnt werden. — Die Darſtellung verdient, als Ganzes betrachtet, volles Lob. Hr. Stein (Fauſt) hat in dieſer Rolle vielleicht wenig Nebenbuhler auf der deutſchen Bühne, wie das der Beifall, den er darin in Berlin, Prag und Hamburg geerndtet hat, auch beweiſt. Er entfaltete darin die ganze Kraft ſeines herrlichen Organes, ſchied mit tiefer Einſicht den erſten Akt, wo ſich nur der tiefe Gram eines gekränkten aber großen Herzens ausſpricht, von den folgenden, wo er abgefallen in Sünden untergeht, und gab beſonders die Vergiftungs-Scene mit einer ſo ergreifenden Wahrheit, daß uns nichts zu wünſchen übrig blieb. Dem. Böhler d. ä. überbot als Käthe unſere höchſten Erwartungen. Wir rechnen ihr es als beſonderes Verdienſt an, daß ſie in der Sterbeſcene nicht aus dem Kreis weiblicher Zartheit trat. Bei ſolchem Fleiß wird die verdienſtvolle Künſtlerin auch in Rollen, die nicht in dem eigentlichen Kreiſe ihrer ſonſtigen Kunſtleiſtungen liegen, immer den Beifall des Publikums einerndten. Hr. Wehrſtädt gefiel in der äußerſt ſchwierigen Rolle des Mephiſtopheles ungemein. Dem. Berwiſon (Helene), Hr. Reinecke (Käthchens Vater) und Hr. Düpre' (Famulus Wagner) ſpielten mit ruhmwürdigem Eifer, und trugen zum Erfolg des Ganzen erfreulich bei. Das Koſtüm ließ nichts zu wünſchen übrig: ohne Zweifel wird dies auch mit dem Arrangement das nächſte Mal der Fall ſeyn. Die Muſik in den Zwiſchenakten, vom Hrn. Muſikdirektor Schulze, iſt höchſt charakteriſtiſch, macht ſich aber durch ihre Länge für ihre Beſtimmung zu wichtig.

Litterariſche Notizen.

Durch Briefe aus Neapel vom 25. Nov. erfährt man, daß Lord Belmour, ſeine Gemahlin und ſeine Familie in Begleitung des Dr. Richardſon, Griechenland und Morea durchreiſen. Sie haben Konſtantinopel, Troja und die Inſeln des Archipelagus beſucht, und koſtbare Antiken, Basreliefs u. ſ. w. gefunden. Darauf hatten ſie in Alexandrien gelandet, waren nach Kairo gegangen, und hatten ihre Reiſe bis zu den Nilfällen, bis Abyſſinien und Nubien fortgeſetzt. Sie glauben, im Juli dieſes Jahres auf ihrer Rückreiſe wieder in Neapel einzutreffen. Man hofft, daß Dr. Richardſon, deſſen ausgebreiteten Kenntniſſe bekannt ſind, das Publikum mit dieſer intereſſanten Reiſe bekannt machen werde.

Im Laufe des Monats Januar ſoll in London eine intereſſante „Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, Polen, die Moldau und die europäiſche Türkei“, deren Verfaſſer der Dr. Adam Neale, ehemaliger Arzt der brittiſchen Geſandtſchaft in Konſtantinopel, iſt, erſchienen. Das Werk ſoll mehrere intereſſante Thatſachen und Beobachtungen in Bezug auf den geſellſchaftlichen und den politiſchen Zuſtand eines großen Theils des Continents enthalten. Der Verfaſſer beſuchte die Hauptſtädte von Preußen, Sachſen und Oeſtreich, und ſtand in den günſtigſten Verhältniſſen, ihre militäriſchen und wiſſenſchaftlichen Anſtalten und ihren ganzen Zuſtand kennen zu lernen. Auf ſeinem Wege von Wien nach Konſtantinopel kam er durch Gegenden, die zum Theil noch wenig bekannt oder beſchrieben worden ſind, und ſein Aufenthalt am letztern Orte gab ihm Gelegenheit, manche wichtige und intereſſante Details über den politiſchen Zuſtand der Pforte mitzutheilen. Auf ſeiner Rückreiſe ging er durch Rumelien, Polen und Schleſien. — Die deutſchen Ueberſetzungsfabriken werden uns hoffentlich bald mit einer Ueberſetzung erfreuen.

Daß in England der Sinn für Philoſophie nicht ſo ſehr erſtorben ſei, wie er bei uns erſtorben zu ſein es ſcheint, das beweiſt der Umſtand, daß gegenwärtig eine philoſophiſche Bibliothek (The philosophical Library) in monatlichen Lieferungen erſcheint; ein, dem Plane nach, ſehr erfreuliches Werk. Dieſe Sammlung ſoll die ſeltenſten und koſtbarſten Manuſcripte und gedruckten Werke der alten und neuern Philoſophen enthalten. Den Anfang macht „Leben und Lehre des chineſiſchen Philoſophen Confucius. Der Herausgeber nennt ſich Joſeph Tela.

Die glücklichen Länder.

Die Polizei wurde ſchon längſt als ein Uebel der Civiliſation beklagt. Darum möchten wohl die Länder, die dieſes (der Uebel eines weniger) nicht drückt, glücklich zu preiſen ſeyn, und da Ury, Unterwalden, Glarus, Appenzell, Graubündten, Thurgau, Teſſin und Waadt (zu Folge der in der Polizeifama enthaltenen Tabelle) keine Polizei haben, ſo nennen wir ſie glückliche Länder.

Die Polizeifama erwähnt des Urtheils des Gerichts Darby (in England) über die Staatsverbrecher, als einer Barbarei der engliſchen Geſetzgebung, weil die gehenkten Verbrecher geköpft und geviertheilt, und die vier Theile Sr. Majeſtät zur Verfügung überlaſſen würden. — Es frägt ſich nur, was barbariſcher iſt, den Staatsverbrecher lebendig Sr. Majeſtät zur Verfügung zu überlaſſen, oder endlich gehenkt?

Digitized by Google

Digitized by Google

Schönen von Oeſtreich.

J. Brucker sc.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Freitag, — 6 — 23. Januar 1818.

Kaiſer Ludwig der Baier
verſöhnt ſich mit Herzog Friedrich d. Schönen v. Oeſtreich.

Ein großes Oelgemälde
vom
Prof. Wintergerſt.

(Mit einer Kupferbeilage.)

Wir freuen uns, den Intereſſenten der Zeitſchwingen wieder die Umriſſe eines höchſt intereſſanten Bildes mittheilen zu können. Der Gegenſtand dieſes Bildes iſt eine der herrlichſten Handlungen, welche die Geſchichte des deutſchen Volkes aufbewahrt, und wohl werth ſolcher Verewigung. Wir erzählen ſie hier nach Heinrich Zſchokke's vortrefflichen Büchern der baieriſchen Geſchichten. „Seit der Ampfinger Schlacht (1322.) ſaß Herzog Friedrich als Gefangener auf der Burg Trausnitz im Thal an der Pfreimt, ohnweit Nabburg. Er hieß, doch war nicht mehr, der Schöne; ließ Bart und Haupthaar wachſen, und ſchnitzte Pfeile, die Stunden zu kürzen. Was nicht Leopolds (des Gefangenen Bruder) Trotz, nicht des Papſtes Fluch vermochte, gewann Frömmigkeit, alte Jugendliebe und Glauben an das menſchliche Herz in Kaiſer Ludwigs Gemüth. Gottfried, Abt der Karthauſe zu Mauerbach, des gefangenen Friedrichs Beichtiger, trat vor den Kaiſer und redete zur Verſöhnung. In des Winters (1325.) letzten Tagen ritt Ludwig mit ſeinen Edeln zur Trausnitz. Friedrich ward frei ohne Löſegeld. Er entſagte der Reichskrone; Oeſtreichs Fürſten ſollten, was ſie dem Reiche entriſſen, zurückſtellen; vereint mit Ludwig Fürſten, Pfaffen und Laien zwingen, den einzigen König anzuerkennen, und deſſen Feinden Trotz zu bieten, ſelbſt jenem, „der ſich Papſt nennt." Das verhieß der Herzog, dazu noch: könn' er ſein gegebenes Wort nicht erfüllen, will er aus freien Stücken bis Johannis zur Sonnenwende ſelben Jahres in das Gefängniß von Trausnitz zurückgehen. Friedrich beſchwor feierlich die Urkunde der Verſöhnung mit Ludwig. In der Kirche, wo der Abt von Mauerbach das Hochamt beging, nahmen beide aus ſeiner Hand am Altare den geweihten Leib. Da, tief bewegt, fielen ſie ſich um den Hals, und küſſeten einander vor allem Volk." — Dieſe rührende Scene hat der Künſtler, Profeſſor Wintergerſt in Ellwangen, gewählt, und mit Würde und herrlicher Einfalt dargeſtellt. In der Mitte des Bildes, am Fuße des Altars, ſtehen die beiden Hauptfiguren, Ludwig und Friedrich, Charakter und Handlung leicht verſtändlich bezeichnet. In Ludwigs Geſichte lieſt man all' die Milde und Hoheit, welche die Geſchichte von ihm rühmt; Friedrichs herrliches Geſicht hat das lange Leiden leicht gedüſtert. Hinter Ludwig ſtehen die Edelknaben mit den Inſignien der kaiſerlichen Würde, Schwert, Schild und dem gekrönten Helm. Hinter dieſen die Großen des Reiches und der Kanzlar Graf Berthold von Henneberg, die Verſöhnungs-Urkunde in der Hand. Ihm gegenüber Dietrich der Pillichdorfer, Marſchall von Oeſtreich, als einziger Gefährte des Freigewordenen. Zu beiden Seiten Kriegsknechte und andächtiges Volk in mannichfaltigen Stellungen. Auf den Stufen des Altars erblickt man den Abt von Mauerbach, den Verſöhnungskelch haltend, einen ehrwürdigen Greiſen, von Prieſtern und zum Altar dienenden Knaben, die Zeichen ſeiner Würde und heilige Gefäße haltend, umgeben. Die einzelnen Gruppen verbinden ſich leicht und zwanglos zu einer herrlichen Pyramide, durch zwei vortreffliche Gruppen, zu beiden Seiten tiefer in den Chorſtühlen, noch erweitert und bereichert. Der Altar und die ganze Kirche iſt mit bewunderungswürdigem Fleiß in ächtgothiſchem Geſchmack ausgeführt. — Wir

Digitized by Google

erachten es für überflüſſig, tiefer in die techniſche Behandlung einzugehen, und erwähnen nur noch, daß wir hier den *altdeutſchen Styl*, dem wir im Allgemeinen nicht ganz geneigt ſind, im höchſten Grade lobenswürdig finden. Treu dem Charakter der Zeit, ſehen wir hier nichts von franzöſiſcher Präſentationsſucht; alles iſt einfach und gemüthlich, darum auch rührend und anziehend. Es iſt dies unſtreitig eines der vorzüglichſten Bilder, die unſere Zeit hervorgebracht, und der ſinnige Künſtler verdient unſern herzlichſten Dank um ſo mehr, als er aus eigner Liebe und tiefer Begeiſterung dies Werk unternommen und ausgeführt hat. Möchte ihm Gelegenheit und Aufmunterung werden, noch öfter Scenen aus der deutſchen Vorzeit, der Jetztzeit ſo erfreulich, darzuſtellen! W. K. F.

Standrede am Grabe des Jahres 1817.

(*Fortſetzung* von Num. 4.)

Politik.

Oeſtreich, deſſen Herz deutſcher Boden iſt, das ſeine Rieſenarme um einen großen Theil von Deutſchland herumſchlingt, und mit dem Rücken an den nordiſchen Koloß und das aſiatiſche, in Europa hauſende Volk der Muſelmänner ſich lehnt, ſteht ruhig, groß und beſonnen im Treiben der europäiſchen Welt da, mit feſter Hand die Zügel haltend: ſchweigend gehorcht der Italiener wie der Slave, der Deutſche wie der Ungar, der Böhme wie der Sarmate, ſelbſt die Klage der Noth verſtummte bald. Was geworden, ſteht; was werden ſoll, erſcheint: die jämmerlichen Wehen der Geburt, niemand hört ſie. So ſtand Oeſtreich am Morgen dieſes Jahres, ſo ſteht es am Abend deſſelben da: verwandelt iſt wenig oder nichts.

Frankreich bietet noch immer eines der merkwürdigſten Schauſpiele dar. Es zerfällt in vielartige Theile: Hof, Kabinett und Volk (letzteres als eine Maſſe betrachtet) ſtehen ſich einander gegenüber. Zum erſten rechnen wir die Prinzen. den alten Adel, die Ausgewanderten, welche vereinigt aus innerer Ueberzeugung die *ultraroyaliſtiſche* Partei bilden, eine Partei, die Zurückführung alter Form und alter Zeit, mit allen despotiſchen Rechten des Feudalismus wünſchet. Das *Kabinett* wirkt dieſen Beſtrebungen entgegen, weil es, verſtändig genug, einſieht, daß es auf dem Wege dahin ſein Grab finden würde: das Kabinett wird von äußern Umſtänden getrieben, und beherrſcht andrerſeits den König. Der Kampf iſt am lauteſten in den Sitzungen der Kammern, wobei ſich's aber eigentlich nur um den Sturz der Miniſter handelt, um Ultraroyaliſten an ihre Stelle zu ſetzen. Das *Volk* ſelbſt zerfällt in viele Parteien oder Anhänger, größtentheils von egoiſtiſchen Anſichten beſtimmt. Der Sprache iſt ſelten zu trauen: der ärgſte Republikaner nimmt vielleicht die Maske des Royalismus, und befördert ihre Pläne, weil er dadurch eine Verwandlung herbeizuführen hofft, die ſeinen Anſichten zuſagt. Ein anderer Theil ſucht durch Feſthalten und Ausbilden der Konſtitution die gebundene Freiheit noch zu retten; den Rückgang haſſen alle, weil alle fürchten oder verlieren würden. Die Miniſter halten an der *Konſtitution*, wenigſtens dem Namen nach, weil ſie wohl ſehen, daß der Klang dieſes Wortes König und Volk wenigſtens einigermaßen verſöhnt. Klugheit wird den Miniſtern niemand ſtreitig machen: die Entfernung eines Theils der Occupationsarmee, die Anleihe und der Sieg in der Deputirten-Kammer, in Beziehung auf mehrere Geſetzesvorſchläge, haben ihre Talente beurkundet. Das Diplomatiſiren, worin Franzoſen von jeher Meiſter geweſen, fängt wieder an, ſeine alten Siege davon zu tragen: ſo hat denn auf wohlbekannten Wegen Frankreich ſich auch in fremden Kabinetten wieder nach Würde geltend gemacht, und fängt an, die frühern Waffen wieder hervorzubringen.

Großbritannien ſah bei dem Anfange des Jahres großen Veränderungen entgegen, allein ſie erfolgten nicht. Das Leben dieſes Staates iſt ein rein unnatürliches, weil es blos auf Beherrſchen, dem Handel und den Maſchinen ruht; letztere erſetzen die arbeitende Klaſſe. Da dieſe aber nicht ſelbſt Maſchinen bauen können, ſo werden Bettler daraus, und der Reiche zahlt an Halbverhungerte, unglückliche Bettler vielleicht ſo viel, als er an Arbeitsleute zahlen dürfte. Miniſterium und Oppoſition bilden eigentlich nur ein Schauſpiel, und letztere ſucht die Miniſter blos aus dem Sattel zu heben, um ſelbſt hineinſitzen zu können. Heiligere Intereſſen, als das, ſich wichtig zu machen, hegen Wenige. Die Unruhen in verſchiedenen Theilen von England haben ſich allmählig gelegt: nur der Tod der präſumtiven Kronerbin war gegen das Ende des Jahres noch ein Ereigniß, das unſer Auge auf England ziehen konnte. Seinen Einfluß auf die europäiſchen Angelegenheiten,

Digitized by Google

ſeit den letzten Ereigniſſen glänzend begründet, theilt England nur mit Rußland. (Der Beſchluß folgt.)

Der Zuſtand der Noth in der Schweiz.

(Aus Briefen aus der Schweiz.)

Das Auswandern der Schweizer iſt vielfach als Sucht getadelt worden. Beſonders hörte man in Deutſchland von Menſchen, die vielleicht in ihrem Leben noch nicht das Glück gehabt, hungrig zu ſeyn, gegen beides ſchreien. Das ganze Räthſel dieſer Vorgänge in der Schweiz löſet das Einfache: die Noth. Wir führen hier aus uns zugekommenen Briefen nur einige Scenen an, und wünſchen, daß ſie in den Herzen unſerer Leſer eine ſchönere Wirkung hervorbringen möchten, als daß ſie ſelbe etwa einen Augenblick zerreißen.

1.

— am Zürcher See, den 30. Oct. 1817.

— — Im Namen der Nothleidenden den wärmſten Dank für die überſendeten 4 alten Thaler. Groß ſind freilich dieſe Wohlthaten, allein die große Menge der Unglücklichen — wie viel Mehl gibt dies für 379 Menſchen, die ich einzig auf meiner Armenliſte habe? Ueberdies ſind über meine unglückliche Gemeinde dieſen Sommer wieder zwei neue Uebel gekommen. Ein erſchreckliches Ungewitter hat beinahe alle Frucht erſchlagen, und was noch verſchont geblieben, wurde durch die Linthüberſchwemmung vollends zerſtört. — Nun kämpfen wieder zahlreiche Familien mit dem Hungertode. Hunde und Katzen ſind Leckerbiſſen, Wurzeln und Kräuter werden mit Haſt verſchlungen, 64 des Hungers Geſtorbene zähle ich dies Jahr in meiner Gemeinde ſchon, nicht die zu erwähnen, welche ſterben werden, welche ſiechen, welche den Keim des Todes ſchon gelegt haben! Ich ſelbſt habe faſt ſchon mein ganzes Vermögen eingebüßt, die letzten zwei Betten noch für die Armen verkauft, um ihnen nur eine Suppe kochen zu können; allein wie weit reicht die Kraft und Hand des Menſchen, wenn Gott ſeinen Segen entzogen? — — F. M. St ....

2.

B.... den 8. Oct. 1817.

Wie ſehr erfreut wurde ich durch den Empfang von 4 Rthlr., die Sie, mein Lieber, zur Erquickung der Armen in B... beſtimmt haben. Gottes Segen und Hülfe ſei jeder Zeit mit Ihnen! — Beiliegend ein Schreiben vom Hrn. Pfarrer in B.... Aus dem Briefe können ſie ſehen, welche Noth und welch namenloſes Elend uns umgibt. Und ſo iſt es in vielen hundert Gemeinden; wer kann da helfen, wenn Gott nicht hilft, indem er die Herzen der Reichen rührt? Dieſes Jahr iſt ein Jahr des Segens von Gott, aber Eigennutz und Wucher ſind der Fluch, er macht viele 1000 Begüterte verſtockt gegen die letzten Bitten der verſchmachtenden Armen. — —

J. W....

3.

B..... den 2. Oct. 1817.

— — Vor zehn Tagen drückte er mir wieder für den nämlichen edeln Zweck, Leidensthränen zu trocknen, 6 Brab. Thaler in die Hand, die mir um ſo willkommner ſeyn mußten, da ſeit der, Gott ſei Dank! ergiebigen Aerndte (von der wir aber in unſerm engen und rauhen Gebirgsthälchen wenig geſehen haben), alle Hülfsquellen von außen für unſere eher wachſende, als ſich vermindernde Armenklaſſe — warunter ſich ſeit ein Paar Wochen viele Ruhr- und andere Krankheiten einfinden — man kann ſagen ganz vertrocknet ſind. Die Armen (in meiner Gemeinde nahe an 1400) ſind nun ganz in ihre mehr und minder ausgeſogenen Gemeinden verbanniſirt. Hier hat man ihnen nichts zu arbeiten, nichts zu verdienen; bei hundert Haushaltungen haben längſt ſchon keinen Erdapfel mehr. An andere Koſt war ohnehin nicht zu denken, und ſollte auch das Pfund Brot auf 1 Kreuzer herunterkommen, woher den nehmen, ohne Betteln oder Stehlen; wo nichts zu verdienen iſt!? Mit Einem Worte, es iſt zu befürchten, die Noth werde hie und da noch höher ſteigen, denn viele Haushaltungen, die ſich bisher mit Aufopferung alles Entbehrlichen, ja manches Unentbehrlichen zu retten wußten, müſſen jetzt auch der Wohlthätigkeit zur Laſt fallen. — Kann für dieſe und alle, die in ihre Klaſſe gehören, kein Nahrungs- und Erwerbzweig ausfindig gemacht werden — verbindet ſich zu ihrer Rettung nicht, ſo zu ſagen, die ganze Welt, ſo dünkt es mich kein unchriſtlicher Wunſch, daß alle ſo bald und ſo leicht als möglich jenen 132 folgen möchten, welche im Laufe dieſes Jahres aus meiner Pfarrgemeinde, nach mehr und minder hartem Kampf, zu ihren Vätern ins Land der Vollendung hinübergegangen!!

J. H....

Digitized by Google

Der in Konſtanz erſcheinende: „Wegweiſer in der Eidgenoſſenſchaft“ (5. Aug.) enthält aus Bauma, im Kanton Zürch, folgende Schilderung: „Ganz unerwartet und deswegen auch zu meiner größten Freude erhielt ich an Lebensmitteln letzten Samſtag ein eigentliches Quantum für die ungeheuer große Klaſſe meiner Gemeinds-Armen — mehr als 1400, einem ſtarken Drittel der Gemeinde — aus Ihrer menſchenliebenden Hand. Ich ſoll ſie unter die Dürftigſten austheilen; aber wo ſoll ich anfangen? Bei den Abgelebten, Kranken und ganz Kleinen, welche nicht, wie die Jüngern, Geſunden und Starken auf die Wieſen hinausgehen, und durch den Genuß von dieſen und jenen Kräutern die Lücken, welche die dünnen Sparſuppen in ihrem Magen übrig gelaſſen, ausfüllen können. Von den mehr als 700 Perſonen, welche täglich die Sparſuppe bekommen, läuft beinahe alles, was Beine hat, auf die Wieſen hinaus, um theils aus der großen Gemüſeſchüſſel, welche der Schöpfer, urſprünglich zwar nicht für den Menſchen, da aufgeſtellt hat, da in Natura zu ſchöpfen, theils mit Waſſer und ein wenig Salz gekocht bei Hauſe zu verzehren; daher denn auch gerade die ſchönſten Wieſen von Kriegerſchaaren zerwühlt ausſehen, und mich wundert ſehr, was dieſe Klaſſe von Armen dann zumal eſſen müſſe, wenn das Futter für das Vieh eingeſammelt iſt. Fällt dann kein Brot vom Himmel, und zwar nicht etwa nur wie bisher in einzelnen Partieen, ſondern haufenweiſe, ſo dürften zu ganzen Duzenden dieſer Schattenbilder, mit großen Bäuchen und geſchwollenen Händen, Füßen und Köpfen, dahin fallen und in den Zuſtand hinüberſchlummern, wo ſie weder hungern noch dürſten werden. — Ach, wären ſie ſchon da! denn helfen kann man ihnen nicht, nähren kann man ſie nicht, es ſind ihrer zu viele, und die Hülfe, die man ihnen reicht, verlängert nur ihre Pein. — In eben dieſer ſchrecklichen Hungersnoth befinden ſich die an Bauma angrenzenden Gemeinden Sternenberg, Ruſikon, Fiſchenthal, Kyburg u. ſ. w. Der Herr erbarme ſich dieſer Armen! Die Menſchen haben weder Mit-Gefühl noch Erbarmen; denn wenn ein Hungriger vor der Thüre ſein Brot erbettelte, wurde er an einer eigens dazu aufgeſtellten Stud (Pfahl) gepeitſcht.“

Menſchen, ſagt von einem Hund, einer Katze euch los, und ihr rettet einem Menſchen, einem Bruder, das Leben!

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Am 7ten Januar: Die Uniform des Feldmarſchalls Wellington v. Kotzebue. Hierauf: Der Geſangene, Muſ. v. Della Maria. — Herr Berling vom Breslauer Theater verſuchte ſich — und uns, debütirend als Lieutenant. Das Ohr der lauſchenden Geliebten (Eberwein) muß in der Ferne falſch gehört haben, ſie kam mit dem Lobe ſeines Geſangs bei den unpartheiiſchen Hörern ſehr ins Gedränge; um ſo mehr, je geſchmackvoller und urtheilsfähiger ſie ſich ſelbſt im Geſange zeigte. Unendlich rührend war ihr: „Mitleid iſt ja Liebe nicht“ in der bekannten Romanze.

Am 10ten Januar: Roſamunde v. Th. Körner, erinnerte uns zu oft und unwillkührlich an Schiller; Roſamunde an Beatrice im Garten, der alte Reßle an den alten Attinghauſen, der einſegnend eine ähnliche Viſion hat, nur daß jene Scene organiſcher, weſentlicher eingreift, als hier. Der König endlich, über den Abfall ſeiner Söhne klagend, entlehnt Bild und Wort aus Wallenſtein: „Da ſteh' ich, ein entlaubter Stamm u. ſ. w.“ —

Mad. Ehlers gab, anſtatt unſerer noch nicht wieder ganz hergeſtellten Lorzing, die Roſamunde; einzelne Scenen gut, im Ganzen zu viel bloße nach Wärme ringende Declamation. Dem. Engels gab die Königin ſehr charakteriſtiſch. Von allen Charakteren dieſer Tragödie befriedigte uns der des Richard (Unzelmann) am wenigſten. Das Feuer in pomphaften Worten drallend, gleicht doch mehr dem Strohfeuer als einer Waldgluth. Der König wurde von Hrn. Oels recht warm und großartig gegeben, zumal in der Scene, wo er von der Gefahr Roſamundens benachrichtigt, alles zur Rettung aufbietet. Reßle, von Hrn. Graff, meiſterhaft. — In den erfreulichſten Einklang mit dem Ganzen ſetzte der geſchmack- und einſichtsvolle Herr Riemann die Zwiſchenakte.

Montag den 12. Januar: Die Großmama, v. Kotzebue. Gefiel durch ſich und durch das Spiel der Dem. Engels (Großmama) und Meier (Emilie), und des Hrn. Durand (Enkel). Herr Lorzing (Jean) ließ ſich in der erſten Rede von dem Rythmus zu falſcher Betonung verleiten; übrigens gab er die Rolle mit verdientem Beifalle. Darauf: Der ſchwarze Mann, Poſſe. Hr. Unzelmann copirte ſeinen Flickwort nach den neueſten Originalen zur allgemeinen Ergötzlichkeit. Sehr ſymboliſch waren die bodenloſen Weſtentaſchen bei dem übrigens launig gewählten Anzuge. Ihm würdig gegenüber ſtanden Hr. Lorzing (als Wirth), Dem. Engels (Frau Quick) und Hr. Oels (Johnſon); auch Beck d. j. (Betty) war recht niedlich, und Mad. Deny gab die Pointe gewandt und befriedigend.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Montag, — 7 — 26. Januar 1818.

St. Petersburg und Moskwa im Herbſt 1817.

Vom Dr. Sigriſt.

Erſtes Kapitel.

St. Petersburg. — Der Alexander Newsky-Tag. — Die Kaiſerin. — Herr von Vietinghoff. — Die ruſſiſche Bibelgeſellſchaft. — Eine Vermählung nach griechiſchem Ritus. — Der Univerſitätsfreund. — Die Mutter Gottes von Kaſan.

Bis Petersburg und nicht weiter! rief ich mir ſelber zu, als in Strelnamuiſe die vordere Wagenfeder ſprang, und freute mich, als ich Pallaſt um Pallaſt an uns vorüberfliegen ſah, bis wir im Revalſchen Hofe abſtiegen. Ich habe von den Säulen des Herkules bis an die Geſtade der Oſtſee der Städtchen und Städte gar manche geſehen, allein ich muß St. Petersburg den Preis der Pracht und des Glanzes zugeſtehen. Das Thor, durch welches wir kamen (das einzige der Stadt Petersburg), iſt ein herrliches Monument von einfacher Größe: es iſt ganz aus Granit gebaut, und trägt vier ungeheure Urnen von Marmor. Gerade, breite und unabſehbar lange Straßen, Reihen von prachtvollen Paläſten und zahlloſe Equipagen erregen das Gefühl des Reichthums, der Pracht und Lebensluſt. — Das Alexander Newsky-Feſt (11. Sept.), am Tage nach unſerer Ankunft, ließ uns St. Petersburg zum erſten Mal in ſeiner Pracht bewundern. Wir fuhren gegen 11. Uhr Mittags nach der Alexander Newsky-Kirche; die Menſchen wogten in unabſehbaren Schaaren dahin, die Wagen waren unzählbar, der Anblick des paradirenden Militärs höchſt impoſant. Die Polizey war in voller Thätigkeit, Ordnung zu erhalten. Das Innere der Kirche ſtrahlte von Pracht und mannichfachem Schmuck; die Gewänder der Prieſter ſchimmerten von Gold und Edelſteinen; aber die heilige Andacht, die allein im Hauſe Gottes das Gemüth erhebt, vermißte ich. Man ging während des Gottesdienſtes hin und wieder, ſchwäzte und lachte ganz laut, Säbel und Sporren klirrten auf dem ſteinernen Fußboden; nur einige Wenige, vorzüglich aber Frauenzimmer, lagen auf den Knieen und berührten mit der Stirne den Staub, der ſie ſelber waren. — Nach geendigtem Gottesdienſte riß uns das Gewühl unwillkührlich fort: die Kaiſerin kam. Die Zeichen der Ehrfurcht, die ihr von dem Volke bewieſen wurde, machten einen tiefen Eindruck auf uns. Sie neigte ſich huldvoll zu beiden Seiten, während ſie die ungeheuren Reihen von Menſchen durchging, die zum Theil vor ihr, wie vor einer Gottheit, auf den Knieen lagen. — Heute (15. Sept.) fuhren wir zu dem Herrn von Vietinghoff, einem, in mehr als einer Beziehung, vortrefflichem Manne. Er iſt ein Bruder der Frau von Krüdener, mit der er auch große Aehnlichkeit hat. Herr von Vietinghoff iſt durch die reichen Kenntniſſe, die er ſich auf ſeinen weiten Reiſen durch Taurien, Georgien und den Caucaſus geſammelt hat, ſo intereſſant, als liebenswürdig durch ſeine Menſchenliebe. Er iſt Präſident der ruſſiſchen Wohlthätigkeitsgeſellſchaft, die ihre ſegensreichen Wirkungen weit ausdehnt. Von den Ländern des Caucaſus machte er mir die reizendſte Schilderung. Er iſt mit der Herausgabe eines Prachtwerkes über dieſes, faſt ganz unbekannte Land beſchäftigt. Leider hat er ſeine ſchönſten Sammlungen bei dem Brande von Moskwa verloren. — Unter den intereſſanten Männern, deren Bekanntſchaft ich am Tiſche des Hrn. v. V. machte, war mir vor allen Hr. von Pinkerton, ein Engländer, merkwürdig. Er hat als Miſſionär Afrika und Aſien durchwandert, ſpricht faſt alle orientaliſchen Sprachen, und widmet jetzt ſeine Kenntniſſe der ruſſiſchen Bibelgeſellſchaft, deren Vorſtand der Fürſt Galizin iſt. Die Bibel verbreitet ſich mit unglaublicher Raſchheit durch alle Theile des weiten ruſſiſchen Reiches, und außer ſeinen Grenzen durch ganz Aſien. Die Kalmucken haben Filial-

Digitized by Google

Anſtalten der Bibelgeſellſchaft unter ſich, und Pomara, der chriſtliche Fürſt von Ota-Hayty, ſteht mit der Petersburger Bibelgeſellſchaft in unmittelbarer Verbindung. Es iſt ein hoher Geiſt der Religioſität, und ein hoher, lebendiger Glaube in vielen Großen und Staatsbeamten des ruſſiſchen Reiches: der tiefe Sinn des heiligen Bundes wird nur hier verſtanden. — Den tiefen Sinn der Gebräuche der griechiſchen Kirche hörte ich ſchon oft rühmen: heute (23. Sept.) war ich Zeuge einer rührenden Feier. Der Sohn des Herrn von Vietinghoff wurde mit einer jungen Fürſtin M . . . vermählt, der Ritus iſt voll Erhabenheit, die edle Einfalt und die hohen Myſterien, die in den heiligen Traditionen der Kirche des Orients ruhen, ſprechen ſich darin aus. Alle Stellen der heiligen Bücher, die auf die Ehe ſich beziehen, werden an die Neuvermählten geſprochen. Seid gehorſam wie Sara! ſpricht der Prieſter zur jungen Gattin; liebet Euer Weib wie Euer eignes Fleiſch, niemand haßt ſein Fleiſch! ſpricht er zum Gemahl, und erinnert an das große Myſterium des Erlöſers und ſeiner Kirche. Darauf lieſt er das Evangelium von der Hochzeit zu Cana. Er reicht den Neuvermählten die Schale mit dem hochzeitlichen Weine; es iſt das Blut des Erlöſers, das ſie für die Ewigkeit verbinden ſoll. Die Vermählten wandern jetzt, die Enden des prieſterlichen Gewandes in der Hand, rund um den Altar, indem ſie Hymnen zur Ehre Chriſti unſers Herrn ſingen; denn ſo, ſich feſthaltend am Mantel der Liebe des ewigen Hohen-Prieſters, ſollen ſie bekräftigt durch das Sakrament der Ehe durch alle Stürme der Welt und das unruhige Meer des Lebens wandern. —

Wie viel Angenehmes Ein Tag bringen könne, erfuhr ich heute. Am Morgen erhielten wir erfreuliche Nachrichten aus unſern geliebten Alpenthälern, und Nachmittags ſah ich, da ich mich einen Augenblick ins Fenſter gelegt hatte, ein bekanntes Geſicht in einer Droſchke vorüberfliegen: ich rufe Siller! und mein Univerſitätsfreund liegt mir in den Armen. Ich weiß nicht, welcher von uns beiden mehr überraſcht war. Ich hatte eben ſo wenig erwartet, ihn hier als Hausarzt der Gräfin Protaſoff zu finden, als er erwarten konnte, mich hier an den Ufern der Newa zu ſehen. Wir wiederholten uns in theuern Erinnerungen die Tage, die wir auf der Hochſchule zu Landshut einſt zuſammen verlebt hatten. — (Die Fortſetzung folgt.)

Standrede am Grabe des Jahres 1817.

(Beſchluß.)

Politik.

Werfen wir einen Blick auf die Länder jenſeits der Pyrenäen, ſo begegnet uns nur Niederſchlagendes, Trauriges. Wer behauptet, daß ein Volk nicht freiwillig ſeinen letzten Tropfen Blut für ſeine Fürſten opfere, der frage Spanien; alle Heldenleichen und alle blutigen Denkſteine antworten: für den König ſtarben wir, den angeſtammte Ordnung auf den Thron berief! Jetzt ſehen wir die, welche ihn mit ihrem Herzblut erkauft, ihn auf ihren Schultern zurückgetragen, die unbedingt ſeinem durch lange Leiden beladenen Herzen vertrauten, in Lumpen gehüllt und hungernd wie Geſpenſter herumſchleichen. Die Politik, die ſich und das Volk ins Unglück geſtürzt, kann jetzt kein Korſaren-Schiff von der Küſte abwähren, aber die Kraft des Volks zertreten, das die Unüberwindlichen, gegen die kein Heer in Europa geſtanden, gebrochen. — Portugall ſieht ſich verwaiſet engliſchen Gouverneuren preißgegeben.

In Dänemark und Schweden verharſchen die tiefen Wunden der Zeit, dort durch die Gunſt der Witterung und das Unglück Deutſchlands, hier durch die Klugheit und Beſonnenheit des dem Throne nahgeſtellten Kronprinzen. Die Niederlande ſind, wie ſchon der Name ſagt, noch getheiltes Land: Holland iſt glücklich, weil es wieder handeln kann; die niederländiſchen Provinzen leiden durch die Ungunſt der Zeit und der Politik. Der Miniſter Willkühr währet noch mit redlichem Sinne die Ständeverſammlung.

Aus Norden dämmert uns das koloſſale Bild Rußlands entgegen: doch jetzt ſehen wir nicht Rußland, nur den Selbſtherrſcher aller Reußen. Weil Europa nicht ohne Rußland, Rußland nicht ohne ſeinen Kaiſer verſtanden werden kann, ſo müſſen wir vor allem nach ihm ſchauen. Wie Frankreichs Politik unter Napoleon die Merkmale der Individualität trug, ſo trägt ſie auch Rußlands Politik jetzt, wo der Kaiſer ſelbſt herrſcht. Alle Ukaſen, die jetzt erſcheinen, beurkunden Alexanders tief religiöſen Sinn, und beleuchten die Bedeutung des heiligen Bundes immer heller. Nicht nur von, ſondern auch durch Gottes Gnade regieren, und es im Sinne des großen Geſetzes der Liebe, Gott die Ehre, weil er die Kraft iſt — das verkündet er ſeinem Volke in jeder Uka-

ſe. Nicht ihr habt euch gerettet, nicht ich habe es, Gott ſelber hat es gethan! das ſpricht er überall aus. Moskwa's Flammen haben einen neuen Bund beleuchtet, in Alexanders Geiſte war der Krieg ein heiliger: alles, was ſeit dieſer Zeit geſchehen, iſt nicht das Weſen einer gewöhnlichen Diplomatik. Die Ukaſen über Begünſtigung der bekehrten Juden, der Brüdergemeinden u. ſ. w. bis zur Gründung der Kirche unſers Erlöſers in Moskwa, dem Befehl der allgemeinen Aufſtellung der Urkunde des heil. Bundes und die Abwehrung des Dankes für die Rettung Rußlands ſind die großen Hieroglyphen der Zeit. Wer hieher ſchaut, wird den Kaiſer, wird Rußland, wird Europa verſtehen.

Ob wir für die Türken das Bild eines ſchlafenden Löwen oder eines abgedorrten Baumes nehmen ſollen, wiſſen wir nicht. — Im Oriente ſehen wir nichts Beachtenswerthes, als die merkwürdige Aufnahme der ruſſiſchen Geſandtſchaft am perſiſchen Hofe, und andererſeits das unglückliche Reſultat einer engliſchen Geſandtſchaft nach China, und das freundliche Annähern des chineſiſchen Kaiſers an den ruſſiſchen Hof. Es liegt nicht in unſerm Plane, Folgerungen zu ziehen, weil es uns theils nicht möglich, theils nicht erlaubt ſeyn dürfte, die Gründe der Ereigniſſe nachzuweiſen.

Jenſeits des atlantiſchen Oceans ſehen wir bei den vereinigten Staaten nur das Gefühl des Wohlbehagens und die erſten Zeichen des republikaniſchen Uebermuthes: und weiter ſüdlich in den ſpaniſchen Kolonien den verzweiflungsvollen, oft grauſamen Kampf um Freiheit. — Wie ſich das jugendliche Geſchlecht dort in ſchon errungenen, hier in noch zu erringenden republikaniſchen Formen ausbilden will, ſo ſehen wir in Braſilien es auf dem Wege der Monarchie. Die Zeit wird lehren, welcher ſchneller und leichter zum Ziele, und welcher zu erfreulichern Erfolgen führt.

Was wir fürchten oder hoffen, iſt uns zu ſagen verwehrt, denn die Welt ſteht wie zwei Ufern da, die der Strom der Parteiung zerriſſen: du mußt auf dem einen oder dem andern ſtehen, denn in der Mitte gehſt du in den Wogen unter. — Wir ſcheiden mit einem traurigen Rückblick von dem politiſchen Leben des vorigen Jahres, und wenden uns zu dem wahrern der Wiſſenſchaft und dem ſchönern der Kunſt.

Nekrolog auf das Jahr 1817.

(Fortſetzung.)

Heinrich XIII. Fürſt Reuß zu Greiz.

Fürſt Heinrich XIII. Reuß, geboren den 16. Febr. 1747. trat früh in öſtreichiſche Kriegsdienſte, in denen er zum Feldmarſchall-Lieutenant avancirte, und zahlreiche Feldzüge, durch Einſicht und Tapferkeit ausgezeichnet, mitmachte. Im Jahre 1786 hatte er ſich mit Wilhelmine Luiſe, der Tochter des Herzogs Karl zu Naſſau-Weilburg, vermählt, und gelangte nach ſeines Vaters Tode, den 28. Juni 1800, zur Regierung der Greiziſchen Lande. In ſeinem hohen Alter machte er die letzten Feldzüge gegen Frankreich noch mit, und ſtarb den 29. Januar, von ſeinem Sohne, Heinrich XIX. in der Regierung gefolgt.

Franz von Paula Triesnecker.

Franz von Paula Triesnecker, dieſes achtungswürdige Mitglied eines Ordens, der in unſern Tagen ohne Bedenken mit dem Gifte der Schmähungen überhäuft wird, ſtarb den 20. Januar in Wien als Profeſſor der Aſtronomie, Vorſteher der Sternwarte und Ritter des K. Oeſtr. Leopolds-Ordens, ein bedauernswerther Verluſt für die Wiſſenſchaften. Den 2ten April 1745 zu Kirchberg in Oeſtreich geboren, erhielt er ſeine erſte Bildung in den Schulen der Jeſuiten, und trat in ſeinem ſechzehnten Jahre auch in ihren Orden. Durch den berühmten Aſtronomen Hell empfohlen, wurde er 1780 Adjunkt der Wiener Sternwarte, und folgte 1793 ſeinem geliebten Lehrer als Vorſteher derſelben. Seine tiefen Kenntniſſe in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, die Genauigkeit in ſeinen Beobachtungen, die er in ſeinem hohen Alter noch mit unermüdetem Eifer und ſelbſt mit Aufopferung ſeiner Geſundheit fortſetzte, und ſeine zahlreichen gelehrten Schriften erwarben ihm den Ruhm eines der erſten Aſtronomen unſerer Zeit und ſichern ſein Andenken in der gelehrten Nachwelt. Dabei war er ſtets ein wahrhaft frommer Prieſter, und ward geachtet und geliebt von ſeinen Freunden, wegen ſeines offenen, geraden und theilnehmenden Herzens.

Heinrich Karl Erdmann, Fürſt zu Carolath-Beuthen.

Heinrich Karl Erdmann, Fürſt zu Carolath-Beuthen, geboren den 3. Nov. 1759, ge-

langte 1791 zur Regierung, war zweimal vermählt und ſtarb den 1. Febr. Ihm folgt ſein Sohn **Heinrich Karl Wilhelm** in der Regierung.

Friedr. Ludwig Kunzen.

Wer mit der Literatur der Muſik bekannt iſt, weiß, daß mit **Kunzen** nicht nur einer der einſichtsvollſten, ausgebildetſten und gründlichſten Komponiſten, ſondern auch ein Künſtler von ausgezeichnetem Talente und großem Fleiße geſtorben iſt. Er ſtammte aus einer Familie, die ſchon ſeit mehr als hundert Jahren durch Tonkünſtler, mehr dichtende als ausübende, ausgezeichnet war, und wurde 1761 in **Lübeck** geboren, wo ſein Vater als Muſikdirektor lebte. Den erſten Unterricht erhielt er im väterlichen Hauſe, und bezog ſpäter, für eine wiſſenſchaftliche Laufbahn beſtimmt, die Univerſität **Kiel**. Hier zeichnete er ſich als vorzüglicher Klavierſpieler aus, und entſchloß ſich endlich, der Kunſt ungetheilt anzuhören. Er ging deswegen nach **Kopenhagen**, mußte aber dort mit mannichfachen, widrigen Schickſalen kämpfen, und ſich durch Unterricht ſein karges Brot erwerben. Da lernte den geiſtvollen Jüngling 1787 der hochverdiente Kapellmeiſter **Schulze** kennen, hochachten und lieben; förderte ſeine Studien und veranlaßte ihn, die von Baggeſen zu einem Operngedichte, **Holger Danske**, umgearbeitete Fabel des Oberon in Muſik zu ſetzen. Die Oper fand ausgezeichneten Beifall, aber Kunzens entmuthigende Lage ward dadurch nicht gebeſſert. Nachdem er in Kopenhagen lange vergebens gerungen hatte, dem Glücke eine kleine Gunſt abzugewinnen, wanderte er 1790 nach **Berlin**. Reichardt erkannte und achtete ſeine reichen Talente, aber dieſes ſeines Gönners Verwenden war vergebens, bis er endlich den Ruf als Muſikdirektor an das neuerrichtete Theater in **Frankfurt** erhielt, und mit Freuden annahm. Hier verheirathete er ſich mit der beliebten Sängerin **Zuccarini**, ſchrieb ſeine niedliche Operette, **das Winzerfeſt**, und erwarb ſich großen Beifall. Frankfurt vertauſchte er mit **Prag**, und kehrte 1795, vom König von Dänemark zum **Kapellmeiſter** ernannt, nach Kopenhagen zurück. Seine ſchwache Geſundheit nöthigte ihn früh, ſeine Stelle niederzulegen. — **Kunzen** wurde ſeines Lebens ſelten froh, da er vielfach mit Entbehrungen und Unglück zu kämpfen hatte. So ſtarb er endlich den 5. Febr. 1817, achtungswürdig und geachtet als Menſch, wie als Künſtler, und vertraut mit den ausgezeichnetſten Freunden der Wiſſenſchaft und Kunſt. Die Blüthen der Jugend hatten ihm widrige Schickſale früh abgeſtreift, und ſeine ſchönſte Kraft, die friſche Phantaſie, zehrte ſich auf im vergeblichen Ringen mit der Noth ſeiner äußern Lebensverhältniſſe. Darum zeichnet auch ſeine Werke mehr der Ernſt und das ſtrenge Maaß des Nachdenkens aus, als die friſche Gluth der Phantaſie. Er hatte das unſelige Schickſal ſo vieler Künſtler, daß, wenn ſie mit aller Anſtrengung ſich ein Leben, d. h. Lebensverhältniſſe gemacht, ſie nicht mehr viel davon zu leben haben.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 18. Januar: **Jakob und ſeine Söhne**, Oper von **Mehul**. Hr. **Bechſtädt** gab den Simeon als Gaſt: leider hat er ihn nur **gegeben** (und das recht vorzüglich), und nicht **geſungen** (oder vielmehr ſchlecht). — Uebrigens müſſen wir wieder rühmen, was wir ſchon früher gerühmt haben; Schade, daß die übrigen Brüder mit Joſeph und Benjamin nicht mehr Aehnlichkeit haben!

Am 20. Januar: **Nathan der Weiſe**, dram. Lehrged. v. **Leſſing**. Die heutige Darſtellung war nicht minder vorzüglich, als die erſte: vielmehr noch runder und reiner. Dem. **Böhler** d. ä. (Recha) gefiel uns heute mehr als das erſte Mal. Wir wiſſen nicht, hat ſie heute mit mehr Rührung geſpielt, oder hat uns die Erinnerung an eine vorzügliche Künſtlerin, die wir in dieſer Rolle zu ſehen gewohnt waren, früher minder empfänglich gemacht.

Am 21. Januar: **Der politiſche Zinngießer**. Wir fanden alles, wie das erſte Mal, ſelbſt die Undelikateſſe wieder, daß Herr **Wurm** (Heinrich, der Lehrjunge) ſich dem Bürgermeiſter auf den Schooß ſetzte. — Zum Ruhme des Publikums verdient bemerkt zu werden, daß heute faſt 400 Perſonen weniger im Theater waren, als im Nathan dem Weiſen.

Durch öffentliche Blätter iſt bekannt, daß in **Philadelphia** eilf engliſche Offiziere verhaftet worden ſind. Man glaubt, die amerikaniſche Behörde habe ſich nach einem Paragraph der Congreßacte vom Jahre 1795 dazu berechtigt gefühlt, weil dieſer den Neutralen verbietet, **kriegführenden Parteien Kriegsvorrath zukommen zu laſſen**, und ſie die **Körper** der eilf Offiziere ohne Zweifel als eine für die Independenten beſtimmte **Munition** anſahen.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Freitag, — 8 — 30. Januar 1818.

Wandrer's Lied.

Ab und auf, und auf und ab
Durch die weite Welt,
Immer fort im luſt'gen Trab,
Wie es mir gefällt.

Und ſo zieh' ich heitern Muths
Fort durch Berg und Thal;
Komm' ich heut nicht an, was thuts?
Iſt's ein Andermal.

Gute Menſchen treff' ich an
Und manch' hübſches Kind,
Und dem fremden Wandersmann
Sind ſie wohlgeſinnt.

Hündchen das begleitet treu
Mich auf jedem Schritt;
So geht's fort und fort, Juchhei!
Leutchen, wandert mit!

J. Caspet.

Standrede am Grabe des Jahres 1817.

Wiſſenſchaft.

Das Gebiet der Wiſſenſchaft iſt zu groß, als daß zwei Augen es überſchauen und in die einzelnen Felder derſelben eindringen könnten; daher ſpricht über den Zuſtand jeder Wiſſenſchaft ein Mann vom Fache.

Theologie.

(Von einem Profeſſor der Univerſität Jena.)

Der Zuſtand von Gährung, welcher im Leben und in der Wiſſenſchaft eingetreten, mußte beſonders auch die Theologie ergreifen; weil das Weſentliche von ihr Religion, das, was des Menſchen Heiligſtes, iſt: ſodann, weil ſie allen Ergebniſſen der Philoſophie offen ſteht. Der Geiſt der Zeit, die Noth des Lebens und der Sturm der Schule, Alles mußte die Theologie beſonders mit ergreifen; ja, recht abſichtlich wurde jeder Aufruhr auf ſie hingelenkt, da ſie in vorigen Zeiten die ſicherſte, oder auch die gefährlichſte Gegnerin alles Neuen im Reiche der Geiſter geweſen war.

Es wäre gut geweſen, wenn die neue Zeit in der Theologie blos aufgeklärt und vermenſchlicht, dieſes aber ernſtlich und frei gethan hätte; und, wenn ſie den praktiſchen Theil der Theologie immerfort daneben in der alten, guten Art, bis auf wenige Mißbräuche, erhalten hätte, damit die Gläubigen im Volke durch das Streitige weder aufgehalten, noch geſtört worden wären. Aber das hat die neue Zeit nicht gethan, und ſo kann man wohl ſagen, daß die Theologie, auf ihrer wiſſenſchaftlichen und ihrer praktiſchen Seite (wie ſie öffentlich und in dem größern Theile ihrer Verweſer hervortritt) noch eine klägliche Geſtalt hat. Indeß ſpricht der gute Geiſt in unſern Tagen aus den beſſern Lehrern, wie aus dem Volke, ſo kräftig und entſcheidend, daß wir ohne Bedenken eben für dieſe Zeit eine große und heilſame Veränderung in ihr weiſſagen: wenn nur das Gute muthiger hervortreten und gegen das Schlechte Wehr und Waffen bereiten wird.

Es hat Leute gegeben vom Fache und Laien, welche ſich von der großen Feier des 31. Octobers 1817 einen Antrieb, Reiz oder Aufſchwung der Gemüther verſprachen, der mit Einemmale zu Stande bringen würde, was Alle, Jeder freilich auf ſeine Weiſe, erwarteten: dieſe ſind zu Schanden geworden, wie ſich es wohl vorausſehen ließ. Eben dieſes Feſt hat die Uebel der Theologie recht offenbart, weil es einen jetzt noch unausgleichbaren Widerſtreit der Meinungen hat vernehmen laſſen, und weil ſo viel Pöbel an ihm geſprochen hat, dem die Beſſeren ruhig zuſahen, und durch den ſie entweder überſchrieen oder abgehalten worden ſind, auch zu reden. Oder, wie ſoll man diejenigen ſonſt nennen,

deren ſo Viele geredet haben: die entweder noch in Barthiſcher Art aufs Gerathewohl hinreden, bezweifeln, lächerlich machen; oder die den Schein der Wiſſenſchaftlichkeit tragen, und mit ihren halben Studien Alles, wiewohl ungefragt, mit beſprechen, und ſich dadurch immer flacher und immer übermüthiger machen, dabei von Myſtikern reden, wenn ſie es mit ehrenwerthen Männern zu thun haben, ſie, die ſelber auch nicht einen klaren und geſunden Begriff haben: oder endlich, die Verachtung der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit zur Schau tragen, und nach Gemüthlichem und Erquicklichem ſuchen, wenn ſie gleich eben darum an ihre Stelle geſetzt wurden, der Willkühr und dem Unbegründeten durch Gedanke und Bildung zu ſteuern? Wir unſeres Orts bedenken uns nicht, alle dieſe Leute zu dem Pöbel zu zählen; und Solcher haben Viele geredet. Man hat z. B. es ruhig mit angeſehen, daß ein Anonymus (von deſſen Perſon wunderliche Gerüchte laufen) ein in ſeinen Bemerkungen ſechsmal abgedroſchenes, aber freches und unwürdiges Buch herausgegeben hat, betitelt: Luther und ſeine Zeitgenoſſen: es haben ſogar Theologen es empfohlen, und ihm große Erfolge angewünſcht!

Wir wollen das Bedeutendere, was dieſes Jahr im Fache der Theologie und den Geiſt, der ſich in ihr kund thut, uns gebracht hat, kurz beſchreiben, um es zu beſtätigen, was wir von den Mängeln, wie von den Hoffnungen der Zeit geſagt haben.

Die großen Fragen vom Weſen der Religion und von der Offenbarung ſind noch nicht zur Entſcheidung gebracht worden: indeß verſteht ſich die jüngere Welt immer mehr. Daß die Religion aus dem Innerſten des Menſchen hervorgehe, daß in dem rechten Leben Alles aus ihr fließe und in ihr begründet ſei; daß ſie eben darum nicht in feſtgehaltenen Begriffen beſtehe, ſondern der himmliſche Geiſt des Lebens iſt, ſind Ueberzeugungen, die ſich ſchon große Herrſchaft errungen haben. Daß viele Begriffe und Dogmen ſich wohl mit ihr vertragen, als angemeſſene Symbole deſſen, was der andächtige Menſch fühlt; daß andere ihr wenigſtens nicht entgegen ſeien, und vorerſt immer ertragen werden können. Aber in der Erſcheinung und in der Lehre Chriſti lernt die Welt immer mehr nicht nur das finden, was ſie jetzt nicht mehr entbehren kann, ſondern was überhaupt das innerſte Menſchliche ausſpricht, und ſein Bedürfniß durchaus befriedigt. Sie würde auch beſcheiden genug ſeyn, in dieſer Lehre Andeutung deſſen, was über der Vernunft iſt, anzunehmen; wenn ſie ſich überzeugen könnte, daß jene Lehre etwas Anderes habe ſagen wollen, als daß das Reich Gottes auf Erden beginnen ſolle, und daß in Chriſtus ſich Glanz und Kraft des Himmels offenbart habe. Irren wir nicht, ſo ſind es ähnliche Vorſtellungen, welche der vortreffliche de Wette in einer Abhandlung ausgeſprochen hat, welche ſich im Reform. Almanach *) befindet.

In der Hauptſache einig, nehmen Andere die Offenbarung als ein, Allen nöthiges, Geſchenk Gottes: die Berührung Gottes im innigſten Gefühle an, z. B. der jüngere Plank in der kleinen, aber gedachten und vielverſprechenden Schrift: über Offenb. und Inſpiration. Der Streit über Offenbarungsglauben und Vernunft, der ſich vor einigen Jahren entſpann, und verworren und ſchwerfällig geführt wurde; iſt ſeinem Erlöſchen nahe. Er wurde nicht einmal redlich geführt, indem ſelbſt eifrige Vertheidiger alter Vorſtellungen den Begriff der Offenbarung milderten, oder, was ſie in der Theorie ausmachten, bei der Darſtellung des Chriſtlichen ſelbſt, verließen. Wie es ſogar von Tittmann auf eine auffallende Weiſe in zwei Schriften geſchehen iſt, deren eine uns auf die härteſten Annahmen vorbereitet, während die andere nur ein Reich Gottes und menſchliche, freundliche Gedanken im Chriſtenthume nachweiſt.

Indeß kann es nicht verſchwiegen werden, daß noch ein guter Theil tüchtiger Männer dem letzteren (freilich mit Geiſt und Gemüth) ergeben ſei; daß die Gedanken von einer wirklichen (wenn auch nur thätlichen) Offenbarung gewiſſer Eigenſchaften des göttlichen Weſens, und beſonderer, vom Menſchen kaum zu ahndender Einrichtungen Gottes, allerdings noch beſtehen. Und es iſt kaum zu leugnen, daß ein ernſter Sinn und ein tiefes Gemüth zwiſchen dieſer und den vorigen Vorſtellungen lange ſchwanken, und ſich überhaupt kaum beſtimmen wird. Vielleicht daß die Geiſtigkeit und Freiheit von jenem, und das Beſtimmtere und menſchlicher Ausgeſprochene der alten, neben einander in der chriſtlichen Welt beſtehen ſoll! Beide ſind ja einig in dem Glauben und in aller chriſtlichen Tugend, und beſonders auch in der Ehrfurcht vor Chriſtus, ſeiner Perſon und Er-

*) Gewiß einem ſonderbaren Unternehmen, deſſen Ausführung auch, zwar koſtſpielig, aber mislungen iſt; und das man vergeſſen mag, hat man den oben erwähnten Aufſatz daraus gerettet.

ſcheinung! Von dieſen Ehrwürdigen hat auch jetzt Mancher geredet; wir wollen nur Schott und Harms nennen; wiewohl die neuen 95 Streitſätze, welche dieſer aufgeſtellt hat, nur wenig klare Einſicht in ſeine Lehre geſtatten. Von der Lehre mancher Theologen, z. B. Ammon's, läßt ſich noch nicht urtheilen. Sie weiſen uns in die alten Gedanken der chriſtlichen Lehrer zurück, vielleicht weil ſie tiefe Philoſophie in ihnen ausgeſprochen finden; oder zu dem alten Glauben, ſo daß ſie nicht gerade die Annahme aller alten Vorſtellungen verlangten, ſondern nur den frommen, offenen und demüthigen Sinn unſerer Väter.

Dahin gehört die wiederauflebende Liebe zu den deutſchen Myſtikern alter Zeiten. Dieſe herrlichen Männer führen uns auf eine erſtaunliche Höhe menſchlicher Gedanken, zeigen uns freien, kräftigen Geiſt, eröffnen uns heilige und große Geſinnungen; dabei zeigen ſie uns, wie tüchtig unſere Sprache für jeden Gebrauch ſei, wenn man nur klar denkt und ſich ihrer Schätze zu bedienen weiß. Wenn ſie nur nicht in die Fehler der meiſten jener Männer verfallen, alte, philoſophiſche Formeln in einander zu mengen, zu Theorie'n ſich aufzuſchwingen, für welche der Menſch nicht da iſt, und das Abendtheuerliche in Gedanken und Ausdruck zu ſuchen. So iſt im Jahr 1817 zu Berlin das uralte Buch: die Deutſche Theologie (einſt von Luther herausgegeben) wieder gedruckt worden; und es wurde Einem bange, wenn er hören mußte, daß das Buch, als Stütze der alten Lehre, geprieſen wurde; welche geradezu in ihm aufgehoben und platoniſirt wird. Der geiſtreiche Verfaſſer von den „Strömen", welcher in dieſem Jahre aufgetreten iſt, hat gezeigt, was die Myſtiker ſeyen. Wir hören, daß noch viele Andere im Deutſchen Lande vorbereitet und ernſtlich ſich mit dieſen Schriftſtellern beſchäftigen. — Wir erwähnen hierbei eine kleine Schrift, welche nicht überſehen werden darf, weil ſie tief und herrlich iſt: Cöleſtino, das Anſchauen Gottes. Der Sinn derſelben iſt ganz der, welcher in vielen, den beſcheidenern Myſtikern ſich ausſprach.

Unter ſolchen Beſtrebungen ſteht endlich die alte, unwiſſenſchaftliche Dogmatik immer noch da, und daneben geht immer noch die eben ſo unwiſſenſchaftliche Epikriſis voriger aufklärender Zeiten. Jene, in ihrem Inhalte dem Menſchen und Chriſten fremd, in ihrer Form unheilig; dieſe, mit ihrer ſogenannten natürlichen Theologie eben ſo fremd und in ſich abgeſtorben, in ihren Beurtheilungen einſeitig, und in ihrer Beziehung auf das Chriſtliche, ja auf Religion, oft ruchlos. Es ſind, zum Bedauern Vieler, noch Männer beſſerer Art hierbei ſtehen geblieben, wie es auf der einen Seite noch Dogmatiker in der alten Weiſe gegeben hat, welche auf das heilige Bedürfniß des Menſchen nicht Rückſicht genommen, und ſelbſt dem Verſtande nicht in Beſtimmtheit, im Urtheil und im Zuſammenhange zugeſagt haben: auf der andern noch Schriften jener zweiten Art in Menge. Dieſe beiden Klaſſen zeigen jene traurige Geſtalt der Theologie, welche wir im Eingange beſchrieben; und welche doch immer eigentlich im Beſitze des Namens iſt, und die beſſeren Beſtrebungen als Schwindeleien, als Myſtik oder als Ketzerei verſchreiet. Fortwährend wird über den Verſuch geſtritten, welchen die Altonaer Bibel gemacht hat, den ganzen, geſchichtlichen und lehrenden Inhalt der Schrift alltäglich zu machen, und dem Volke nicht nur ſo zu zeigen, ſondern bei deſſen Unterweiſung auch ſo zum Grunde zu legen.

Dieſe beiden zuletzt genannten Parteien ſind es auch immer noch, welche ſich im lauten, unerbaulichen Gezänke vernehmen laſſen: beide oft über Namen, oder meiſtens auch ohne ihren Lehren rechte Haltung zu geben; immer aber zum Aergerniſſe der Chriſtenheit, auf deren Urtheil ſie beide ſich gewöhnlich berufen. So geſchahe es in der letzten Zeit, bei Gelegenheit eines Denkmals, das dem hochverdienten Löffler errichtet werden ſollte. (Der Beſchluß folgt.)

Rückerinnerungen an London.

(Aus einem neuen franzöſiſchen Werke.)

Die Ueberfahrt von Calais nach Douvre macht man mit einem verſtändigen Kapitain und auf einem guten Paquetboote gewöhnlich in vier Stunden, öfter auch noch in kürzerer Zeit. — Auf dem Paßbüreau wird man nicht lange aufgehalten; die Beamten ſind behende und machen ſo wenig Umſtände als möglich. Ich habe ſie Geſchenke ausſchlagen ſehen, die ihnen angeboten wurden, einen Paß vor einem andern auszufertigen. Aber die Mauth? — der durchdringende Blick der Mauthbeamten findet faſt immer etwas, das beſtraft werden darf.

Um ſich einen Begriff von der Größe Londons zu machen, muß man eine der breiten, geraden und unabſehbaren Straßen aufſuchen; da ſieht man, wie un-

Digitized by Google

geheuer groß die Stadt ſeyn müſſe. — Man rühmt gewöhnlich die Londner Fußwege (trottoirs); allein da alle Welt darauf hin und wieder läuft, ſo erfordert es große Gewandtheit und Achtſamkeit, um ſich mit heiler Haut durch das Gedränge durchzuwinden. Laſtträger mit ihren Ballen auf dem Kopfe, Karnſchieber, Leute aller Art, die Lebensmittel herumſchleppen, Zeitungsträger, die ſich wie Markſteine überall hinſtellen, nehmen die Fußwege ein und verrennen die Durchgänge.

Ich war in einer Sitzung des Unterhauſes gegenwärtig. Nichts hat weniger der Idee entſprochen, die ich mir davon gemacht hatte. Der Saal iſt klein, und hat Aehnlichkeit mit einer Kapelle. Er iſt mit Holz ausgetäfelt und ohne Verzierungen. Eine zwölf bis funfzehn Fuß hohe Gallerie läuft herum, und iſt mit Reihen von grünledernen Sitzen bedeckt.

In Abweſenheit des Königs, der fortdauernd das Schloß Windſor bewohnt, hält die Königin am Geburtstage des Königs alljährlich ein großes Lever in ihrem Pallaſte, und empfängt die Glückswünſche des ganzen Hofes für ihren Gemahl. An dieſem Tage zeigt ſich beſonders der ganze Reichthum an glänzenden Equipagen des engliſchen Adels im Park von St. James. Dies iſt auch mit den Portechaiſen der Fall, in denen die Matronen, die alten Herzoginnen, Vicomteſſen u. dgl. kommen. Sie ſind noch nach der älteſten Mode gekleidet, von Puder, Rouge und Diamanten bedeckt, die Familienvermächtniſſe ſind und von den Zeiten der Königin Anna herab ſich noch vererbt haben. Vier bis fünf Lakays in großer Livre', den Stock in der Hand, gehen in gemeſſenen Schritten vor und hinter dieſen lachenerregenden Equipagen einher.

Die Zeit, wo man die meiſten Wagen in den Straßen von London rollen ſieht, ſind die Stunden von zwei bis vier Uhr. Die Gräfinnen, Marquiſinnen, die Baronnetinnen, alle eleganten Damen beſuchen die Modengewölbe, um die neuangekommenen Stoffe zu beſehen oder einiges einzukaufen. Man ſieht oft zehn bis zwölf Wagen vor Einem Gewölbe halten, denn dieſe Fahrt gehört zu den unerläßlichen Tagsbeſchäftigungen einer Dame, die auf guten Ton Anſpruch macht. Dies iſt auch die Stunde, wo man in den Parks ſpazieren geht oder Beſuche macht, denn Beſuche zu machen iſt eine der wichtigſten Pflichten im geſelligen Leben der Engländer. Es iſt eine wahre Schuld, die man für ſeine Perſon oder ſeinen Namen abzutragen hat; ſchon der Ausdruck to pay a visit (einen Beſuch bezahlen) verräth die Wichtigkeit derſelben. Den Verkehr in der Stadt erleichtern 1300 Lohnwagen (Fiakre) und 400 Portechaiſen, und 3000 Böte und Kähne auf der Themſe.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 24. Januar: Der Verräther, von Holbein. Hr. Kleugel verſuchte ſich nicht ohne Glück im Schauſpiele. Darauf: Der neue Gutsherr, Op. v. Bojeldieu. Wir mögen dem Publikum nicht mit dem Bekenntniſſe zu nahe treten, daß uns die heutige Aufführung weit weniger genügte, als ſie ihm genügt zu haben ſcheint.

Am 25. Januar: Fauſt, Trauerſp. v. Klingemann. Die heutige Darſtellung übertraf die erſte noch an Friſche und Einklang. Dem. Böhler d. ä. (Käthe) übertraf ſich ſelbſt; auch Dem. Berwiſon (Helene) war heute nicht nur beſſer coſtümirt, ſondern ſpielte auch mit mehr Haltung. Leider iſt dieſe Rolle dem Umfang ihrer Stimme nicht angemeſſen. Ueber Hrn. Stein (Fauſt) haben wir uns letzthin ſchon genügend ausgeſprochen: wir bemerken hier nur, daß er einige Epitheta betonte, auf denen, nach unſerer Anſicht, nicht der Nachdruck liegt, wie z. B. „Und die erhobne Rechte ſank!" Wir glauben, es müſſe geſprochen werden: Und die erhobne Rechte — ſank!

Am 27. Januar: Das Intermezzo, Luſtſpiel v. Kotzebue. Hr. Löwe (Junker Hans von Birken) verdiente dem ihm gewordenen Beifall in hohem Grade. Hr. Wurm (Maz) war im Ganzen ein vortreffliches Charakterbild, nur ſchien er uns hin und wieder zu viel zu ſpielen, und daher unrichtige oder bedeutungsloſe Nüanzen anzubringen. So zweifeln wir, daß es im Charakter des Maz liege, dem Baron Wolta auf die Schulter zu klopfen, und ſehen nicht ein, warum auch Maz ſeinen Geldbeutel herauszieht, wenn der Junker zu ſpielen anfängt. Alle Uebrigen ſind Nebenfiguren; allein wir hätten gewünſcht, die Rollen angemeſſener vertheilt zu ſehen.

Merkwürdiger Nachdruck.

Der Einfluß des Grafen Choiſeul-Gouffier auf den Divan war zur Zeit, wo er ſich als Botſchafter des franzöſiſchen Hofes in Konſtantinopel aufhielt, ſo groß, daß der Geſandte einer andern Macht auf ſeinen Sturz bedacht war. In dieſer Abſicht überreichte er dem Divan ein Exemplar von des Grafen Reiſe nach Griechenland, und machte ihn aufmerkſam, daß der Graf in der Vorrede die Griechen auffordere, die Ketten zu brechen und ſich ihrer Ahnen werth zu zeigen. — Welche Folgen dies für den Grafen haben konnte, iſt leicht zu errathen, allein er wußte ihnen zu entgehen. Er ließ ſchnell von dem Blatte, worauf er ſich die gefährlichen Aeußerungen erlaubt hatte, einen Nachdruck in ſeiner Hausdruckerei machen, überreichte ein auf ſolche Weiſe corrigirtes Exemplar dem Großherrn, und klagte ſeine Feinde einer böslichen Verfälſchung an.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 9 — 4. Februar 1818.

Der heilige Bund oder der Staat mit dem Evangelium.

Vom Profeſſor L...r.

Nachdem die Kirche, als ſittliches Geſammt- und Familien-Leben in Gott durch Chriſtus, ihren wahren bildenden Einfluß verloren hatte, ſo war auch der Staat, als bloßer Vernunftmenſch, nicht im Stande, ſeine Aufgabe zu löſen; er mußte das verneinen, was Gott und das Volk von ihm verlangte, Vollſtrecker der göttlichen Gerechtigkeit zu ſeyn. So nahe verwandt ſind Staat und Kirche, daß die Loszählung von einem Oberhaupte, und die Verleugnung des wahren Hauptes in beiden nothwendig zu gleicher durchgängigen Verrückung der Verhältniſſe und Richtungen führen mußte. — Nachdem, Gott ſey Dank! in unſern Tagen der heilige Bund verſprochen hat, dem Ewigen in der Verherrlichung ſeines Sohnes in allen Verrichtungen des Lebens, namentlich aber im Staate, zu huldigen, und der ſündhaften Zeit und ihrer Geſchichte nicht mehr zu fröhnen, ſo kann das Folgende weder von Hohen noch Niedern mißfällig aufgenommen werden; denn wir haben uns bemüht, die Zeitſünde in ihrem geſammten Frevelgeſchlecht als unſre bisher begangene Schuld anzuerkennen, in der Ueberzeugung, daß in unſern Tagen die von dem edlen Fürſtenvereine gegebene Loſung nicht beſſer von uns gewürdigt werden kann, als wenn wir nichts verheimlichen, ſondern mit chriſtlicher Liebe unſer bisheriges Seyn beleuchten, damit die verſprochene Wiedergeburt von uns dadurch gezeitigt und gekräftigt werde.

Der Staat und der Regent können nur inſofern als von Gott verordnete Obrigkeit betrachtet werden, wenn ſie mit allen Kräften dahin ſtreben, ſich und das Volk für die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu erziehen. In dieſer Hinſicht ſagen die Fürſten mit allen Fug und Recht, wenn ſie jedem ihrer Befehle vorſetzen, „wir von Gottes Gnaden,“ d. h. wir erkennen es für die größte Gnade Gottes, daß er uns verliehen hat, Vollſtrecker ſeiner Gerechtigkeit unter euch zu ſeyn. Dem zu Folge muß in jedem Staate Gott der Regent ſeyn, und der irdiſche Regent darf nicht willkührlich Geſetze blos für ſeine Rechte erſinnen, ſondern die von Gott gegebenen in ſich und ſeinem Volke zur Wirklichkeit fördern. So wie in der Kirche kein Menſch ſich das Recht anmaßen darf (ob es gleich geſchehen und noch geſchieht) etwas anderes zu ſeyn, als Chriſti treueſter Diener und Beförderer der Liebe Gottes, ſo darf auch im Staate der Regent mit allen ſeinen Gehülfen ſich nur als den erſten Diener Gottes betrachten. — So lange der Menſch als Mitglied der Kirche, die Kraft beſaß, ſich von Gott in Chriſto ſelbſt richten zu laſſen, (dieß geſchieht aber, wenn jeder nach den Geſetzen, die Gott gegeben und ſein Sohn erfüllt hat, beurtheilt wird) und ſeinen Sohn als das unſichtbare Oberhaupt zu verehren, ſo lange durfte es kein Menſch wagen, ſich zum Stellvertreter Jeſu aufzuwerfen; als aber die Kirche meinte, ſie wäre ohne Schutz, weil ſie Ihn nicht ſah, ſo ließ ſie es aus Schwäche geſchehen, daß ſich einer zum Stellvertreter deſſelben, benutzend die Gegenwart der wahrgenommenen Lauigkeit und Ohnmacht aufwarf. — So lange der Menſch die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht zu ſchwer fand, ſo lange ſah er ſich auch nach keinen Stellvertreter Gottes, nach einer irdiſchen Majeſtät, um; ſo wie er aber das ungetheilte Vertrauen zu Gott in ſich minderte und dadurch immer unfähiger wurde, Gottes Willen und Gebot zu erfüllen, ſo wählte er ſich Menſchen zu Regenten, d. h. ſtatt des lebendigen Gottes in der Bruſt den Widerſchein eitler Selbſtvergötterung, dem er, wie der Wilde

Digitized by Google

ſeinen Götzen, im Nothfall auch wohl ſchnöde den Dienſt aufſagen könnten. — Als die Kirche ſich von der Heiligkeit Gottes immer mehr niedergebeugt fühlte, ſo legte ſie dem Pabſte Heiligkeit bey, mit dieſer konnte ſie ſich doch noch zu manchen Zeiten meſſen. Als dem Menſchen Gott zu ſtrenge wurde, ſo erſchuf er ſich lieber aus ſeiner Mitte gnädige Brüder, welche lebten und leben ließen. Hören wir auch hier die Bibel; ſie giebt darüber die beſte Auskunſt und das beſte Licht, dem doch hoffentlich zu glauben keine Sünde iſt, was doch wohl kein trutziger Welt-, und Zeitfrevel wegſpotten, oder läſterlich ſchelten wird! Im erſten Buch Samuelis Kapit. 8 erhalten wir von Gott den Prolog zur Geſchichte aller Staaten, welche bis jetzt ohne Gott auf ihre eigne Fauſt regierten. — „Als nun Samuel alt war, ſetzte er ſeine Söhne zu Richtern über Israel. Aber ſeine Söhne wandelten nicht in ſeinem Wege, ſondern neigten ſich zum Gewinn, und nahmen Geſchenke und beugeten das Recht." „Da verſammelten ſich alle Aelteſten in Iſrael und kamen zu Samuel gen Ramath und ſprachen zu ihm: ſiehe! du biſt alt worden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; ſo ſetze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben." (Sie wollten alſo einen König ohne Gott haben; denn die Könige der Heiden waren ſelbſt Götter auf Erden). — „Das gefiel Samuel übel, daß ſie ſprachen: gib uns einen König, der uns richte. Und Samuel betete vor Jehovah: Jehovah aber ſprach zu Samuel: gehorche der Stimme des Volks in allem, das ſie zu dir geſagt haben; denn ſie haben nicht dich, ſondern mich verworfen, daß ich nicht König über ſie ſeyn ſoll. Sie thun dir, wie ſie immer gethan von dem Tage an, da ich ſie aus Aegypten führte, bis auf dieſen Tag, und haben mich verlaſſen, und andern Göttern gedient." (Die Geſchichte Iſraels iſt auch unſere Geſchichte; ſtets wenden wir uns von ihm, wollen ihn nirgends mehr haben, da er doch Alles in Allem ſeyn ſoll; wenn aber unſere Macht nicht ausreicht, dann klagen und jammern wir über das Fleiſch von unſerm Fleiſch. Seitdem der Erbarmer des Menſchengeſchlechts gen Himmel gefahren, hat das Volk nicht aufgehört, ſich Götzenbilder zu machen: Pabſt und Muhamed, ſo heißen die Bilder; zu dem einen läuft der, jener zum andern hin! Gott allein die Ehre! rufen freilich wohl auch Pabſt und Muhamed; allein das Volk iſt bethört. Dieſelbe Bethörung findet auch Statt im Staate, ſo daß die Fürſten jetzt befehlen müſſen, daß das Volk nicht vor ihnen in den Koth knieen ſoll, da die Kniebeugung nur Gott gehöre, wie vor kurzer Zeit die Großherzogin von Parma gethan.) „So gehorche nun ihrer Stimme und bezeuge ihnen und verkündige ihnen das Recht des Königes, der über ſie herrſchen wird:" (d. h. ſage dem Volk, nach welchem Recht ſie ihr künftiger Regent richten wird, ob nach meiner Gerechtigkeit, oder nach ſeiner Willkühr). „Und Samuel ſprach: das wird das Recht des Königes ſeyn, der über euch herrſchen wird. Eure Söhne wird er nehmen, und ſie machen zu ſeinen Wachen und Reutern, die vor ſeinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über tauſend und über funfzig:" (*) d. h. zu Werblingen und Söldlingen) „und zu Ackerleuten, die ihm ſeinen Acker bauen und zu Schnittern in ſeiner Ernte, und daß ſie ſeinen Harniſch und was zu ſeinem Wagen gehört, machen; eure Töchter aber wird er nehmen, daß ſie Apothekerinnen, Köchinnen und Beckerinnen ſeyn" (d. h. ſie werden den Hof- und Frohndienſt von Großen und Kleinen einführen). „Eure beſten Aecker und Weinberge und Oehlgärten wird er nehmen (als Krongüter) und ſeinen Knechten geben (als Lehen). „Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen (Steuern und Gaben) und ſeinen Kämmerern und Knechten geben (zur Beſoldung)." Eure Knechte und Mägde und eure feinſten Jünglinge und eure Eſel wird er nehmen und ſeine Geſchäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehnten nehmen (als Viehſteuer) und ihr müſſet ſeine Knechte ſeyn (gleich Sachen mit (Kopf-) Steuer belegt). „Wenn ihr dann ſchreyet zu derſelben Zeit über euren König, den ihr euch gewählet, ſo wird euch Jehovah nicht erhören zu derſelben Zeit." Wo iſt ein Staat in der Welt, der Gott, welcher hier durch den Samuel ſich offenbaret, Lügen ſtrafen könnte? ſind ſie in dieſem Gemälde nicht alle deutlich gezeichnet? Die Regenten, welche das thun, welche ſolche Staatsverfaſſungen einführen, bezeichnet Gott hier als Heyden, nicht als ſeine Söhne. Solche Staaten erlaubt, ja befiehlt uns die Bibel zu nennen heid-

*) Anmerk. ich füge hier in Paranthese nur Luthers Erklärung zur Deutlichkeit bei.

D. V.

Digitized by Google

niſche Complotte von Rechten ohne Gerechtigkeit, von Freiheiten ohne Freiheit. Gott ſagt hier deutlich: ſo werden die Könige und ihre Staaten ſeyn, welche ohne mich, ohne meine Gerechtigkeit, nur nach Willkühr die Despoten ſpielen. Solche Obrigkeiten ſind auch nicht von Gott verordnet, und wenn ſie ja da ſind, ſo hat ſie Gott zur Zuchtruthe der Völker erwählt, um in ihnen deſto ſchneller den Hunger und Durſt nach ſeiner Gerechtigkeit zu erwecken.

(Die Fortſetzung folgt.)

St. Petersburg und Moskwa im Herbſt 1817.

Zweites Capitel.

Wanderung durch die Stadt — der Univerſitätsfreund — die Mutter Gottes von Kaſan — Alexander von Sturdza — die Cenſur — Einwanderungen nach Rußland — Hospitäler — Frau von Krüdener.

Der erſte müſſige Tag ward angewendet, das Aeußere der Stadt kennen zu lernen. Auf einer Droſchke, dieſem Lieblingsfuhrwerke der Ruſſen (das zu verdrängen dem berühmten Herrn von Baader bei ſeiner Revolution unter den Fuhrwerken ſchwer werden dürfte,) durchfuhren wir die Straßen und ergötzten uns an dem Anblicke herrlicher Kirchen, prachtvoller Palläſte, glänzender Kaufmannsläden und den intereſſanten Phyſiognomien der bunten Volksmaſſe. Hatten der kaiſerliche Winterpallaſt und die Erimitage durch Pracht, Einfachheit und Größe uns ſchon in Erſtaunen verſetzt, ſo that es noch mehr der Marmorpallaſt. Wie vermögen Worte die Pracht dieſes Pallaſtes zu beſchreiben, der es werth iſt,

„— daß Zevs, wenn ihn der Sorgen Laſt
von Himmel treibt, hier ſeine Wohnung mache.“

Wollte ich verſuchen, die neue Börſe, die Akademie der Künſte, das Alexander Newsky Kloſter, die neue Wechſelbank, die Newskiſche Perſpektive, die Kirche der Kaſaniſchen Muttergottes, und den tauriſchen Pallaſt mit allen ſeinen Zaubereien zu beſchreiben, ſo würde das Leſen ermüden, ſo berauſchend auch das Sehen iſt. — Wie viel Angenehmes ein Tag bringen könne, erfuhr ich heute. Am Morgen erhielten wir erfreuliche Nachrichten aus unſern geliebten Alpenthälern, und Nachmittags ſah ich, da ich mich einen Augenblick ins Fenſter gelegt hatte, ein bekanntes Geſicht in einer Droſchke; ich rufe Silber! und ein Univerſitätsfreund liegt mir in den Armen. Ich weiß nicht, welcher von uns beiden mehr überraſcht war. Ich hatte eben ſo wenig erwartet, ihn hier als Hausarzt der Gräfin Protaſoff zu finden, als er erwarten konnte, mich hier an den Ufern der Newa zu ſehen. Wir wiederholten uns in glücklichen Erinnerungen der Tage, die wir auf der Hochſchule zu Landshut einſt zuſammen verlebt hatten. — Das ewig denkwürdige Jahr, in dem das ruſſiſche Kaiſerreich von den Abendländern überfallen und gerettet wurde, und die religiöſe Geſinnung, mit der jener Krieg von den Ruſſen geführt worden iſt, hat dem Volke einen neuen Aufſchwung gegeben. Vor allem dankt es ſeine Rettung der Mutter Gottes von Kaſan, der Patronin des moskowitiſchen Reiches. Wir beteten in dem Tempel, der von ihr den Namen trägt. Ihr Bild iſt von Glanz und Pracht umſtrahlt; das Auge wird geblendet durch den Anblick des Goldes und der Edelſteinen, aber das Herz wird erhoben, weil es ein Volk ſieht, das ſeinen Reichthum gern auf Altären niederlegt und in Demuth anbetet. Wenn die Religion mehr ſeyn ſoll, als ſpitzfindiges Syſtematiſiren, wenn ſie Geiſt und Herz, den ganzen Menſchen, erfaſſen und bewegen ſoll, ſo kann nicht geläugnet werden, daß ſinnliche Motive ihre heiligen Myſterien umkleiden müſſen. — Der Umgang mit einigen geiſtvollen Männern, die der Welt auch als Gelehrte bekannt ſind, erheiterte unſern Aufenthalt. Ich nenne nur den liebenswürdigen Alexander von Sturdza, den geiſtvollen Verfaſſer eines Werkes über den Geiſt der griechiſchen Kirche*), der durch umfaſſende Kenntniſſe wie durch den Adel ſeines Herzens jede mit ihm verlebte Stunde unvergeßlich macht. Er ſtammt aus der griechiſchen Familie der Moruſi, die lange als Hospodaren die Wallachei beherrſcht haben, aber von den Türken vertrieben, in Rußland ein neues Vaterland fanden. Alles Gute thätig fördernd, hat er auch die ſchönſte Gelegenheit dazu, da er im Miniſterium der Aufklärung unter dem herrlichen Fürſten Golitzin arbeitet. — Mangel an gelehrtem Verkehr mit Deutſchland macht deutſchen Gelehrten den Aufenthalt in Peters-

---

*) Wir haben dies eigenthümliche Werk gleich nach ſeinem Erſcheinen in unſern Blättern erwähnt.

Digitized by Google

burg läſtig. Die Cenſur wacht mit ängſtlicher Strenge über den Eingang fremdartiger Meinungen und Anſichten, und behält alles zurück, was ihr anſtößig iſt. Wer die Koſten, welche die Einfuhr deutſcher Geiſtesproducte verurſachen, auch nicht ſcheuen wollte, ſcheut ſich, die Werke verſtümmelt aus den Händen der Cenſur zu erhalten, und verſagt ſich dieſen Genuß.

Die Einwanderungen nach Rußland gehören unſtreitig zu den merkwürdigſten Erſcheinungen der Zeit. Wo bleibt die Theorie der Gelehrten, die die großen Ereigniſſe der Völkerwanderung mit dem bloßen Hange der Menſchen, nach Süden zu wandern, erklären wollten? die Schweizer ſehnen ſich nach Rußland, die Rheinländer und die Bewohner des Neckars und des Schwarzwaldes wandern hier ein; die Montegriner, ein kleines, chriſtliches Völkchen an den Küſten des adriatiſchen Meeres, hat die Erlaubniß nachgeſucht, einzuwandern, aber ſie nicht erhalten. Die ganze Stadt Parga im Peloponnes, von den Engländern den Türken überlaſſen, verlangte nach einem Zufluchtsorte in Rußland. Ein Theil des ruſſiſchen Kabinets ſind, wie die deutſchen Höfe, gegen das Aus- und Einwandern, allein der Kaiſer ſcheint da, wo edle, gottesfürchtige, ächt chriſtliche Stämme in ſeinem Reiche Schutz ſuchen und den Segen des Himmels ihm bringen wollen, edle Rückſichten eintreten laſſen zu wollen. — Ich erblicke dort einen ungeheuern Pallaſt, von Gärten umgeben; die Inſchrift verräth, es iſt ein Hoſpital. Wie ſehr iſt das Unglück hier geachtet! Die Wohlthätigkeit hat hier ihre Altäre und feiert ihren Gottesdienſt. Die Kranken bewohnen im Sommer andere Zimmer, als ſie jetzt im Winter bewohnen. Ich habe die Hoſpitäler verſchiedener deutſcher Städte geſehen: ich ſah berühmte Inſtitute, die nichts als ungeheuere Kloaken ohne Licht und ohne Luft waren. Hier genießen die Kranken alle Bequemlichkeiten. Und dieſe Kranken wer ſind ſie? Sie ſind aus der unterſten Volksklaſſe, Hausgeſinde und Leibeigne. Jeder kranke Dienſtbote erhält hier ſchon im Hauſe ſeines Dienſtherrn Medicin und ärztliche Beſuche auf Koſten der Regierung. — Heute fuhren wir nochmal zum Hn. v. Vietinghoff. Wir trafen heute auch noch eine Schweſter der Frau von Krüdener dort. Ueber dieſe Dame treiben ſich eben die ſeltſamſten Gerüchte herum. Man will Briefe aus Italien haben, daß ſie ſich dort befände und zur katholiſchen Kirche übergetreten ſei. Der Kaiſer ſpricht immer mit großer Achtung von ihr. Eine Fr. v. B.., verſicherte mir, ſie habe eines Tags den Kaiſer ſagen hören, als die Rede auf ihre Miſſion kam, „man müſſe ſich wohl hüten, eine Perſon, wie die Frau von Krüdener, vorſchnell zu beurtheilen, da es Menſchen gebe, die auf beſondere Weiſe vom Herrn geführt würden.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Mittwoch, d. 14. Jan.: Semiramis nach Voltaire. Dieſe zweite Vorſtellung war in mancher Hinſicht geſungener zu nennen. Kräftiger, als wir erwarteten, trat Dem. Engels als Semiramis auf, beſonders in der Scene mit Aſur, den Hr. Deny mit ſo viel Kraft und Feuer gab, als Hr. Oels den Arſaz. Imponirend war Hr. Graff als Oberprieſter; auch Dem. Beck verdiente als Prinzeſſin lobende Erwähnung, ſie leiſtete, was ihrer Individualität nur möglich war.

Sonnabend, den 17. Jan.: Die Entführung aus dem Serail, von Mozart. Würdig des Meiſterwerks waren die Beſtrebungen der Künſtler, Mad. Unzelmann (Conſtanze) und Mad. Eberwein (Blondchen) waren ſehr vorzüglich. Hrn. Moltke's (Belmonte) Geſang, Hn. Unzelmanns (Pedrillo) und Hunnius (Osmin) Spiel ärndeten den verdienten Beifall. Die Trinkſcene war vielleicht zu natürlich.

Montag, d. 19. Jan.: Offene Fehde, Luſtſp. von Huber. Frau Beck ſpielte oder war vielmehr die Nanni, und Oels (Seeburg) war einige Memoriſchwächen abgerechnet, wie gewöhnlich brav. Darauf: Die Roſen des Herrn von Malesherbes v. Kotzebue. Dieſe liebliche Gabe ärndete auch diesmal den verdienten Beifall. Die Darſtellung ſonſt durch Hrn. Graff (Malesherbes) und Hn. Unzelmann (Peter) ſchon vorzüglich, war diesmal noch durch Mad. Ehlers (Suſette) lebendiger und anziehender. — In dem Zwiſchenacte hatte uns Hr. Kammermuſikus Schlömilch mit einem geſchmackvollen Clarinett-Solo erfreut.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 11 — 11. Februar 1818.

Die franzöſiſchen Verbannten.

(Aus dem Engliſchen.)

Es liegt den europäiſchen Kabinettern ſo ſehr daran, die Wahrheit zu verhehlen, der Preßzwang wird auf dem Continente mit ſolcher Aengſtlichkeit ausgeübt, daß der Schleier, der abſichtlich über dieſen merkwürdigen Theil der franzöſiſchen Geſchichte gezogen iſt, bis jetzt noch nicht aufgehoben werden konnte. Damit unſere Leſer in den Stand geſetzt werden mögen, ſich eine deutliche und beſtimmte Anſicht über eine Angelegenheit, die nicht nur Frankreich allein, ſondern alle Nationen, die das Band der Geſellſchaft umſchlingt, angeht, zu verſchaffen, erlaube ich mir folgende hiſtoriſche Darſtellung dieſer merkwürdigen Proſcription, aus authentiſchen Quellen geſchöpft, mitzutheilen.

Es iſt nöthig, zur Zeit des Märzes 1815 zurückzugehen.

Als die franzöſiſche Regierung Napoleons Landung zu Cannes erfuhr, ſuchte ſie ihre Beſorgniſſe unter dem Scheine tiefer Ruhe zu verſtecken. Das Bulletin, welches dieſes Ereigniß bekannt machte, proclamirte, „daß Bonaparte in einem Anfalle von Tollheit, um ſeinen Lebenslauf würdig zu enden, an der Spitze von 7 bis 800 Banditten an der franzöſiſchen Küſte gelandet habe; daß die Gendarmerie ihn verfolge und ihm den Weg abgeſchnitten habe, ſich wieder einzuſchiffen; daß ſeine Landung ein ſehr glückliches Ereigniß ſey, um die ſeinen Verbrechen angemeſſene Strafe zu empfangen; daß die Regierung alle nöthigen Vorſichtsmaßregeln genommen habe, und daß die öffentliche Ruhe durch den ohnmächtigen Verſuch eines Abentheurerers keinen Augenblick geſtört werden würde.“ Der Adel, der den Bourboniſchen Hof bildete, vertraute unbidingt dieſen Verſicherungen, und die folgenden Bülletins erklärten, daß das Volk, ſobald Bonaparte's Landung bekannt geworden, zu den Waffen gegriffen habe, um den legitimen Souverän zu vertheidigen, daß es nöthig geweſen ſey, ihrem Eifer Einhalt zu thun, und daß man jeden Augenblick die Nachricht von Bonaparte's Gefangennehmung erwarte, da er in das Gebirge geflohen ſey.“ Niemand bezweifelte die Gefangennehmung des Mannes aus Elba. — Einige Officiere von den königl. Haustruppen und von dem unangeſtellten Adel fürchteten ſchon, daß die geringſte Zögerung ſie der Gelegenheit berauben würde, ihre unterthänigſte Ergebenheit zu beweiſen, drängten ſich zum Kriegsminiſter und baten um die Begünſtigung, ins Var-Departement geſendet zu werden; ja einige nahmen ſogar auf eigene Koſten Poſtpferde, entſchloſſen, wie ſie ſagten, zwanzig Pferde, wenn es ſeyn müßte, todtzureiten, um bei ſeinem Tode zugegen zu ſeyn. Man fragte einander, wenn man ſich begegnete, ob man auch die Saujagd mitmachen wolle? Die Nachrichten vom Abfall einiger Regimenter und die Wegnahme der Stadt Grenoble allein verurſachten eine augenblickliche Unruhe.“ Andere Truppen, hieß es, rückten plötzlich vor, ihm den Rückzug abzuſchneiden. Der Abfall von zwei oder drei Regimentern habe nichts zu bedeuten, und vergäßen auch die dreißig oder vierzigtauſend Mann, welche die franzöſiſche Armee bilden, ihre Pflicht, was vermöchten ſie gegen die ganze Nation? — Wie könnten ſie glauben, daß Frankreich noch einmal den Nacken unter das Joch des Uſurpators beugen, und für ihn den beſten und angebeteteſten Monarchen, den alle ſeine Unterthanen „den Erſehnten“ nennen, verlaſſen wollte? Nein, eine Million Nationalgarden ſey bereit, ſich ſelbſt für ſeine Vertheidigung zu opfern. — Die nördlichen, öſtlichen und weſtlichen Departements ſeyen bereit, ſich für ſeine Sache zu erheben, und Paris, die treue und ergebene Hauptſtadt, zähle hun-

Digitized by Google

derttauſend Waffenfähige; eine Macht, die mehr als hinreichend ſey zur Vernichtung der Verräther.“ Dies war die Sprache der Anhänger des Hofes und der bezahlten Journaliſten.

Mittlerweile flog der kaiſerliche Adler von Thurm zu Thurm; Napoleon gieng mit Rieſenſchritten vorwärts; das Volk, ſtatt ſich ihm zu widerſetzen, führt ihn im Triumph; Nationalgarden, Linientruppen, Alles ſteckte die dreifarbige Kokarde auf; und Paris ſelbſt erwartete nur die Abreiſe des Königs, um ſein Vive l'Empereur! zu rufen.

Vergebens wurden drei Millionen Franken für den Kopf des Ungeheuers ausgeboten, vergebens erklärte ihn der Congreß zu Wien für vogelfrei, es fand ſich kein Mörder. Die Bourbonen ſelber zerſtreuten ſich durch Frankreich, um ihre Anhänger zu ſammeln — es fanden ſich keine. Innerhalb vierzehn Tagen verſchwanden ſie von dem Schauplatze des Landes, wo ſie regiert hatten, und der Held des Süden ward durch die edelmüthige Behandlung des Mannes, auf deſſen Kopf er einen Preis geſetzt hatte, gedemüthigt. — Dies alles iſt zwar der Welt bekannt, allein ich hielt für nöthig, es zu wiederholen, weil es für das folgende als Grundlage dienen ſoll. Wenn Könige gezwungen werden, von ihren Thronen herabzuſteigen, ſo haben ſie gewöhnlich den Troſt zu ſehen, daß Tauſende von ihren Freunden ſich für ihre Sache aufopfern; doch dieſer Troſt war den Bourbonen verſagt. Nie gab es eine ſo unblutige Revolution, und die Contuſionen, die einige mit ihren Pferden geſtürzten Leibgardiſten erhielten, bilden den einzig tragiſchen Theil ihrer Geſchichte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Standrede am Grabe des Jahres 1817.

Theologie.

(Schluß.)

Das geſchichtliche Forſchen der Theologen hat jetzt noch nicht den Umfang, die Tiefe und Klarheit gewonnen, welche es erlangen muß. Geſchichte der Philoſophie und der Religionen, weite und noch wenig bebaute, oder mit Phantaſieen und feſtgewordenen Irrthümern beſetzte Felder, haben nicht bedeutend in der letzten Zeit gewonnen, und die Theologen haben noch nicht entſcheidend ſich ihrer angenommen. Auf den Feldern aber, welche ſie bisher inne hatten, iſt noch viel Falſches eingewurzelt, und der rechte Sinn und Geiſt hat ſich ihnen noch nicht zugewendet. In der Geſchichte der Dogmen z. B. iſt noch wenig eigenes Studium, immer mehr Bearbeitung überlieferter Maſſen; und in dieſer Bearbeitung wird noch nicht genug das Gleichlautende, nach den verſchiedenen Denk- und Sprechweiſen, geſchieden, und dasjenige überhaupt geſondert, was ſeinen Grund in Philoſophie, in menſchlichem Bedürfniſſe, in blindem Glaubenseifer, und im Mißverſtändniſſe hat. Die dunklen Streitigkeiten über die Erklärung der Schrift, klären ſich nach und nach auf; und man ſieht ein, wie man Erklärung und Anwendung, ſodann die Fragen über Erklärung und über Inhalt und Urſprung der Schrift, verwechſelt habe. Auch entſcheidet es ſich immer mehr, ſogar ſchon in der öffentlichen Theologie; daß es abgeſchmackt oder ruchlos ſey, das Chriſtenthum in dem Sinne geſchichtlich zu nehmen, als ſey es vorher ſchon durchaus hier oder da vorhanden geweſen, oder als laſſe ſich die Erſcheinung und Art Chriſti, aus den uns bekannten Zeitgeſchichten begreifen. Schon zu rühmen iſt die Sinnesart der neuen Hermeneutik von Lücke, wenn auch die Wiſſenſchaft vielleicht hier noch nicht kritiſch genug durchgeführt iſt. Die Exegeſe ſelbſt leidet noch unter uns aus Mangel der Beſcheidenheit und an Urtheilsloſigkeit. Es iſt Zeit, daß man die geſammte Schrift, A. und N. T., einmal mit kurzen, klaren Noten für Gelehrte herausgebe; vielleicht noch mit der Zugabe, erſtlich, der Ausſcheidung der fremdartigen Vergleichungen von den heidniſchen Schriftſtellern, ſodann, von Deutungen und Anwendungen aus den Kirchenvätern, in denen ſich viel herrlicher Stoff dieſer Art findet. Es beginnt übrigens auch unter uns die morgenländiſche Literatur zu einem allgemeineren Intereſſe zu gelangen, als das der Erklärung des A. T. iſt, bei der wir ſie ſogar wenig nöthig haben. Sollen die Arbeiten für jene aber, größeren und menſchlichen Erfolg haben: ſo müſſen ſie unter uns noch mehr äußerlich unterſtützt werden. — Noch treibt die ſogenannte höhere Kritik unter den Deutſchen vielen Unfug, indem ſie die urſprüngliche Geſtalt und die Art der Zuſammenſetzung uralter, heiliger Bücher ausmitteln will. Es iſt in dieſen, allerdings (für den beſonders, der ſie macht) anziehenden Unterſuchungen ſelten Etwas gewonnen wor-

hen, dem ſich nicht das Gegentheil gleich wahrſcheinlich entgegenſtellen, und, was ſich nicht auf jede, auch unter unſeren Augen entſtandene Schrift ganz ſcheinbar anwenden ließe. In des herrlichen *Schleiermacher's* krit. Verſuch über die Schriften des Lukas, ſind es auch nicht dieſe Scheidungen, ſondern die Bemerkungen über Stellen des Evangeliums; welche dieſe Schrift, wie alle dieſes Verfaſſers, claſſiſch machen.

Das Praktiſche der Theologie iſt nur in Wenigen zur Zeit von ängſtlicher Methode, Vorurtheil und unchriſtlichem Stoffe befreit. Indeß wird der Geiſt der Zeit bald Alles vollenden, und man wird wohl nunmehr auf den meiſten Kanzeln freie Gedanken, offenes Herz, chriſtliches Gemüth erwarten können. Es hat ſich der alte Streit über die Bedeutung und Stellung von Kirche und Staat unter den Proteſtanten wieder heftig erhoben. Von denen, welche eine kirchliche *Republik* wollen und fordern, erhebt ſich *Schuderoff* am meiſten, und ſtellt ſeine oft vorgetragenen Gedanken immer wieder, bisweilen aber von neuen Seiten, dar. Es iſt gewiß: weder an Unterordnung des Staats unter die Kirche, noch an Gleichſtellung, iſt zu denken, und nicht nur, weil es die feſt beſtehenden Verhältniſſe nicht zulaſſen. Die Kirche iſt unter uns der chriſtliche Geiſt; äußerlich, als erbauungsfähige Gemeine, iſt ſie eine Aeußerung, und eine Anzahl von Gliedern des Staates. Man darf den Staat nicht im Aeußerlichen blos ſuchen; wird die äußerliche Kirche von ihm unterdrückt, ſo zeigt es ſich, daß dieſe Nichts werth ſey, oder, daß der Staat ohne Religion ſey. Es wäre dann eine Umwälzung näher, eine Veränderung nöthiger, als wo es an baarer Münze fehlt, oder an Lebensmitteln. Was die Kirche (Seelſorge und Andachtsübung) äußerlich bedürfe, haben manche ehrenwerthe Männer auch neuerlich ausgeſprochen. Der preußiſche Staat nimmt jetzt ſo lebhaft an der Synodaleinrichtung Theil, wie neulich an der vorgeſchlagenen Verſinnlichung des Cultus, einem Gegenſtande, welcher glücklicherweiſe zur Ruhe gebracht iſt.

Wir haben bisher von der evangeliſchen Kirche allein geredet, zu welcher ſich, nach langer Vorbereitung und ſtiller Annäherung, die ſogenannte reformirte, und nicht nur in Deutſchland, wieder geſammelt hat. In Gebräuchen war die Vermiſchung beider heilſam; in der Lehre ſind entweder dieſe zu jenen oder jene zu dieſen übergegangen; oder es iſt die Freiheit, das Dogma zu nehmen, ausgeſprochen worden. Welche Würde wird die Theologie haben, wenn ſie als Hüterin der Begriffe wahrer Religion und des Chriſtenthums, als Erkenntniß der Formen von Religion und Chriſtenthum anerkannt wird; praktiſch endlich, wie ſie das Bewußtſeyn Gottes und chriſtlichen Sinn in den Menſchen erweckt und bewahrt!

Die *katholiſche* iſt, wie die ganze proteſtantiſche Welt weiß, nicht die, gegen welche Luther geſtritten hat: wir nennen dieſe, in Deutſchland wenigſtens, untergegangene Kirche, die papiſtiſche. Sie iſt die, welche weniger auf theologiſche Beſtimmtheit, als auf heiliges Gefühl und kirchliches Leben gerichtet iſt, und das Allgemeine und Beſtändige in Lehre und Brauch will und feſt darüber hält, wenigſtens ſo lange die Menſchen noch ſo wenig reif ſind. Die Proteſtanten wollen dieſes nicht, wenn ſie gleich nicht jeden Unreiſen oder Narren gewähren laſſen, oder einen nie erlöſchenden Zweifel über göttliche und chriſtliche Dinge einführen wollen: ſie behaupten das Recht des Einzelnen, ſich das Allgemeine zu deuten, und auf ſeine Weiſe die Religion auszuſprechen; endlich die Zuläſſigkeit vieler chriſtlicher Vereine in demſelben Staate. Ohne Zweifel werden beide immer neben einander beſtehen: feindſelig könnten ſie es nur, wenn die katholiſche Kirche ſich wieder ihren Prieſtern ergäbe. Dieſer Stand aber wird Luthers großem und ſegensreichem Beginnen immer zürnen: er hat auch allein (nicht die katholiſche Kirche) unſere Feier mißgünſtig und hämiſch angeſehen. Denn nur wenige andere Stimmen haben außerdem von dorther uns geſtört, und alte, längſt abgethane Vorwürfe gegen die Reformation erneuet, z. B. daß ſie Frechheit oder Zweifel hereingebracht, oder daß ſie Deutſchland getheilt habe (da ſich ſogar geſchichtlich nachweiſen läßt, daß die immer dageweſene Trennung der Deutſchen durch ſie vereinfacht worden und zu einem großen Intereſſe gekommen ſey; und da es ja die Schuld der dem Guten Widerſtrebenden war, daß die Trennung ſich unter der Reformation erhielt). Man kann behaupten, daß dieſe neueſten Feinde blos *perſönliche* ſind; und daß ſie es nur beleidigt, daß Menſchen in einem anderen Zuſtande, als der Ihrige (vielleicht nur zufälligerweiſe) iſt, ſich wohl gehaben, oder ihn gar verdienſtlich finden. Von denen hier zu ſchweigen, denen nur die

Digitized by Google

Geſtalt des Katholicismus zu Rom gefallen hat, und welche, weil ſie ſich darum von uns gewendet haben, durch Schmähungen oder durch Predigten ſich zu rechtfertigen ſuchen. Es iſt gewiß, daß jeder deutſche Katholik das Feſt der Proteſtanten habe mitfeiern können: und, daß dieſes beſſer geweſen ſeyn würde, als wenn in neuen Concordaten eine zweideutige Herrſchaft des Papſtes wieder eingeführt wird. Es hat dieſe Kirche, welche bedeutende Lehrer und Vertreter hat, leider aber dieſe gerade am meiſten bindet; jetzt eben nichts Ausgezeichnetes in Schriften hervorgebracht.

Eine ſchöne Geſtalt bietet ſich uns in der griechiſchen Kirche dar, welche das Gute der katholiſchen und der proteſtantiſchen in ſich vereinigt. Feſtſtellung des Allgemeinen und Einen, was Noth iſt, Ernſt im Leben und in der Gottesverehrung, Freiheit das Symbol zu nehmen und ſeine fromme Geſinnung auszuſprechen, Vorherrſchen deſſen, was den Grund des Menſchen, das Gemüth, angeht und es bildet und hegt: findet ſich in dieſer Kirche. Dieſes iſt ſchon in frühern Zeiten — da unſere Theologen ſich noch an Formeln ſtießen, und in ihrem Gelehrtendünkel den griechiſchen Klerus verachteten — anerkannt worden; auch von unſern Myſtikern und von Luther. Wir haben von ihr einen claſſiſchen Bericht in dem Werke des Stourdza erhalten, welches bekannt genug geworden iſt.

Es iſt zu wünſchen, daß endlich einmal Alles, was nach Chriſtus genannt iſt, ſich wie in der Geſinnung, ſo im Ausdrucke vereinigte, daß die Spaltungen und Aergerniſſe aufhörten; die gute Wirkſamkeit klar und beſtimmt würde und ihren Erfolg hätte, und die Kirche das würde, was ſie unter uns lange nicht mehr iſt, die Lehrerin und Tröſterin für alle Zuſtände und Bedürfniſſe; das Haus, wo Gottes Ehre und Gottes Friede wohnt!

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 28. Januar: Das zugemauerte Fenſter, Luſtſp. v. Kotzebue. Hr. Wohlbrück gab den Corrector Lindaer mit großer Wahrheit, zuletzt aber verfiel er wieder in jene widrigen Uebertreibungen, die man von einem ſo feingebildeten Manne auf keine Weiſe erwarten ſollte. Auch waren uns der „J nu!“ zu viele im Dialoge. Dem. Berwiſon (Malchen) war vortrefflich, weil dieſe Rolle im Kreiſe ihrer Leiſtungen liegt, und weil ſie mit ihrem gewöhnlichen Fleiße ſpielte. Eben ſo lobenswürdig fanden wir auch Hn. Düpre als franz. Küper. — Hierauf: Der Gefangene, Oper von Della Maria. Dieſe allerliebſte Kleinigkeit wurde ganz vortrefflich gegeben. Hr. Klengel (Lieutenant Blinval) und Dem. Böhler d. j. (Roſine) waren wieder ausgezeichnet. Der Feſtungskommandant muß auf ſeiner Feſtung alle Regeln des Anſtandes erlernt haben, denn ſonſt hätte er den angeblichen Hrn. von Murville nicht mit den Lorgnetten begucken können, als er ihm präſentirt wurde. — Zum Beſchluß: Pflicht um Pflicht. Schauſp. von Wolf. Hr. Löwe (Hermann), Hr. Stein (Haſſan) und Dem. Böhler d. ä. (Zuleima) gaben wieder Proben ihrer Virtuoſität. Der Darſteller des Achmet wird wohl ſelbſt fühlen, wie ſchlecht er ihn gegeben; wir wollen ihn nicht beſchämen. Das türkiſche Koſtüm war ſo geſchmacklos, daß wir es in Zukunft geändert zu ſehen wünſchen. Zugleich müſſen wir bemerken, daß die Aufeinanderfolge der Stücke uns heute recht ſeltſam vorkam: wir haben wenigſtens noch nie geſehen, daß man mit dem Komiſchen beginnt und dem Tragiſchen endet.

Aus Leipzig.

Vor einigen Tagen kamen an mehrere Mitglieder der hieſigen Bühne Briefe mit dem Poſtzeichen Naumburg, welche aber nichts enthielten, als — Namenräthſel, worin theils bekannte dramatiſche Dichter, theils Vorſtände der hieſigen Bühne perſiflirt werden. Wir theilen hier ein Paar mit, die auch ein größeres Publikum intereſſiren dürften.

Namenräthſel 1.

Immer noch ſchreibet der Fremd' uns fleißig frivole Komödien;
Doch er berichtet nach Haus, ob wir in Deutſchland ſein fromm.

Namenräthſel 2.

Geheime Polizey und Dichtkunſt — welch ein Paar!
Die Blindſchleich' und der Aar.
Er dichtet, daß es mücht (?),
Und wenn er denuncirt, ſo macht er ein Gedicht.

Namenräthſel 3.

Dieſes Tragöden Tendenz iſt, daß ihr ihn tüchtig bezahlet,
Darum nur ſchrieb er das Stück; ſagt es der Titel euch nicht?

Nord- und Süd-Deutſchland.

Ich hätte Luſt, die Norddeutſchen die Deutſchen und die Süddeutſchen die Teutſchen zu nennen. Dieſe verbinden mit Härte der Mundart einen weichen, jene mit einer weichen Sprache einen harten Sinn.

Leß.

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 12 — 14. Februar 1818.

Der heilige Bund oder der Staat mit dem Evangelium.

(Fortſetzung.)

Die Politik war bisher die Kunſt, ſich viele Rechte durch Liſt und Gewalt zuzueignen, andere darum zu bringen, das Recht des Stärkern in allen Nüancen herrſchend zu machen, und die Geſchicklichkeit ſich zu verſchaffen, das ſo erworbene Unrecht zu ſichern. Fragt nur, die ihr dies leſet, die Geſchichte euerer Zeit, und läugnet, wenn ihr könnt! Gott ſey Dank, daß der heilige Bund endlich dieſes Getriebe aufgegeben und dadurch allen Juriſten das Maul geſtopft hat, welche bisher mit einer wohlgemutheten Frechheit behaupten durften, die Moral habe mit der Politik gar nichts gemein, und gleichſam ſich freueten, daß dem ſo ſey. Eben dieſe unſichert Politik aber, welche ich oben bezeichnete, führte die Nothwendigkeit herbei, im Staate Nothhülfsanſtalten auf Nothhülfsanſtalten zu errichten, und ſo (nach Schlözers Ausdruck) den Staat zu einer Brandaſſekuranzanſtalt umzuformen. Woher ſonſt als aus dieſer Unſicherheit, dieſem liebloſen Mißtrauen und finſterm Argwohn, jene Leibwachten, jene ſtehenden Heere, jene im Finſtern ſchleichende Polizei und Spürerei, die ſo feig, als liſtig macht, oder empört? Braucht denn der Gerechte einen andern Schutz, als Gott? Aber ſiehe da! Der Adel ſollte und wollte die Schutzmauer ſeyn. Dem zufolge traten dieſe Reichen zwiſchen das Volk und ſeine Regenten als eine unüberſteigliche Mauer. Da das Land außer den Regenten noch eine Legion Gebieter in dem Adel zu ernähren und zu pflegen hatte, ſo war es allerdings ganz folgerecht, dem Adel die Leitung zu überlaſſen. Nur daß im Verlauf der Zeit der Adel zum Schutz nicht ausreichte, ſondern dazu wieder den Bürger brauchte! Und möchte doch das Zweck und Erfolg geweſen ſeyn, daß die Edlen und Braven zuſammengetreten wären, den Fürſten in Aufrechthaltung der Ehre Gottes zu ſchützen und zu unterſtützen. Aber iſt nicht hinter dieſer Mauer um Gut und Blut der Unterthanen gewürfelt worden? Haben ſie nicht ihre Kinder hingeben müſſen, das Staats- und Staatsdienerſpiel zu unterhalten — zu Gottes Ehre? — Nein zur Ehre von Erdengöttern. Weil nun aber Gott mehr gehorcht werden ſoll und muß, als denen, die ihm nicht gehorchen, und der Unterthan das wohl zuweilen inne werden mußte, (dabei aber, als beim Lichte, die Finſterniß übel berathen war,) ſo brach endlich der lang verhaltene, verſchwiegene Kampf als Dämon des Aufruhrs hie und da aus und ein anderer Dämon, die Polizei, wurde aufgeboten, jenen auszutreiben, und ſo ſollten die Ungezogenen gezogen und die verſäumte Bildung nachgeholt werden? Mit nichten. Eben durch ſolche gehäufte Sicherungsanſtalten eines Etwas, das ſich nicht ſelbſt ſichern konnte, das ſich nicht unumwunden und gerade ausſprechen durfte, wurde das Volk immer noch mehr gedrückt; und als nun der Staat Bureau auf Bureau's häufte, konnte das Volk nicht mehr die Abgaben erſchwingen, die nöthig wurden, um ſo viele Regenten zu ernähren. Denn ſo wenig zu weit getriebene Sparſamkeit in der Beſoldung der angeſtellten Staatsdiener und in der Zahl der adminiſtrativen Stellen dem Intereſſe der Völker frommt; ſo ſchädlich iſt doch auch die Ueberladung mit überflüſſigen Stellen. Entſchieden hat das Syſtem der indirekten Abgaben zur Aufſtellung eines ſehr überflüſſigen Troſſes von Unterofficianten geführt, durch deſſen an ſich kümmerliche Ernährung der Ertrag dieſer Abgabe faſt überall für den Staat auf 60 p. C. vermindert worden iſt. Bei den gerechten Unwillen, der ſich über dieſe höchſt be-

drückenden und verderbenden Unvollkommenheiten äußern muß, war und iſt es traurig, daß man immer den Pöbel aufhetzt, die Gerechtigkeit wieder zu fordern. — Wehe jedem Volke, in welchem nicht die Edlen und äußerlich Bedrohten und Unabhängigen vor die Fürſten und Staatsbehörden offen hintreten mit chriſtlicher Sanftmuth ihrem heidniſchen Getriebe ſteuern und das Bettelvolk und die Hefe des Volkes im Zaume halten! So feig aber ſind wir alle, und ſo unzugänglich unſere Fürſten geworden, daß wir lieber dem Janhagel das überlaſſen, was wir in evangeliſcher Freyheit mit aller Liebe wieder zurückbringen können. Schon in den Schulen ſollte es frühzeitig gelehrt werden, unterthan zu ſeyn der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat; allein auch den Muth in jedem Stande ſich zu eigen machen, den Fürſten und der Obrigkeit mit aller Ruhe und Freimüthigkeit nachzuweiſen, wo ſie ungerecht und heidniſch handeln. Kein freyer Mann ziehe mit einem ungerechten Fürſten in den Krieg: in allen Schulen lehre man Gehorſam, Treue und ächtchriſtliche Liebe zu den Seinen: Gehorſam in allem, was fein und löblich, was ein Lob, eine Tugend iſt; aber auch, daß ein Zuſammentreiben von Mitbrüdern um eines augenblicklichen, irdiſchen Vortheils willen — und wäre er für mehrere Geſchlechtsreihen zu erkämpfen — daß ein Mißbrauch ihrer zu fleiſchernen Katapulten und Balliſten, Mitbürger entehre. Will man den Staat hindern, ſeine chriſtliche Aufgabe zu löſen, wohl! dann kämpfe und ſtreite jeder im Namen des Herrn! Aber für den ſogenannten Erwerb eines Eroberers von Seelen den Aeltern die Söhne, den Frauen die Männer, den Greiſen die Ernährer von der Seite reißen und mittels der heutigen unbarmherzig geſteigerten Kriegskunſt rottenweiſe, wie die Halme unter der Senſe des Schnitters, hinſtrecken laſſen, zu dieſem Zweck, und ſollte es auch nicht an Beſchönigungen, Verſilberungen deſſelben fehlen, die Menſchen, gleich dem Schlachtvieh, wägen und meſſen — fürwahr das iſt ein frevelhaftes Auflehnen gegen die Weltordnung, und kein Volk ſollte ſich dazu hergeben. Wollen das Fürſten und Adel untereinander ausmachen, ſo mögen ſie es; was aber Sache des Volks iſt, das fühlt es gar wohl und gar bald, und um ſo eher, je weniger es um die künſtlich verſtrickten und verwirrten ſtaats- und völkerrechtlichen Syſteme Beſcheid weiß. Hat es einen Sporn mit dem andern, ei ſo hat es auch Chriſtus und die Bibel; laßt es dieſelben hören und ſich unter einander vertragen in Liebe! Das ſind Worte des ewigen Lebens und Friedens. Man nenne das immerhin gutmüthige Einfalt! Sie iſt der wahren Kinderunſchuld, wie der Greiſenweisheit Theil, und hohe Kultur — wir habens erlebt — ſchließt Barbarei nicht aus. Es gilt aber, Volksſache nicht mit Sache der Höfe und Kabinette zu verwechſeln, ſondern beide zur Sache Gottes zu machen. Ein Gott und ſeinem Sohne ergebenes Volk kann Fürſten nicht achten, welche Einrichtungen im Staate treffen, welche jeden Chriſten entehren. — Verhehlen wir uns nicht, was die Geſchichte des letzten Vierteljahrhunderts von allen Dächern ausgerufen hat, wie die Kirche die Liebe, ſo hat der Staat die Gerechtigkeit verläugnet. Nur mit üppigem Verſtande, ohne Gott, ohne Chriſtus hat er mitten unter Chriſtenvölkern ein ſelbſtſtändig und eigenwilliges Seyn erkünſtelt. Das fühlten jetzt Regierung, wie Unterthan als herbe Spannung, nur daß Stolz einerſeits und knechtiſche Furcht andererſeits es nicht ausſprechen mag. Was nun thun bei ſo unwiderlegbaren Thatſachen? Etwa das Volk aufwiegeln, Jacobinerklubbs bilden, Thronen umſtürzen, Rathhäuſer verbrennen, mit Sectengeiſte in unſerem eignen Blute ſich färben? Da ſey Gott für! Nein, ſondern unſre eigne Schuld dabei bereuen, arbeiten und Gott bitten, daß er dieſe erkannten Krebsſchäden unſers öffentlichen Lebens heilen, dieſe Schmach von uns und unſern Staatsbehörden hinwegnehmen möge und zu ſeiner Zeit laut, offen und ohne Menſchenfurcht, wohl aber mit Gottesfurcht herausſagen, was gerecht und was ungerecht iſt, was Gott in ſeinem Sohne haben wollte und was ihm zuwider iſt. —

Der Schluß folgt.)

St. Petersburg und Moskwa im Herbſt 1817.

Drittes Kapitel.

Abreiſe — Uebervortheilung der Fremden — Nowgorod — Waldai — die Schleuſſen von Wiſchey-Wolotſchok — Torſchok — Twer — Dieberei — Ankunft in Moskwa.

Es war der 12. October, und bereits vier Uhr Abends, als wir Petersburg verließen. Wir hatten alle bange Ahnungen, denn wir ſahen einen Weg von 700 Werſten vor uns, durch ein Land, deſſen

Sprache wir nicht verſtanden, durch ein Volk, das dem Fremden ſo gern als Beute für ſeine Geldgierde anſieht. Wir hatten zwar die ruſſiſchen Poſten auf dieſem Wege rühmen hören, hatten in dem „Taſchenbuch auf der Reiſe von Moskwa nach St. Petersburg“ geleſen, daß man nirgends geſchwinder reiſe, als hier. In einem Augenblicke ſeyen die Pferde vorgelegt, der Poſtillion ſitzt auf, ſchiebt die Mütze aufs Ohr, ſingt ſchnalzend ſein Liedchen, und hin fliegt man; allein vertraute Freunde hatten uns ganz andere Schilderungen gemacht. Für jeden, der nicht ein vornehmer Ruſſe oder Officier iſt und alſo die Knute immer führen kann, iſt dieſe Reiſe von unendlichen Beſchwerden. Wo ſoll der Reiſende, der ſich verhöhnt, gepreßt, beſtohlen ſieht, auch klagen? — Dunkle Nacht umhüllte uns; wir ſahen nichts von dem ehemals prachtvollen Zarskoje-Selo. Wir langten gegen 7 Uhr auf der erſten Station, dem elenden Dörfchen Iſhora an. Die nächſte Station, Tosna, iſt nicht beſſer: erſt in Pomeranze fanden wir wieder ein ſchönes, gemauertes Poſthaus. Auf dem Wege von Spaskaja-Poliſte nach Podbereſje brach uns die hintere Wagenfeder. Der Schmid, der den Schaden wieder ausbeſſerte, ließ uns für eine Arbeit, die nicht 3 Rubel werth war, 30 bezahlen. Dieſe empörende Bevortheilung erfuhren wir auch in Saitzowa, wo die Zimmerleute uns Hölzer unter die Federn legten. Als wir uns über dieſe unbilligen Forderungen beklagten, wollten ſie die Hölzer wieder entzwei ſchlagen, und Hr. v. B. mußte den Wagen mit dem Kantſchuk ſchützen, während ich bezahlte. In Sawidowa hatten wir es der Vermittlung eines von Moskwa kommenden Officiers, der deutſch ſprach, zu danken, daß wir eine Reparatur nicht zehnfach bezahlen mußten. — Den 14. Oct. Morgens kamen wir in Nowgorod an. Das ſtolze: Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod? verkünden jetzt nur mehr traurige Ruinen. Wir ſtiegen in einem Gaſthofe, deſſen Beſitzer ein Italiener war, ab, und erholten uns einen Tag von den Beſchwerlichkeiten unſerer Reiſe. Ein deutſcher Schmid reſtaurirte unſern Wagen. Die Ruhe that uns zu wohl, als daß wir uns um die alten Herrlichkeiten Nowgorods, den Kreml, das reiche Sophienkloſter mit ſeinen Heiligen, und den alten Zaaren-Pallaſt hätten bekümmern mögen. Die Stadt gewährt, wie alle alten ruſſiſchen Städte, mit den zahlloſen Thürmen und Thürmchen einen intereſſanten Anblick, wie wir uns im Wegfahren überzeugten; ſo wie im Hintergrunde der Ilmerſee, in den die Wolchow ſich ergießt, und die zahlreichen Klöſter. — Die nächſten Stationen, Bronnitza und Saitzowa, legten wir, nach einigen Unannehmlichkeiten, denn auch glücklich zurück. Jetzt gieng der Weg durch ſchauerliche Wälder, in deren Mitte wir das kleine Städtchen Krestzu fanden; das Waldai-Gebirge ſtreckt hier ſeine Arme aus. Wir fuhren eine kalte, finſtere Nacht durch, bis wir Morgens 4 Uhr Ruſchina erreichten. Gegen Abend kamen wir endlich in dem Städtchen Waldai ſelbſt an, wo wir denn doch wieder einen Menſchen trafen, der eine uns bekannte Sprache, franzöſiſch, verſtand. Waldai ſoll eine herrliche Lage am heiligen See haben: Der Winter verhüllte hier ſchon alles, und ließ uns nur den Anblick ſchwarzer Hütten und dunkler Tannenwälder. — Ueber Jedrowa und Chitalowa kamen wir nach Wiſchny Wolotſchok, einem hübſchen Städtchen. Es iſt berühmt wegen den Schleußen und dem Kanal, der den Zna mit dem See Mſta und dadurch das caspiſche Meer mit der Oſtſee verbindet; uns blieb es nur im Andenken wegen eines an unſern Hüten verſuchten Diebſtahls. Vor der Dieberei des an der Landſtraße wohnenden Ruſſen iſt nichts geſichert, was nicht der Reiſende mit Argusaugen bewacht. — Bei Torſchok führt eine ſchwimmende Brücke über die Twerza; das Städtchen ſelbſt nimmt ſich mit ſeinen 23 Thürmen herrlich aus. Die hier herrſchende Fabrikthätigkeit, welche beſonders Etuis, Mützen, Saffian-Arbeiten u. ſ. w. liefert, muß die Einwohner bereichert haben, wie die hübſchen, freundlichen Häuſer verrathen. In Madnak trafen wir wieder, zu unſerer größten Freude, einen deutſchen Gaſthof. — Twer iſt eine der ſchönſten Städte, durch die man auf dieſer Straße kommt; die Lage der Stadt am Einfluſſe der Twerza und das Tmak in die Wolga, durch dieſe Ströme in drei Städte getheilt, iſt herrlich. Nach dem unglücklichen Brande vom Jahre 1768 iſt die Stadt durch die Kaiſerin Katharina in ihrer jetzigen Geſtalt erbaut und mit herrlichen Gebäuden verſehen worden. — Ueber Goradna und Sawidowa kamen wir am 18. October in Klihn, einem ſchlechten, garſtigen Städtchen an. Hier ſtahl man uns das Kiſſen vom Bock, und wir trachteten

Digitized by Google

aus allen Kräften vorwärts zu kommen, denn der Wagen war umringt von einer Menge Bauern, die uns mit eben nicht ſehr gutmüthigen Augen anſahen. Endlich kamen die Pferde, und nun gieng es im ſtärkſten Galopp vorwärts. Wir kamen endlich ſpät in der Nacht in Peſchky an. Faſt den ganzen neunzehnten October mußten wir in Tſchernay Gräus liegen bleiben, weil uns der Poſtmeiſter Pferde verweigerte mit der Ausrede, es ſeyen keine da. Doch erreichten wir ſpät Abends noch das herrliche Moskwa und ſtiegen im Hotel von Twer, deſſen Beſitzer zwei Rheinpfälzer ſind, Hr. Kopp und Hr. Leu, ab.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 31. Januar (zum erſtenmale): Welcher iſt der Bräutigam? Luſtſp. von Frau v. Weiſſenthurm. Daß dieſes Luſtſpiel auf die Bühne gebracht wird, nimmt uns nicht Wunder, denn es hat Rollen; deſto mehr aber, daß es einigen Beifall findet, denn wir entſinnen uns nicht gleich eines Luſtſpiels, das abgeſchmackter angelegt und geiſtloſer ausgeführt wäre. — Die Darſtellung hatte einiges Lobenswürdige. Hr. Wohlbrück (Bielau) war, wie wir ihn oft ſehen: aber wiſſen möchten wir, wo er in ſeiner Rolle Gründe findet zu ſeiner Stutzperücke und ſeinem ganzen, unpaſſenden Koſtüme. Der anſtändige, ceremoniöſe Comtoirdiener Grundmann (Reinecke) dürfte ſich wohl ſchwerlich auch bei der Frau Räthin Slaten im ſchlechten Oberrocke ſeines Auftrages in ſolcher Angelegenheit entledigt haben. Wenn man Hn. Lorzing in Weimar in dieſer Rolle geſehen hat, dann begreift man, welcher Unterſchied zwiſchen Schauſpieler und Künſtler iſt. Hr. Löwe (Langers) ſurrogirte den Humor durch etwas ſeltſame Ziererei. Dem. Böhler d. ä. (Roſalie) bewies, daß ſie muntere Rollen nicht ganz ſchlecht ſpiele, aber keinen innern Beruf dazu habe. Dem. Böhler d. j. (Käthe) entfaltete wieder ihr herrliches Talent zum Naiven, allein in dieſer Rolle iſt zu viel gemachte Naivetät, als daß wir nicht die talentvolle Schauſpielerin hätten bedauern müſſen, daß ſie ſich (vielleicht nicht ohne Nachtheil für ihre Bildung) darin verſuchen mußte.

So dachte und ſchrieb man vor 20 Jahren.

Klopſtock ordnete einſt für die deutſche Gelehrten-Republik förmlich das Amt eines Vorläuers und Einbläuers an. Der deutſche politiſche Staat iſt es, der eines ſolchen Mannes bedarf. Jetzt müßte er ſich nach Raſtadt (Frankfurt) begeben, und den hochanſehnlichen Geſandtſchaften, wenn ſie von deutſchem Patriotismus ſchwatzten, mit Donnerſtimme in die Ohren rufen: „Wollt ihr zum gemeinen Wohl entflammen, ſo ſeyd gerecht! Auf Treu und Glauben haben wir Deutſchen mit unſerm Blute eure Fürſten zu dem gemacht, was ſie ſind. Nun iſt an ihnen, uns zu Bürgern zu machen. Es iſt ja wenig, was wir fordern. Proclamirt Aufhebung der Leibeigenſchaft, gleiche Vertheilung der Abgaben und vernünftig organiſirte Landſtände. Dann braucht ihr nicht weiter den Patriotismus hervorzurufen, er iſt da, wo ein Vaterland iſt; er iſt da, wo der Bürger fühlen darf, daß er Werth hat.“ (Kritik des Jahres 1797. Altona.) — Hat man der Stimme der Schriftſteller gefolgt? — Würden die verfloſſenen 20 Jahre ſo traurig geweſen ſeyn, wenn man ihr gefolgt hätte? — Wird man jetzt auf die Stimme der Zeit hören? —

Aus Frankfurt am Main.

Was in einigen öffentlichen Blättern angezeigt worden, daß der verſtorbene Dr. Grambs, dem Städelſchen Inſtitut ſeine Kunſtſchätze, an Werth 80,000 fl. geſchenkt habe, iſt falſch. Die Sache verhält ſich ſo: Die Adminiſtration des Städelſchen Inſtituts hat noch bey Lebzeiten des D. Grambs ihm ſeine Kunſtſchätze für den Belauf von 72,000 fl. abgekauft, welche Summe ihm oder ſeinen Erben in 18 jährlichen Raten, nehmlich jedes Jahr 4000 fl. ausbezahlt wird. Alſo nicht geſchenkt, ſondern für ihr gutes Geld hat das Inſtitut die Kunſtſchätze von Hn. D. Grambs erhalten. Der derzeite Inſpektor der Kunſtanſtalt, Herr Wendelſtädt, iſt Univerſalerbe des Hrn. Grambs.

An die Stelle des verſtorbenen Herrn D. Grambs iſt Herr Senator Vogt zum Mitadminiſtrator der Städelſchen Kunſtanſtalt erwählt worden. Die Freunde der Kunſt freuen ſich darüber, denn man hegt die beſte Erwartung von dieſem verdienſtvollen und kenntnißreichen Gelehrten, welche er gewiß auch vollkommen rechtfertigen wird. Allmählig wird nun auch mit den Anſtalten für die Städelſche Stiftung vorgeſchritten. Die Adminiſtration hat das hieſige rothe Haus (ehemals das erſte Gaſthaus dahier) für zweymal hundert und dreißigtauſend Gulden erkauft. Daß das Städelſche Vermächtniß angefochten worden iſt, iſt Ihnen vielleicht ſchon bekannt. Es hat aber wohl nichts zu ſagen; wie wenig auf die Einſprüche geachtet wird, erhellet ſchon daraus, daß bisher alles ungeſtört ſeinen Gang fortging und die Adminiſtratoren über den Fonds durch neue Ankäufe von Kunſtſachen u. ſ. w. ungehindert verfügen, wie denn auch der letzte wichtige Ankauf, bey welchem beynah über den vierten Theil einer Million Gulden disponirt wurde, ſattſam erweiſet. Durch die Uebernahme des Prozeſſes gegen das Städelſche Stift hat ein ſonſt in Rückſicht ſeiner Kenntniſſe ſehr geachteter Rechtsgelehrte, eben keine gute Meinung im Publikum für ſich erweckt; die allgemeine Stimme ſpricht: er hätte beſſer, wenigſtens redlicher gehandelt, wenn er den Leuten, die das Teſtament angreifen wollen, offenherzig gerathen hätte, ſich keine vergebliche Koſten zu machen.

Sie haben früher in ihrem Blatt ein kleines Anekdötchen, das ich Ihnen mittheilte, aufgenommen, unter der Aufſchrift: Das Sündenböckchen. Dies hat hier ein ungeheueres Aufſehen erregt. Wer unter dem Buchſtaben F. gemeint war, wurde leicht errathen, und der Zulauf in dem Saale, wo das niedliche Bildchen, welches das Sündenböckchen vorſtellt, aufgeſtellt war, wurde ſo arg, daß man es wegnehmen mußte, und nun hängts im Zimmer des Inſpektors. — Ob der Inſpektor das Bildchen aus dem Saale genommen, um den großen Andrang, der beynah zum Unfug ausartete, wieder zu hemmen, oder ob er es aus freundlichem Antrieb gegen F. gethan, weiß man nicht. So viel iſt richtig, daß F. allenthalben die Zeugen ſeiner Sünde zu verdrängen ſuchte, denn auch in unſerem Leſekabinet wurde das Blatt der Zeitſchwingen, worin das Sündenböckchen erſchien, weggenommen. Es iſt aber wieder angeſchafft worden, und ruht nun mit anderen Belegen zur hieſigen Kunſtgeſchichte im Archiv.

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 13 — 18. Februar 1818.

Gallerie der deutſchen Bühnen.

1. Das Hoftheater zu Karlsruhe.

Intendant: Hr. Kammerherr, Chevalier Du Boys de Greſſe. Se. königl. Hoheit, der Großherzog übertrug ihm dieſe Stelle, als der Staatsminiſter, Freyh. v. Hacke, unter deſſen Leitung bisher das Hoftheater geſtanden, eine andere Beſtimmung bekant. Hr. v. Du Boys trat ſein Amt am Ende des July v. J. an, und zeigte ſogleich Thätigkeit, rege Theilnahme an dem Gedeihen des Kunſtinſtitutes, Feſtigkeit in der Verwaltung, Achtung für Verdienſt und Talent. — Intendanz-Sekretär: Hr. Miniſterialſekretär Römer, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, der als Schriftſteller nicht unbekannt iſt. Regiſſeur: Hr. Mittel, ein thätiger Mann von Einſicht und Erfahrung. Zugleich Schauſpieler. Kapellmeiſter: Hr. Franz Danzi, bekannt durch mehrere Werke, wodurch er ſich in der muſikaliſchen Welt den Namen eines geiſtreichen und klaſſiſchen Tonſetzers erworben hat. Unter ſeiner Leitung hat ſich das hieſige Orcheſter ſehr vervollkommt. — Muſikdirektor: Hr. Brandl — ein talentvoller Mann, geachtet als Tonſetzer. — Konzertmeiſter: Hr. Fesca, ein vorzüglicher Violinſpieler. Er hat Symphonien, Konzerte, Quartette u. ſ. w. geſchrieben, die durch Eigenthümlichkeit und Geiſt ſich auszeichnen.

Die vorzüglichern Mitglieder der Bühne.

Herr Brock. Er ſpielt junge Bouffons in der Oper: Bediente, Dümmlinge, Juden im Schauſpiele. Schade, daß er immer zu viel thut, und die Gränzlinie noch nicht gefunden zu haben ſcheint, wo Gefühl und Geſchmack, als Herkulesſäulen das Non plus ultra bezeichnen, ſein Talent würde dann mehr anerkannt und gerechter gewürdigt werden. — Hr. Demmer, ein kenntnißreicher junger Mann: er ſpielt muntere Liebhaber, hochkomiſche Rollen, auch leiſtet er manches Gute im ernſten Schauſpiele. Seine Darſtellungen zeugen von Studium, und ſind erfreulich, wenn er in dem ihm eigenthümlichen Fache bleibt. — Hr. Labes; er iſt im Beſitze der erſten komiſchen Rollen, die er mit ungetheiltem Beyfall ſpielt. Schade, daß auch dieſer — ſonſt verdienſtvolle Schauſpieler meiſtens durch Ueberladung ſeines Spieles zu wirken ſtrebt, und nicht immer den rein aufgefaßten und in ſich aufgenommenen Charakter wieder giebt. Nur der verdorbene Geſchmack freut ſich über widrige Geſichtsmalerey, grotesken und burlesken Anzug, und über verzerrte Gebärde: Der wahre Künſtler greift nie zu ſolchen Mitteln. — Hr. Mayer: Helden- und erſte Charakterrollen. Die Natur hat dieſen Künſtler reich ausgeſtattet: eine hohe Geſtalt, ſchönes Organ und edles Benehmen zeichnen ihn aus. Seiner archäologiſchen Kenntniſſe wegen iſt ihm die Oberaufſicht über die Handwerker und die Anordnung der Koſtüme vertraut. — Hr. Mayerhofer ſpielt zärtliche und launige Väter, ältere Helden- und Charakterrollen, und ſingt erſte und zweyte Baßrollen. Dieſer Mann hat mannichfaltige Verdienſte; er ſpielt die ungleichartigſten Rollen, iſt überall gut, und nicht ſelten ausgezeichnet. — Hr. Neumann: erſter Liebhaber im Luſt- und Trauerſpiele, zu Zeiten auch Bauern- und naive Jungen u. dergl. Er hat Feuer; allein oft kann man ihm Eintönigkeit und Einförmigkeit zum Vorwurfe machen, und nicht immer tragen ſeine Leiſtungen den Stempel des Nachdenkens. Rollen von Gefühl und Innigkeit, wie z. B. der junge Dallner in Dienſtpflicht u. a. m. gelingen ihm vorzüglich. — Hr. Pleißner, ein ehrwürdiger Veteran. Er erſcheint ſelten, erfüllt aber ſtets ſeine Pflicht mit gewiſſenhafter Genauigkeit. — Hr. Sehring: erſter Baſſiſt, vorzüglich in der komiſchen

Digitized by Google

Oper. Seine Stimme iſt klangreich und ſtark; etwas mehr Geſchmack im Vortrage würde ſein Verdienſt erhöhen. Er ſpielt manche Rolle ſehr gut. Hr. Walter iſt ſeit langer Zeit der Liebling des Publikums durch ſein freundliches, natürliches, anſpruchloſes Spiel in niedrig komiſchen Rollen; damit verbindet er einen ſchönen Geſang, und giebt im Schauſpiele komiſche Bediente, dumme Jungen u. dgl. mit ungetheiltem Beyfall. Hr. Weixelbaum: erſter Tenor: zugleich Kammerſänger. Eine äußerſt ſchöne Stimme, Scale und Geſchmack im Vortrage erheben ihn zum Range der erſten Künſtler auf der deutſchen Bühne. Das Spiel ſcheint er bey ſeinen Darſtellungen weniger zu beachten, deſſen ungeachtet wünſchen wir uns Glück, ihn zu beſitzen.

Demoiſelle Demmer: erſte Liebhaberinnen im Trauer- und Luſtſpiele, Heldinnen, Charakterrollen. Sie erhebt ſich über das Gewöhnliche, und beurkundet in ihren Darſtellungen Künſtlertalent — ausgezeichnet iſt ſie im feineren Luſtſpiele; im Trauerſpiele verfällt ſie zuweilen ins Weinerliche, und manchmal iſt ſie nicht frey vom Vorwurfe der Ueberkünſtelung im Vortrage. —

Madame Gervais, erſte Sängerin. Sie iſt eine ausgezeichnete Künſtlerin, die mit vorzüglichem Geſange auch noch ein durchdachtes ſchönes Spiel verbindet. Sie iſt eine Zierde des hieſigen Theaters. — Mad. Neumann, Liebhaberinnen im Trauer-, Luſt- und Singſpiele. Dieſe noch ganz junge Frau zeigt ein nicht gewöhnliches Talent; ſie verbindet mit einem ſeltnen Fleiße Lebendigkeit des Spieles, Feuer im Ausdrucke, und iſt in ihrer Individualität ſtets liebenswürdig. Möge ſie glücklich die Klippe umſchiffen, an der ſchon ſo manches aufkeimende Talent geſcheitert iſt — Eitelkeit und Wahn, ſchon die höchſte Stufe erreicht zu haben! — Mad. Sehring, erſte und zweyte Liebhaberinnen in der Oper, naive Rollen und Kammermädchen im Schauſpiele. Sie zeichnet ſich durch eine äußerſt klare, liebliche Stimme, durch Geläufigkeit der Kehle, und durch ein lebhaftes, ſchönes Spiel aus. Ihr Talent eignet ſich vorzüglich fürs Naive und Komiſche; dann hat ſie ſchon ſo manches Schöne geleiſtet, daß man den Wunſch wohl laut werden laſſen darf, ſie möge ſich ausſchließlich dieſem Fache widmen. — Mad. Vogel, Mütter in der Oper, Anſtandsrollen, Mütter und komiſche Alte im Schauſpiele. Das Verdienſt dieſer Frau iſt anerkannt; ihr Geſang iſt kunſtgerecht und angenehm, ihr Spiel durchdacht. — Dem. Wolf, eine jugendliche hohe Geſtalt; ſie iſt noch Anfängerin, ſcheint aber von der Natur zum Fache höherer Darſtellungen beſtimmt zu ſeyn; Organ, Haltung und Bewegung deuten dahin. — Mad. Weixelbaum, Kammerſängerin — erſte Rollen in der Oper. Dieſe ausgebildete Künſtlerin gehört uns mit ihrem Gatten nun ganz an. Geſchmack, Gefühl, reine Methode ſetzen ſie den erſten gleich; ſie beurkundet in jeder Darſtellung ihr ſeltnes Talent.

Herr Gaßner iſt Hoftheatermaler, und hat ſeit kurzer Zeit ſchon vollwichtige Beweiſe ſeines ſchönen Talentes gegeben.

Wie verlautet, ſo iſt der als Schriftſteller und Schauſpieler bekannte Cäſar Max Heigel als Theaterdichter angeſtellt.

Das Theater iſt nach dem Plane des Oberbaudirektors, Hn. Weinbrenner, gebaut, und gehört unter die vorzüglichſten Deutſchlands. Der erſte Anblick des Innern iſt überraſchend durch ſchöne Uebereinſtimmung aller einzelnen Theile. Die Darſtellungen auf der Bühne ſelbſt ſind erfreuliche Bilder, die in der architektoniſchen Umgebung als Kunſtwerke hervortreten, und ſo das hohe Verdienſt des Baumeiſters beurkunden. Bey dieſen Vorzügen hatte indeß das Gebäude den großen Fehler, daß die Zuſchauer ſowohl, als beſonders die Schauſpieler einem ſchneidenden Luftzuge ausgeſetzt waren, und im Winter alle von einer faſt unerträglichen Kälte litten. Dieſem Uebel hat erſt kürzlich der Hof-Bauinſpektor, Hr. Dyckerhoff, durch ſinnreiche Anlegung zweyer Oefen, abgeholfen, wodurch das ganze Theater nun geheizt wird. Die Dekorationen ſind ſchön, und in den letzten Zeiten wurden einige Meiſterwerke geliefert, z. B. die Dekorationen zu Turandot, Guliſtan und Ferd. Cortez. — Die Anzüge ſind zahlreich paſſend für die verſchiedenen Koſtüme, mannichfaltig und prächtig. — Alles dieſes beweiſet wohl, daß das hieſige Hoftheater keinem im Vaterlande an Vortrefflichkeit weicht; durch die Kunſtliebe des Hofes iſt man noch zu ſchönern Erwartungen berechtigt.

Der heilige Bund oder der Staat mit dem Evangelium.

(Schluſs.)

Aus allen Vorkehrungen, welche in unſern Tagen vom Staate für ein zu gewinnendes beſſeres Seyn getroffen werden, wird es ſichtbar, daſs der Staat es ſelbſt fühlt, es könne nicht ſo bleiben, wie bisher. — Genug, daſs dies Gefühl ihn belebt; nur muſs aber der Unterthan nicht eigenwillig und ſtürmiſch eingreifen wollen, in das, was ſich gewiſs zu ſeinem Heile verbeſſern wird. Alles, was dem Staate an ſich ſelbſt jetzt miſsfällt, kann nicht durch blos menſchliche Weisheit entfernt werden, wohl aber durch Gottes Wort. Darum richte keiner den Staat blos nach ſeiner Vernunft, dieſe wird immer, als geborner Egoiſt, mehr zur willkürlichen, einſeitigen Selbſthülfe rathen, als zum Ergreifen des nur Leben gebenden Wortes des Weltheilandes. — Hat ſich die Kirche trotz alles Widerſtandes an dem Evangelio müſſen richten laſſen, ſo muſs es auch der Staat zugeben, daſs ſein Leben und Weben an der Wahrheit des Evangeliums beleuchtet werde. Thun wir dieſes; ſo werden wir nie die chriſtliche Sanſtmuth verläugnen und Gott ſtets als Hülfe und Schutz zur Seite behalten; denn er hat verſprochen, daſs die, welche nach ſeiner Gerechtigkeit hungern und dürſten, ſatt werden ſollen, und ſein Wort iſt Wahrheit. Dieſer Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit zeigt ſich jetzt bei allen Völkern, kann aber auch nur durch Gottes Wort und Gerechtigkeit geſtillt werden. Nehmen wir, die Völker, die wir dieſen Hunger und Durſt in uns ſo regſam fühlen, uns aber eine Warnung an den Franzoſen: ſie würden ihren anfänglich ächten Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit ohne Königsmord, ohne Bürgerkrieg und ohne Aufruhr geſtillt haben, wenn ſie die Sättigung nicht blos in der eignen Vernunft (der ſie ſogar einen Altar erbauten, Gott und ſein Wort verläugneten, um ſich nur zu vergöttern), ſondern bey Gott und in dem Evangelio ſeines Sohnes demüthig geſucht hätten. — Derſelbe Kampf, der Nordamerika verherrlichte, in Frankreich aber nur die Menſchheit entehrte, droht auch uns in einem Meere von Leidenſchaften zu erſäufen, oder in einem Gewirre metaphyſiſcher Machtſprüche und ſpeculativer Nothtaufen das Leben für das Irrhaus zu erhalten. Völker! mit der Waffe, mit welcher Luther gegen die Tyranney der Kirche ſtritt, kämpft auch ihr gegen die Unbilden des Staatslebens: mit dem Evangelio im Herzen und in der Hand tretet vor alle Behörden und der Geiſt Gottes wird euch ſagen, was ihr reden ſollt; ſo wie er die Anwalde ſeiner Liebe in der Kirche nie verlaſſen hat, ſo wird er auch die Jünger ſeiner Gerechtigkeit ſchützen.

Daſs wir gegen die Irrthümer des Staates nur mit dem Evangelio kämpfen ſollen, das iſt auch der Wille des heiligen Bundes, und nur gerüſtet können wir ſeinen Wünſchen entſprechen. Siegen wir mit dieſer Waffe gegen die Ungerechtigkeit, ſo erbittern wir auch den Feind nicht gegen uns; denn er ſieht ſich ja dann nicht von uns, ſondern von Gott gerichtet und überwunden. — Was die Fürſten betrifft, ſo haben ſie ihre leuchtendſten Muſter in der Geſchichte der Reformation: von den Beförderern der Kirchenverbeſſerung können ſie lernen, wie ſie ſich jetzt bei gleichem Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit, der ſich im Volke überall offenbart, zu benehmen haben. Friedrich der Weiſe, Guſtav Waſa, Eliſabeth erkannten die Bedürfniſſe der Zeit und ſuchten mit männlicher Entſchloſſenheit und Reſignation dem Volke erkämpfen zu helfen, wornach das Ganze ſich ſehnte — evangeliſche Freyheit. Hätte damals Karl V, Franz I, und Heinrich VIII, auch ſo gedacht, wie viel gerechtes Blut wäre dann nicht gefloſſen! — Der gerechte Drang nach evangeliſcher Freiheit konnte aber weder durch Karls V Diplomatik, noch Alba's Blutgerichte, noch durch Pauls III neu organiſirte römiſche Trabanten geſtillt noch verhindert werden. So viele Interims, ſo viele Friedensſchlüſſe auch gemacht wurden, ſie halfen alle nicht, bis endlich der weſtphäliſche Friede das Verlangte und in Gott Erkämpfte als wahr anerkannte und geſetzlich ſicherte. Die Ehrenberger Klauſe und Egmonts Leichenhügel ſind warnende Zeichen für ein unſinniges Widerſtreben deſſen, was nicht zurückgedämmt werden kann. Wie verehrungswürdig ſind daher die Fürſten, welche ihren Völkern das Verlangte gleich gutwillig gaben und was den Nachkommen von erſprieſslichen Seegen war, ſowohl im Staate, als auch in der Kirche. Der Kampf für evangeliſche Freyheit konnte nur durch das Evangelium geleitet und beredet werden: hätte man dieſe Freyheit

nicht mit dem Schwerdte des Glaubens zu erringen geſtrebt, ſo würden die Menſchen gewiß den Sieg vereitelt haben. Eben ſo kann der Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit oder nach bürgerlicher Freyheit nur durch evangeliſche Freyheit geſtillt werden: Kämpfen wir für bürgerliche Freyheit mit der Gerechtigkeit Gottes im Herzen, ſo wird der Streit ruhig, ohne Blutvergießen und Aufruhr beendet. Wofür ſeit 27 Jahren Millionen Menſchen das Leben aufgegeben haben, das wird kein Gegner aufhalten können. Der Feudalismus iſt ſo erſchüttert, als damals der römiſche kirchliche Feudalismus, und ſo wie jener ſeine Vertheidiger fand, ſo ſind für dieſen in unſern Tagen aus allen Ständen auch Vertheidiger aufgetreten; unter den Gelehrten namentlich Bonald, Fievée, von Haller und Adam Müller. Sie wollen ſämmtlich zur Sühne reden und das Feudalſyſtem mit der repräſentativen Verfaſſung amalgamiren; allein man laſſe ſich durch den Vorgang der Reformation belehren, und bedenke, daß der junge Wein zu keiner Zeit in alte Schläuche paßte. Solche Vorſchläge ſind nur noch mehr, ohne im Stande zu ſeyn, die Sache in ihrer wahren Forderung und Geſtalt zu beeinträchtigen. So wie bey der Reformation der ſtürmiſche Karlſtadt, der fanatiſch exaltirte Münzer, noch auch die Wiedertäufer in Münſter die Hauptſache verhindern, verzögern oder vielleicht verdächtig machen konnten (denn ſie wurde von Gott in den Schwachen mächtig geſchützt), eben ſo wenig kann der Tugendbund, die Schmalzhöflinge, die Deutſchthümler, die neuen Boxer oder Turner, noch auch die metaphyſiſchen Staatskünſtler die Sache verdächtig machen und hindern, ſie wird ſich ihre Bahn ſelbſt und oft mit Gewalt ebnen, und es wäre wohlgerathen, daß unſere Fürſten im Einverſtändniſſe mit ihren Völkern freywillig auf dieſe unerläßlichen Forderungen achteten, den Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit mit ſeiner Gerechtigkeit ſtillten, damit die Gewalt des unaufhaltſamen Dranges darnach nicht ſie und uns mit fortreißt und als ausgewaſchene Steine am Ufer zurücklaſſe.

So wie diejenigen Staaten bey der Kirchenverbeſſerung die berathenſten waren, in welchem die Fürſten im Einverſtändniſſe mit ihren Völkern dem Geiſte der Wahrheit Raum gaben, eben ſo werden die Staaten die berathenſten ſeyn, welche ihre erſonnenen Rechte freywillig aufgeben, und zwiſchen ſich und dem Volke nur die Gerechtigkeit herrſchen laſſen, die vor Gott gilt. Die größten Hinderniſſe werden aber die dazu gewiß ſehr bereitwilligen Fürſten und Völker in der Widerſpenſtigkeit des Adels aller Grade zu bekämpfen haben, ja vielleicht oft unterliegen; doch beharren beide in Gott im Kampfe dafür, ſo wird er ſie befeſtigen in ſeiner Gerechtigkeit. Er, der gnädige und gütige Vater verhüte nur alle die Greuel und Grauſamkeiten, welche ſchon ſo oft im Gefolge ſolcher Widerſpenſtigkeit das Glück des Volkes und die Ruhe der Regenten vernichteten.

Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß der Staat eine ſchwere Aufgabe zu löſen hat; allein er kann davon nicht freygeſprochen werden, ſo iſt es nöthig, daß die Kirche die Wiſſenſchaft und der Maurerey ihre bisher fortgenährte Verläugnung des Evangeliums Chriſti aufgeben und mit dem Staate Hand in Hand das Leben in Chriſto erneuern und bey allem Reichthume und Tendenzen doch nur in Chriſto ihre Aufgabe und das Ziel ihrer Beſtrebungen erblicken. Denn ſo wie der Proteſtantismus der Kirche nicht von den Fürſten, von den Höflingen, von dem Adel, ſondern von dem dritten Stande ausging, ſo geht auch in unſern Tagen die mächtige Anregung für die wahre Gerechtigkeit im Staate nicht von den Kabinettern und Staatskanzeleyen, nicht vom Pöbel, ſondern von den gebildeten und edlen Männern des dritten Standes aus, der zu der Reiſe gelangt iſt, politiſche und bürgerliche Freyheit zu fordern.

Beilage zu Nr. 13.

Frau von Krüdener und ihre Tochter, Frau von Bergheim. Ein großes Oelgemälde von Dem. Bardois in Leipzig. Gez. v. Dem. Bardois, geſt. von Hrn. Brückner.

Sinnſtörende Druckfehler in Num. 10.

Seite 40. Spalte 1. Zeile 18 v. oben lies Preiſeprogramm ſtatt Reiſeprogramm.
— — — — Zeile 20 — — — Schonung ſtatt Schauung.

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 14 — 21. Februar 1818.

Der Hirt des Volkes.

Eine Erzählung aus dem Morgenlande.

Der Vater des Alſah Ben Abbas erzählte dieſem folgende Geſchichte:

„Ich ging eines Abends aus, in der Abſicht, den Emir der Rechtgläubigen, Omar Ben Alkattab, zu beſuchen. Es war ſtockfinſter, und ich nicht weit gegangen, als ein Bedouin-Araber ſich mir näherte, mich beym Aermel zupfte, und zu mir ſagte: Abbas, komm mit mir. Ich drehte mich um, den Araber zu betrachten; aber wie erſtaunte ich, als ich in ihm den Emir der Gläubigen, ſo allein, zu Fuße, und in dieſer Verkleidung erkannte. Wohin, fragte ich mit einer ehrerbietigen Verbeugung, wohin willſt Du, Emir der Rechtgläubigen, und was iſt Deine Abſicht? — Ich will, war ſeine Antwort, bey dieſer dunkeln und kalten Nacht die verſchiedenen arabiſchen Stämme beſuchen. — Ich folgte ihm. Er gieng nach den Zelten zu, die über die Wüſte aufgeſchlagen waren, und forſchte nach allem und jedem mit der größten Aufmerkſamkeit.“

„Wir hatten bereits unſere Runde geendet, und wollten eben nach Hauſe zurückkehren, als wir plötzlich ein Zelt gewahr wurden, worin eine alte Frau ſaß, umgeben von einem Haufen Kinder, die alle bitterlich ſchrieen. Neben der Frau lagen drey Steine, auf denen ein Keſſel ſtand, worunter einige Holzſpäne ärmlich brannten. — Seyd ruhig, Kinder, ſagte ſie, nur wenige Minuten noch, und euer Eſſen wird fertig ſeyn. — Der Anblick dieſer Scene hemmte unſere Schritte, und Omar heftete ſein Auge feſt auf die alte Frau und die Kinder. — Endlich überdrüßig, ſo bewegungslos zu ſtehen, ſagte ich: Emir der Gläubigen, was weilen wir hier? — Ich ſchwöre, rief er aus, nicht eher nach Hauſe zurückzukehren, als bis ich ſehe, daß dieſes alte Weib den Kindern ihr Eſſen giebt. — Und ſo ſtanden wir wieder eine geraume Zeit auf demſelben Flecke; aber das alte Weib ſagte den Kindern immer wieder das Nämliche, und die Kinder weinten und ſchluchzten ohne Unterlaß. — Komm, Abbas, ſagte Omar, wir wollen ins Zelt gehen und die Frau fragen. Und wir gingen hinein, und grüßten ſie. — Gute, Mutter, ſagte Omar mit einem freundlichen, lächelnden Blicke, was fehlt den Kleinen hier? warum klagen, warum ſchluchzen ſie ſo? — Ach, war ihre Antwort, weil ſie hungrig ſind. — Und warum, fragte Omar, warum giebſt Du ihnen denn nicht von dem Eſſen, welches hier im Keſſel iſt? — Da iſt nichts drin, antwortete ſie; es ſoll dieß bloß eine Liſt ſeyn, womit ich ſie ſo lange hinzuhalten hoffe, bis ſie vom Schreyen müde ſind und einſchlafen; denn ich habe nicht einen Biſſen, den ich ihnen geben könnte. — Bey dieſen Worten trat Omar zum Keſſel, und erblickte in dem kochenden Waſſer ein Paar Steine. — Was ſoll das? rief er aus. — Ich ſagte den Kindern, entgegnete das Weib, ich koche ihnen ihr Eſſen, und als ſie das Waſſer zwiſchen den Steinen aufkochen ſahen, glaubten ſie meinen Worten. Und ſo muß ich ſie täuſchen, bis der Schlaf ihre Sinne überwältigt, denn ich habe nichts, ihren Hunger zu ſtillen. — Und wir, fragte Omar, wie biſt du zu dieſem Stande des Elends herabgeſunken? — Ach, antwortete ſie, ich bin ein armes, unglückliches, verlaſſenes Weib; ich habe keinen Vater, keine Mutter, keinen Verwandten. — Und warum, unterbrach ſie Omar, warum entdeckſt Du deinen Zuſtand nicht dem Emir der Gläubigen, Omar Ben Alkattab? Er würde gewiß keinen Augenblick anſtehen, dich aus ſeinem eigenen Schatze zu unterſtützen. — O, allen Fluch des Himmels über dieſen Omar, ſchrie das Weib; mögen ſeine Fahnen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

in den Staub niederſinken; denn wie grauſam behandelt er mich! —

Bey dieſen Worten fing Omar an zu zittern, und Todesfurcht ſchien ihn zu ergreifen. Und welcher grauſamen Handlung, fragte er, beſchuldigſt du dieſen Omar? — Ich rufe Gott den Allmächtigen zum Zeugen an, antwortete das Weib, daß ſeine Grauſamkeit ſchrecklich iſt. Hat nicht der Himmel befohlen, daß die Emiren, die Hirten des Volks, ſich genau um den Zuſtand aller ihrer Unterthanen kümmern ſollen? Und wenn ſie da Unglückliche finden, wie mich, im tiefſten Elende ſeufzend, von einem Haufen Kinder umringt, ohne Unterſtützung, ohne Hoffnung, ſollen ſie da nicht dem Befehle des Himmels gehorſamen und das Elend unterſtützen? — Aber wie, entgegnete Omar, wie ſoll der Emir der Rechtgläubigen von Deiner Armuth wiſſen, und von der Zahl der Kinder, die Du zu ernähren haſt. Du ſollteſt ſelber zu ihm hingehen, und ihm dein unglückliches Loos vorſtellen. — Nein, antwortete das Weib; es iſt für Omarn eine ſtrengere Pflicht, die drückenden Bedürfniſſe ſeiner Unterthanen zu erforſchen, als es die meinige iſt, mich und meine Kinder zu erhalten. Armuth iſt ſchüchterner als Macht, und der Dürftige empfindet oft eine Art von Schaam, die ihm die Schilderung ſeines Elends verleidet. Aber der gerechte und mitleidige Herr iſt dem Armen gewogner als dem Reichen. Und ſo will es das Geſetz Gottes; und wer es übertritt, handelt ungerecht. —

Der Schluß folgt.

Blüthen perſiſcher Poeſie.

Wenn das Jahr 1818 der herrlichen Werke, wie die ſo eben erſchienene „Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, mit einer Blüthenleſe aus zweihundert perſiſchen Dichtern, von Joſ. v. Hammer“ iſt, mehr uns bringt, ſo dürfen wir der Literatur Glück wünſchen. Wen die flachen, mattherzigen, phantaſieloſen Reimereien unſerer Poeten anekeln, der erquicke ſich an dem Dufte der Blüthen, die ihm hier geboten werden. Die zarteſte Lieblichkeit, die tiefſte Gluth und die heiligſte Idealität ſind hier in kecken Bildungen Fleiſch geworden. Die lieblichen Mythen von den Peris (fairies, Feen), weiblichen, luſtigen Weſen, zart wie die Lichtſtrahlen, ſchön, wie die Morgenröthe, Freundinnen der Blumen und Düfte, aus denen ihr ganzes Weſen aufgehaucht iſt; vom Urſprunge des Granatapfels aus dem Blute Ferhed's, indem das Beil, mit dem er ſich getödtet, im Sturze auf der Erde ſtecken blieb, wurzelte und Früchte trug mit geſpaltenem Buſen und blutigem Herzen; von der Nahid, die von zur Erde niedergeſtiegenen Engeln das Einlaßwort zum Himmel hörte, es ausſprechend zu den Sternen empor ſtieg, wo ſie auf dem Abendſtern mit dem Ton ihrer Lyra den Reigen der Sterne anführt*) u. ſ. w., dieſe lieblichen Mythen leben und weben in den perſiſchen Poeſieen. Von den Sternen, den Blumen des Himmels, ſenket der Dichter den Flug zu den Blumen, den Sternen der Erde, unter denen die Roſe, wie dort Nahid, den Reigen anführt. Die Dichtung der Liebe der Nachtigall zur Roſe iſt eine der älteſten und zarteſten Mythen perſiſcher Poeſie, ſo alt und zart, wie die Roſenhaine von Perſis. Die Roſe iſt die Königin der Schönen, die Nachtigall der König der Sänger, beide Gefährten des Frühlings, der ſchönſten Zeit der Jugend und der Luſt. Immer prangt hellglänzend und lacht frohlockend die Roſe, während die Nachtigall flehend und wimmernd die Schmerzen ihrer Liebe der Nacht klagt, daher ſie auch der Sänger der Nacht heißt. Wo Roſen entblühen, koſen auch Nachtigallen. Nebſt dieſer ſchönen Allegorie der Liebe, welche ungeachtet der Klagen der Nachtigall und des leichten Sinnes der Roſe dennoch eine glückliche und genußreiche Liebe iſt, kennen proſaiſche Dichter noch die Liebe des Schmetterlings zur Flamme des Lichts, ein Sinnbild unglücklicher Liebe, wo die Geliebte (die Flamme) den Liebenden, wenn er ſich ihr aufopfert, grauſam vernichtet. — Wir heben aus dieſem herrlichen Werke einige Proben aus, und theilen ſie unſern Leſern mit.

1. Dſchelaleddin Rumi.

Froh und lachend kommt der Frühling.
Auf in Garten! nun iſt's Zeit!
Zeit der Wolluſt, Zeit der Freude!
Zeit der Luſt, der Wangenflur!
Grün die Erde, Tage glänzend,
Schau des Schöpfers Wunderwerk!

*) Auf dieſe eben ſo ſchöne als zarte Idee ſpielt Hafiſ in ſeinen Hymnen an Gott an, wenn er den Herrn ſingt: „Der die Lyra des Abendſterns mit den Strahlen der Sonne beſaitet hat.“

Digitized by Google

Heute wacht, wer geſtern ſchlief,
Lebend ſind, die waren todt.
Erde ſchlief den Winterrauſch,
Schmückt ſich nun mit Blumen aus.
Gras und Blätter ſind betrunken,
Kannen trägt ein jeder Aſt.
Licht wie Eden ſind die Fluren,
Und die Wüſten Paradies.
Freudetrunken ſind die Zweige
Der Cypreſſe und des Ahorns.
Roſen reiten ſtolz auf Stengeln,
Und Jasminen gehn zu Fuß.
Veilchen tragen Trauerkleider,
Weil von Roſen ſie getrennt.
Ueber Spuren und Nichtſpuren
Iſt das Herz gedankenvoll.
Auf der Zunge ſitzt das Wort,
Doch die Schaam hält es zurück.
Kräuter ſchlingen ſich um Dornen,
Um zu ſaugen Roſenwaſſer.
Lotosblumen ſind erblaſſet
Weil den Roſen Dornen nahen.
Dieſe Eiferſucht ſey Beyſpiel
Dir, der eiferſüchtig liebſt.
Tauſendfältig klagend ſitzen
Nachtigallen auf dem Aſt?
Mundrubinen, Onyxwein,
Friſcher Liebling, neue Braut!
Wo ſind Roſen, deren Banden
Nimmer ich entfliehen mag?

2. Ferideddin Attar.

Dem Seelenſchöpfer Lob, dem Reinen,
Der Seel' und Glauben ſchenkt dem Staube,
Der auf die Waſſer ſetzt' die Himmel,
Und auf die Luft das ird'ſche Leben,
Er ſchuf der Sterne goldne Kugel,
Womit der Himmel ſpielt bey Nacht.
Das Meer zerſchmolz in Unterwerfung,
Der Berg erſtarrt aus Furcht und Schrecken,
Er wandelt Gluth in Roſenbüſche,
Und überbrückt das Meer mit Eis.
Verſtand ſteht ſtill, die Seele fliegt,
Der Himmel kreiſ't, die Erde fällt.
Wo Sonnen ſich an Sonnen ſchlingen
Bezeugt Ihr jedes Sonnenſtäubchen u. ſ. f.

3. Said aus Herat.

O Morgenwind, geh vor der Schönen her,
Erzähl die Herzensleiden, Lindrung ſuchend.
Willſt du, daß Roſen ſich vor ihr entblättern,
So ſag ein einz'ges Wort von ihrer Schönheit,
Und willſt du, daß Cypreſſen ſich entfernen,
Beſchreib' den Reiz von ihrem Roſenbeete.

4. Scheich Saad aus Hama.

Des Menſchen Leben iſt ein einz'ger Hauch,
Hervorgebracht durch einen einz'gen Hauch.
Und hauchſt du einmal nur, begreifſt du auch,
Daß alles Leben nur ein einz'ger Hauch.

Nekrolog auf das Jahr 1817.

Franz Tauſch.

Franz Tauſch, einer der vorzüglichſten Künſtler auf der Klarinette, ward am 26. Dec. 1762 zu Heidelberg geboren. Seinen erſten muſikaliſchen Unterricht erhielt er von ſeinem Vater, Jacob Tauſch, damaligem Muſikus an der Kirche zu Heidelberg (ſpäter Mitglied der kurfürſtl. Kapelle in Manheim), und machte auf der Violine und der Klarinette, dem Lieblingsinſtrumente des Vaters, bald erfreuliche Fortſchritte. Als der Kurfürſt, Karl Theodor, 1777 ſeinen Hof von Manheim nach München verlegte, ward auch Tauſch als Mitglied der Kapelle darthin verſetzt. Von hier aus machte er mehrere Kunſtreiſen nach Wien, Berlin, Dresden u. ſ. w., und ärndtete überall großen Beifall. Im Jahre 1789 kam er als Kammermuſikus in die Kapelle der Königin von Preußen nach Berlin, und ward bald darauf auch in der königl. Kapelle angeſtellt. Voll Eifer und Enthuſiasmus für ſeine Kunſt gründete er 1799 ein Conſervatorium für Blasinſtrumente, das zur Vervollkommnung derſelben weſentlich beigetragen hatte. Er ſelbſt hatte ſich auf der Klarinette eine ſeltene Kunſtfertigkeit erworben, und gewann durch zarte Behandlung, ſanften, ſchmeichelnden Ton und geſchmackvollen Vortrag alle Zuhörer. Er hat mehrere Concerte und Quintetten geſchrieben, von denen aber nur wenige bekannt geworden ſind. Erſt 55 Jahre alt ſtarb er zu Berlin den 9. Februar 1817.

Digitized by Google

Gottlieb Hufeland.

Gottlieb Hufeland war zu Danzig den 16. October 1760 geboren, erhielt auf den Univerſitäten von Leipzig und Göttingen ſeine gelehrte Ausbildung, und trat dann 1786 in Jena als Privatdocent auf, nachdem er ſich ſchon durch eine Abhandlung „über den Grundſatz des Naturrechts" und eine „über das Recht proteſtantiſcher Fürſten, unabänderliche Lehrvorſchriften feſtzuſetzen" ſich vortheilhaft ausgezeichnet hatte. Nach zwei Jahren wurde er außerordentlicher Profeſſor der Rechte, und 1793 erhielt er als ordentlicher Prof. den Lehrſtuhl des Lehenrechts. Er erwarb ſich nun als akademiſcher Lehrer durch die Klarheit und Gründlichkeit ſeiner Vorträge großen Ruf. Gegen das Ende des Jahres 1803 gieng er als ordentlicher Profeſſor der Rechte an die damals herrlich aufblühende Univerſität Würzburg, und ward von da, als Würzburg 1806 von Baiern getrennt wurde, nach Landshut verſetzt. Im Sommer des Jahres 1808 verließ er die akademiſche Laufbahn, und kehrte als Präſident und erſter Bürgermeiſter in ſeine wieder ſelbſtſtändig gewordene Vaterſtadt Danzig zurück. Die Umſtände, in denen ſich die freie Stadt in Beziehung auf Frankreich befand, und welche ſein Herz mit Kummer und Gram belaſteten, ließen ihn wieder die freie, glückliche Laufbahn des akademiſchen Lehrers wünſchen, und die Ausſichten, die ihm in Baiern wieder geöffnet wurden, veranlaßten ihn, 1812 wieder nach Landshut zu gehen. Seine Erwartungen giengen aber nicht in Erfüllung, ſeine Anſtellung kam nicht zu Stande; ſo nahm er denn 1816 den Ruf als Profeſſor der Rechte in der Univerſität Halle an. Er lebte in dieſem Wirkungskreiſe nicht mehr lange; ein ſchneller Tod nahm ihn den 18. Febr. 1817 dahin. Als Schriftſteller hat er ſich durch den Reichthum ſeiner Kenntniſſe, philoſophiſchen Geiſt und lichtvollen Darſtellung den Beifall des gelehrten Publikums erworben.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 1. Februar: Das Taſchenbuch, Schauſp. v. Kotzebue. Hr. Wohlbrück (Graf Thurgau) vergaß über den Vater den General. Das: „Junger Menſch, mach doch keinen dummen Streich!" ſprach er unübertrefflich. Hr. Stein (Hr. v. Mildau) war in den leidenſchaftlichen Scenen vorzüglich, deſto ſchlechter aber in den erſten Momenten, wo die Erklärung zwiſchen ihm und Amalien vorfällt. Hr. Dupre ſprach den Baron von Schwarzenfels recht brav, allein in Rückſicht des mimiſchen Spieles und der Vollendung des Charakters blieb viel zu wünſchen übrig. Dem. Böhler d. ä. (Amalie) befriedigte uns durch ihr Spiel vollkommen. Hr. Neufeld wird wohl bald ſo viel Theaterroutine bekommen, daß er ſich ſicherer bewegen lernt; denn ein General, der mit ſeinen Händen ſo verlegen iſt, daß er bald an den Knöpfen, bald an den Achſelſchnüren zu ſpielen anfängt, wird ſtörend. Zum Schluß: Der neue Gutsherr, Schauſp. v. Boieldieu.

Am 3. Febr.: Der Rehbock, Luſtſp. v. Kotzebue. Da Anlage, Organismus und Dialog dieſes Luſtſpieles ſo lebendig und vollendet ſind, ſo können wir es nur loben, ungeachtet wir ihm die Schlüpfrigkeit (in welcher Rückſicht es den muthwilligen Schöpfungen eines Crebillon u. ſ. w. an die Seite geſetzt werden kann), doch auch zum Vorwurfe machen müſſen, insbeſondere der Verhältniſſe wegen, in denen ſich die Bühne befindet. Die Darſtellung hat uns ſehr wenig befriedigt, es mangelte überall an der launigen Lebendigkeit, die hier unerläßlich iſt. Hr. Löwe gab den Grafen, Dem. Böhler d. ä. die Gräfin, Hr. Stein den Baron Wolkenſtein, Dem. Berwiſon die Baronin Frenling, und Hr. Wurm den Pächter Grauſchimmel.

Am 7. Febr.: Johanna von Montfaucon, Ritterſchauſp. von Kotzebue. Dieſes Produkt kann nur dem gefallen, der Beſſeres zu empfinden nicht im Stande iſt, daß es ſolcher viele gebe, bewies das zum Erdrücken gefüllte Haus. Die Darſtellung war vorzüglich zu nennen. Mad. Steinau rechtfertigte die Aeußerung des Hn. v. Kotzebue, der ſie vor einiger Zeit zur erſten Johanna von Montfaucon erklärt hat. Hr. Stein (Philipp) war ganz ausgezeichnet in jeder Scene, was er ſonſt nicht immer zu ſeyn pflegt. Im Converſationsſtücke läßt er zu oft die Scenen, wo nicht gerade ein Affekt vorherrſchend iſt, fallen. Luiſe Wieland gab den kleinen Otto ſo vorzüglich, daß ſie den verdienteſten Beifall ärndtete. Hr. Löwe (Adalbert von Eſtavajel), Dem. Böhler d. ä. (Hildegard), Hrn. Wichmann (Wenzel von Montenach), Hrn. Wehrſtedt (Guntram), und Hrn. Reinecke (Einſiedler) fanden wir höchſt lobenswerth. Die Arrangements waren ſehr geſchmackvoll und paſſend getroffen; die Inſpection verdient dafür die ehrenvollſte Erwähnung.

Am 8. Febr.: Welcher iſt der Bräutigam? Luſtſp. von Frau v. Weiſſenthurm. Die Vorſtellung war etwas runder und charakteriſtiſcher, als die erſte, allein es dringt ſich uns immer das Bedauern auf, daß das hübſche Colorit nicht an ſo ſchlechte Zeichnung verſchwendet werden möchte!

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 15 — 25. Februar 1818.

Der Hirt des Volkes.

(Schluß.)

Kaum hatte das Weib dieſe Worte geſprochen, als Omar ſich vor Gott, ſeinem Herrn, niederwarf, und ſprach: da haſt du Recht, gute Mutter, aber täuſche Deine Kinder nur noch wenige Augenblicke, und ich werde Dir etwas bringen ihren Hunger zu ſtillen. — Und ſo verließen wir das Zelt in der dunkeln Nacht. Endlich kamen wir zum Getreidemagazine. Omar öffnete die Thüre. Wir traten hinein; er blickte rings nm ſich, und ging auf einen Sack zu, der ungefähr hundert und funfzig Pfund Mehl faſſen mochte. Abbas, ſagte er, lege dieſen Sack mit Mehl mir auf den Rücken, und nimm Du dort jenen Topf mit Butter. — Ich legte den Sack auf ſeine Schultern, und ergriff den Topf, den er mir zeigte. So gingen wir fort. Er ſchloß die Thüre, und wir kehrten nach der Wüſte zurück. Aber noch hatten wir kaum die Hälfte unſers Wegs zurückgelegt, als er ermattet unter der Laſt ſeiner Bürde niederſank. Das Mehl fiel ihm in die Augen, auf den Bart, und bald war ſein ganzes Geſicht damit bedeckt. — Beym Namen meines Vaters, rief ich aus, beym Namen meiner Mutter beſchwöre ich Dich, Fürſt der Rechtgläubigen, laß jetzt mich die Bürde tragen! — Nein, du ſollſt nicht, antwortete er ernſt. Eher wollte ich Berge von Erz tragen als die kleinſte Ungerechtigkeit, und wie ſollte ich es da mit anſehen können, wie das alte Weib ihre Kinder mit Steinen täuſcht? Nein! — komm, laß uns eilen, auf daß wir früher hinkommen, als die Kinder ſich in Schlaf ſchreyen. — Wir gingen fort; immer wollte Omar unter ſeiner Laſt zuſammenſinken. Endlich kamen wir zum Zelt. Er legte den Mehlſack hin, und ich ſtellte meinen Buttertopf daneben. Aber anſtatt auszuruhen, goß Omar das Waſſer mit den Steinen aus, und legte ein Stück Butter in den Keſſel; und wie er ſah, daß das Feuer beynahe ausging — haſt Du noch Holz? fragte er die Frau; ja, hier iſt welches, antwortete ſie; und er ſtand auf, las die wenigen Stückchen zuſammen, legte ſie zum Feuer, ſetzte den Keſſel auf den Dreyfuß, und knieete nieder auf den Boden, und bließ das Feuer mit dem Munde an. — Ja, dieſe Augen ſahen den Fürſten der Gläubigen, wie er ſich niederlegte, die verlöſchenden Funken wieder anzufachen. Sein dicker Bart, der den Boden berührte, war zuweilen ganz in Rauch verhüllt, und doch ſtand er nicht eher auf, als bis das Feuer hell brannte. Und wie nun die Butter zergangen war, rührte ſie Omar mit einem Stöckchen herum, welches er in der einen Hand hielt, während er mit der andern Mehl in den Keſſel warf. Und die Kinder drängten ſich um ihn, und klagten und weinten. — Aber wie die Speiſe nun fertig war, verlangte er von der alten Frau einen Löffel, ſetzte eins von den Kindern auf ſein Knie, und die andern um ſich herum, und gab ihnen ſo zu eſſen. Ihr Hunger wurde geſtillt; freudig ſprangen ſie auf, ſpielten, und — ſchliefen ein. — Nun wendete ſich Omar zur alten Frau, und ſagte: Willſt Du mir wohl, gutes Weib, Dein Recht verkaufen, Dich über Omars Ungerechtigkeit zu beſchweren? Ich biete Dir hundert Denaren dafür. — Gern, antwortete ſie. — Gut, erwiederte Omar, gieb mir Deine Einwilligung ſchriftlich. — Ach, entgegnete das Weib, dazu ſchreibe ich zu ſchlecht. — Hat nichts zu ſagen, war ſeine Antwort, ich werde für Dich ſchreiben. — Und das Weib willigte ein. Ich ging nun, erzählt Abbas weiter, Zeugen zu holen, und die hundert Denaren mir zu verſchaffen. — Und als ich zurückkam, ſchrieb Omar einen Vertrag folgenden Inhalts nieder:

„Im Namen Gottes des Gnädigen und Barm-

Digitized by Google

herzigen! Möge der Himmel Mahomed ſegnen und ſein ganzes Geſchlecht.

Uebereinkunft mit, — der Tochter —, in Gegenwart zweyer Zeugen.

Sie hat Omar Ben Alkattab die Ungerechtigkeit verziehen, deren er ſich ſchuldig gemacht hatte, indem er es unterließ, ſich nach ihrer Lage zu erkundigen, und ihr Elend zu mildern; — eine Pflicht, die jedem Hirten für die ihm anvertrauete Heerde obliegt. Omar zahlte ihr dafür hundert Denaren. Sie hat nun weiter keinen Anſpruch an ihn, und willigte von freyen Stücken in dieſen Vergleich: — "

Der Vertrag wurde unterſchrieben. Omar legte ihn zuſammen, und ſteckte ihn in ſeinen Buſen. Dann ſtand er auf, grüßte das Weib und entfernte ſich. — Abbas, ſagte er, als wir vorhin das Zelt verließen, als ich ſah, wie die Frau ihre Kinder mit Steinen täuſchte, da war mirs nicht anders, als ſey ein ungeheuerer Berg auf mich gefallen, und habe ſeine Schwere mich erdrückt. Von Schrecken ergriffen, eilte ich das zu thun, wovon Du Zeuge geweſen biſt, und mit jedem Schritte fühlte ich die Laſt des Berges ſich erleichtern, und jetzt athme ich wieder frey. —

Und als er nach Hauſe zurückkam, rief er ſeine Kinder und ſprach zu ihnen: Hier, Kinder, nehmt dieſe Schrift und bewahret ſie ſorgfältig; und wenn es dem Himmel gefällt, mein Auge dem Lichte des Tages zu verſchließen, ſo vergeßt nicht, ſie mit in meinen Sarg mir zu legen.

Hierauf ließ er die Frau mit ihren Kindern holen, und wies ihnen einen jährlichen Gehalt aus ſeinem Schatze an. — W.

Nekrolog auf das Jahr 1817.

Karl Theodor, Großherzog von Frankfurt.

Nicht ohne tiefen Schmerz erzählen wir das Leben des edlen Karl Theodor, Großherzogs von Frankfurt und Primas des Rheinbundes, nicht blos darum, weil wir ihn unter die Hingegangenen zählen müſſen, ſondern weil Deutſchland nicht ſeine Entrüſtung ausſprach, als er von Niederträchtigen mißhandelt wurde. Wir brauchen auf ihn keine Lobrede mehr zu halten, wenn wir ſagen, daß bei der Nachricht von ſeinem Tode der Polizeibeamte in Regensburg ausrief: Was fang' ich mit meinen Armen an, da ihr Vater geſtorben iſt? und ſagen, daß er ſelber arm wie ein Bettler ſtarb. So ſtarben die Seelenhirten der erſten chriſtlichen Gemeinen!

Karl Theodor Anton Maria, Reichsfreiherr von Dalberg, wurde am 8. Febr. 1744 zu Herresheim bei Worms, dem uralten Stammgute der Manheimer Linie ſeines Geſchlechtes geboren. Sein Vater, Franz Heinrich von Dalberg, Statthalter zu Worms, erzog ihn, wie ſeine andern Brüder, mit Liebe und Sorgfalt, und die großen Talente, die ſich in jedem entwickelten, waren der Erfolg der väterlichen Bemühungen. Karl Theodor wurde ſehr jung zum Prieſter geweiht und bald darauf zum Domherrn in Mainz, Worms und Würzburg ernannt. Seine reichen Einkünfte verwendete er ſchon damals zu den Zwecken ſtiller, unbemerkter Wohlthätigkeit, und unterſtützte freigebig Künſtler und Gelehrte. Im Jahre 1772 ernannte ihn der Kurfürſt von Mainz zum Statthalter des Hochſtifts Erfurt. Seine hohe Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten fand hier ein weites Feld, das er aber auch raſtlos bebaute; die Akademie nützlicher Künſte trug unter ihm die ſchönſten Früchte, die Univerſität unterſtützte er, ſo viel er vermochte, und wo er ein in der Verborgenheit verkümmertes Talent erblickte, zog er es hervor. Die Regierungsgeſchäfte beſorgte er mit pünktlicher Ordnung und unermüdeter Arbeitſamkeit. Die damals noch ſehr herrſchenden Vorurtheile der Geburt und des Ranges waren ihm fremd, und Katholik und Proteſtant fanden bei ihm gleiche Auszeichnung, gleiche Liebe. In den Annalen Erfurts ſtrahlt die Zeit ſeiner Regierung als die goldene. — Im Jahre 1787 wurde er Coadjutor des Erzſtiftes Mainz, 1788 Coadjutor von Konſtanz und Erzbiſchof von Tarſus, 1797 Probſt des Domkapitels zu Würzburg und 1799 regierender Fürſt-Biſchof von Konſtanz. Den Einkünften dieſes Biſthums entſagte er für ſein ganzes Leben freiwillig, damit ſie zur Tilgung der Landesſchulden verwendet werden konnten. Im Jahr 1802 wurde er Kurfürſt von Mainz und Erzkanzler des h. röm. Reiches. — Auf dieſer hohen Stufe ergriffen ihn die Stürme der Zeit. Wer mag ihn tadeln, wenn er von Frankreich aus den Aufgang einer ſchönern Zeit erwartete; haben es nicht

Google

Viele, hat es nicht ganz Europa? Mehr Menſch, als handwerksmäßiger, kaltherziger Staatsmann gab er ſich mit Vertrauen hin. „Vielleicht liegt auch in der Liebe des Fürſten, zu conſtitutioneller Freiheit, ſagt einer ſeiner Biographen, ein Grund ſeiner Anhänglichkeit an Frankreich; denn Napoleon mußte ſich immer nach einer, wie der Erfolg zeigte, ſehr wichtigen ſtändiſchen Konſtitution unterwerfen, während die übrigen Fürſten Europa's, welche ſich mit ihm nicht verbunden hatten, immer mehr dahin ſtrebten, ſich independent vom Volke zu machen.“ — Als das alte, römiſche Reich 1806 in ſich ſelber zuſammenſtürzte, wurde Karl Theodor Erzbiſchof des h. Stuhls zu Regensburg und Primas des rheiniſchen Bundes, und 1807 Großherzog zu Frankfurt. Es ward ihm hier die ſchwere Aufgabe, ein Kummervolk zu regieren, das ſeine Eigenſchaft ſo eben verloren hatte und für deſſen Element ſo eben die traurigſte Criſis eingetreten war. Die Ariſtokraten klagten über verlorne Freiheit, weil ſie Andere nicht mehr in Unabhängigkeit halten, die Sklaven, weil ſie ſich nicht mehr an der Verſchwendung der Reichen mäſten konnten, Alle, weil durch die Ungunſt der Zeit ihr Mammon gefährdet ward. Es hieße, das Große entwürdigen, wenn man eine Apologie der Regierung Karl Theodors über Frankfurt ſchreiben wollte; die Vorgänge, die wir täglich vor uns ſehen, ſind wohl ſeine rühmlichſte Apologie. — Endlich kam das Jahr 1813. Er allein von allen deutſchen Fürſten wendete ſich, als Napoleons Sache untergegangen war, nicht den Siegern zu. Er legte ſein Großherzogthum zu Gunſten ſeines Nachfolgers nieder, und entſagte der weltlichen Regierung, um der Kirche ungetheilt anzugehören. „Er ſehe die jetzige Geſtaltung der politiſchen Dinge, ſprach er, als einen Wink der Vorſehung an, daß er als ſiebenzigjähriger Greis dem Fürſtenſtande entſagen, und den Ueberreſt ſeiner Tage den Pflichten ſeiner geiſtlichen Würden allein widmen ſolle.“ Ein Märtyrer ſeines politiſchen Glaubens, verzichtete er auf politiſche Intrigue, die ihm ſtets fremd geblieben, und knüpfte mit den neuen Machthabern kein Bündniß, das ſie dem hochbegabten Manne gewiß gerne gewährt hätten, an. Eine ſolche Reſignation, ein ſo edel-ſtolzes Verzichten verdient Bewunderung, je mehr es der falſchen, doppelſeitigen Politik und der verrätheriſchen Auflöſung des Treubundes, wenn die Sachen eine andere Geſtalt annahmen, in der neuern Zeit gegeben. — Er begab ſich in ſein Bisthum Konſtanz, allein die Ereigniſſe der Zeit vertrieben ihn wieder von dort, und ſo kehrt er nach ſeinem Regensburg zurück, wo er das Ende ſeiner Tage unter der Ausübung frommer Werke abwartete. Er gieng am 10. Febr. 1817 nach einer kurzen Unpäßlichkeit, ohne Leiden, zwei Tage nach ſeinem 73ſten Geburtstage, in eine beſſere Welt hinüber.

Karl Theodors Wandel war rein, wie der eines Heiligen; in ſeiner Seele lag kein Falſch; ſein Herz war offen und voll Vertrauen, und wohlthätig bis zur Schwäche. Die Religion des Evangeliums war der Leitſtern ſeines Lebens; mit Recht nennt ihn ein Schriftſteller den chriſtlichſten Philoſophen. In ſeinem Aeußern war er angenehm, in ſeinem Benehmen anſpruchslos, den Glanz überließ er ſeinem Hofſtaat. Es iſt uns keine Leidenſchaft bekannt, die ihn beherrſcht hätte. Das Schöne liebte er im Idealen. Im Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte war er angenehm, aber nie vertraulich. Er wollte allen Menſchen wohl, und ihm ſelbſt wollten doch zuletzt ſo Wenige wohl! Den Tod auf den Lippen brachte er noch die Geſundheit aus: **Leben und lieben!** und ſeine letzten Worte waren: **Gottes Wille!** — Nachdem er arm in den Privatſtand zurückgetreten war, lebte er in Konſtanz mit den Lehrern des Seminars. Er hatte kein Teſtament gemacht, denn er hatte nichts hinterlaſſen; ſelbſt das Bett, in dem er ſtarb, hatte ihm eine Bürgersfrau geſchenkt. Er hatte kein Haus, ſondern wohnte zur Miethe; er hatte keine Pferde, ſondern fuhr nur in einem Lohnwagen aus. So ſtarb ein Mann, deſſen Name neben den andern Heiligen ſeiner Kirche zu ſtrahlen verdient.

Als **Schriftſteller** iſt **Karl Theodor von Dalberg** nicht unbedeutend geblieben. Wir nennen von ihm nur: Betrachtungen über das Univerſum, (5. Aufl. 1805.); Verhältniſſe zwiſchen Moral und Staatskunſt (1786.); Perikles, über den Einfluß der ſchönen Künſte auf das öffentliche Glück (1806.) u. ſ. f. Die **Muſik** erheiterte ihn oft die einſamen Stunden: man verdankt ihm einige liebliche Kompoſitionen, wir erwähnen nur das tiefrührende: „Mir blühet kein Frühling“ u. ſ. w.

Der Klaubauf.

Ein Hr. J. J. H. Hahn, Superintendent in Gera, ſingt im „Hamburger unpartheiiſchen Correſpondenten" die deutſche Bundestagsverſammlung zu Frankfurt a. M. an, und ruft ſeiner Muſe zu:

„Singe die deutſche Götterverſammlung —" um über den neuen Götzendienſt des Herrn Superintendenten zu lachen, iſt uns die Sache zu ehrwürdig, und um uns zu ärgern, iſt dieſe Kriecherei wirklich zu erbärmlich. Verſchaffte man dem Verfaſſer nicht eine unverdiente Celebrität, ſo würden wir ſeine Götzen-Ode zu einem gelegentlichen Auto da fé empfehlen.

Der Herausgeber der „Polizeifama," Hr. Regierungsrath Hartleben in Manheim, ereifert ſich mit lobenswürdigem Patriotismus gegen die Kritiker der badiſchen Staatshaushaltung, und ſagt, daß ſie „cavalierement oder junkermäßig über den Werth oder Unwerth derſelben abſprechen." — Mit dem Abſprechen hat es keine Gefahr, wenn es nur mit der cavalierements- oder junkermäßigen Verwaltung keine hätte.

In den Beilagen zur „Zeitung für die elegante Welt," die ohne Zweifel auch für die elegante Welt beſtimmt ſind, werden in gebührendem Umfange Beckers „Anweiſung, wie man ſich vor, bei, und nach dem — (das Wort bleibt uns in der Feder) zu verhalten habe," Millots „Kunſt, ſogleich nach dem u. ſ. w. u. ſ. w." u. dgl. Sachen ausgeboten. Wir zweifeln nicht, daß die elegante Welt ſolcher Sachen bedarf, glauben aber, es müſſe ſich das Heft, worin dieſe Ankündigungen ſich befinden, auf einem eleganten Theetiſche oder in den Händen eines jungen, gebildeten Mädchens doch ganz ſonderbar ausnehmen!

Mag auch ſeyn (des Nordes) Senſenheulen
Des Waldes Ahnen mähn,
Und auf der Berge Zeilen
So weit die Augen gehn,
Die Rieſenleichen ſä'n;
Stürzt auch in wildem Haare,
Aus dunklem Fichtenwall,
Die Schwarzfrau (?) in das Thal,
Mit lautem Wellenſchall — u. ſ. f.

Wer zweifelt, daß ſolcher Unſinn für Poeſie gehalten werden könne, der überzeuge ſich durch das 97. Blatt der „Frauenzeitung," wo er unter dem Namen Gedicht gedruckt ſteht. Pſ.

Mannichfaltigkeiten.

Erklärung.

Herrn ....r gekränkter Eitelkeit diene zur Entgegnung, daß derjenige, dem er deßhalb mit offener Fehde drohte, weil er den Undank ſolcher allzu nervenſchwachen Kinder Thaliens, wie Hr. ...rs, fürchtete, aller Theilnahme entſagend, dieſe Sorge einem andern überlaſſen hat, der vielleicht, erſprießlicher, mehr Sinn für die Schattenſeite und weniger Enthuſiasmus für die Lichtſeite der Vorſtellungen hat. — Was die angedrohte offene Fehde ſelbſt anlangt, ſo verſichern wir Herrn ...r, daß wir den hingeworfenen Handſchuh nie aufnehmen werden, nicht aus Furcht (ſo gewiß man ſeinen Namen und den unſrigen auswärts kennt), auch nicht uns der vorgerückten Jugend wegen, was uns unwillkührlich an die bekannte Anekdote von dem bärtigen und unbärtigen Geſandten erinnert; ſondern lediglich um des Handſchuhs ſelber willen, da Hr. ....r dabei zugleich ſein Viſir zurückgeſchlagen hat. —

Goethe.

Im erſten Augenblicke ſtaunt man, in dem Dichter von Werthers Leiden Kälte, ja ſelbſt eine Art von Steifheit zu finden; aber kann man es über ihn gewinnen, daß er es ſich bequem mache, ſo verſcheucht die Gleichheit ſeiner Einbildungskraft bald gänzlich den früher empfundenen Zwang.

Epigrammatiſche Poeſieen der Perſer.

Dankbarkeit.

Und keinen Tropfen Waſſer verſchluckt das Huhn,
Wo es zum Himmel nicht erhebt das Aug.

Chosru.

Poeſie und Muſik.

Der Vers die Braut, das Brautgeſchmeid die Töne;
Auch ohne Schmuck gefällt die Braut, die Schöne.

Chosru.

Der Gang des Lebens.

O Herz, wie hältſt du es aus, die Tage und Nächte zu tragen,
Wenn kein einziger Tag Wünſche des Herzens gewährt!
Dennoch verzweifle nicht und bring' das Leben in Luſt hin.
Traurig oder in Luſt, immer das Leben vergeht.

Ibn Jemin.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 16 — 28. Februar 1818.

Die franzöſiſchen Verbannten.

(Schluß.)

Jetzt, wo die Bourbonen wieder ſo ruhmvoll auf ihren Thron geſetzt worden ſind, können wir wohl ohne anzuſtoßen ſagen, daß in dieſem großen politiſchen Schauſpiele nur ein Charakter erhaben geweſen iſt. — — — Aber auf wen konnte ihre Rache fallen? Auf die Armee oder die ganze Nation? Jeder Vorwurf, den man Einem Soldaten machen konnte, mußte man allen machen, und von der großen Maſſe der Nation waren alle gleich ſchuldig. Hatten die Prinzen ſich über Treuloſigkeit oder Grauſamkeit zu beklagen? Als ſie die Truppen anredeten und beſchworen, ſie zu vertheidigen, antwortete man ihnen: „Wir wollen Sie nicht verrathen; nicht die kleinſte Unbilde ſoll Ihnen wiederfahren. Wir werden Sie begleiten, wenn Sie es wünſchen, allein wir können unſre Waffen nicht gegen unſern Vater führen." — Im Süden, in Lyon, in Bourdeaux, in Paris, überall dieſelbe Sprache. Das Volk behandelte ſie überall, wo ſie auf ihrer Flucht hinkamen, mit Achtung, aber in dem Augenblicke, wo man ſie aus dem Geſichte verlor, ließ man ſeinen patriotiſchen Gefühlen freie Sprache. Mit einem Worte, Frankreich erklärte einſtimmig: „Seit fünf und zwanzig Jahren ſeid Ihr uns fremd geweſen. Wir hofften, daß theuer erkaufte Erfahrungen für Euch nicht verloren gegangen, und riefen euch zurück, uns zu regieren. Allein wir hatten bald Urſache, es zu bedauern. Wir glaubten durch einen König regiert zu werden, den wir gewählt; Ihr erkanntet kein anderes Recht, als daß der Gnade Gottes und der Legitimität; wir haben einander nicht verſtanden: wir trennen uns."

Rache an der ganzen Nation zu nehmen, war unmöglich. — — — Die Lage der Bourbonen war höchſt fatal. Durch die Bajonette der Engländer und Preußen auf den Thron zurückgeführt, und durch dieſelben gegen die Unternehmungen ihrer eignen Fürſten geſchützt, wie konnten ſie dieſen Fremden geſtehen, daß das ganze Volk es geweſen, das ſie vertrieben, und wie dem Volke, daß ſie von jenen wider Willen beherrſcht würden. Unläugbare Thatſachen beſtätigen dies. Ein einziger Mann, an der Spitze von 800 Soldaten, landet an der äußerſten Spitze des Königreiches, findet nirgends eine Art Widerſtand, und braucht, um die Bourbonen vom Thron zu ſtürzen, nur gerade die Zeit, die Reiſe zu vollenden. Frankreich, auf dem Maifelde durch die zahlreichſte Nationalverſammlung, die jemals zuſammen gekommen, vertreten, erklärt ſeine Anhänglichkeit an ihren Herrſcher, und erklärt für einige Zeiten die Ausſchließung derer, die ſich von ihm getrennt. Die Nation, die ſich nicht gegen 1100 Mann vertheidigen konnte, ſteht in Maſſe auf, die Sache des Kaiſers gegen alle Mächte Europas zu vertheidigen, und gab den Kampf nun auf, nachdem Ströme Blutes gefloſſen waren. All dies ſind unbeſtreitbare Thatſachen; nach zwei Jahrhunderten hält man ſie vielleicht für Zauberei. Allein da das Zeitalter der Zauberei vorbei iſt, ſo ſuchte man die Sache ſcharfſinnig auf andere Weiſe zu erklären. Sofort wurde behauptet, daß dies außerordentliche Ereigniß das Reſultat einer ſchrecklichen Verſchwörung geweſen ſey, — einer Verſchwörung, die mit teufliſcher Schlauheit angeſtiftet worden, — die zahlloſe Verzweigungen hat — unſichtbare Häupter — Agenten in allen Zweigen der Verwaltung. So ſuchte man das große Räthſel zu löſen. Die Agenten der Regierung erklärten nun, „es dürfe gar nicht überraſchen, daß Bonaparte bei ſeiner Rückkehr alles zur Ausführung ſeiner Plane vorbereitet fand, alle Stellen ſeien mit ſeinen Kreaturen beſetzt geweſen, die

Digitized by Google

alle Verſuche des Volkes, das zur Vertheidigung ſeines legitimen Monarchen aufſtehen wollte, vereitelten. Die Nation ſey überrumpelt worden, und bevor ſie ſich noch von ihrer Ueberraſchung erholen konnte, ſey der Uſurpator ſchon auf dem Throne geſeſſen; — aus Furcht machte das Volk dann für ihn dieſelben Anſtrengungen, als hätte es die innigſte Anhänglichkeit an ihn gefühlt.“

Das Daſeyn einer Verſchwörung wurde erklärt, es war nur nöthig, die Verſchwornen ausfindig zu machen. Daher die *Ordonnanz vom 24. July* und die Unterſuchung gegen den Grafen *Lavalette*. Er war zur Zeit der Napoleoniſchen Regierung General-Director der Poſten geweſen, und da einige unter ihm in dieſem Departement nach der erſten Reſtauration ihre Plätze behalten hatten, ſo benutzte man dieſen Umſtand, dem Märchen von der Verſchwörung einige Wahrſcheinlichkeit zu geben. Lavalette's Tod war beſchloſſen, insbeſondere auch darum, weil er mit Napoleon verwandt war. Doch Dank der heldenmüthigen Liebe ſeiner Gattin und dem Edelmuthe von drei hochherzigen Britten, *Wilſon*, *Bruce* und *Hutchinſon*, das Blut dieſes Unglücklichen wurde nicht vergoſſen und Frankreich begieng der Verbrechen eines weniger.

Durch dieſe revolutionären Maaßregeln zeigte die Regierung die Schwäche ihrer Politik. Weder das Blut, das vergoſſen worden, noch die Verbannungen, die Statt hatten, gewährten den geringſten *Beweis für das Daſeyn einer Verſchwörung*. Es zeigte ſich, daß die Bourbonen die Gründe des nochmaligen Umſturzes ihres Thrones bei ſich ſelber zu ſuchen hatten, in dem offenbaren Mangel an Aufrichtigkeit bei ihren Verſprechungen, in der blinden Verehrung der Legitimität (indem ſie der Nation eine Conſtitution auferlegten, als wäre ſie eine Ordonnanz), dem Mangel an Klugheit (indem ſie dem franzöſiſchen Volke ſagten, daß ſie ihre Krone nächſt Gott dem Prinz-Regenten von England verdankten), der Verſchwendung in ihrem Haushalte; den ſtolzen Prätenſionen ihrer alten Anhänger, mit einem Worte, in den lächerlichen Verkehrtheiten und den gehäſſigen Maaßregeln, die ihre Regierung verhaßt machten.

Nachdem der Leſer nun die *Urſachen der Ordonnanz vom 24. July 1815* kennt, ſo wollen wir uns zur *Geſchichte der acht und dreißig Proſcribirten* wenden.

Sobald man die Proſcription beſchloſſen hatte, ward ſogleich über die Zahl und die Wahl der Opfer im Kabinete berathſchlagt. Die eifrigſten unter den Ultraroyaliſten ſchlugen vor, wenigſtens ein Tauſend zu verbannen und ihre Güter einzuziehen. Aber die Meinung der Gemäßigtern ſiegte; man beſchloß, daß nicht mehr als *ſechzig* auf die Liſte kommen ſollten. Jedes Mitglied der Proſcribirungs-Commite verfertigte nun ſeine Liſte, und, wie bekannt, blieb dabey Privathaß nicht ohne Wirkſamkeit. Als man die Liſten gegen einander hielt, fand ſich, daß auf jeder Namen von Männern ſtanden, die mit dem einen oder dem andern Mitgliede der Commite in entfernterer oder näherer Verbindung ſtanden. Dies gab zu mannichfachen Abänderungen Veranlaſſung, denn jedes wollte ſeine Günſtlinge retten. Endlich mußte eine Art von Ballotirung den Streit ſchlichten, und ſo ward die Zahl der Proſcribirten auf *neun und dreyßig* herabgebracht.

Wenn über die geheimen Beweggründe der Verbannung noch einige Zweifel übrig wären, ſo müßten ſie die Ausdrücke, in denen die königl. Ordonnanz abgefaßt iſt, gänzlich zerſtreuen.

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden u. ſ. w. u. ſ. w. Nachdem wir beſchloſſen, *ein beiſpielloſes Verbrechen* mit Milde zu beſtrafen, und die Zahl der Schuldigen zu beſchränken, und das Intereſſe Unſerer Unterthanen, das Anſehen Unſerer Krone und die Ruhe des übrigen Europa mit dem, was wir der Gerechtigkeit und den übrigen Bürgern ſchuldig ſind, zu verſöhnen, ſo verordnen Wir, daß die folgenden Perſonen — (hier folgen die Namen) innerhalb drei Tagen Paris verlaſſen und im Innern von Frankreich ſich dahin begeben, wo wir durch Unſern Miniſter des Innern ihnen einen Aufenthalt anweiſen laſſen werden, und dort unter Aufſicht bleiben ſollen, bis die Kammern entſchieden haben, *ob ſie vor Gericht gebracht oder aus dem Reiche vertrieben* werden ſollen.“

Hierdurch erfuhren wir, daß ein *beiſpielloſes Verbrechen* begangen worden iſt. Es ſcheint von ſo furchtbarer Natur, daß es nicht genannt werden kann. Es iſt leicht zu errathen, daß damit *Verſchwörung* gemeint ſey! Die ungeheuere, verderb-

Digitized by Google

liche Verſchwörung, durch die der Uſurpator wieder auf den Thron gekommen. Dieſe Verſchwörung, deren der König in ſeiner Milde nur neun und dreißig Perſonen beſchuldigt, deren er neun und dreißig Tauſend hätte nennen können, wenn er ſo ſtreng als gerecht hätte ſeyn wollen.

Prüfen wir die Ordonnanz einen Augenblick näher. — Neun und dreißig Männer werden für ſchuldig erklärt, ohne Anführung ihres Verbrechens, ohne Verhör, und werden beſtraft ohne gerichtet zu ſeyn. Nicht allein die Konſtitution, ſondern auch die erſten Grundſätze der Gerechtigkeit werden beleidigt. Und, als gebe es gar keinen Irrthum zu befürchten, wurden die Proſcribirten nur nach ihren Familien-Namen aufgeſucht, Vornamen und Charakter aber ausgelaſſen. Hier gab es keinen Grund, daß jemand behaupten konnte, er ſey nicht das bezeichnete Individuum.

Eine der größten Seltſamkeiten dieſer Ordonnanz iſt der Name des Miniſters, durch den ſie contraſignirt iſt. Fouché, der Miniſter der hundert Tage, ſendet die ins Exil, mit denen er in der Pärkammer und in der proviſoriſchen Regierung gewirkt! Doch ſeyen wir nicht ungerecht, auch gegen Fouché nicht. — Die Proſcription ergriff auch ihn. Allein daß er ſeinen Namen unter eine Akte zeichnete, die er nicht billigte, läßt uns nun die Wahl, ihn für grauſam oder feig zu halten: wir wollen das Letztere. Von ſeiner Seite blieb kein Mittel unverſucht, die Zahl der Opfer zu vermindern, und die, deren Leben er in Gefahr glaubte, wurden von ihm gewarnt, ſichere Orte aufzuſuchen. — —

Als die Ordonnanz erſchien, als die Verwieſenen an die ihnen beſtimmten Ort gekommen waren, begehrten alle laut eine gerichtliche Unterſuchung. Keiner erniedrigte ſich durch Bitten: Sie forderten Gerechtigkeit, und dieſe ward ihnen verweigert.

Sechs Monate giengen hin, und ungeachtet die andern ſchon längſt verſammelt waren, wurde die Sache der 39 doch nicht vorgenommen. Endlich am 8. Dec. 1816 erſchien der Herzog von Richelieu in der Deputirtenkammer, und machte den Vorſchlag, daß die 39 Verbrecher für immer aus Frankreich verbannt werden ſollten. — — — Wiewohl die Deputirtenkammer größtentheils aus ehemaligen Emigranten und Ultra-Royaliſten zuſammengeſetzt war, ſo konnten ſie doch ihren Unwillen nicht verbergen. Um die Sanction dieſes Geſetzesvorſchlages zu erhalten, blieb kein Mittel unverſucht. — — Endlich beſtieg der Herzog von Richelieu nochmals die Tribune und ſagte: „daß Se. Maj. in die von einigen Mitgliedern vorgeſchlagenen Abänderungen einſtimme, und anſtatt ein Geſetz zur Verbannung der 39 zu machen, ſollte Sr. Majeſtät bloß zugeſtanden werden, einige dieſer Perſonen aus Frankreich zu verbannen und ſie, wenn ſie ohne die Erlaubniß Sr. Majeſtät zurückkämen, transportiren zu laſſen.“ Er ſetzte noch hinzu: „Wer könnte befürchten, daß von dieſer Gewalt ein unedler Gebrauch gemacht würde, wenn er weiß, in welche Hände ſie gegeben iſt? Wenn der König die Macht hat, ihnen die Rückkehr zu erlauben, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß er vielen dieſe Gunſt gewähren wird?“ — Die Ordonanz erſchien, die 39 wurden proſcribirt! Zwei Jahre ſind inzwiſchen verfloſſen, und noch iſt nicht einer der Gegenſtand der königlichen Gnade geworden, oder hat die Erlaubniß erhalten, vor ſeinen Richtern zu erſcheinen.

Standrede am Grabe des Jahres 1817.

Medicin.

(Von einem Profeſſor der Univerſität Leipzig.)

Was die Medicin will, lernt ſie, wenn auch noch nicht deutlich denken und ausſprechen, doch wenigſtens ahnden. Es iſt angenehm zu ſehen, welchen weiten Kreis von Gegenſtänden und Thätigkeiten ſie um ihre innerſten Zwecke gezogen hat. Damit der Menſch beim Leben erhalten werde, wird das ganze Reich organiſcher und unorganiſcher Weſen um ihn her in Bewegung geſetzt. Und faſt täglich wird die Bekanntſchaft mit allen dieſen untergeordneten Gegenſtänden vertrauter; ſo wie denn auch der Menſch anfängt ſich ſelbſt näher kennen zu lernen. Die Chemie fängt an zu begreifen, daß alle Dinge aus Nichts beſtehen: denn ſie hat in den feinſten Subſtanzen, welche ohne Mühe in Luft zerfließen, metalliſche Baſis entdeckt, in der metalliſchen Baſis aber einen Stoff, der ſo gut als keiner mehr iſt. So reicht ſich das Flüchtigſte und Starrſte die Hand; ſo wird Eines in das Andere verwandelt, verwandelt um ſich zu geſtalten. Und die Mannichfaltigkeit der Geſtaltungen und die Geſetze derſelben, von den Kryſtallen an, durch die Reihen der Pflanzen und Thiere hin, bis zum Menſchen hinauf, zu verfolgen, zu entwickeln iſt das große, ſchon weit vorgeſchrittene Bemühen der heutigen Naturforſcher. Man muß ſich verſagen Einzelne zu nennen, weil ſo Viele gerechten Anſpruch haben genannt zu werden. Kaum ſind die Schätze der Mineralo-

Digitized by Google

gie, der Botanik, der vergleichenden Anatomie noch zu überſehen. Die Phyſiologie könnte ſich den Kranz erringen, wenn ſie das Band der Einheit um jene große Mannichfaltigkeit zu ſchlingen vermöchte. Noch vermag ſie es nicht, ſie ſelbſt noch Problem. Daß das Leben der Flamme mit ihren Bedingungen gleiche, iſt allenfalls eine Ahndung, die ſie auszuſprechen wagt. Daher auch noch keine phyſiologiſch begründete Krankheitslehre, und keine pathologiſch begründete Therapie. An Bemühungen fehlt es nicht, aber noch iſt die ärztliche Technik nicht auf Theorie gegründet, ſondern nur auf das äußere Element derſelben: die Empirie. Aber die Fortſchritte dieſer ſind bewundernswerth, und bald wird die Beobachtung das Reich der Krankheits-Erſcheinungen, wenn auch noch nicht das der Heilmittel und ihrer Anwendung ausgemeſſen haben, obſchon ſie auch in den letztern Gebieten Rieſenſchritte gethan. Einzelne Mängel, Verſtöße, Verirrungen werden nach und nach ausgeglichen, nur iſt die Kunſt noch nicht erfunden neue Fehler zu vermeiden. Man neigt ſich gern auf Eine Seite. Jetzt ſieht man überall Herz-Krankheiten, die freilich, wenn auch nicht immer in dem Sinne der Aerzte, häufig genug ſind. Inzwiſchen iſt die Pathologie der chroniſchen Krankheiten, nach den letzten Beſtrebungen, vorgeſchritten; Schade, daß ihre Therapie nicht gleichen Schritt mit ihr hält. Vielleicht kommt der Lebens-Magnetismus durch einen glücklichen Sprung nach. Der Magnetismus iſt das große Räthſel, wie der große Zank-Apfel des Tages. Ob es eine Kraft und Kunſt zu magnetiſiren und magnetiſirt zu werden gebe? Ob das magnetiſche Agens, wenn es ein ſolches giebt, materiell oder immateriell ſey? Ob der Zoo-Magnetismus Univerſalmittel ſey, oder nur für einzelne Krankheitsformen paſſe? Ob die Manipulation dabei unentbehrlich ſey, oder ob das Puyſegürſche: Croyez et veuillez hinreiche? Ob, wenn Manipulationen nöthig, dieſe auf animaliſcher Polarität beruhen oder nicht? Dieß und dergleichen ſind die Streitfragen des Tags. Doch ſcheint die Parthei, die den Magnetismus begünſtiget, die ſtärkere zu werden. Gute Köpfe ſtehen an ihrer Spitze; auch minder gute werden nachgeriſſen. Man verſpricht ſich vom Magnetismus viel, ja Alles: eine neue Schöpfung, ja die erſte wahre Schöpfung der Medizin. Mesmer hat ſeinen Triumpf nicht erlebt; er würde ihn auch wohl überlebt haben. Nicht als ob an der Kraft zu zweifeln wär; aber die Materie muß fallen und der Geiſt Sieger bleiben. Dem ſey jedoch wie ihm wolle: als Lichtpunkt im Dunkel der Medicin, ja als ihr Culminations-Punkt hat ſich der Magnetismus angekündigt. Zum erſtenmale, ſo lange Aerzte mit Zweck und Abſicht, oder unbewußt und mechaniſch, die Baumaterialien zum Tempel der Hygieia zuſammengetragen haben, iſt auch der Platz für einen Thron, nicht eines Individuums, ſondern der Göttin ſelbſt, der Idee, in dem magnetiſchen Zauberkreiſe, bezeichnet worden. „Das Leben und die Liebe fangen an ſich zu berühren, ſich als Eines zu erkennen.“ So ruft die ſich ſelbſt noch nicht recht verſtehende Stimme der Geweihteren, die entweder im Dunkeln nach der Stelle tappen, wo ihnen das Licht erſchien und verſchwand, oder die ſich in eigener Phantaſie ein Licht entzündet haben. Beiden Theilen liegt der Irrthum näher als die Wahrheit. So ſteht es um die Mannichfaltigkeit und um die Einheit der Medicin des Tags.

Mannichfaltigkeiten.

Aus Leipzig.

Am 17. Febr. wurde die große Redoute zur Freude aller Tanzluſtigen endlich gehalten. Das Arrangement bot einige Seltſamkeiten dar. War ſie öffentlich? — Nein, denn nirgends wurde ſie angekündigt und nur Mitglieder der großen Ballgeſellſchaft bekamen Eintrittskarten für ſich und ihre Freunde. War ſie privat? — Nein, denn man erhandelte ſich Eintrittskarten zu 1 Rthl. 8 gr. Ich trug großes Verlangen, Zeuge einer Redoute dießſeits des Thüringer Waldes zu ſeyn, aber ohne Bekanntſchaft mit einem Mitgliede der Geſellſchaft galt nur, der Hoſpitalität vertrauen. Ich kam, erſuchte den Vorſtand um den Eintritt, und er wurde mir mit Freundlichkeit gewährt. Den Betrag für die Eintrittskarte überſendete ich am folgenden Tage. —

Die Pracht und Mannichfaltigkeit der Masken ließ nichts zu wünſchen übrig, doch das, was man an und jenſeits der Donau von einer Redoute erwartet oder dabei findet, vermißte ich. Man beabſichtet hier keineswegs, die aus dem Leben verſchwundene Gleichheit der Menſchen durch heitere Verhüllung wenigſtens für einige Augenblicke zurück zu führen, und, von den beengenden Banden ſteifer Lebensformeln losgebunden, in ſorgloſer Luſt gleichſam eine Poſſe lebendig zu ſpielen, ſondern weiß nirgends aus der Proſa des Geldlebens herauszukommen, und trägt ſich hier ſelbſt wieder in eitler Präſentationsſucht, wie ein Bild aus der neuern franzöſiſchen Schule zur Schau. Die Furcht, mit unebenbürtigen oder unebenreichen in Verkehr zu kommen, hält alles in ängſtlichen Schranken. Die Wahl der Maske war oft ſchon von der Art, daß ſie in das heitre Lebensdrama einer Redoute, wie dieſe ſeyn ſollte, nicht eingreifen konnte, ohne ſich ſelbſt zu verrichten. Was ſoll der Templer aus dem Nathan, Karl Moor, Melchthal, und wie die tragiſchen Helden alle heißen, die in reichen Anzügen zu ſchauen waren? Sie treten herein, greifen nach einer Dame und walzen den deutſchen Dreher oder hüpfen den muntern Schottländer! Wenn ein Maskenball eine Schauſtellung reicher Anzüge ſein ſoll, ſo geſtehe ich dem hieſigen den Vorrang vor allen, die ich bisher geſehen habe, unbedingt zu, denn es war mancher Anzug dabei, der für den Abend einen Aufwand von 2—300 Rthlr. (den Reichthum des Schmuckes, verſteht ſich, nicht mit berechnet) verurſacht haben mochte; ſoll er aber ein heiteres Wiederſpielen einer Welt, die wir nicht mehr haben, ſeyn, ſo ließ er viel zu wünſchen übrig.

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 17 — 4. März 1818.

Das deutſche Volk an ſeine Fürſten.

Ein Zeichen der Zeit.

(Aus den Zeitſproſſen von Dr. Karl Baldamus.)

Haben wir die Freiheit uns erſtritten,
Daß der alte Wahn uns wiederkehrt?
Hat das Volk darum ſo viel gelitten,
Daß Ihr frei zu denken ihm verwehrt?
Auf des Volkes Liebe ſtehn die Throne,
Gebt die Freiheit endlich uns zum Lohne.

Wem der Dank gebührt, dem muß er werden,
Sey er Bettler, ſey er Fürſtenſohn;
Dünkt Euch keck nicht Götter dieſer Erden,
Sprecht dem Menſchen Recht nicht frevelnd Hohn;
Wen das eigene Verdienſt nicht adelt;
Fingerzeigend laut der Volks-Spott tadelt.

Wenn die Völker ſich mit Stolz ermannen,
Was kann dann Eu'r ſchwaches Machtgebot?
Wer vermag den Waldſtrom abzudammen,
Der dem Thale wild verwüſtend droht?
Thränen folgen ſeiner Fluten Laufe,
Und mit Blut beginnt die Freiheitstaufe u. ſ. f.

Rückblick auf die Romanenliteratur des Jahres 1817.

Seitdem der Roman, in Frankreich geboren, von Spaniern und Britten erzogen, in ſeiner höhern Ausbildung auf deutſchem Boden heimiſch geworden iſt, hat er hier einen eigenthümlichen Charakter und ſo mannichfaltige Geſtalten angenommen, daß eine erſchöpfende Claſſification faſt ſo ſchwierig ſeyn möchte, als ein Syſtem der Pilze. Von der Themſe empfiengen wir den moraliſchen, vom Tagus den komiſchen Roman; am Mayn entſtand dann der ſentimentale; die übrigen deutſchen Flüſſe, deren Manieren wir ſchon aus den Xenien kennen, wollten auch nicht zurück bleiben, und ſo erhielten wir den Ritterroman, den Wunderroman, den höchſtmodernen Schickſalsroman, und wie ein künftiger Linne' der Literatur ſie weiter nennen möchte.

Keine dieſer Claſſen ſcheint im Jahr 1817 leer ausgegangen zu ſeyn; nicht nur die alten Coryphäen der Romanenbildung haben eine mehr oder minder reichliche Spende gebracht; auch manche neue hierzu tretende Jünger ſind mit verſchiedenem Erfolg in die Laufbahn getreten. Beſonders reichlich floß der Born kleiner Erzählungen, die ſich freilich wiederholt dem Publikum bieten laſſen, zuerſt in einem Taſchenbuch die Neujahrsviſite abſtatten, dann in einer Zeitſchrift allenthalben ſich produciren, endlich in der Sammlung in Reih und Glied auftreten. Reiz genug für manche Schriftſtellerfeder. Dieſe Miniatur-Romane müſſen erlauben, daß wir ſie bei der ſpeciellen Muſterung noch etwas zurückſtellen, und zuerſt ihre größern Brüder, wie ſie gerade der Zufall uns vorführt, ohne Rückſicht auf Namen und Rang, an uns vorüber ziehen laſſen.

Agathe oder das Grabgewölbe, von Auguſt Lafontaine. Leipzig, Gerh. Fleiſcher d. j. 3 Theile.

Ungeachtet der drei Theile endet hier doch alles in erſter Generation. Zwecklos, alſo tadelnswerth, ſcheint uns die Einmiſchung bekannter Familiennamen als Buttler und Bibra. Uebrigens iſt dieſer Roman nicht minder reich als ſeine Brüder an trefflichen Charakterzeichnungen, und reicher vielleicht noch an ſchöner Zuſammenſtellung der Begebenheiten. Eines der lieblichſten Gemälde iſt Agathens ihr ſelbſt unbewußte

Digitized by Google

Liebe zu Welf, die ſich auf der Wanderung nach Italien ſo ſchuldlos und doch ſo herzlich entwickelt.

Störend wird die ſchwere Freundſchaftsprobe Herrmanns und Adolphs, und widrig iſt das dort eintretende Verhältniß. Adolph ſoll Hilgards und ſeines Freundes Herrmann glühende Liebe trennen, weil Hilgard Herrmanns Schweſter iſt, ein Verhältniß, welches Familienverbindungen und ein Eid dem Liebenden geheim zu halten gebieten.

Die Ermahnungen eines Mönchs beſtimmen Adolph zum Entſchluß, den Freund zu retten, indem er — ſelbſt Hilgard, zum Altar führt — Ohe!! Wie konnte ein Lafontaine, den Knoten ſo gräßlich, ſo ſehr aller Wahrſcheinlichkeit und dem ganzen Charakter der dabei handelnden Perſonen widerſprechend ſchürzen? —

Eine büßende Sünderin iſt der Deus ex machina, der Schutzgeiſt, der am Ende alles zum Glück führt, und wirklich lange für einen Engel gehalten wird.

Bei dieſer Gelegenheit bemerken wir folgende uns nicht ganz verſtändlich ſcheinende Stelle über den Glauben an Engel: „Bedarf der Himmel zur Rettung eines Engels, ſo iſt das Leben nicht das Himmelreich, ſo ſind wir alle armſeelige Betrüger, und elende Betrogene.“

Die Nachwehen von Guſtav Schilling. Dresden, Arnold.

Baron Eſtow, ein Schooskind des Glücks an Körper, Geiſt und äußern Verhältniſſen, glaubt, die Erwählte ſeines Herzens gefunden zu haben. Doch ſchon am Trauungstag offenbaren ſich ſtörende Verhältniſſe; in der Folge aber erſcheint die Baronin als büßende Magdalena, die viele geliebt hat, und vielleicht nur zur Buße veranlaßt wird durch die Qual der Erinnerung an ihren letzten (NB. ſchon in den Tagen ihres gegenwärtigen Brautſtandes) aus ihren, das vollſte Maas der Seeligkeit ſpendenden, Armen in die Fluthen zum Selbſtmord hinab geſprungenen Freund.

Fridoline, die Geſellſchafts-Dame, liebt willenlos den Baron, wird eben ſo wieder geliebt, und nach dem frühen Tode der Gattin ſein. Dieſe Reminiſcenz an die Wahlverwandtſchaften war uns unerwartet, bei einem ſonſt mitten unter ſchlüpfrigen Schilderungen ſtets reine Sittlichkeit verkündenden Schriftſteller. Einem Inſtitut, geheiligt durch die Geſetze, innigſt verknüpft mit allen unſern bürgerlichen Verhältniſſen, reichlich durch das ihm allein entſpringende häusliche Glück das mannichfaltige Weh vergeltend, welches der Gott der Liebe im Zorn ob der ihm aufgebürdeten Feſſeln über die Menſchheit ausgeſprochen zu haben ſcheint, einem ſolchen Inſtitut gebührt mehr als irgend einem die Achtung des Dichters.

Wallmann der Schütze. Seitenſtück zu Daniel dem Bergknappen, von Guſtav Schilling. Dresden, Arnold.

Ein Weiſſagungs-, Schickſals- und Schreckens-Roman; doch in dieſer Art von ungewöhnlichem Werth.

Wallmann, ein braver Soldat, verliert durch den Tod ſeine Geliebte, rettet am Tag ihres Begräbniſſes eine verzweifelnde gattenloſe Mutter vom verſuchten Selbſtmord, und Liebe zur Geretteten umſtrickt ihn. Die dunkeln Sprüche des Verhängniſſes verkündet an Nantchens Grabe eine Seherin dem Schützen. Der Einnehmer Olling, Wallmanns Vetter, veranlaßt ihn, die Stelle als Aufſeher des fürſtlichen Raritätenkabinets anzunehmen. Die Geliebte aber verſagt ihm die Hand, zurückkehrend zu ihrem reichen Verführer, Ollings, und durch ihn auch Wallmanns Gönner, dem Hofmarſchall Wolfau. Dieſem ſich verbindlich zu machen, hat Olling ſich in Schulden geſteckt, und, um Letztere in der Stunde der Noth zu tilgen, die anvertraute Kaſſe veruntreut. Er beichtet in Todesangſt ob der drohenden Unterſuchung ſein Vergehn dem Vetter, der zur H. Anne, der Namenspatronin ſeiner verewigten Freundin, fromme Gebete ſendet. Und, o Wunder! in nächſter Nacht findet er zufällig unter der im Kabinet aufbewahrten beweglichen Bildſäule ſeiner Heiligen, einem vormaligen Werkzeuge des Mönchsbetrugs, eine längſt verloren geglaubte köſtliche Perlenſchnur. Sie iſt dem glaubigen Krieger Geſchenk der verzeihenden Himmliſchen, und der Vetter wird vom Verzweifeln gerettet. Aber der Vorgang verlautet umher; den eintretenden Häſchern entzieht ſich Olling, den Kopf ſich zerſchmetternd, und der dabei gegenwärtige Wallmann wird als ſein Mörder verhaftet. Im Lauf der Unterſuchung verläßt ihn der Glaube an ſeine Götter, und er endet, einen

Digitized by Google

vorſichtig aus dem Kabinet in ſeine Wohnung gebrachten vergifteten Pfeil (wo wird wohl ein ſolcher mit dem daran klebenden Gifte aufbewahrt?) ſich ins Herz drückend. — Mächtig feſſelt die gediegene, die innigſte Theilnahme für den Unglücklichen erregende Erzählung! erſt bei wiederholter Lecture dringen ſich einige Bemerkungen auf. Etwas zu ſchnell ſcheint die Liebe zu Suschen zu erwachen, einem Weibe welches ihrem Retter nicht einmal als Büßende, nur als beharrende Sünderin, ſich darſtellt. Hinlänglich motivirt iſt das Vergehen Wallmanns durch die mehr ſichere, leider nur etwas zu ſpät ſich bewährende Ausſicht auf Wolfau's gänzliche Wiedererſtattung, aber zu wenig ſcheint es die Verzweiflung, welche ſo ſchnell den geprüften Glaubensheld en ergreift. Anna's Bildſäule, ſchon als Werkzeug des Betrugs ihm bekannt, konnte ihm nicht mehr Gegenſtand der Verehrung, Repräſentantin ſeiner Heiligen ſeyn, das Neigen ihres Hauptes nicht Wink der Vorſehung.

Mehr als alles aber iſt es offenbare pſychologiſche Unmöglichkeit, wenn Wallmann zum Selbſtmord ſich entſchließt, er der religiöſe Katholik, der noch jüngſt in dieſer Handlung den geraden Weg zur Hölle ſah. Nicht entſchuldigen möge ſich der Verfaſſer durch ein vorangegangenes auf den Bühnen von ganz Deutſchland gefeyertes Beiſpiel, denn jeder Leſer und Zuſchauer der Schuld geſteht ſich, Elvira konnte den Dolch nicht gegen ſich zücken, (ein Weſen, wie Müllner hier erſchuf, einer Kirche und noch mehr einer Nation entſproſſen, welche nur in der Abſolution am Grabesrand den Weg zum Himmel erblickt; man ſehe doch wie Calderone in der Andacht zum Kreuz dem ſo feſt gewurzelten Nationalglauben huldigt) konnte ſo nicht ſprechen, ſo nicht, nur im ſtrengſten Kloſter oder im Wahnſinn enden. Welch ein furchtbares Gemälde konnte Hr. Schilling uns liefern, hätte er ſeinen Helden in dieſen im Roman noch zu wenig angewendeten Zuſtand verſinken laſſen!

Ueber die Frau von Krüdener.

Von Helmine von Chezy, geb. v. Klencke.*)

Frau von Krüdener lebte damals (1802) mit ihrem Sohn und ihrer Tochter in Paris. Sie beſuchte die glänzendſten Cirkel, ſah die erſten Gelehrten und Dichter bei ſich, und lebte ſo recht der feinen Welt und ihren rauſchenden Freuden; ihr ganzer Ehrgeiz gieng damals dahin, den Roman Valerie, den ſie eben vollendete, zu einem recht klaſſiſchen Werke zu machen. Dorothea Schlegel und ich bekamen dieſen Roman im Manuſcript und überſetzten ihn für die Verfaſſerin; ich zweifle, daß dieſe Ueberſetzung je gedruckt worden iſt; mir war der zweite Band übertragen, und ich geſtehe, daß ich etwas zu willkührlich damit umgieng. Dorothea's Arbeit hingegen war treu und ganz vortrefflich, das Werk nahm ſich verdeutſcht erſt recht eigenthümlich aus, ſo anmuthig und wahrhaft edel und zart die Sprache darin in ſeiner franzöſiſchen Geſtalt iſt. Ich ſah Frau von Krüdener oft, ich fand ſie etwas zu ängſtlich beſorgt für die Ausbreitung ihres Romans, etwas zu begierig, die Huldigungen einzuſammeln und zu verbreiten, welche ihr dieſes Werkes wegen vielfach zuſtrömten. Sie war ſtets eine feurige Seele, die, was ſie einmal bezweckte, mit voller Kraft umfaßte. Sie hoffte vom Einfluß der Valerie eine vollkommene Sittenverbeſſerung für die franzöſiſche feine Welt. Allerdings hätte dieſe einer Sittenverbeſſerung bedurft. Frau von Krüdener war gegen Alle, die ſie kannten, die Güte, die Theilnahme ſelbſt, und im Umgang die liebenswürdigſte und geiſtvollſte Frau.

Als ich ſie, die ich 1802 in Paris mit Schriftſtellerei beſchäftigt, und im reichen Flitterglanz weltlichen Treibens gefunden hatte, 1814 in Karlsruhe wieder antraf, im ſchlichten ſchwarzen Oberrock, mit geſcheiteltem Haar, von Armen umgeben, von redlichem, damals noch gemäßigtem Eifer für das Wort Gottes erfüllt, und wie ſie nun jedes andere Streben und geiſtige Ausbilden für nichtig erklärte; da freute ich mich innig, daß ein ſo gutes Herz den rechten Weg gefunden, daß eine ſo ſeltene, reiche Kraft nun ihren rechten Brennpunkt habe. Die Beſtrebungen der Frau von Krüdener, die in der großen Welt gelebt hatte, waren ſtets auf ein höheres Ziel gerichtet geweſen, welches ſie damals auf dem Wege erreichen zu können glaubte, den ſie einſchlug. Da ſie ihren Irrthum eingeſehen hatte, betrat ſie muthig die entgegengeſetzte Bahn, und mag ſich auch die Stimme der Gemeinheit gegen ſie erheben, ſie hat gewiß viel Gutes geſtiftet!

*) Aus: Aurikeln. Eine Blumengabe von deutſchen Händen, herausgeg. v. Helmina von Chezy geb. v. Klencke. 1r Bd. Berlin, Humblot und Duncker. 1818.

Digitized by Google

Als 1814 in Heidelberg Straßenräuber und Mörder gefangen ſaßen, gieng Fr. v. Kr. mit einem Erbauungsbuche in den Thurm, und ſuchte die gefangenen Elenden noch vor dem Tode mit dem Troſt göttlicher Lehre zu erquicken. Sie wollte den verworfenen Sündern, welche noch jung waren, und ſchon einem nahen, ſchmählichen Tode entgegenſahn, die Ausſicht in ein beſſeres Daſeyn eröffnen, ſie wollte in ihrem Herzen Reue erwecken, weil Reue bei Gott Erbarmen findet. Dieſe Verbrecher waren verlaſſen, ein Gegenſtand des Abſcheu's; mußte es ſie nicht rühren, daß eine edle Frau ſie beſuchte, um zu tröſten, ihre Seele von Todesangſt zu befreien, ihren Muth zu erheben? Gemeine Seelen haben dieſe That gerügt und verhöhnt, unbefangene und gottesfürchtige ſahen etwas Erhabenes und Großmüthiges in dieſem Schritt, der, ſo hofften wir, nicht ohne Segen geblieben iſt.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 11. Febr.: Axur, König von Ormus. Große Oper von Salieri. Wenn auch einige Mitglieder unſeeer Bühne in dieſer Oper ihren Platz auszufüllen im Stande wären, ſo iſt es doch nicht das ganze Opernperſonal; die Anſtrengungen der Mad. Seſſi-Neumann (Aspaſia) und der Herren Siebert (Axur) und Klengel (Atar) waren vergeblich, was andererſeits ſie ſelbſt wieder lähmte. Hr. Bechſtädt ſang den Oberprieſter als Gaſt ſo ſchlecht, daß vielleicht nur die wahrhaft italieniſche Manier, mit der er in dem Intermezzo den Arlequino gab, ihn vor den Mißfallens-Aeußerungen des Publikums ſchützte. Dekorationen, Koſtüme und Arrangement ſtanden mit der Darſtellung in treueſtem Einklang.

Am 12. Febr.: Don Carlos, Trauerſp. v. Schiller. Wir würden dieſe Vorſtellung zu den vorzüglichſten der hieſigen Bühne zählen, wenn wir daran nicht eben ſo viel zu tadeln gefunden hätten, als wir zu loben fanden. Hr. Neufeld hat den Charakter des König Philipps ſehr geiſtvoll aufgefaßt und verdient die höchſte Auszeichnung, da er, noch Neuling auf der Bühne, ſchon ſo Vorzügliches leiſtet. Man hat ihm den Vorwurf zu großer Jugendlichkeit gemacht, allein wir wollen lieber, zumal in der Tragödie, das Alter zu jung, als die Jugend zu alt dargeſtellt wiſſen. Es ſollen die Bretter nur die Welt bedeuten, nicht ſeyn. Dem. Böhler d. ä (Eliſabeth) erſcheint um ſo mehr im Geiſte der Dichtung, je weniger ſie von jener Sentimentalität zeigt, die in dieſer Stelle ſo oft (unrecht genug) gezeigt wird. Wir fanden ſie, beſonders heute, ganz ausgezeichnet, um nicht zu ſagen unübertrefflich. Hr. Stein würde als Carlos unübertrefflich ſeyn, wenn ſeine Haltung edler wäre. Hr. Hofr. Müllner ſagt, Dem. Böhler ſey in dieſem Stücke vorzüglich angenehm zu ſehen; wir meinen aber, dies gelte noch mehr von Hrn. Löwe (Poſa). Mad. Steinau (Eboli) befriedigte unſern Verſtand im höchſten Grade, nicht aber unſer Gefühl. Warum befinden ſich die Rollen der Oberhofmeiſterin und des Pagen nicht in andern Händen, da ſie in beſſern ſeyn könnten? Sollten ſie etwa gewiſſen Perſonen nicht bedeutend genug ſeyn? — Wir wollen die Sache, nicht die Perſon, und werden den Perſonen dankbar ſeyn, wenn die Sache uns befriedigt.

Am 14. Febr.: Axur. Die heutige Vorſtellung hatte einige Vorzüge vor der erſten, war aber darum noch nicht gut zu nennen. Hr. Wehrſtädt ſang heute den Oberprieſter.

Der cosmopolitiſche Schirach.

Die im nächſten Jahr zu veranſtaltende Zuſammenkunft der alliirten Souveräne iſt jetzt der Hauptgegenſtand der politiſchen Speculationen. Man behauptet, daß der heilige Bund zu einem engern Bündniſſe unter den europäiſchen Mächten reif ſey, und daß eine Art Republik zwiſchen den unabhängigen Mächten ſich geſtalten werde. Dies ſoll ein Lieblingsplan des Kaiſers Alexander ſeyn. Dieſen Plan hatte, wie bekannt, auch ſchon König Heinrich IV von Frankreich. Er wurde wieder (wenn wir uns nicht irren) am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts hervorgeſucht, und zwar in einem ſehr geiſtvollen und merkwürdigem Werke, das unter dem Titel: Der cosmopolitiſche Schirach, in Wien erſchien, das aber ſogleich unterdrückt worden iſt und von dem wir nur vor etwa zehn Jahren ein Exemplar zu Geſicht bekommen. So viel wir uns noch an das dort aufgeſtellte Syſtem erinnern können, ſo ſollten alle unabhängigen Staaten Europa's in einen Bund treten, an deſſen Spitze die Monarchen von Großbritannien, Oeſtreich, Frankreich und Rußland wechſelsweiſe durch Wahl auf beſtimmte Zeit (wir glauben, auf drei Jahre) geſtellt werden ſollten. Dies Buch behandelte auch die nothwendig eintretende Uebervölkerung von Europa, und machte zur Abwendung der daraus entſtehenden Uebel den Vorſchlag zur Eroberung und Civiliſation von Afrika und der Anlegung von neuen Colonien in Südamerika. Wir zweifeln nicht, daß dies der Plan iſt, auf den man hindeutet, da er ſchon eine außerordentliche Senſation machte zu der Zeit, von der wir ſprachen.

Sinnſtörende Druckfehler.

Num. X. S. 38. Spalte 2. Z. 18. lies Belſal ſtatt Bibel.
— XIV. S. 54. — 2. Z. 30. — perſiſche — proſaiſche.

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 18 — 7. März 1818.

Das Feſt des heil. Januarius.

(Aus einem Briefe aus Neapel.)

Endlich bin ich im Stande, ein altes Verſprechen zu erfüllen. Ich bin Zeuge von der groſſen Feyerlichkeit, der Flüſſigmachung des Blutes des heiligen Januarius geweſen. In einem meiner vorigen Briefe habe ich Sie benachrichtigt, daß die Hinrichtung dieſes Märtyrers in dem Amphitheater zu Pozzuoli ſtatt geſunden hat. Ein frommes Neapolitaniſches Weib ſammelte etwas von ſeinem Blute in zwey gläſernen Fläſchchen, welche bis jetzt ſorgfältig in einem kleinen Käſtchen hinter dem groſſen Altar der Cathedralkirche zu Neapel aufbewahrt worden ſind. In einem Gewölbe unter demſelben Altar liegt der Körper dieſes Heiligen und ſein Schädel iſt in eine goldne Büſte eingeſchloſſen, welche ſeine Geſichtszüge treu darſtellt. Gegenwärtig iſt nur das eine Fläſchchen noch voll (das andre iſt, auf welche Art weiß ich nicht, ſeines Schatzes beraubt worden), und der Inhalt des erſten hat, wie Sie ſich denken können, im Laufe vieler Jahrhunderte ſeine flüſſige Natur verloren und iſt hart geworden; aber durch die beſtändige Fortdauer der wunderbaren Kraft wird das verhärtete Blut wieder flüſſig, wenn das Fläſchchen mit der obenerwähnten Büſte in Berührung gebracht wird. Dieſes Verfahren allein jedoch iſt, nach meines Cicerone Nachricht, nicht hinreichend, um das Flüſſigwerden ſicher zu bewirken. In der Nähe von Neapel giebt es einige gemeine Bauern, deren Geſchlecht ohne Unterbrechung von dem Heiligen ſelbſt oder ſeinen gleichzeitigen Verwandten abgeleitet wird und in deren Adern daher, wie man glaubt, noch ſein Blut fließt.

Es iſt ſehr natürlich, daß ohne die Gegenwart, wenigſtens einer dieſer Nachkommen von der Familie des heiligen Märtyrers das Wunder nicht vor ſich geht und ſich deſto ſchneller ereignet, jemehr von den Nachkommen des Januarius bey dieſer Feyerlichkeit zugezogen werden können. Zum Beweis dieſer Behauptung führte mein frommer Begleiter das Beyſpiel des General Championnet an. Als dieſer Kämpfer für die Freiheit mit ſeinen unbehoſten Kindern des Vaterlandes in Neapel einzog, verleitete ihn ſeine Neugierde oder vielmehr ſein Unglaube den Prieſtern zu befehlen, ſogleich die Feyerlichkeit vor ihm und ſeinen Gefährten, den philoſophiſchen Anbetern der Göttin Vernunft, zu begehen. Die Prieſter ſtellten dem General demüthig die Unmöglichkeit vor, ſeine Befehle ohne die Gegenwart der heiligen Nachkommen zu erfüllen. „Keine Umſtände, Bürger; das Wunder muß ſogleich geſchehen, wo nicht, ſo werde ich Eure Flaſchen und alle Eure Albernheiten in tauſend Stücke zertrümmern.“ Um die Vollſtreckung dieſer ſchrecklichen Drohung zu vermeiden, verſuchten die in Furcht geſetzten Prieſter ſogleich das Flüſſigmachen des Blutes. Jedoch, o Wunder! nicht allein jede ihrer frommen Anſtrengungen war vergebens, ſondern ſogar des Generals thätiger Beyſtand und wiederholte Bemühung, das verhärtete Blut mittelſt ſowohl natürlicher als künſtlicher Wärme flüſſig zu machen, blieb fruchtlos. Nichts blieb alſo übrig als nach einigen der nächſtwohnenden Verwandten des heiligen Januarius zu ſchicken und es wurde daher, um ſie zu ſuchen, eiligſt ein Commando Huſaren abgeſchickt. Die armen Leute, weggeriſſen von ihren friedlichen Hütten, erwarteten Anfangs nichts gewiſſer als das Schickſal ihres heiligen Vorfahren zu theilen; aber nach ihrer Ankunft in Neapel wurden ſie liebreich behandelt und erfuhren die Urſache ihrer Abholung. Ein zweiter Verſuch wurde nun in der gehörigen Form angeſtellt, welcher zum äuſſerſten Entſetzen der Franzoſen unter

Digitized by Google

der Verſammlung und zum innigen Vergnügen der frommen Neapolitaner ſogleich gelang.

„General Championnet,“ fuhr mein Cicerone fort, „war ſo erſchrocken über das Wunder, daß er Thränen vergoß wie ein Kind, ſein Vergehen eingeſtand, und wenn er kein Franzoſe geweſen wäre, wie ich überzeugt bin, ein eben ſo guter Chriſt als ich geworden ſeyn würde, der arme Sünder!“

Die Neapolitaner ſehen jährlich ein- oder zweimal dieſe Ausſtellung, welcher ſie einen deſto größern Werth beylegen, da ſie das geheiligte Fläſchchen als ein untrügliches Barometer ihres Nationalglückes betrachten. Wenn das Blut ſich ſchnell auflöſt, hoffen ſie auf eine reichliche Erndte von Getreide und Wein, auf blühenden Handel und auf Glück in ihren äußern und innern Staatsangelegenheiten. Wenn im Gegentheil das Flüſſigmachen viel Zeit erfordert, ſo betrachten ſie dieß als ein eben ſo gewiſſes Anzeichen von Unglück aller Art.

Ketzer wie Sie und ich, mein theurer T.., ſind ſo frey einen chemiſchen Kunſtgriff hinter dieſem angeblichen Wunder zu vermuthen, da wir ja wiſſen, daß Profeſſor Neumann zu Berlin lange zuvor dieſelben Erſcheinungen durch natürliche Mittel hervorgebracht hat; aber es iſt eine Frage und vielleicht eine Frage von größerm Gewicht als wir glauben ob einfältige Menſchen mehr zu bemitleiden oder zu beneiden ſind. Der gemeine Haufe (ich gebrauche dieß Wort nicht in ſeinem ſchlechten Sinne), das heißt, neun Zehntheile oder vielleicht neun und neunzig Hunderte von Menſchen ſind unfähig für abſtracte Ideen; ihre beſchränkte Einſicht erfordert, daß ihnen die Dinge in einem ſichtbaren Bilde zugeführt werden; Religion findet den Weg zu ihren Herzen leichter auf der hohen Straße ihrer Sinne, als auf den engen und gekrümmten Fußſteigen ihres Verſtandes. Deswegen hat ein gewiſſer Grad von Gepränge in den Kirchengebräuchen und von feyerlichem Glanz, unterſtützt von den ſchönen Künſten, der Malerey, Bildhauerkunſt, Muſik und Baukunſt, in verſchiedenen Gegenden und Zeitaltern der Welt Eingang gefunden. Dieß iſt beſonders in ſüdlichen Gegenden der Fall geweſen, wo die Einbildungskraft lebhafter und glühender iſt, und zwar ſo ſehr, daß ſüdlich vom 50ſten Grade nördlicher Breite die kältern bilderſtürmiſchen Lehren der Reformation, mit wenigen Ausnahmen, nicht im Stande geweſen ſind das mehr ſinnliche Bildwerk der katholiſchen Kirche zu verdrängen, welche, was ſonderbar iſt, ihren Sitz in jedem Theile von Europa behauptet hat, wo die Wärme des Klima's gute Weine hervorbringt. In der That, die Religion ſcheint, wie der Wein, ſich nach dem Boden zu richten, auf welchen ſie verpflanzt wird. Wie der ſaure deutſche Hochheimer allmählich den ſüßen Conſtantiawein auf dem reichen und warmen Boden des Cap's hervorbringt, eben ſo können wir die Verſchiedenheit der Schatten erklären, welche die einfachen und reinen Lehren des Evangeliums in Rom oder Conſtantinopel, in Armenien, Abyſſinien, Indien oder China angenommen hat. In dem letzten Lande beſteht die durch die Miſſionaire bewirkte Bekehrung in nichts als einer Veränderung des Namens, da die frommen Prediger freymüthig geſtehen, daß ſie ohne die Fortdauer zahlloſer Thorheiten des Chineſiſchen Heydenthums zu geſtatten, gar keine Bekehrung würden bewirken können. Eben daher haben die erſten Stifter neuer Religionen meiſtens die Nothwendigkeit eingeſehen, mehr oder weniger den Nationalvorurtheilen ihrer Schüler nachzugeben. Daher die unſchuldigen Kunſtgriffe einiger Religionsgeſetzgeber, welche ſie anwendeten, um ihre Lehren empfänglicher und paſſender für die Faſſungskraft ihrer ununterrichteten Schüler zu machen.

Ich bin überzeugt, daß Numa eben ſo ins Fäuſtchen lachte, wenn er von Egeria's Grotte zu ſeinen abergläubiſchen Latiern zurückkehrte, als Mohammed, wenn er ſeinen fanatiſchen Arabern ein neues Capitel vorlas, noch warm von der vorgeblichen Einhauchung des Engelsbothen. Alle richteten ihre Lehren mehr oder weniger nach dem Charakter des Volkes, für deren Glauben ſie beſtimmt waren, oder nach dem Clima. Mohammeds Sitz der Seeligkeit iſt ein ſinnliches Paradies, da dieſes für die üppigen Morgenländer den höchſten Antrieb zur Einrichtung ihrer Handlungen darbietet: ſein Ort der Verdammniß (und in der That entlehnt dieſer jede Religion von dem Oſten) iſt ſchrecklich dargeſtellt durch eine außerordentliche Hitze, welche die Uebertreter ſeiner Geſetze erwartet, da hingegen einige der nördlichſten Heiden und auch, wie ich glaube, Chriſten 90° Fahrenheit unter dem Gefrierpunkt in dem Aufenthalte der Verdammten ſtehen. Ich ſage auch Chriſten, denn ich habe es von einem Reiſenden gehört, welcher

Digitized by Google

auf ſeiner Reiſe durch Lappland in einem Dorfe, wo er keine andere Wohnung finden konnte, im Hauſe des Geiſtlichen einkehrte. Den nächſten Sonntag wohnte er dem Gottesdienſt bey; ſein Wirth ſprach auf die kraftvollſte Art von den Martern der Hölle, welche er zum großen Erſtaunen des Fremden der Verſammlung als einen furchtbaren Ort von ſo heftiger Kälte beſchrieb, daß die Biſſen in ihrem Munde an die Zunge anfrieren würden. Auf dem Wege aus der Kirche lobte der Reiſende den Pfarrer wegen der in ſeiner herrlichen Predigt entwickelten Beredſamkeit, und drückte zugleich ſein Erſtaunen aus, daß er einen Ort als ſo kalt geſchildert habe, welchem alle andern den höchſten Grad unerträglich brennender Hitze zuſchrieben. „Ich weiß das ſowohl wie Ihr,“ erwiederte der Kanzelredner, „aber ich kann Euch verſichern, daß wenn ich es meinen Pfarrkindern ſo vortrüge, ſie alles Mögliche thun würden, dorthin zu kommen, um ſich zu wärmen.“

Doch weg mit dieſen Abſchweifungen, mein theurer T...! Da bin ich, ich weiß nicht wie, auf dieſe beſtmöglichſte Art aus der erſtickenden Hitze in der Kirche der heil. Clara in die eiskalten Wüſten Lapplands gekommen. Glücklicherweiſe für Sie iſt dieß das äußerſte Thule, über welches hinaus der Flug meiner Einbildungskraft zuletzt geographiſch unmöglich iſt.

Die heilige Ceremonie der Flüſſigmachung fand dießmal in der einfachen aber reizenden Kirche der heil. Clara ſtatt, da die Feyerlichkeit auf keinen beſondern Ort beſchränkt iſt. Häufig findet ſie in der Cathedralkirche ſtatt, aber gelegentlich haben auch die andern Kirchen das Glück, das Wunder in ihren Mauern zu ſehen.

Als ich in die Straße Spacca-Napoli kam, ſah ich lange vor der beſtimmten Stunde eine Menge Menſchen in die Kirche St. Clara eilen. Ein wohlgekleideter Mann, an den ich mich wendete, nahm mich in ſeinen Schutz und verſchaffte mir einen Platz, wo ich auf einem Stuhle ſtehend, die ganze Kirche und den Hochaltar, den Schauplatz der Handlung, überſehen konnte. Die Kirche füllte ſich ſchnell und war bald gedrängt voll, ein Gang ausgenommen, welcher für die Proceſſion offen gelaſſen wurde. Bald verkündigte das Singen von heiligen Hymnen die Annäherung des Zuges, welcher gewiß aus der ganzen hohen Geiſtlichkeit der Stadt Neapel beſtand. Sie können ſich die Länge dieſes Aufzuges vorſtellen, wenn ich ihnen ſage, daß die Mönche aus allen Klöſtern Neapels paarweiſe nach ihren Orden einherzogen, Dominikaner, Franziskaner, Auguſtiner, Carmeliter, Carthäuſer, Benedictiner, Bernhardiner, Theatiner u. ſ. w. Unzählige Fahnen und ſilberne Bilder von großem Werthe, den verſchiedenen Klöſtern zugehörig, wurden zwiſchen jedem Orden vorgetragen und der aus unzähligen Rauchpfannen emporſteigende Weihrauch erfüllte bald die Kirche mit einer dichtern Rauchwolke, welche mich zuletzt hinderte, das, was auf dem Hochaltar vorging, deutlich zu ſehen. Ich fragte meinen höflichen Führer, ob es unſchicklich wäre, von meinem Augenglaſe Gebrauch zu machen, da ich wirklich kurzſichtig ſey. „Im Gegentheil, mein Herr! antwortete er,“ iſt es unſer Wunſch, daß jeder Fremde ſo genau als möglich das Wunder ſehe, welches unſere Stadt vor jedem andern Orte der Chriſtenheit auszeichnet, und, um alle Ihre Bedenklichkeit zu entfernen, ich ſelbſt würde froh ſeyn, ein Glas zu haben. Ich hätte mir lieber die Frage erſparen mögen, denn das Glas vergrößerte den Rauch und die Dünſte der Kirche ſo ſehr, daß ich kaum die Büſte des Heiligen auf dem Altar und den Biſchof nebſt ſeinen Diakonen bemerkte, welcher eben angefangen hatte, das Fläſchchen dem Kopfe des Heiligen zu nähern. Der Verſuch wurde länger als eine halbe Stunde ohne günſtigen Erfolg fortgeſetzt. Seufzer und Wehklagen erhoben ſich nun aus verſchiedenen Theilen der Kirche und dieſe verwandelten ſich bald in laute und heftige Klagetöne. Die Scene wurde nun ganz tragiſch. Miſericordia — ah per l'amor di Dio — disgrazia del Cielo! und andere Ausrufungen der Verzweiflung vermiſcht mit den feurigſten Gebeten hörte man von allen Seiten; einige vergoſſen Thränen, andere falteten oder rangen die Hände über dem Kopfe und eine Frau unter mir ſchlug an ihren Buſen, ja zerraufte ihr Haar auf die ſchrecklichſte Art.

Drey Viertelſtunden waren nun unter vergeblichen Verſuchen verfloſſen; die ganze Kirche war in Aufruhr, Klagen, Seufzen und alle möglichen Töne des Schmerzes und der Verzweiflung tönten durch das alte Gebäude, als plötzlich das Wehen eines weißen Tuches vom Hochaltar die glückliche Bothſchaft verkündigte. In demſelben machte eine Salve der ſchwe-

Digitized by Google

ren Artillerie vom Schloſſe ganz Neapel die frohe Nachricht bekannt, welche für ſo wichtig gilt, daß, wenn der Hof zu Caſerta reſidirt, ein Courier in geſtrecktem Gallopp abgeſchickt wird, um ſie der königl. Familie zu überbringen. Sie können ſich leicht denken, welche Veränderung dieſer glückliche Umſtand ſogleich in den Gemüthern und Herzen der Verſammlung hervorbrachte. Ueberall bemerkte man jetzt Freude, Frohlocken und gegenſeitige Glückwünſchungen. Ich meines Theils freute mich nicht weniger über die Beendigung der Handlung, denn hätte ich zehn Minuten länger da geſtanden, ſo wäre ich wegen der entſetzlichen Hitze und der peſtilentialiſchen Luft in Ohnmacht gefallen. Nachdem ich dem freundlichen Neapolitaner für ſeine Güte und ſeine gelegentlichen Erklärungen gedankt hatte, eilte ich in meine Wohnung ganz ermüdet, von den Beſchwerden des Nachmittags. — —

K. v. R.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 15. Febr.: Der Rehbock. Wir fanden die heutige Vorſtellung ſo gut, als ſie's bei dieſen Mitteln ſeyn kann.

Am 16. Febr.: (Zum Beſten der Armen.) Das getheilte Herz. Luſtſp. v. Kotzebue. Wir ſahen dies artige Alkoven-Stückchen ohne Zweifel Pauline-Sophiens Rolle wegen. Dem. Böhler d. ä hat darin gefallen, weil ſie immer gefällt. Darauf: Das Hausgeſinde, ein Singſpiel. Ich habe die Vorſtellung dieſer Poſſe, deren komiſche Züge in dem Entkommen eines Canarienvogels, dem Umſchlagen eines mit Taſſen beſtellten Schrankes und dgl. beſteht, nicht ausgehalten. Hr. Wurm ſoll den Bedienten ganz vortrefflich geben.

Am 18. Febr.: Der Spieler, Schauſp. v. Iffland. Wir ziehen dieſen Fauſt dem des Hrn. Klingemann weit vor, weil er dramatiſcher iſt: Die Motive ſind wahrer und Poſert unendlich wirkſamer, als der blos verkleidete Teufel. Die Darſtellung war in mehr als einer Rückſicht ausgezeichnet. Hr. Löwe (Baron Wallenfeld) gefiel uns nicht nur mehr als jemals, ſondern ſo, daß wir glauben, es könne dieſe Rolle kaum beſſer gegeben werden. Nach ihm nennen wir Hrn. Wichmann, der den Präſidenten vorzüglich gab. Hr. Wohlbrück d. j. (Gabrecht) und Hr. Reinecke (Lieut. Stern) und Hr. Steinau (Rector Berger) waren recht ſehr brav. Dem. Böhler d. ä. (Baronnin) hat für dieſe Rolle zu wenig Sentimentalität, und Hr. Neufeld (der Kriegsminiſter) zu wenig Gemüthlichkeit in Miene, Ton und Geberde. Hr. Guſtav Wohlbrück (vom Theater in Danzig) gab den Hrn. von Poſert als Gaſt, und zeigte ſich als gewandter und denkender Künſtler. Seine Maske war vortrefflich, und ſein Spiel hatte, bei großer Einheit und Richtigkeit im Ganzen, oft unübertreffliche Momente.

Am 20. Febr.: Jakob und ſeine Söhne, Op. von Mehül. Die Darſtellung ſchien uns beſonders von Seite einiger Nebenperſonen, heute etwas nachläſſiger zu gehen: vielleicht war das ziemlich leere Haus Urſache! Lob verdient aber der Theaterminiſter, dem die Darſtellung der anbrechenden Morgendämmerung zu Anfang des zweiten Aktes vorzüglich geſungen war.

Am 21. Febr.: Torquato Taſſo. Schauſp. von Goethe. Wenn ein Publikum es verdient, den Taſſo auf ſeiner Bühne zu ſehen, ſo verdient es das hieſige, denn durch die richtige Vertheilung ſeines Beifalls auf Perſonen und einzelne Stellen hat es ſich als ein hochgebildetes bewährt. Als hellleuchtende Sonne ſtrahlte heute Dem. Böhler d. ä. (Leonore) in Hoheit und Anmuth. Wir würden vielleicht die einzelnen Schönheiten ihrer Darſtellung entwickeln können, wenn uns das Ganze zu weniger enthuſiaſtiſcher Bewunderung gezwungen hätte. Hr Stein (Taſſo) theilte die Ehre des Tages mit ihr. Wer den Taſſo das erſte Mal ſo vorträgt, von dem iſt zu erwarten, daß er bald nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen werde. Wo man ſolche Talente bewundern darf, kann man das Winkelmaaß und den Zirkel der Kritik das erſtemal nicht anlegen. — Mad. Steinau (Leonore Sanvitale). Hr. Löwe (Herzog) und Hr. Wohlbrück (Antonio) verdienen Anerkennung für ihr ernſtes Bemühen; doch das Feld, wo ihnen die Muſe ihre Kränze reicht, iſt ein anderes.

Andere Zeiten, andere Sitten.

Churfürſt Moritz von Sachſen ſchrieb 1550 von Barby aus an ſeine Gemahlin: „ich will dieſen Winter bei dir bleiben, und wollen mit einander Birn braten; wann ſie czuſſen, ſo wollen wir ſie ausnehmen und wollen mit Gottes Hülfe ein guts Müthlein haben.“

Berichtigung.

Die Entfernung des Herausgebers der Zeitſchwingen vom Druckorte hat bereits manchen häßlichen Druckfehler herbeigeführt, beſonders aber ſind in Num. 15. auffallende Ungeſchicklichkeiten vorgegangen. So iſt z. B. unter der Aufſchrift Goethe eine Stelle aus der Frau von Stael: „Deutſchland“ abgedruckt, die vielleicht auf einem zufällig unter die Manuſcripte gekommenen Blättchen Papier geſtanden haben mochte, und hie nun gar keinen Sinn giebt. — Bei der Erklärung an Hrn. ....r. iſt nicht bemerkt worden, daß ſie von dem Verfaſſer der Artikel: Weimariſche Bühne, herrührt. — Seite 30 K. 1 Z. 17 lies Krämervolk ſtatt Kummervolk und Eigenherrſchaft ſtatt Eigenſchaft.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 19 — 11. März 1818.

Die Reiſe der Frau von Krüdener.

(Aus einem Briefe ihres Begleiters, des Hn. Kellner.)

Je näher wir dem Norden kommen, deſto milder wird der Polizeihimmel für uns, wenn man das andere Himmel nennen kann, was eher unter der Erde heraus gekommen zu ſcheint. Ich möchte aus dieſer Milde des polizeilichen Himmelsſtrichs im Norden auch auf ein Näherkommen des Himmelreichs auf Erden in dieſer Gegend ſchließen. Unſere Reiſe gleicht nicht mehr einer Gefangenſchaft, ſondern mehr einem Triumph. In Leipzig war der Wendepunkt, wo aber auch die Gefangenſchaft am ſtärkſten war, indem Sie und andere, die vorher Erlaubniß hatten, uns zu beſuchen, zuletzt nicht mehr kommen durften. Nun, Leipzig mußte auch ein Beiſpiel geben, daß man dort nicht nach dem Evangelio leben dürfe, denn dieß befiehlt, die Gefangenen zu beſuchen.

In Frankfurt a. d. Oder, das doch auch ein großer Ort iſt, wenn auch nicht ſo hoch als Leipzig, ließ man Jedermann zu uns. Man ließ Frau v. Krüdener ſelber die Polizei machen, denn dieſe vermochte nicht, die Tauſende zurück zu halten, die Fr. v. K. durchaus ſehen und hören wollten. Sie zeigte ſich, redete zum Volk und ruhig gieng die Menge zu Haus. Man ſpürte an dem Segen, den die Ermahnungen der Fr. v. Kr. in vieler Herzen hervorbrachte und an dem Drange der Menſchen das Bedürfniß der Herzen nach dem Evangelium. Ich ſage der Herzen, denn dieſe werden in unſern Kirchen nicht befriedigt, wo man nur zu dem kalten Verſtande predigt. Das Evangelium der Liebe Jeſu Chriſti ſoll nicht begriffen, ſondern empfunden, nicht demonſtrirt, ſondern geglaubt werden. Und erklärt ſich nicht ſchon hieraus das gewaltige Drängen der Menſchen zu Fr. v. Kr., wenn man ſich einmal die Sache erklären will? Daß in Frankfurt dieſer Andrang des Volks ſo groß war, iſt auch zu erklären, wenn man nur etwas von der Verbindung des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren weiß. Hier war es, wo vor etwa 30 Jahren ein frommer Prinz vom Hauſe Braunſchweig den Tod der Liebe in den Fluthen der Oder ſtarb, ein Mann, deſſen Leben dem Dienſt der Armen gewidmet war, und deſſen Andenken noch jetzt dort im Segen iſt. Als er auf Erden lebte, ſuchte er das leibliche Elend der Menſchen zu lindern, in ſeiner jetzigen Region wirkt er für das Heil und die Rettung der Seelen durch Gebete. Daran können nur Proteſtanten zweifeln, obgleich ſie Geiſteschriſten ſeyn wollen, indem ſie die Fürbitte der Heiligen und Seligen in ihrem Vernunftſtolze verſchmähen. Auch der Einfluß des Gebets der Königin, die als Chriſtin ſtarb, und die in ihrem Leben auf Erden das Wohl des Landes ſo ſehr am Herzen lag, für das ſie auch als ein Opfer ſtarb, iſt nicht zu verkennen, und zeigt ſich ganz beſonders im Gemüth der Krieger, die der heilige Krieg geheiligt und entflammt hat, woher es auch kommt, daß ſo viele dieſer Krieger zu Fr. v. Kr. ſich gezogen fühlen und von der Macht der Religion ergriffen werden. Es iſt merkwürdig, daß Fr. v. Kr. auch ein Werkzeug für die Königin war, in das innere Leben des Chriſtenthums ſie hineinzuführen.

In allen Städten und Oertern, wo wir übernachteten, oder uns nur aufhielten, verlangten alle Stände der Fr. v. Kr. vorgeſtellt zu werden. Man läßt überall alle zum Gebet zu, und ſo beten wir immer mit viel Hunderten. Da zeigt Gott deutlich, wie ſeine Macht größer iſt, als Menſchenarme. Er hat uns in unſerm Begleiter einen Mann gegeben, der uns die Menſchen alle ſprechen läßt und der ſelber mit uns auf den Knieen für das Reich des Herrn betet, wie auch ſchon unſer voriger Begleiter that.

Auf dem Wege zwiſchen der Oder und der Weichſel fanden wir auch unſer Panier, das Kreuz, in mehrern Oertern ſtehen, und erkannten hierin, daß wir auf dem rechten Wege ins Reich Gottes uns befanden, in das Kreuz und Trübſal uns führt; auch ward ich erinnert, daß wir in dem Lande der ehemaligen Kreuzherren waren. Oft ließen mich die hölzernen Wegweiſer mit ihren ausgebreiteten Armen an den Scheidewegen in der Ferne ein Kreuz ahnen, wie wir denn überall in den Bildungen der Natur die Form des Kreuzes wahrnehmen können, das der Typus aller Schöpfung und Erneuerung iſt. Möchten die Menſchen das Geheimniß des Kreuzes verſtehen lernen, ſo würden ſie verſtehen, was Sünde ſey.

Daß wir bey allem unſern Kirchenweſen und Reformationsjubel noch keine Chriſten geworden ſind, leſe ich eben in der Berliner Z., die in der Beſchreibung der Li-tſchiu-Inſulaner einen Beleg zu dem giebt, was wir oft zu ſagen genöthigt werden: die Heiden würden noch die Chriſten bekehren müſſen. Die Liebe, die Gaſtfreundſchaft, welche dieſes Volk den Fremdlingen erwies, die Sorgfalt, welche es für alle ihre Bedürfniſſe hatte, die Theilnahme an Verpflegung der kranken Fremdlinge, das Todtenamt, welches die Prieſter auf dem Grabe eines verſtorbenen Fremden hielten; alles dieß zeigt uns, daß wir bey aller unſerer geprieſenen Civiliſation noch weit hinter den heidniſchen Völkern zurückgeblieben ſind. Dieſe Inſulaner mußten die civiliſirten Chriſten noch bitten, doch die unſchuldigen Vögel nicht zu ſchießen, die ihnen ebenfalls angenehme Gäſte wären. Die Macht der Liebe überwältigte hier die roheſten engl. Matroſen und verwandelte ſie in andere Menſchen. Zur Zeit der erſten Chriſten ſagten die Heiden: ſehet wie ſie ſich ſo lieb haben und bekehrten ſich deshalb zum Chriſtenthum. Jetzt müſſen dieß die Chriſten von den Heiden ſagen, und es iſt ein merkwürdiges Zuſammentreffen, daß, während dieß Inſelvolk der Chriſtenheit bekannt wird, dieſe diejenigen ihrer Glaubensgenoſſen, welche wie die erſten Chriſten das Evangelium der Liebe in alle Formen des Lebens aufnehmen möchten, vom chriſtlichen Continent verweiſet. Vermuthlich muß hier auch nur das Sprichwort erfüllet werden: Ein Prophet gilt nirgends weniger als in ſeinem Vaterlande. Die Chriſten, welche ſich nun, wie wir, zu dem lebendigen Chriſtus bekehren wollen, wiſſen doch jetzt, wenn ſie auch vertrieben werden ſollen, daß es ein Land auf Erden giebt, wo die Liebe das Regiment führt.

Wir liegen hier in Neuenburg ſeit 3 Tagen. vor der Weichſel, die uns auch den Uebergang verwehren muß, damit wir uns hier länger aufhalten ſollen. Es iſt merkwürdig, wie hier täglich zweimal die Menſchen von allen Claſſen zum Gebet ſich drängen. Wir ſehen hier Catholiken, Proteſtanten, Juden und Freymaurer die Kniee mit uns beugen vor Jeſu Chriſto, und das iſt doch wohl ein Beweis, daß daß die Zeit nicht fern mehr iſt, da Ein Hirt und Eine Heerde werden ſoll. Ich ſchlug bey der heutigen Morgenandacht die Bibel auf und traf das 23. Cap. des Proph. Jeremias, welches das Meſſianiſche Reich ankündigt, und die falſchen Prieſter und Propheten ſtraft, die da ſagen dem Volk: „es wird euch wohlgehen, und kein Unglück wird über euch kommen.“ v. 17. Es waren viele Juden da, die lebhaft ergriffen wurden von der Wahrheit des prophetiſchen Worts. Auch Freymaurer ſahen in uns die Boten des Reichs Jeſu, die wie Johannes der Täufer dem Volk zurufen müſſen: „Thut Buße, das Reich Gottes iſt nahe. —

Das Intereſſe, welches die Juden an der Sache des Reichs Jeſu Chriſti nehmen, iſt auch ein merkwürdiges Zeichen unſerer Zeit, das alle Aufmerkſamkeit verdient. Der Herr verheißt ihnen im 8ten Vers des vorangeführten Cap., daß er ſie aus allen Landen, dahin er ſie verſtoßen hatte, zurückbringen will, und daß ſie wieder in ihrem Lande wohnen ſollen. Wie merkwürdig iſt in Bezug hierauf die ruſſiſche Ukaſe, die das zerſtreuete Volk gleichſam auf einen Sammelplatz einladet, und Rußland iſt ja das Vorland von Aſien, der Wiege des Chriſtenthums. Auch die Juden, welche für das das Chriſtenthum gewonnen werden würden, wenn ſie bey uns die Früchte deſſelben ſähen, Liebe, zeigen uns, daß wir noch keine Chriſten ſind, denn wie können ſie Trauben leſen von den Diſteln? Dieß Volk, das ſo verächtlich von uns behandelt wird, predigt den Chriſten noch jetzt die Gebote Gottes, indem ſie treuer als wir ihren Sabbath feyern. Sie mißbrauchen nicht ſo wie wir den Namen Gottes, fluchen und ſchwören nicht ſo häufig u. ſ. w., ich erinnere mich nicht in meinem Leben, einen betrunkenen Juden geſehen zu haben. Das göttliche Wort enthält noch große Verheißungen für dies Volk, und

Digitized by Google

es kann noch eine Zeit kommen, daß die Chriſten ſich an die Juden ſchließen werden, um ins neue Jeruſalem zu kommen.

Morgen, ſo Gott will und wir leben, reiſen wir nach Marienwerder.

Seyn Sie herzlich gegrüßt und alle Lieben, die ſich unſer freundlich erinnern.

Rückblick auf die Romanenliteratur des Jahres 1817.

(Fortſetzung.)

Jakob Reinhard und ſeine Familie. Ein Roman von Friedrich Gleich. Leipzig, Reclam. 2 Theile.

Sollte denn dieſe Schrift, Roman können wir ſie nicht nennen, wirklich aus der Feder des Hn. Gleich, eines ſonſt nicht ganz unglücklichen Novellendichters, gefloſſen ſeyn? Wir zweifeln und möchten ſie vielmehr für ein merkwürdiges Product des thieriſchen Magnetismus halten. Zwiſchen Rhapſodien, deren Ende man öfters beinahe ſo vergebens ſucht, als den in ihnen waltenden Geiſt, trift man auf eine Menge von Namen, welche erſcheinen und wieder verſchwinden, nicht auf Perſonen, denn dieſe würden doch Charakter haben müſſen, nicht auf Handlung, nicht auf Zuſammenhang; alles wirft ein toller Zufall, wie in der Traumwelt, bunt durch einander. Schon die Sprache, welche in dieſem Zuſtand gewöhnlich etwas geradebrecht wird, deutet auf eine ſolche Entſtehungsart hin; alles Große iſt rieſig, ein Mädchen iſt dem andern zuſtändig, man ſpringt für Freude, für Entzücken u. ſ. w. Die Worte Jacob Reinhard kommen noch am häufigſten vor, daher wahrſcheinlich der Titel. Der Seltenheit und Originalität dieſer Erſcheinung wegen wird man allerdings ein Paar Seiten mit Vergnügen durchlaufen, weiter ausgedehnte Lectüre können wir nur für ſchlafloſe Nächte empfehlen, Vollendung derſelben bleibt allein die ſchwere Pflicht des Kritikers.

Die Ruinen der Teufelsburg. Eine Rittergeſchichte aus dem zwölften Jahrhundert. Sondershauſen. B. F. Voigt.

Ein Modeproduct aus dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, wahrſcheinlich ein aufgewärmter Ladenhüter.

Der Luftgeiſt. Ein Roman von Karl Stein. Berlin 1817. Schüppelſche Buchh.

Etwas überraſcht waren wir, unter dieſem räthſelhaften Titel eine romaniſirte (Duldung dem neuen Wort) Lebensbeſchreibung von Olof Trywäſon dem erſten chriſtlichen König von Norwegen zu finden. Ungeachtet einiger Eigenheiten der Sprache: z. B. Herſchthum, auf das Recht beſtehen u. ſ. w. läßt es ſich doch ganz gut leſen.

Die Gattin zweier Könige. Eine altmodiſche Geſchichte von F. Laun. Berlin, Schleſinger.

Eine Dichtung, welche, wie ſo manche frühere, die Vielſeitigkeit der Talente ihres Verfaſſers verkündet. In die graue Vorzeit des europäiſchen Nordens verſetzt er hier zurück, dem Gegenſtand gemäß von ſeinem gewöhnten naiven Ton abweichend, und den alterthümlichen mit vieler Fertigkeit ſich aneignend. Helge, König der Dänen, liebt ohne Gegenliebe die Königin der Sachſen, Olufa, und erreicht mit Hülfe eines Zaubertranks vorübergehenden Sieg. Verzweifelnd, und vom bitterſten Haß entflammt, übergiebt Olufa ihre Tochter Yrſa, die Frucht jenes Augenblicks, Hirten zur Pflege. Als ſie zur blühenden Jungfrau herangereift war, entzweien ſich, um der Lieblichen willen, Helge, ihr Vater, und Adils, der König der Schweden. Ein Kampf ſoll entſcheiden. Adils ſiegt, aber Yrſa's Herz neigte ſich da ſchon dem Vater zu, und nach des Schweden vermeintlichen Tode wird ſie ihm Gattin.

Olufa enthüllt rachedürſtend das bisher verborgene Verhältniß zu Helge, und trennt das beglückende Band, dem bereits ein holder Knabe entſproſſen war. Bekannt war auch geworden, daß Adils noch lebe; Yrſa kehrt, doch nur als Freundin, zu ihm, dem erſten Gemahl zurück, der durch unverſchuldete Täuſchung noch Helge's Mörder werden muß. Ungeachtet der edlen Sprache ſcheint es dem Verfaſſer doch mißlungen, lebhafte Theilnahme zu erregen; vielleicht weil eine Verbindung ſolcher Art zu ſehr gegen die unter uns aufgenommenen ſittlichen Begriffe ſtreitet.

Fräulein, Mamſell, und Jungfer Kunckel oder die Streitigkeiten in Alten Wortklau. Ein Zeitgemälde von Julius von Voß. Berlin, Schüppelſche Buchh.

Anſtatt des erwarteten Spottes über die bisher

Digitized by Google

mißlungenen Verſuche unſerer Zeit, allgemein gültige Benennungen für unverheyrathete Frauen zu finden, begegneten wir dem Leben eines redlichen aber unglücklichen Kaufmanns, welchen das eines vom Glück troß ſeiner Unwürdigkeit begünſtigten Lieferanten zur Seite geſtellt iſt. Die Töchter des leztern, etwas zu ſehr zu Carricaturen gemacht, veranlaßten den Titel. Eben ſo gut konnte der Roman das Bombardement von Algier heißen, denn dieſes Zeitereigniß muß, poetiſche Gerechtigkeit ſpendend, den Knoten löſen. Daneben finden wir zahlreiche Herzenserleichterungen über alle möglichen Gegenſtände der ſublunariſchen Welt, mitunter auch glückliche Ausfälle auf Thorheiten des Zeitalters, wohin der Vorſchlag Urmanns gehört, ein Tiefſchlaf-wach-klar-ſchau-Leibchen (ein kleines Somnambulclairvoyantcorps) den Heeren beizulegen, damit es durch innere Schaukraft das Spähgucken (Recognoſciren) entbehrlich mache.

Meine Ausflucht in die Welt. Eine Erzählung von H. Clauren. Dresden, Hilſcher. 2 Bändchen.

Der Vater des Helden, der ſeine Ereigniſſe ſelbſt erzählt, hatte die Erziehungsmaxime, ſeinem Sohne nie etwas von weiblichen Weſen ſehen oder hören zu laſſen. Den ſo in ſtrenger Einſamkeit auf dem väterlichen Schloß in den Gebräuchen früherer Jahrzehende herangewachſenen Jüngling ſendet er ohne irgend eine Begleitung, blos mit ſchriftlichen Inſtructionen und reichen Wechſeln verſehen, hinaus unter Menſchen der vornehmen Welt, nachdem er ihm zuvor den Eid abgenommen hat, nie ein Weib zu berühren, ehe Prieſterſeegen die Gattin ihm weiht. So unwahrſcheinlich auch die Fiction iſt, ſo bietet ſie doch einen reichen nicht unglücklich zu mancher drolligen Verkettung benüzten Stoff. Meta, eine arme Waiſe, welcher der Gutmüthige am Sarg ihrer Mutter Vaterpflichten gelobt, iſt eine liebliche, bei ihrem erſten Erſcheinen faſt an Goethe's Mignon erinnernde Geſtalt.

Das anziehendſte Gemälde aber bieten die Zuſammenkünfte der Mutter mit dem Sohne, der jene nicht kennt und ſie längſt unter dem Todten wähnt.

Daß der Held keinen Namen führt, ſtört, mehr aber noch die unaufhaltſame Begierde der jungfräulichen Betty nach Küſſen.

(Der Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Aus München.

Ihre Mittheilungen über die Frau von Krüdener haben mir beſondere Freude gemacht; auch der Brief von ihr. Ihr Schwiegerſohn, Hr. v. Bergheim, beſuchte in Augsburg alle myſtiſchen Freunde und Freundinen S....s. O die Myſtik hat eine ſchöne Seite! Aber was zeigt die andere? Selbſt der Pöſchelianismus iſt eigentlich aus derſelben Quelle gefloſſen. Welche Data könnte ich Ihnen mittheilen! — Und welches Unglück hat dieſe Myſtik über mehrere Andere gebracht, zulezt über einen ſehr ausgezeichneten Mann (der jezt zu Augsburg gefangen ſizt) durch Goßner! — Freilich haben die Anhänger des Rationalismus dort und da auch eingegriffen, M... in W..., und in München W... und H..., derſelbe, welcher den achtungswürdigen Chriſtoph Schmidt aus dem Vaterlande geſtoßen hat. Und ſelbſt mit dem alten, jeſuitiſchen Obſeuranten (dem geiſtl. Rath L... in A...) ſpielt nun der Rationaliſt zuſammen gegen den Myſtiker, keiner weiß ihn zu würdigen, indem ihn jener für einen Ketzer, und dieſer für einen Betrüger hält und als ſolchen behandelt.

Vom Konkordat iſt alles ſtille: wir wiſſen nicht einmal, ob es ſuſpendirt iſt oder nicht. — Nur die Roheſten, vom Pfaffengeiſte Befangenen, ſind dafür, keineswegs das baieriſche Volk. Uebrigens haben kalte, politiſirende Aufklärung (die zurückgieng) feiner Obſcurantismus (der mit Schlauheit vortrat) und ein warmes Gemüth, (auf ſeinem Wege gegen den Miniſter W...) auf eine ganz eigne Art dabei zuſammen gewirkt.

Die weſtphäliſchen Domänenkäufer.

Es iſt dem Herausgeber die von P. W. Schreiber für ſich und Namens ſeiner Committenten am 14. Febr. d. J. der hohen Bundesverſammlung in Frankfurt eingereichte Vorſtellung zugeſendet worden, worin angetragen wird, daß eine Commiſſion niedergeſezt werden ſolle „zur Aufſtellung von Grundſätzen über die Regulirung der Angelegenheiten des vormaligen bisher nur factiſch aufgelösten Königreichs Weſtphalen zu ſchreiben" oder im Falle dieſe hohe Verſammlung ſich dazu nicht ermächtigt halten ſollte, „bei den allerhöchſten verbündeten Mächten, als europäiſchen Friedensſtiftern und Geſetzgebern, die zugleich durch ihre ſiegreichen Waffen das Weſtphäliſche Gebiet erobert und einen Theil deſſelben an Se. K. Hoh. den Kurfürſten von Heſſen wieder abgetreten haben, die Feſtſetzung der Grundſätze, nach denen die auf den aufgelösten Weſtphäl. Staat ſich beziehenden Gegenſtände zu behandeln und zu entſcheiden, huldreichſt zu veranlaſſen." Der ehrenwerthe Einſender, dem wir hiermit für ſeine Aufmerkſamkeit danken, wünſcht ohne Zweifel, daß auch wir unſere Anſichten über dieſen Gegenſtand ausſprechen ſollten? Wozu? — Für die, welche an der Rechtmäßigkeit des Beſitzes der weſtphäliſchen Domänenkäufer zweifeln, ſchreiben wir nicht, weil wir kaum ſchreiben dürften, wenn ſelbe auch über uns zu gebieten hätten. Wir bedauern dieſe unglücklichen Märtyrer der Zeit, an denen die vielbelobte Redlichkeit und Rechtlichkeit der alten Grundſätze ſo überzeugend beweiſet.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 20 — 14. März 1818.

Das Geburtsfeſt Heinrichs, König von Hayti.

(Aus der Haytiſchen Hofzeitung.)*)

Geſtern, den 15. July, wurde der Geburtstag Sr. Maj. unſers erhabenen und angebeteten Souveräns, wie gewöhnlich mit groſer Pracht in allen Theilen des Reiches gefeiert. Vorzüglich feierlich wurde heuer dies Feſt im Pallaſte der Citadelle Henry, wo ſich Se. Majeſtät ſeit einiger Zeit aufzuhalten geruhen, begangen.

Morgens begaben ſich Se. K. H. der Kronprinz, begleitet von S. H. dem Prinzen Eugen, Herzog von Mole, den Groſzkreuzen, Kommandeurs und Rittern des königl. Militär-Ordens vom heil. Heinrich, die ſich zur Feier des Feſtes verſammelt hatten, von Sans-Souci nach der Citadelle, um Sr. Maj. ihre Glückwünſche in unterthänigſter Ehrfurcht darzubringen. — Sobald alle Ordensritter im Thronſaale verſammelt und von den Ceremonien-Meiſtern nach ihren Graden und ihrer Anciennität aufgeſtellt waren, erſchienen Se. Maj., den Kronprinzen an der Seite, und wurden mit den lauteſten Freudensbezeugungen und dem Zuruf: Es lebe der König! empfangen. Freude und Zufriedenheit ſtrahlten von dem erhabenen Antlitz Sr. Maj., und Allerhöchſtdieſelben gaben den Rittern Ihre hohe Zufriedenheit zu erkennen, ſie ſo um Ihre Perſon verſammelt zu ſehen.

In dieſem Augenblicke traten Se. Excell. der Hr. Graf d'Ennery in tiefſter Ehrfurcht vor, und hielten im Namen der Ritter vom heil. Heinrich an Se. Maj. nachſtehende Rede: „Durchdrungen von den Gefühlen der lebhafteſten Dankbarkeit für die ſehr groſen Anſtrengungen, die Ew. Majeſtät für das Glück des Haytiſchen Volkes zu machen nicht aufhören, kommen ihre treuen Ritter des Ordens vom heil. Heinrich, an dieſem groſen Tage, dem Geburtsfeſte Ew. Maj., ihre Wünſche und die Verſicherung ihrer Ergebenheit und grenzenloſen Treue für Ihre erhabene Perſon zu Ihren Füſzen niederzulegen. Sir! die ganze Hoffnung des Haytiſchen Volkes, vom Norden bis zum Süden, von Oſten bis zum Weſten, iſt auf den erhabenen Charakter Ew. Majeſtät gegründet; ſein Glück, ſein Ruhm, und ſeine treueſten Intereſſen ruhen in Ihrer Hand; Ew. Maj. haben immer verhütet, daſz wir nicht in die Schlingen unſerer Feinde fielen; ihr Plan war, uns Einen durch den Andern zu vertilgen, um uns dann die Freiheit und Unabhängigkeit zu rauben und allein Herren des Schlachtfeldes zu bleiben u. ſ. w.“

Dieſe Rede ſchloſz der Ruf: Es lebe der König! es lebe die Freiheit! es lebe die Unabhängigkeit! — Hierauf antwortete der Hr. Baron von Vaſtey, Sekretär des Königs, den Rittern im Namen Sr. Maj. Folgendes: „Das Glück eines Souveräns gründet ſich auf das Glück ſeines Volkes; die Wohlfahrt, der Ruhm und die gegenſeitigen Intereſſen ſind unzertrennlich mit einander verflochten: Wir nehmen daher ihre Wünſche für Unſer Glück mit dem lebhafteſten Danke an, um ſo mehr, da das Glück des Volkes und das Ihrige darin begriffen iſt. Ritter! Als Souverän, Groſzmeiſter und Stifter des königl. Militär-Ordens vom heil. Heinrich müſſen Wir bei dieſer feierlichen Gelegenheit die Pflichten und die edle Abſicht dieſer erhabenen Stiftung, die Wir zur Belohnung des Verdienſtes und der Tapferkeit gemacht

*) Wir theilen unſern Leſern dies Fragment aus der uns ſo eben zugekommenen Hofzeitung von Hayti nicht blos als eine ergötzliche Kurioſität mit, ſondern als ein bedeutſames Dokument zur Zeitgeſchichte, worin ſich der Zuſtand dieſes jungen Negerreiches kund giebt.

Die Redaction.

Digitized by Google

haben, auseinanderſetzen. Sie hören: Verdienſte und Tapferkeit ſind die Bedingungen, um dieſe glänzende Auszeichnung zu erhalten. Alle Bürger können darauf Anſpruch machen: Der Weg ſteht allen ohne Unterſchied offen; alſo nicht durch Geburt, Gunſt und Intrigue gelangt man zu dieſer ehrenvollen Auszeichnung, ſondern durch ein tadelloſes Betragen im öffentlichen und häuslichen Leben, und durch ausgezeichnete, dem Souverän und dem Vaterlande geleiſtete Dienſte. — — — Um ein braver und rechter Ritter zu ſeyn, iſt es nicht genug, tapfer und muthig zu ſeyn; die Tapferkeit iſt vergebens, wenn ſie keine andern Tugenden begleiten, die den wahren Ritter bilden: eine grenzenloſe Ergebenheit, eine bei jeder Veranlaſſung bewieſene Treue; weiſe, klug und beſonnen in ihren Pflichten; thätig, eifrig, unermüdet im Dienſte; human, rechtſchaffen und edelmüthig gegen ihre Mitbürger; brave Gatten, brave Väter, brave Bürger und überdies brave Soldaten; das ſind die Tugenden, die ſie beſonders auszeichnen müſſen. — — — Nach ſechs und zwanzig Jahren voll Kampf und Opfer naht endlich die Zeit, wo wir die Früchte unſerer ausharrenden Tapferkeit genießen ſollen; allein, je näher dieſer Zeitpunkt kommt, deſto gefährlicher wird unſere Lage; deſto weiſer und gemäßigter müſſen wir werden; deſto mehr müſſen wir in unſern Verhältniſſen mit andern Nationen eine gefährliche, ſchwache und wandelbare Politik vermeiden, die unſern Intereſſen zuwider iſt: in der Politik wie in der Moral ziehen die kleinſten Fehler die wichtigſten Folgen nach ſich. — — — Welches Volk, welcher Fürſt hat ſich in einer Lage befunden, die der unſrigen ähnlich iſt? Welches Volk, welcher Souverän hat je ſo große Verpflichtungen gegen die Nachwelt, gegen die Zeitgenoſſen, gegen ſich ſelbſt zu erfüllen gehabt? Wie ſtrafbar würden wir nicht in den Augen der Welt, was ſag' ich, in unſern eigenen ſeyn, wenn wir aus Mangel an Weisheit und Vorſicht in die Schlingen unſerer Feinde fielen, verirrend von dem rechten Pfade, den wir wandeln müſſen? Welche Vorwürfe müßten wir uns machen, wenn wir durch unſer Betragen ihnen die Waffen, uns zu ſchlagen, in die Hände gäben, wenn u. ſ. f. Nach Beendigung der Ceremonie hatte ein glänzendes Diner ſtatt, und bei dem Deſſert wurden mehrere patriotiſche Toaſts ausgebracht, und durch die Kanonen der Citadelle beantwortet u. ſ. f. Die Muſen ſcheinen dem jungen Negerſtaate noch nicht ſehr günſtig zu ſeyn; ein Discours en vers, adressé au Roi a l'ocasion de sa fête, von einem Grafen de Rosier zeigt von ganz geringen Dichtergaben.

Rückblick auf die Romanenliteratur des Jahres 1817.

(Schluß.)

Indem wir uns vorbehalten, einige hier übergangene Erzeugniſſe der deutſchen (Ueberſetzungen bleiben nach unſerm Plan ausgeſchloſſen) erzählenden Muſe bei anderer Gelegenheit unſern Leſern vorzuführen, mögen für jetzt noch einige Novellenſammlungen an die Reihe kommen.

Neue Erzählungen von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. Berlin, Dümmler.

Auch hier zeigt ſich allenthalben die Gabe der Dichterin, den Leſer ſtets lebhaft zu feſſeln, aber raſch fortſchreitend auf dem lieblichen Pfad, ſieht er ſich am Ende von den Klippen und nächtlichen Klüften der Myſtik umfangen.

1) Die unſichtbare Schöne. Der Held der Erzählung, bereits Bräutigam, wird durch die Luft im Zimmer eines Gaſthofs, worin vorher eine fremde Dame logirte, magnetiſirt, ſeiner Braut untreu, und endlich von den Händen jener Fremden, die ihm jedoch für dieſe Welt weiter nichts ſeyn kann, wieder geheilt: Wer kann wohl ohne Zittern in einem Wirthshaus übernachten? 2) Die Verwünſchung. Schauerliche Folgen eines ſchon vor der Geburt ausgeſprochenen Fluchs. 3) Der Waldbrunnen. Wieder ein Undim im Zwitterweſen, nach Analogie der Maulthierzucht von Menſchen und Waſſernixen erzeugt. Manche Produkte der Dichtkunſt ſind doch wahrhaftig ſolche Undime. 4) Der Cypreſſenkranz. Unſtreitig die anziehendſte unter allen Erzählungen. 5) Der Abtrünnige. 6) Bruchſtücke aus dem Leben der Kaiſerin Eudoria. 7) Der heilige Athanaſius. 8) Treu bis zum Tode. Endlich einmal eine Erzählung ohne Geiſter. Der ſtrenge Moraliſt dürfte Manches dagegen einwenden. Solche Liebe in höchſter Entſagung und Selbſtvernichtung, an einen offenbar Unwürdigen verſchwendet, hinterläßt einen unangenehmen Eindruck.

Digitized by Google

Die Verfaſſerin geſellt ſehr gerne ihren Helden ein Paar Hunde bei, die zuweilen auf den Gang das Erzeugniſſes keinen geringern Einfluß haben als Kotzebue's Schutzgeiſt.

Anemonen. Hiſtoriſch=romantiſche Erzählungen von Friedrich Gleich. M. Titelk. Leipzig, Hinrichs.

1) Aetius und Attila ziemlich treu nach den Ueberlieferungen der Geſchichte erzählt. 2) Der Lilienkranz. Die Heldinnen, verbannte Geſpenſter auf dem Harz, in Norwegen, in Jsland umherſpukend, werden endlich durch die Taufe vermenſchlicht und reichen zwei chriſtlichen Rittern die Hand. Es fand ſich, der des Schickſals dunkle Ausſprüche löſte und das heilige Kreuz ſiegt. Das Uebrige läßt ſich errathen, denn mit ſolcherlei Dingen wurden wir ja von allen Seiten ſchon reich überſättigt. 3) Eleonore Chriſtine, Tochter Königs Chriſtian IV. von Dännemark. Hiſtoriſche Skizze, kurz, gefällig vorgetragen, wahrſcheinlich aus Holbergs verglichenen Heldinnen genommen. 4) Treue Liebe. Ermüdend weitſchweifige mit endloſen empfindſamen Floskeln durchwebte Erzählung einer gewöhnlichen und ſchon öfter vernommenen Begebenheit, Störung zärtlicher Gefühle durch den Eigennutz der Verwandten. Daß die Heldin italiſchem Himmel entſproß, müſſen wir dem Verfaſſer aufs Wort glauben; errathen hätten wir es nicht, denn ſie ſieht einer deutſchen Kleinſtädterin aus der Periode der ſentimentalen Leſerey überaus ähnlich. 5) Germanikus und Agrippina. Treu und gefällig nach dem Tacitus erzählt.

Lebensbilder von W. A. Lindau Dresden, Arnold. 2 Theile.

Glückliche Wahl neuer bisher wenig oder nicht benutzter Stoffe zeichnet dieſe Sammlung vortheilhaft aus.

1) Liebſchaften in drei Welttheilen. Drei Männer, ein Franzoſe, ein Holländer, und ein Flammänder ſind, ohne es zu wiſſen, in dieſelbe in Aſien, Afrika und Amerika geſehene Dame, eine Brittin, verliebt, die am Ende auch noch erſcheint und dem etwas ſchwermüthigen Belgier die Hand reicht. Die Nationalverſchiedenheit iſt gut beobachtet, doch erregt das Ganze wenig Jntereſſe, weil die Männer mehr erzählen als handeln. Merkwürdig iſt, daß der Holländer von Tafelberg aus bis zu den Eisfeldern des Südpols ſehen konnte. 2) Sechzehen und Sechzig. Sehr angenehm vorgetragen. Kindespflicht und ſpäter das Bewußtſeyn von den Pflichten der Gattin tragen bei einer gefühlvollen Frau den Sieg über die erſte Liebe davon. 3) Klärchen.

1) Die Perlen. Die anziehendſte Erzählung unter allen. Aus dem Zeitalter Kaiſer Maximilian I. Der Schauplatz in Augsburg. Das damalige reichsſtädtiſche Leben iſt lebhaft geſchildert, ein Minnenſang zierlich in die Novelle verwebt. Der Ausgang iſt tragiſch; ein glücklicher würde manchen Leſer vielleicht noch mehr befriedigt haben. 2) Wer iſt ſie? 3) Der Familienroman. 4) Die Freundin. Anziehend vorgetragen; der Stoff aber ſcheint nicht glücklich gewählt. Eine Gefallene als Heldin iſt die ſchwierigſte Aufgabe für die erzählende Dichtkunſt, ſicher mißlingend, wenn der Leſer, wie hier, gar nichts von den mildernden Veranlaſſungen der ſchwachen Stunde erfährt. Der Mann, welcher nach ſieben glücklichen Jahren die Schmach ſeiner Gattin vernimmt und verzeiht, erregt mehr unſer Bedauern, als unſere Bewunderung. Das Betragen der Jugendfreundin Hedwig empört. Unangenehm bleibt der Eindruck des Ganzen.

Flatterroſen, von A. G. Eberhardt, Halle, Rengerſche Buchh.

Andere Blätter haben bereits dieſer Erſcheinung erwähnt, daher genüge einiges Wenige von ihren Jnhalt unſern Leſern mitzutheilen. Von den fünf hier gelieferten Erzählungen ſind die beiden erſten, wie der Verfaſſer ſelbſt bemerkt, ſchon bekannt, die Sonntagsfeyer der Honoratioren in X. [warum nicht lieber ein ausgeſchriebener Name?] und die Geſtändniſſe eines Weiberfeindes. 3) Geſchichte vom dummen Veit. Eine Erzählung im Geſchmack der Langbeiniſchen, recht niedlich vorgetragen. Die Kritik macht hier keine ſtrengen Forderungen. 4) Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Gymnaſiaſten. Ein Gemälde nach der Natur, die romantiſche Liebe der angehenden Frühlingsjahre perſiflirend. 5) Der arme Traugott, eine biographiſche Skizze. Die kleine Lebensbeſchreibung im Brief eines Buchhändlers an einen Romandichter vorgetragen, ſammelt nach Weiſe eines Carlsberg, die von den Thronen ausgegangenen Leiden von Menſchenhandel nach Amerika an bis zur Duldung des Nachdrucks und der Nachſicht gegen die afrikaniſchen Seeräuber. Jn einem der drei-

Digitized by Google

angehängten Gedichte hat der Verfaſſer für den Text einer Cantate den Krieg gewählt. Wenn ſelbſt ein Schiller in der Schlacht dieſen Gegenſtand kaum Genüge zu leiſten vermochte, ſo ſollte um ſo mehr jeder Dichter mittlerer Größe einer ſolchen Wahl ſich enthalten.

Romantiſche Accorde von Ernſt von Houwald. Herausgegeben von C. W. Conteſſa. Berlin, Dümmler. Erſtes Bändchen.

Gern weilt man nach ſo manchem Mittelgut bei einer beſſern wahrhaft erfreulichen Erſcheinung. Gewiß theilt das Publikum mit uns den Dank für die liebliche Gabe, und den Wunſch, daß bald ein zweites Bändchen dieſem folge.

1) Das Wiederſehen auf dem St. Bernhard. Eine Schweizeriſche Volksſage, vom Verfaſſer mit frei und herrlich waltender Phantaſie benützt, iſt der Stoff dieſer Dichtung, die niemand ohne mächtige Schauer der Rührung leſen wird. 2) Conſtanze, Gräfin de Roſſea. Wenn auch das Leben und die ſchreckliche Ermordung dieſer Märtyrerin weiblicher Tugend und Standhaftigkeit, längſt bekannt, ſogar ſchon im Magasin de Mad. Beaumont enthalten iſt, ſo gewinnt es doch hier neues Intereſſe durch eine beinahe epiſche Zugabe. 3) Wahnſinn und Tod. Wir bedauern, daß der Raum unſerer Blätter nicht erlaubt, als Vorkoſt unſern Leſern eines der niedlichen Gedichte mitzutheilen, welche dieſer, gleich den übrigen höchſt anziehenden Erzählung eingeflochten ſind.

Schon die Wahl der Ueberſchriften iſt auf eine dem Verfaſſer ſo trefflich gelingende Ueberraſchung durch den Ausgang berechnet; es iſt uns daher nicht erlaubt, ſeinen Wünſchen und dem Genuß ſeiner Leſer durch einen Auszug entgegen zu wirken.

Mannichfaltigkeiten.

Der „Geſellſchafter" erzählt, daß in Berlin die Poſſe: Der Nebenbuhler, ausgepfiffen worden ſey. Der Ref. meint, „es ſey eben kein gelungenes Erzeugniß der dramatiſchen Literatur zu nennen," bedauert aber doch das Schickſal dieſer Poſſe. Sonſt bildeten Schauſpieldirektoren und Schauſpieler das Publikum; jetzt muß dieſes jene bilden, da ſie nicht aufhören uns mit ſchlechten oder mittelmäßigen Neuigkeiten heimzuſuchen, weil es leichter iſt, durch Neuigkeiten zu reitzen, als durch höchſt vollendete Darſtellung des Vollendeten zu befriedigen. — Es iſt ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß dieſe Poſſe ihrer Zweideutigkeiten wegen dies Schickſal erlebt, abrr ein noch merkwürdigeres, daß das Publikum die Beleidigungen des ſittlichen Gefühles abwehren muß.

Von unſers genialen Johannes Falk ſämmtlichen Werken wird eine Auswahl veranſtaltet und in 7 bis 8 Bänden im Verlage des Hrn. Brockhaus erſchienen. Hr. Adolph Wagner, des Dichters geiſtesverwandte und vieljährige Freund, hat zu dieſem Endzwecke die ſämmtlichen Manuſcripte, gedruckte und ungedruckte, erhalten und wird, nach den Andeutungen des Dichters, die Ausgabe leiten.

Was doch alles für Preßfreiheit erklärt wird! Das „Leipziger Tageblatt" enthält einen Aufſatz über dieſes vielbeſprochene Thema und ſchließt ihn ſehr patriotiſch mit den Worten: „Unter Friedrich Auguſt's väterlicher Regierung erfreuen wir uns längſt ſchon einer weiſen Preßfreiheit!" Dieſe weiſe Preßfreiheit beſtehr darin, daß — kein Wort ohne die Bewilligung des Cenſors gedruckt werden darf, ja daß es bei dieſer weiſen Preßfreiheit der Leipziger Zeitung nicht einmahl geſtattet iſt, nur den Namen, Frau von Krüdener, zu erwähnen.

Man ſagt, der Regierungsrath Grävell in Merſeburg ſoll wegen der Herausgabe ſeiner Schrift: „Neueſte Behandlung eines preußiſchen Staatsdieners" verhaftet worden ſeyn. Alſo muß die Regierung durch dieſe Schrift beleidigt worden ſeyn? — Wozu hilft Cenſur, wenn deſſen ungeachtet die Regierungen beleidigt werden; denn dieſe Schrift muß mit Cenſurbewilligung gedruckt worden ſeyn, da ſie in Leipzig erſchienen iſt.

Belohnung einer deutſchen Dichterin.

In den „Aurikeln" von der Frau von Chezy befindet ſich ein „Verzeichniß der Gelder, welche die bekannte Dichterin A. L. Karſchin von Sr. Maj. Friedrich dem Großen empfangen hat." — „1773 erkühnte ich mich, heißt es hier, Se. Maj. zu erinnern, daß Sie verſprochen hätten, für mich zu ſorgen: es wären nun 10 Jahre, ich würde älter, und bäte um königl. Unterſtützung. Darauf kam ein Brief aus der Hofſtaatskaſſe nebſt Inlage eines Gnadengeſchenks von zwei Thalern."

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 21 — 18. März 1818.

Denkfreiheit in Ypſilon.

(Eingeſendet.) *)

Ypſilon hat ſeit Jahren ſchon eine Verfaſſung, d. h. Verſprechungen, welche die Miniſter, nicht der Fürſt, dem Volke gaben und daran hielten, ſo viel ihnen beliebte, und ſo lange, als es ihnen beliebte, — dieſe Verfaſſung ſicherte dem Lande auch Preßfreyheit zu. Aber welche Preßfreyheit? Alle Schriften, heißt es, die nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten enthalten, ſollen erſcheinen dürfen. Was iſt aber gegen den Staat, gegen die Religion, gegen die Sitten? — Das hat ein Herr Polizeibeamter zu entſcheiden, und wenn deſſen Furchtſamkeit das Buch nicht anſtößig gefunden hat, kommt ein höherer Befehl zur Konfiskation deſſelben mit einem derben Verweiſe für ſeine Unachtſamkeit. Gegen die guten Sitten ſtößt nun freilich nichts an, weil man keine hat, die Polizeibeamten am wenigſten; darum mag man denn der Art drucken laſſen, was beliebt, Sudeleyen, deren man in öffentlichen Häuſern zu erwähnen ſich ſchämen würde, jede Leih- und Leſebibliothek wird ſie aufſtellen, und die Beamten, denen die Wachſamkeit über die Sitten anvertraut iſt, werden ſelbſt in dem Schlamme wühlen. Was iſt Sittenreinheit und Unſchuld? Darüber lachen ſie. Was iſt Kuppeley und Verführung? Sie kuppeln und verführen ja ſelbſt. — Als ich mit einem Polizeibeamten hierüber ſprach, und eines Falles erwähnte, wo ein hochgefeyerter Held und Staatsmann 100 dem Lande abgepreßte Dukaten hinopferte, um ein unſchuldiges Mädchen in ſeine alten Klauen zu bekommen, gab er die empörende Antwort: Was liegt daran, ob das Mädchen heute für Geld, oder ob es ein paar Jahre ſpäter umſonſt fällt? — Alſo in Rückſicht der guten Sitten gewährt uns die Verfaſſung wirklich, was ſie verſpricht: Denk-, Sprech- und Preßfreiheit. Mit Schriften gegen die Religion nimmt man es wohl genauer? Man mag wohl ſelten genöthigt ſeyn, Schriften gegen die Religion zu verdammen, denn wer wird gegen einen Schatten rennen, wie Don Quixotte gegen die Windmühlen? Alten Quark und myſtiſchen Unſinn zu drucken ſcheint eben ſo wenig verboten, indem täglich ſolches Gezeug mit voller Autoriſation ſich wieder hervorwagt. Hat ja auch das Volk damals die ſchönſte Schaafgeduld gezeigt, als es mit aller Andacht das Lamm auf dem Altare anbetete. In Rückſicht der Religionsſchriften hat man alſo auch nichts Sonderliches zu befürchten. Nun bleibt nur noch übrig, daß die Schrift nichts gegen den Staat enthalte; aber da ſind die armen Autoren leider in großer Verlegenheit, weil ſie oft nicht wiſſen, was gegen den Staat ſey, und was ſie alſo aus ihren Schriften zu verbannen haben. — Viele ſehnen ſich daher nach einer Cenſur, damit ihnen dieſe die Augen öffnen, und das Contrabandmäßige konfiſziren möge, um nicht ſpäter durch Konfiskation der erlaubten mit der unerlaubten Waare in Schaden verſetzt zu werden. Doch iſt dieſem Uebel ſo ziemlich dadurch abgeholfen, daß man nicht eine zeilenlange Annonce, und ſollte ſie auch nur die Nachfrage um einen Schuhputzer enthalten, in irgend einer Zeitung oder einem Intelligenzblatte abdrucken laſſen darf ohne polizeiliche Autoriſation. Iſt nun die Ankündigung eines Buches nicht verwährt, ſo braucht man nicht mehr zu ſorgen, bis etwa das Buch in der Reſidenz geleſen iſt, und Euer Feuer riecht, wenn er vielleicht die eigne Lichtputze nicht feſt genug zuſammen gedrückt hat. Nun

*) Es iſt uns dieſer Beitrag von ehrenwerther Hand zugekommen. Wir finden nicht, daß durch ſeine Bekanntmachung Jemanden ein Unrecht geſchehen könnte, und wollen ihn daher unſern Leſern nicht vorenthalten.

kommt denn freilich der Polizeybeamte, räumt im Buchladen auf aus treuem Pflichteifer, wenn er gleich ſelbſt eine beſſere Ueberzeugung heget: Denn der Menſch hat ja ſeine Vernunft nur, um auf geſchickte Weiſe anbefohlene Handlungen, ſchlechte oder gute, auszuführen. Was zu ſchreiben erlaubt oder nicht erlaubt ſey, das wollen wir ſpäter erörtern. So weit alſo reicht unſere Preßfreiheit. Unſere Leſefreiheit? — Deren Grenzen ſind ſchwer zu beſtimmen. Es wird faſt alles zu uns gebracht, was außenwärts gedruckt worden iſt; wir dürfen Schubarts Fürſtengruft und die Behauptung eines Philoſophen, daß die Völker denn doch etwas mehr ſeyen, als eine zum Scheeren beſtimmte Schaafheerde, ſo gut gedruckt liegen ſehen, als den Grundſatz: daß die Könige ſchon von Gottes Gnaden die Vernunft der Völker ſeyen, — nur dürfen wir erſteres nur kaufen, um es zu verbrennen und zu verfluchen, letzteres, um es im Herzen zu tragen. Man darf Griechen und Römer leſen, aber man muß die freye Begeiſterung der Republikaner gebrauchen, um Floskeln zu lernen, die heilige Legitimität zu rühmen; man darf die engliſchen Parlamentsverhandlungen leſen, aber dabei muß man ſich hüten, etwas zu denken. Ich meinte daher, es wäre gut gethan, wann die Zeitungsſchreiber ſolche Artikel in der Urſprache abdrucken ließen, indem dieſe Sprache doch ſelten verſtanden würde, und dem Volke dann um ſo leichter die Leſefreyheit zu geſtatten wäre. — Doch nein, ſolche Artikel ſind recht gut, denn ſie liegen da, wie der Zucker für die Fliegen: wer daran naſcht, den trifft die Klappe. — Mit der Denkfreyheit ſind wir am verzweifelſten daran, denn wir ſollen nur denken, was der Miniſter denkt, und da man ſeine Gedanken, als die eines ächten Hofmannes, nicht immer kennt, ſo iſt man zuweilen fatal daran. Das alte Sprüchlein: Gedanken ſind zollfrey, dünkt mich höchſt falſch. Nur der größte Heuchler und ſchlechteſte Kerl kann es dahin bringen, daß man ſeinem Geſichte nicht anſieht, was er denkt, und unter die Klaſſe dieſer Menſchen zu gehören, dünkt mir wieder nicht unſer Beruf. Uebrigens giebt es ein eben ſo verrätheriſches Schweigen als Reden, und der da zur unrechten Zeit ſchweigt, wird ſo hart und vielleicht härter noch geſtraft, als der ſpricht. Reden iſt ein offner Angriff, ihm kann offene Strafe entgegen ſtehen; Schweigen iſt Paſſivität, kann alſo nur durch geheime Mittel, wenn auch um ſo fürchterlicher, geſtraft werden.

Es iſt daran, die Vaccine und den thieriſchen Magetismus zu großen Staatszwecken zu benutzen; man will nämlich zugleich mit den Kuhpocken etwas Blatterſtoff (Gedankengift) aus dem Kopfe des jedesmaligen Premierminiſters den Kindern männlichen Geſchlechtes einimpfen, wodurch bewirkt werden ſoll, daß ſie im Leben durch nichts denken, als was der Miniſter allenfalls auch zu denken im Stande iſt. Bei den Erwachſenen, die bereits von den graſſirenden Gedankenpocken angeſteckt worden, will der Miniſter den thieriſchen Magnetismus anwenden, ſich mit allen in Rapport ſetzen und ſie in magnetiſchen Schlaf bringen, um zu erfahren, ob ſie von den gut- oder bösartigen Pocken befallen ſind. Es iſt an die Akademie der Antrag ergangen, über die Ausführbarkeit und die Hülfsmittel ihr Gutachten zu erſtatten; allein ſie hielt es für beſſer, dieſe wichtige Frage zum Gegenſtand einer Preisaufgabe zu machen, und ſoll ſich bereits mit dem Programm dazu beſchäftigen.

Paul Pſop.

St. Petersburg und Moskwa im Herbſt 1817.

Viertes Kapitel.

Moskwa — Grundſteinlegung zur Kirche unſers Erlöſers — das Bild des heil. Nikolaus — der Kaiſer — der Charakter der Stadt.

Gleich der herrlichen Roma ruht Moskwa auf ſieben Hügeln ausgebreitet, die ungeheure Stadt. Vom Kremlin aus überſieht man die Rieſenſtadt, die einem Phönix gleich, in größerer Pracht ſich aus der Aſche erhoben hat. Von den 20,000 Häuſern, die Moskwa vor dem Brande zählte, zerſtörte das Feuer 10,000; aber faſt eben ſo viele ſtehen bereits wieder da: Die Straßen ſind regelmäßiger und breiter, die Häuſer gleichförmiger, das Ganze ordnungsvoller als vormals. — Vergangenen Freitag wohnten wir einem erhabenen Schauſpiele bei: Der Kaiſer hat den erſten Stein zu einem unſerm Erlöſer geheiligten Tempel gelegt. Ein erleuchteter Künſtler hat den Plan zu dieſem Tempel entworfen, der viel größer als die Peterskirche zu Rom ſeyn, aus drei Kirchen eine über der andern beſtehen wird. Man ſtelle ſich ein Amphitheater von Hügeln vor, deren Fuß die Moskwa beſpült. Zwei griechiſche Kirchen mit ihren unzähligen Thürmen und Kuppeln von Kupfer und ihren vergoldeten Kreuzen ragen zu beiden Seiten dieſer Hügel empor,

Digitized by Google

Gegenüber dieſer Kirche, zur Ehre des großen Erlöſers, wozu der Stein gelegt wurde, befindet ſich eine einfache, anſpruchsloſe Kirche, weiterhin ein prächtiges Kloſter, wovon die Thürme an das vergangene Zeitalter des Byzantiniſchen Reiches erinnern, und wo ehrwürdige Mönche, demüthig und arm in Kleidung und Geberde, noch die Geſinnungen zeigen, welche ihr Stifter, der heilige Baſſilius, von ſeinen Nachfolgern forderte. Hinter dem Kloſter breitet ſich das unermeßliche Moskwa aus. Gegen 400,000 Perſonen bedeckten den Hügel, während eine Armee prächtiger Garden und Lienientruppen in der Ebene aufgeſtellt war. Der Klerus von ungefähr 2000 Prieſtern erwartete die Ankunft des kaiſerlichen Hofes in der ärmlichen Kirche, deren ich oben erwähnte. Nach der Meſſe begab ſich der Zug in Proceſſion auf den Platz, wo der Kaiſer nach dem feierlichen Geſange des Klerus und den inbrünſtigſten Gebeten unter dem Donner der Kanonen den erſten Stein legte. Der Kaiſer zeigte die heiligſte Rührung, ſeine Seele ſchien in Anbetung Gottes, ſeines Heilandes, verſunken. Der Erzbiſchof ſagte in einer Rede: „Moskwa hat ſein ehrwürdiges Haupt wie ein Schlachtopfer unter die Hand Gottes gedemüthigt. Es war nicht der Feind, es war Gott, der dieſe Flammen ausbrechen ließ, um die Herzen mit einem himmliſchen Feuer zu entzünden; es iſt unſer göttlicher Erlöſer, welcher unſere Tempel, unſere Paläſte wieder aufgerichtet hat.“ Und indem er ſich an die Krieger wendete, ſprach er: „Nie ſah die Welt größere Waffenthaten; aber wen ſoll ich nennen, wem die Ehre geben? Es iſt Gott, der alles gethan hat, ihr habt nichts gethan!“ — In Mitte der Stadt auf einem Hügel, beſpült von der Moskwa, erhebt ſich der Kremlin mit ſeinen Paläſten und Kirchen, dieſer Kremlin, wo Bonaparte zum erſtenmal die allmächtige Hand Gottes hat fühlen müſſen. Mit frommer Andacht geht jetzt der Ruſſe an dem Bilde des heil. Nicolaus vorüber, das bei dem Sprengen eines Thurmes in die Luft flog, aber mit Rahmen und Glas unbeſchädigt blieb. — In den Straßen herrſcht jetzt ein unbeſchreibliches Gewühl und Gedränge, die Anweſenheit des Kaiſers hat alle Großen und Staatsbeamten des Reiches, eine zahlloſe Menge von Fremden und eine kleine Armee herbeigezogen. Der Kaiſer iſt unabläſſig thätig; das Glück ſeines Volkes in allen Verhältniſſen zu gründen iſt ſein heiligſtes Beſtreben. Der Fürſt Galizin, jetzt ob gleicher Anſicht der Dinge dem Kaiſer am nächſten, arbeitet unausgeſetzt mit ihm, und fördert die großen Plane. — Das Leben der Stadt Moskwa ſchildern zu wollen, würde ein vergebliches Bemühen ſeyn: Die Kürze der Zeit erlaubte mir nicht, alle Eigenthümlichkeiten zu bemerken, die hier mehr, als in jeder andern großen Stadt von Europa ſind. Ein jugendliches Volk, das, bis auf die Vornehmen, von der europäiſchen Afterkultur noch frei iſt, in den Häuſern der Großen franzöſiſche Sitte mit aſiatiſchem Luxus gepaart, militäriſcher Charakter der neuern Zeit mit dem religiöſen Geiſte des Mittelalters verſchwiſtert, alles dies giebt Moskwa einen höchſt eigenthümlichen Charakter.

Der Klaubauf.

Ein Hr. S. W. Schießler hat den „Geſellſchafter“ mit folgendem Epigramme bereichert:

„Der Schutzpatron.“

Bei einem Dorfkirchsfeſte (Kirchfeſte)
Erhob im feierlichen Ton
Der Pfarr den heil'gen Schutzpatron, (.)
„Wo,“ rief er, „ſetz ich dieſen Mann,
„Der ſich ſo ſehr hervorgethan,
„Wo ſetz' ich hin den Frommen?“ —
Ein Schuſter hörts und ſpricht gefaßt:
„Ich muß jetzt fort, d'rum bitt' ich: laßt
„Ihn meinen Sitz bekommen.“ —

Dies Epigramm ſcheint wirklich aus dem Leben aufgegriffen zu ſeyn, denn es zeigt ſo viel Witz, als allenfalls ein Dorfſchuſter haben mag.

Der Herr Staatsrath von Kotzebue hebt in ſeinem „literariſchen Wochenblatte“ aus des geh. Rath Schmalz Staatswiſſenſchaftslehre (die in Briefen an einen Kronprinzen vorgetragen iſt,) einige Stellen aus, und erklärt ſich für dieſe Grundſätze, auch „auf die Gefahr hin, für einen Schmalzgeſellen nächſtens wieder proclamirt zu werden.“ Solche, vom Hrn. Staatsrath von Kotzebue approbirte ſchmalziſche Grundſätze ſind z. B.:

„Höchſt nachtheilig haben die Anſtalten gewirkt, durch welche man Proceſſe zu verhüten geſucht hat. Ueberall, wo die Regierungen deſpotiſch,

oder das Volk ſehr arm iſt, da ſind wenige Proceſſe. Viele Proceſſe hingegen ſind ein ſicherer Beweis der Freiheit und des Wohlſtandes."

Wir ſind überzeugt, daß auch in den Staaten, wo des Hrn. geh. Raths und des Hrn. Staatsrathes Grundſätze befolgt werden, die Proceſſe bald aufhören, denn es müßte mit Gott, und nicht dem Teufel zu gehen, wenn die Leute nicht bald ſo arm würden, daß ſie keine Proceſſe mehr führen könnten. Aber wer kann noch ſcherzen, wenn er bedenkt, daß man mit ſolchen, den Staat und Moralität verderbenden Grundſätzen noch Geheimer- und Staatsrath ſeyn kann, daß man ſolche Grundſätze einem Kronprinzen eingeprägt hat, daß man mit ſolchen Grundſätzen über das ganze politiſche, literariſche und religiöſe Leben aller deutſchen Völker berichtet und abſpricht! —

Ja, wie weit die Sophiſtik den Kopf dieſer Männer „von ſogenannter geſunder Vernunft" verwirrt hat, beweiſt noch mehr der zweite Satz: „Man hat Patriotismus darin finden wollen, lieber inländiſche als ausländiſche Waaren zu verbrauchen. Als ob wir je etwas anderes, als Inländiſches verbrauchten? Ob der Landwirth von ſeiner Gerſte Bier braut und mit Bierſuppe frühſtückt, oder aber ſeine Gerſte verkauft und Kaffee dafür trinkt — es iſt immer nur ſeine Gerſte, welche er verzehrt." — Gut, aber wer ſoll denn Bier brauen, wenn Jedermann Kaffee trinkt? — An wen ſoll denn der Landwirth ſeine Gerſte verkaufen, wenn Niemand mehr braut? Von ſolchen Staats- und Geheimen Räthen die das Einfachſte nicht einſehen, ſehen wir uns regiert, die Fürſten berathen, und ſollen doch nicht warnen dürfen? —

Die freie Stadt Frankfurt hat eine geheime Polizei eingeführt.

Mannichfaltigkeiten.

Tempora mutantur!

Wie fein die franzöſiſchen Journaliſten zu ſchmeicheln verſtehen, möge folgendes Pröbchen aus dem Tagebuche eines derſelben zeigen, worin, um das Tempora mutantur, et nos etc. zu beweiſen, ſich der 22. März 1772, mit dem 22. März 1812 verglichen findet, und worin ſich folgende zwei, wie zufällig ſcheinende Notizen, dem unbefangenen Beobachter beſonders intereſſant zeigen:

— — 1772. „Die Parade war heute weder länger noch glänzender als gewöhnlich; eine Linie von Blauröcken, eine Linie von Rothröcken, das Salutiren der Espontons, und der Rückmarſch in die Caſernen! Der König zeigte ſich einen Augenblick auf dem Balcon mit einem Strauß in der Hand."

Nun höre man zur Vergleichung weiter:

— — 1812. „Ich kam über den Carrouſel zurück, wo ich mich aufhielt, um die Revue paſſiren zu ſehen. Welch' prächtiges Schauſpiel! Zwanzig tauſend Mann unter Waffen von den tapferſten und ſchönſten Truppen der Welt, ein Anführer gleich ausgezeichnet durch ſeinen Ruhm, wie durch ſeine Jugend, aller Luxus des Krieges inmitten der Trophäen des Sieges, und der Kaiſer zu Pferde eine Armee von Helden befehligend, denen er zugleich Chef und Muſter iſt."

Wie dieſer Herr wohl jetzt, im J. 1818, eine Pariſer Parade beſchreiben würde?

Das witzige Stadt-Gericht.

In einem öffentlichen Blatte befand ſich vor einiger Zeit folgende Anzeige, die man gewiß allgemein für eine — nicht unwitzige — Satyre halten würde, wenn ſie ſich nicht durch die Unterſchrift des Stadt-Gerichts zu X....z als ein officielles Publicandum rechtfertigte:

Franz Eberhard Freiherr Legrad von Löwenfeld, angeblich von Attila, dem Hunnenkönig abſtammend, geb. zu Kaſſel, den 6. Sept. 1757, und der letzte ſeines Stammes iſt auf ſeiner Reiſe von Berlin nach England am 20. d. allhier geſtorben, und hat — außer ſeinem großen, in Stahl geſtochenen Wappen, nichts von Bedeutung hinterlaſſen. — —

Kann man mehr Ahnen und weniger Schätze haben?

Das Känguruh.

Dieſes ſeltſame Thier (Diadelphis Gigantea) trägt ſeine Jungen, nachdem es ſie, faſt unreif, geboren hat, noch neun Monate in der Bauchtaſche (einem eigen gebauten Hautſack am Leibe des Thieres), woraus ſie dann, gleichſam zum zweitenmale, und nun erſt gehörig ausgebildet, zur Welt kommen. — Iſt das nicht ein recht lebendiges Beiſpiel vom Nonum prematur in annum? Man hat die Horaziſche Angabe etwas übertrieben gefunden; möchte aber mancher Schriftſteller wenigſtens dem Känguruh getreu folgen, und wenn auch nur neun Monate, ſeine Früchte in der Taſche behalten, ehe er ſie in die Welt ſetzt!

Weiblichkeit.

Die Herausgeber der Biographie des hommes vivants zeigen in dem Nachtrage zu dem eben erſchienenen Bande an, daß Dem. Duchesnoi ihnen angezeigt habe, ſie ſey nicht 1776, wie in ihrer Biographie angeführt worden, ſondern erſt 1781 geboren.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 22 — 21. März 1818.

Was leiden die Proteſtanten in Baiern?

Ein Sendſchreiben an den Herausg. des Geſellſchafters.

Sie haben in einer: Licht und Schatten betitelten Beilage zum „Geſellſchafter“ einen aus Coblenz datirten Brief aufgenommen, in welchem ein Jemand über die religiöſen Verhältniſſe Baierns, die er auf einer Reiſe beobachtet haben will, unrichtige Angaben mit unſinnigen Deklamationen begleitet. Nicht unſere Regierung, der er „Seelenverkauf“ geradezu vorwirft, zu vertheidigen, nicht den Gegenſtand mit dieſem Briefſchreiber zu verhandeln, der ſchon durch ſeine jämmerlichen Anſichten über ſtaatsrechtliche Verhältniſſe die Gründlichkeit ſeiner Bildung beurkundet; ſondern weil Sie zur Verbreitung ſolches Unſinnes mitgewirkt haben, alſo auch keine genauere Kenntniß der beſprochenen Dinge (was man von einem Journaliſten denn doch wohl fordern könnte, ja zu fordern berechtigt iſt,) beſitzen, halten wir uns verpflichtet, ſie zu beſprechen.

Nachdem erwähnter Briefſchreiber uns erzählt, daß ſich wegen des abgeſchloſſenen Koncordates „ein unbeſchreibliches Entſetzen über ganz Baiern verbreitet habe, und Proteſtanten und Katholiken gleich erſchüttert daſtehen, gleich erſtaunt, gleich empört,“ alſo dadurch die unbefangene Beurtheilung des Koncordates auch von Seite der Katholiken, ſomit ihre hellen Anſichten der Dinge, ihren Abſcheu vor einer Wiederkehr finſterer Zeiten (wenn ſie je kommen könnten,) deutlich ausgeſprochen hat, fährt er fort, Folgendes zu berichten: „Sie ſehen, um die Proteſtanten in Baiern iſt es völlig gethan.“ (Warum?) „Sie ſind aller Selbſtſtändigkeit beraubt.“ (Welcher Selbſtſtändigkeit? Katholiken und Proteſtanten ſind mit gleichen Rechten Unterthanen Eines Königs.) „Katholiken leiten ihre Kirchen- und Schulangelegenheiten.“ (Da hat der Reiſende ſich ſchlecht unterrichtet. Im Miniſterium ſitzt ein proteſtantiſcher Ober-Studienrath, in jedem proteſtantiſchen Kreiſe ein proteſtantiſcher Schulrath, und Konſiſtorium, Generaldecanate und proteſtantiſche Kirchenräthe berathen das Kirchliche der Proteſtanten.) „Ihre General-Konſiſtorien haben einen katholiſchen Vorſtand, und ſind einem durchaus katholiſchen Miniſterium unterworfen.“ (Warum nicht gar geklagt, daß ſie einem katholiſchen König unterworfen ſind? Iſt denn das preußiſche Miniſterium katholiſch, weil es in Preußen Katholiken giebt? Daß die jetzigen Miniſter des Königs von Baiern katholiſch ſind (ich weiß nicht einmal beſtimmt, ob alle,) iſt ſicher ſehr zufällig; abſichtlich wohl kaum in einem Lande, in dem kein Rathsdiener um ſeine Religion gefragt wird, in einem Lande, deſſen Königin reformirt, deſſen Thronerbin proteſtantiſch iſt.) „In den Provinzialkonſiſtorien votiren katholiſche Räthe, und es ſteht in der Gewalt der katholiſchen Vorſtände, die proteſtantiſchen Beſchlüſſe nach Willkühr zu verändern und ungültig zu machen.“ (Schade, daß es nicht wahr iſt. Sonſt würde das Folgende) „So, iſt die Zernichtung des Proteſtantismus vollbracht, ehe ſie noch ausgeſprochen wird.“ (wirklich einigen Schein für ſich haben.) „Es giebt für ſeine Anhänger nicht einmal ein geſetzliches Organ, ihre Bitten und Beſchwerden an den König zu bringen.“ (Es giebt für jeden Baier geſetzliche Organe, Beſchwerden an den König zu bringen, ja einen ſehr kurzen Weg, nämlich: ſie in des Königs eigne Hand zu legen. Machen denn die Proteſtanten einen eignen statum in statu aus, daß ſie eigne Organe haben ſollten? — Wenn alles bisher von unſerm reiſenden Briefſchreiber Behauptete un-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

wahr geweſen iſt, was ſoll denn die Deklamation?) „So haben Pfaffen- und Jeſuitengeiſt" (In der That, es muß blos ein Geiſt ſeyn, denn ſonſt müßte man ihn auch mit leiblichen Augen ſehen: Da ſehen wir aber weder einen Beichtvater, noch einen bigotten Miniſter, noch ſonſt jemanden, der das Bollwerk bilden könnte.) „einen Fürſten umbollwerkt, der ſo gerne der Vater ſeines Landes wäre, daß er nicht höre und ſehe, in welches eiſerne Joch er ſeine Kinder und ſich zwingen läßt." — Dieſe Diatribe wird denn mit einer Aufforderung an die proteſtantiſchen Fürſten zu einem Kreuzzuge gegen Baiern geſchloſſen, „denn geben ſie zu, daß dieſes heilloſe Konkordat von der Baieriſchen Regierung, ohne Widerſtand, angenommen und in Kraft geſetzt wird, ſo genehmigen ſie die Unterdrückung unſerer evangeliſchen Brüder." Hätte ich nicht ſelber im Auslande die lächerlichſten Aeußerungen über die katholiſchen Baiern gehört, und zwar aus dem Munde achtungswerther Gelehrten, ſo würde ich glauben, jeder denkende Proteſtant müſſe über ſolchen Jammer lachen, und würde ſchweigen: allein dieſe und jene Aeußerungen zwingen mich, einen Gegenſtand zur Sprache zu bringen, über den ſich nicht länger ſchweigen läßt.

Geboren und erzogen im katholiſchen Baiern, gebildet durch Lehrer und Schriften, bei denen es ſich nie fragte, ob katholiſch oder proteſtantiſch? vertraut mit Freunden, die, ich weiß es heute noch nicht, ob der katholiſchen oder lutheriſchen Lehre zugethan waren, nie um meine Religion gefragt, dieſelbe nie in Atteſten oder Dekreten erwähnt, hörte ich im Auslande zum erſten Mal den Katholiken vom Proteſtanten unterſcheiden. Immer mußte per ſe ſchon zu Unduldſamkeit, Obſcurantismus und Proſelytenmacherei geneigt ſeyn, und wollte er's nicht, ſo mußte er den Beweis vom Gegentheile führen: dieſer aber war per ſe ſchon tolerant, aufgeklärt, und in ſteter Gefahr; das Gegentheil mußte wieder bewieſen werden, wenn es jemand behauptet hätte. Insbeſondere wußte man mir viel von den Leiden und Gefahren der Proteſtanten in Baiern zu erzählen, und hatte dafür vollgültige Beweiſe im Hintergrunde. Hätten ſich zwei Gelehrte gezankt, und war unglücklicher Weiſe der eine Proteſtant und der andere Katholik, ſo war die Unduldſamkeit des Katholiken ſicher die Urſache; denn daß Katholiken mit Katholiken, Proteſtanten mit Proteſtanten ſich ſonſt auch ſtreiten, galt hier nicht. War ein Zwiſt wegen anmaßenden Benehmens, wegen Eitelkeit der Frauen und dgl. entſtanden, ſo war es wieder nur das Glaubensbekenntniß, das ihn herbeigeführt, wenn auch bewieſen war, daß der Katholik ſich ſo wenig um ſeine Kirche bekümmerte, als der Proteſtant ſonſt engherziger Proteſtant geweſen. Doch, wir wollen die Verhältniſſe derſelben in Baiern näher beleuchten!

(Der Schluß folgt.)

Berlin.

Tagebuch eines Droſchkenführers.

Ludwig XIV mußte als Kind einmal ſeinen Plan aufgeben, in's Bad nach Conſtans zu gehen, wegen des ſchlechten Zuſtandes ſeiner Wagen. — Wenn dies ſonderbare Hinderniß ſo manchen von den jungen und alten Herren und Damen bekannt wäre, die jetzt ſo gemächlig für ihre paar Groſchen im bequemen Fiacre ſich von einer Straße in die andere führen laſſen, ſie würden ſelbſtgefällig das armſelige Zeitalter belächeln, in dem man noch nicht einmal ein Mittel kannte, dem impertinenten Straßenſchmutz ſchnell auszuweichen. „Darum laßt uns aber alle dem guten franzöſiſchen Gaſtwirth au Saint-Fiacre danken, in deſſen Kopf zuerſt die geniale nicht genug zu preiſende Idee Lohnkutſchen zu erfinden, entſprang." — Ich ſprach die letzten Worte etwas lauter für mich, als ich mich neulich in einer Droſchke des A..platzes nach dem Schauſpiel fahren ließ. Schnell wandte ſich mein Lohnkutſcher nach mir um, und ich hörte deutlich, indem er mich ins Auge faßte die Worte: „Wieder einer!" — Dies machte mich aufmerkſam, und ich fand mich um ſo mehr bewogen, meinen Lohnfuhrmann um den Sinn ſeiner Rede zu befragen, da ſein Aeußeres ſich auffallend von dem dieſer Klaſſe Gewöhnlichen unterſchied. Nach einigem Sträuben entdeckte er mir, daß er bei ſeinem geiſtloſen Geſchäfte, den ganzen Tag über auf den öffentlichen Plätzen zu halten, oder in der Stadt herumzufahren, ſich bald ein Vergnügen daraus gemacht habe, ſeine Kunden etwas näher zu beobachten, ihre Geſpräche zu belauſchen u. ſ. w. und ſeine Bemerkungen ſich in Stunden der Muße in

Digitized by Google

ſein Schreibtäfelchen einzutragen. Es wäre intereſſant, dieſe unglaublich ſcheinende Thatſache durch eine kurze Biographie des gar nicht ganz rohen Droſchkenführers, der durch ſonderbare Verhältniſſe zu dieſem Poſten gelangte, zu bekräftigen, wenn nicht Zeit und Raum zu dieſer Abſchweiſung mangelte. Deshalb mag ich die Leſer auch gar nicht ermüden, auseinanderzuſetzen, wie ich endlich, nach mehreren vergeblichen Bitten, einen Theil jenes Tagebuchs zu Geſichte bekam, aus dem ich hier einen kleinen Auszug, die Geſchichte eines Tages, mittheilen will.

Dienſtag den..... — Ich war heute früh eben auf meinem Poſten angekommen, als ich unerwarteterweiſe aus einem nahen Hauſe gleich ein Pſt! Pſt! vernahm. Ich lenkte ſchnell meine Pferde darauf zu, und war Zeuge eines zärtlichen Kuſſes, den ein etwas bejahrter Mann einem niedlichen Frauenzimmerchen bei der halb geöffneten Hausthür, aufdrückte. Schnell ſprang das flinke Mädchen in meine Droſchke, und auf den Ruf: Nach der M..ſtraße, begann ich für heute meinen täglichen Kreislauf. Die Straßen waren noch ziemlich menſchenleer, und ich konnte deſto beſſer hören, daß Mamſell hinter mir mit Geld klimperte, und ſich dazu ein recht luſtiges Liedchen ſang. Das einzige, was ſie mich auf dem langen Wege fragte, war: was heute für ein Tag wäre, und ob nicht heute Abend Redoute ſey? — Als wir durch die J..ſtraße fuhren, bemerkte ich, daß ſich Mamſell weit herausbog, um nach der zweiten Etage des ſchönen Eckhauſes hinauf zu ſehen. Ich weiß von ihr nur ſo viel, daß das Häuschen, was ſie in der M..ſtraße bewohnt, keins der glänzendſten iſt, und daß die rothen ſeidnen Gardinen Paterre vielleicht das koſtbarſte daran ſind."

„Ich hatte auf meinem Platze kaum ein halbes Stündchen gewartet, als ein junger Menſch aus einem nahen Gaſthofe auf mich zukam, der offenbar ein Fremder war, da er ſich ganz anders gebehrdete als unſre jungen Herren. „Verzeihen Sie, redete er mich an, iſt dies vielleicht eine von den berühmten Berliner Droſchken?" — Wohl, mein werther Herr, und ich nahm den Hut ab. — „Ei, ſo fahren Sie mich doch einmal nach der L..ſtraße zu dem Herrn Rath X.., ich will zur Univerſität examinirt ſeyn, und er hat mich ſo früh zu ſich beſtellt." — Der junge Herr entdeckte mir auch bald, daß er erſt ſeit geſtern hier ſey, und rief einmal über das andere: „Ach wie prächtig! o, wie ſchön!" Ich mußte lachen, als wir über die Brücke des Kupfergrabens fuhren, und er mich fragte: „ob dies vielleicht die berühmte Spree ſey?" — Als er vor dem Hauſe des Herrn Raths abſtieg, bedankte er ſich gehorſamſt, wunderte ſich aber ſehr, als ich ihm vier Groſchen abforderte, da er, wie er ſagte, geglaubt hatte, daß die berühmten Droſchken public wären." —

„Diesmal fuhr ich nicht leer zurück, indem ein recht artiges Paar von meiner Droſchke Beſitz nahm. Die Dame ſchlug ihren ſchwarzen Schleier zurück, als ſie in den Wagen ſtieg, und ich konnte das hübſche Geſicht deſto beſſer ſehen. „Nach E's. Putzladen!" rief der Mann mir zu, und ich fuhr. — Man duzte ſich hinter mir, und ſprach viel von Garnituren, von Levantin, von Schawlen und dgl. Ich glaube, daß ich ein junges Ehepaar fuhr, denn die Dame ſprach mehr als der Herr, was ſonſt wohl umgekehrt geweſen wäre."

„Schon hatte ich geglaubt, heute meinen gewöhnlichen Kunden zu verſäumen, aber ich kam noch eben recht, um ihn nach ſeinem beſtimmten Ort zu fahren. Herr St.. kommt alle Morgen um dieſelbe Stunde, ſetzt ſich in meine Droſchke, und auch ohne mir ſagen zu laſſen, fahre ich ihn zu Feſty, wo er, wie ich glaube, eine Taſſe Chocolade trinkt, die Zeitung lieſt, und dann bis Mittag unter den Linden zubringt. Der Mann muß weniger zu thun haben, als wir Andern.

(Der Schluß folgt.)

Anſichten und Meinungen eines Kunſtjüngers.

Von Freydank.

Statt der religiöſen Intoleranz findet ſich in neuern Zeiten eine äſthetiſche, in Abſicht deſſen, was eine jede aetas für Ideal hält. Z. B. Fernow's Ideales, das meinige, der Schlegelianer, der Novaliſten u. ſ. f.

Jede Literatur kann nicht nur für die Gelehrten ſeyn, ſie muß auf die übrigen [illegible] auch wirken; und wenn das iſt, ſo kommt zu jeder Zeit eben das zur Sprache, was die Menſchen intereſſirt, und was ihnen eben Bedürfniß iſt. Wie ewig Li-

monade, Mandelmilch und Punſch gemacht und verbraucht wird, ſo giebt es auch dergleichen in der Literatur, und das iſt auch recht. Es ſind alſo Werke da, die aus den Geſinnungen der Zeit entſpringen, andre, die ihr vorgreifen, und künftig erſt Wirkung thun. Von jener Art ſind die Dramen Ifflands und Kotzebue's.

Im Homer reflectirt ſich die Menſchheit noch einmal im Olymp, und ſchwebt wie eine fata Morgana über der irdiſchen. Dieſe Spiegelung thut in jedem poetiſchen Kunſtwerk wohl, weil ſie gleichſam eine Totalität hervorbringt und wirklich Menſchenbedürfniß iſt. Daher auch in der katholiſchen Religion. Im Himmel iſt ein Vater, wie es irdiſche giebt; eine Mutter, wie hier; einer der gelitten hat wie es hier viele Leidende giebt. So auch im Organismus. Der Baum ſoll mehr ſeyn, als ein Baum; es iſt eine Dryas; die Quelle eine Najade; die Einſamkeit des Mittags iſt perſonificirt in allen Waldgöttern u. ſ. w. In den Nibelungen iſt ein eherner Himmel. Keine Spur von Göttern, von Faunen, oder Baum. Es iſt blos der Menſch auf ſich geſtellt, und ſeine Leidenſchaften. Schon dieß iſt G...?, ein Beweis, daß eine nordiſche und heidniſche Fabel iſt.

Aeſchylus und Sophocles führen beide den Pylades als ſtumme Perſon auf, und blos Oreſtes redet. Eine ſehr feine Beobachtung des Schicklichen. Er und Oreſtes ſind Freunde, d. h. Eine Seele in zwei Leibern: alſo was der eine denkt, denkt der andre auch, es braucht alſo nur einer zu reden.

Auf der Bühne treten wirkliche Menſchen in einem künſtlichen Local auf: in Italien zeigt ſich das Alterthum in künſtlichen Perſonen (Antiken und Gemählden) auf natürlichem Boden.

Schauſpieleriſche Dichter ſind ſolche, welche ein wahrhaftes, reales, obgleich dichteriſch geäußertes Gefühl darſtellen, ohne es ſelbſt zu empfinden, ohne darin befangen zu ſeyn. Dergleichen ſind alle Nachtreter. Den wirklich vorhandenen Zwieſpalt einer hohen Natur, z. E. Schillers, dieſen erhabenen Schmerzklang, ſuchen dieſe Burſche wieder zu bringen, nachzuklimpern, ohne ihn ſelbſt zu empfinden, noch je empfunden zu haben.

Mannichfaltigkeiten.

An den Weimarer Correſpondenten der Zeitg. f. die elegante Welt.

„Es iſt unmöglich," ſagt unſer vortrefflicher Lichtenberg, „die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu verſengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, ſo lange man die Gegenſtände dazu nicht aus dem alten Teſtamente nimmt." — Jeder hat wohl die traurige Wahrheit dieſes Satzes empfunden, der nur einmal die Feder anſetzte, um irgend eine allgemeine Satyre mit einigen Zügen zu ſchildern. Daß hier und da ein Bart oder ein Kopfzeug wirklich verſengt wird, iſt oft recht zweckmäßig, daß aber dann gleich hundert Bärte und Kopfzeuge in den Spiegel gucken, hier und dort an ſich einen angebrannten Fleck zu ſehen glauben, gegen den armen Satyriker zu Felde ziehen und wohl gar auf Schadenerſatz antragen, — das iſt ein charakteriſtiſcher Zug der menſchlichen Eigenliebe! Der Egoismus iſt wie ein Malade imaginaire, und der kleinſte Zugwind wird ihm [illegible] als die Quelle der unangenehmſten — fingirten — Uebel erſcheinen.

Leipziger Bühne.

Am 24. Febr.: Die deutſchen Kleinſtädter. Luſtſp. v. Kotzebue. Dieſes ergötzliche Luſtſpiel haben wir noch nirgends vorzüglich geben ſehen, auch hier nicht. Jeder karikirt gewöhnlich auf ſeine Weiſe, und ſo kommen, ſtatt eines charakteriſtiſchen Gemäldes aus Einem Guß, viele Karikaturen heraus. Hr. Guſtav Wohlbrück gab den breitbetitelten Sperling als zweite Gaſtrolle, und zwar ganz vorzüglich. Dem. Berwiſon (Sabina) ſpielte mit Fleiß und Laune. Hr. Wurm will als Bürgermeiſter Staar nicht allgemein anſprechen; wir fanden ſeine Darſtellung vortrefflich, weil ſie ſich in den Schranken künſtleriſcher Mäßigung hält.

Am 25. Febr. (zum erſten Mal): Die Wiedervergeltung. Luſtſp. nach d. Franz. von Kurländer. Das Beſte an dem Stücke und der Darſtellung war das reiche, polniſche Koſtüm. Hr. G. Wohlbrück gab den Staroſt Lebiesky als letzte Gaſtrolle, und ſchloß ſo einen Cyklus, der uns einen ſehr achtungswürdigen Künſtler kennen lehrte. — Vorher: Die beiden Billets, v. Wall. Hr. Wurm zeigte uns im Barbier Schnaps ein vortreffliches Karikaturbild.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Mittwoch, — 23 — 25. März 1818.

Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft in Paris.*)

Einleitung.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

— — — Leidenſchaftlicher Verehrer meines Vaterlandes, ſeines Ruhmes und ſeiner herrlichen Erzeugniſſe, aber auch voll Bewunderung und Enthuſiasmus für die hohen Schönheiten der literariſchen Blüthen Deutſchlands, ſchätze ich mich glücklich, in Ihrem achtungswürdigen Blatte Gelegenheit zu finden, die Bemühungen meiner Landsleute bekannt zu machen und ihre Arbeiten nach Verdienſt und Wahrheit zu würdigen. Kunſt und Wiſſenſchaft, Religion und Politik, die Sitten und Tagsbegebenheiten werden den mannichfaltigen und intereſſanten Stoff der Briefe ausmachen, die Sie ſofort von Zeit zu Zeit erhalten ſollen. — — Als Mitglied der Akademie in *** bereits mit Deutſchland befreundet, wünſche ich mir Glück zu dieſer neuen Verbindung mit Gelehrten, welche die Wiſſenſchaften in einer Stadt pflegen, wo das Andenken an Schiller und Wieland die Seele mit Enthuſiasmus für alles Edle und Hohe fühlen muß. Ich habe Ihr vortreffliches und ſchon berühmtes Journal ſeit der Zeit ſeines Entſtehens mit Theilnahme geleſen u. ſ. f.

B.....r.

Erſter Brief.

Madame Manſon, der Herzog von Wellington und Bruneaux ſind die Gegenſtände, die jetzt in allen Zirkeln verhandelt werden: von der erſtern haben wir die Journale nichts zu erzählen übrig gelaſſen, die Sache des zweiten iſt noch im Dunkeln, und die Angelegenheit des Dritten verdient, daß man ſich dabei verweile. — Die Republik der Flugſchriften, die ſich weſentlich von der Gelehrten-Republik unterſcheidet, iſt in großer Verlegenheit, neue Titel für ihre Produkte zu finden. Und doch iſt dies eine Sache von großer Wichtigkeit. Die Menſchen halten nun einmal etwas auf Titel! Man kann von den Titeln, die ein Volk ſeinen Häuptern giebt, auf den Grad ſeiner Bildung ſchließen. Der geringſte indiſche Fürſt nennt ſich Bruder der Sonne, Vetter des Mondes und nächſter Verwandter aller Sterne. Der König von Monomotapa heißt Herr der Sonne, Groß-Zauberer und Groß-Räuber der Königreiche. Man muß geſtehen, die Herrſchſucht drückt ſich in Afrika mit großer Naivetät aus. In unſerm kältern Klima finden die aufgeklärten Nationen ſolche emphatiſche Ausdrücke lächerlich: Die Titel der Könige ſind einfach und vernünftig, wenn ſie ſich nicht etwa Herren eines Landes nennen, das ſie längſt nicht mehr beſitzen. Dieſem Beiſpiele folgen auch unſere Flugſchriftler; die Lettres Normandes haben den Titel der Lettres persanes uſurpirt, und zwiſchen zwei Surveillans iſt wirklich ein Proceß anhängig, weil einer den andern des Namendiebſtahls beſchuldigt. Welch ein Unglück! Wer wird Frankreich und Europa beaufſichten, während ſie ſtreiten? — Die Gelehrten haben zahlreiche Bände über die Toga, die Sandalen und die Lampen der Alten geſchrieben; ja, zwei Akademiker wurden Todfeinde, weil der eine behauptete, die Athenienſer hätten ſich der Sacktücher bedient, und der andere, es ſey dies unmöglich geweſen, weil ſie keine Säcke hatten: Dieſe wichtige Frage blieb unentſchieden. Gewiß wäre dieſe unſelige Lücke in der Geſchichte der Sitten und Gebräuche nicht entſtanden,

*) Seit Jahren ſchon hören wir in deutſchen Zeitſchriften nur Hrn. Depping und den etwas faden Hrn. Sievers über Kunſt und Literatur der Franzoſen aburtheilen. Wie, wenn nach Berlin oder Weimar ein Franzoſe ſich ſetzte, und ſeinen Landsleuten nur immer von unſerer Verſchrobenheit und unſern Lächerlichkeiten vorſchwatzte?

Digitized by Google

wenn Athen eine ſo fleißige Schriftſtellerin hätte, als die Frau von Genlis. Ihr neueſtes, wichtiges Werk heißt: Dictionnaire critique et raisonné de la Cour, des usages du monde; des amusemens, des modes, des moeurs etc., des François, depuis la mort de Luis XIII jusqu'à nos jours, (2 Vol.). — Indem wir erwarten, daß einer unſerer großen Politiker dies Werk in ſeiner Beziehung auf die Geſchichte der Monarchie prüfen werde, heben wir nur eine Stelle aus. In dem Art. présentation à la cour lieſt man, daß die Schleppe (le bas de la robe), eine Art von Schweif, den man wegnehmen konnte, ehemals ungeheuer lang geweſen ſey: es waren dazu immer 20 Ellen Zeug nöthig. „Die Dame, die präſentirt wurde, erzählt Fr. v. G., machte eine Verbeugung an der Thüre, ging dann einige Schritte, machte eine zweite, und endlich eine dritte vor der Königin; dann zog ſie von der rechten Hand den Handſchuh ab, beugte ſich, um der Königin den Saum des Kleides zu küſſen; die Königin verhinderte dies, indem ſie das Kleid zurückzog und einen Schritt zurücktrat: das Opfer war gebracht und man blieb gegen einander ſtehen. Die Königin ſagte einige verbindliche Worte, machte dann eine Verbeugung, was anzeigte, daß man ſich entfernen dürfe. Man entfernte ſich rücklings trotz der langen Schleppen, die man geſchickt bei Seite ſtieß, indem man wieder drei Verbeugungen machte." — Man ſagt, es ſoll eine bedeutende Anzahl Exemplare von dieſem Werke nach Hayti an den Hof des Negerkönigs abgegangen ſeyn. — Mad. Catalani wird die Leitung der italieniſchen Oper mit Ende dieſes Monats niederlegen: eine von ihrem Manne, dem Hrn. Valabregue, herausgegebene Flugſchrift entwickelt die Gründe und rechtfertigt ſie. Ich zweifle, ob Jemand nach ihr noch die Verwegenheit haben werde, an die Spitze eines Inſtitutes zu treten, dem ſelbſt ihre Talente nicht aufhelfen konnten. So werden wir denn bald keine italieniſche Oper mehr haben.

Was leiden die Proteſtanten in Baiern?

(Schluß.)

Würde in Baiern blos eine dürftige Toleranz aufrecht erhalten, ſo möchten Ihre Beſorgniſſe einigen Grund haben; allein unſere Konſtitution und die Wirklichkeit ſpricht allen Bekennern der chriſtlichen Kirche gleiche Rechte zu, und mir fiele es nicht bei, dies zu rühmen: aber aufgefordert ſehe ich mich, dies Ihren unwürdigen Beſorgniſſen und Anklagen entgegen zu ſetzen. Welche Gefahren ſollen in Baiern einem Glaubensbekenntniſſe drohen, zu dem faſt ein Drittheil der Einwohner des Reiches ſich bekennt, zu dem ſich die Königin und die Thronerbin bekennen? Iſt es nicht lächerlich, von einem katholiſchen Miniſterium für den Proteſtantismus zu fürchten, das durch proteſtantiſche Studienräthe den Erziehungsplan der katholiſchen Jugend unterwerfen und ins Werk ſetzen, das hiſtoriſche Lehrbuch für Volksſchulen von Proteſtanten abfaſſen läßt? In einem Lande, wo an halbkatholiſchen Studienanſtalten proteſtantiſche Rectoren ſtehen? Wo an der Univerſität jene Wiſſenſchaften, auf deren Vortrag das Glaubensbekenntniß einigen Einfluß haben könnte, wie z. B. Metaphyſik, Geſchichte der Philoſophie, Univerſalgeſchichte, deutſche Geſchichte u. ſ. w. nur von Proteſtanten gelehrt werden? (Es wäre zu wünſchen, daß einer der proteſtantiſchen Gelehrten der Univerſität Landshut einmal ein tüchtiges Wort zur Beruhigung der Schwachen in der Ferne ſpräche, ob jemals bei ſeinen Collegen oder Schülern ſein Religionsbekenntniß zur Sprache gekommen ſey!) In einem Lande, wo allen chriſtlichen Gemeinden Tempel offen ſtehen? — Nun frage ich, was hat das proteſtantiſche Deutſchland dieſem entgegen zuſetzen? Geſetze, die Katholiken von Staatsdienſt und Lehrſtühlen ausſchließen, Bethäuſer ſtatt Kirchen, Duldung ſtatt Gleichachtung.

Es iſt empörend, wenn bald Bosheit, bald Dummheit, bald blinder Eifer den Zankapfel wieder hinwirft. Jedes Unterſcheiden führt Spannung nach ſich, und jede Spannung führt leicht zu feindſeligen Geſinnungen. Man fängt an, am Gegner Schwächen aufzuſuchen, wenn ſie uns nachgewieſen werden, und ſo zerſtört man in ſich die gegenſeitige Achtung. Man fängt an, höher zu achten, was man aus Unkunde unwürdig verachtet ſieht: das war und iſt der Gang in meinem Innern, ich glaube, auch in vieler Andern Herzen.

Da ich einmal über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben angefangen habe, ſo will ich auch noch einen andern derartigen Vorfall berühren, und ein Fragment aus einem Aufſatze anhängen, den ich früher abgefaßt, aber wieder zurück gelegt hatte. Er betraf des Hrn. Adam

Digitized by Google

Müller Schrift über Luther und des Hrn. Prof. Krug Gegenſchrift.

Wir hätten jetzt, ſagt ich damals und ſag' es bei dieſer Gelegenheit öffentlich, auf keine Weiſe gegen Luther und die Verehrung dieſes Mannes etwas ſagen mögen, weil es gerade jetzt am meiſten anſtoßen mußte: nun aber die Bahn gebrochen iſt, ſo erlauben wir uns auch unſere Meinung unumwunden darzulegen. Man kann es unſchicklich nennen, mitten unter Proteſtanten gegen Luther zu ſprechen, allein dann muß man es auch unſchicklich finden, mit oder neben Katholiken das Reformationsfeſt zu feiern. Wer wird es ſchicklich nennen, unter Ludwig XVIII. das Revolutionsfeſt zu feiern? Wer es unſchicklich gefunden hat, daß vor oder unter Proteſtanten von der allein ſeligmachenden Kirche geſprochen wurde, der ſollte es auch unſchicklich finden, vor oder unter Katholiken die ſogenannte Herſtellung des Wortes Gottes, die ſogenannte Befreiung oder Errettung oder Erlöſung der Menſchheit durch Luthern zu feiern. — Ich, meiner Seits, habe gegen dieſe Feier nichts, weil ich in Wiſſenſchaft und Leben, alſo auch in der Religion auf etwas Höheres, als auf dieſe Schicklichkeit, ſehe, und jedem gerne geſtatte, was ich mir ſelbſt geſtattet wiſſen will. —

Doch vorerſt einige Worte über die erwähnten Schriften! — Wir ſtimmen mit allem, was Hrn. Adam Müller in den Mund gelegt wird, überein, bis auf das, was er über das Verbrennen der Bulle und die Geiſtes- und Denkfreiheit äußert; eben ſo wenig ſehen wir aber die erſte Handlung für preiswürdig an. Es war ein Ausbruch der Leidenſchaftlichkeit, der Luthern nicht ehrt, aber eben ſo wenig ſo ſchief dargeſtellt werden ſollte, als Hr. A. M. es thut. Luthers Leben bietet ſchönere Momente dar, und ſeine Standhaftigkeit vor dem Reichstage iſt wahrlich eher der Verewigung werth, als der Moment es ſeyn kann, wo ein hitziger Mann einen gegen ſeine eigene Perſon erlaſſenen obrigkeitlichen Befehl ins Feuer wirft. Ich wiederhole es, ich finde dieſe perſönliche Rache, eben um ihrer Perſönlichkeit willen, und des Widerſpruches wegen mit unſerer friedlichen Religion nicht preiswürdig. Doch möchten auch wenige Proteſtanten durch die Feier dieſes Ereigniſſes die Ueberzeugung haben ausſprechen wollen, daß man eine legitime Obrigkeit verhöhnen müſſe, wie ihnen Hr. A. M. zuzumuthen ſcheint. — Was die Geiſtes- und Denkfreiheit betrifft, ſo ſind wir mit Hrn. Krug der Meinung, daß ſie ohne Sprech- und Schreibfreiheit nicht beſtehen könne, und glauben, daß jeder Denkende mit uns derſelben Meinung ſey. Wir nehmen letztere nicht in Anſpruch, weil wir ohne ſie kein Heil in der Welt ſehen, ſondern als einen Theil der natürlichen Freiheit des Menſchen. Auch gewickelte Kinder können große und geſunde Menſchen werden, und — Gott ſey Dank — wir ſind es auch geworden, trotz alles Wickelns der Amme; allein iſt das Wickeln darum weniger ſchädlich oder iſt es unerläßig? Ketten ziehen keine guten Menſchen, weil ſie keine freien ziehen; und weil Einige ſtehlen oder todtſchlagen, muß man nicht die ganze Menſchheit ſchon ins Zuchthaus ſtecken. Strafloſigkeit für mittelſt Misbrauchs der Preßfreiheit begangene Verbrechen wird kein Rechtſchaffener fordern. Alſo hierin ſind wir vollkommen der Meinung des Hrn. Prof. Krug; nur haben wir uns noch nicht überzeugen können, daß uns Luther die Denkfreiheit errungen habe. So viel wir die Geſchichte kennen, ſo iſt längſt vor Luther gedacht und freimüthig gedacht worden, ſo lag das angemaßte Anſehen des Pabſtes ſchon ſeit mehr als hundert Jahren darnieder, ehe Luther auftrat, ja, wir meinen, Luther ſelbſt müſſe zur Zeit, wo, wie man ſagt, keine Geiſtes- und Denkfreiheit zu finden war, ſchon gedacht haben, denn woher ſonſt plötzlich alle ſeine vernünftigen Gedanken und die Gedanken ſo vieler Menſchen mit ihm?

So freimüthig, als wir uns hier gegen A. M. erklären mußten, ſo freimüthig müſſen wir Hrn. Prof. Krug eine wirkliche oder abſichtliche Unbekanntſchaft mit dem Katholicismus vorwerfen. Wer hat ihm denn geſagt, daß den Katholiken „das Wort Gottes entzogen“ (S. 11.) ſey, daß ſie alſo, ohne Wort Gottes, wohl nicht viel höher, als die Heiden, zu achten ſeyn müßten? Kann dem Hrn. Prof. Krug, dem es (S. 13.) „gar nicht auf die Erklärung gewiſſer Worte, auf die Beſtimmung gewiſſer Lehrſätze, auf das Mitmachen gewiſſer Gebräuche ankommt,“ das Vorenthalten des Kelches ſo wichtig ſeyn, als er es hier angiebt? Wer meint, daß es gleichgültig ſey, ob jemand glaube, er empfange den Leib Chriſti oder ein Stück Brod, dem ſollte doch eine Kirche nicht anſtößig ſeyn, die in dem Leibe auch das Blut

ſchon zu empfangen glaubt. Hr. Prof. Krug ſucht den Beweis, daß die „römiſch-katholiſche Kirche nicht die durch Jeſum und ſeine Apoſtel geſtiftete,“ d. h. alſo keine chriſtliche Kirche mehr ſey, in dem „heidniſchen Pomp bei gottesdienſtlichen Zuſammenkünften.“ Ein ſo höchſt Zufälliges, das die Katholiken, die in einer armen Kapelle ihren Gottesdienſt halten, noch zu Chriſten, und die Katholiken, die einem Hochamte in einem prachtvollen Dome beiwohnen, zu Heiden machte, verdient denn das auch einer Erwähnung? Ferner in den „vornehmen Herren Biſchöffen und Aebten, und den fetten Pfründen.“ Leben denn die Biſchöffe und General-Superintendenten der Proteſtanten von Luft und Thau? Warum den Katholiken um ſolcher äußerlicher Einrichtungen willen den Abfall vom Chriſtenthum vorwerfen? Am Ende läßt er die Katholiken (S. 10.) auch noch die Mutter Maria und den heiligen Joſeph, die Apoſtel und die Martyrer anbeten! Ein Sprüchwort des Volkes ſagt, man könne mit einem Blinden nicht über die Farben ſtreiten: kann man mit Jemanden, der über den Gegenſtand des Streites eine Unkenntniß verräth, die an jenes Sprichwort ſo deutlich mahnt, über dieſen Gegenſtand rechten?

Indem wir uns gegen dieſe Intoleranz und Verketzerung mit andern Namen feierlich erklären, nehmen wir auch Veranlaſſung, es auch gegen das ſeit einiger Zeit ſo gedankenlos gebrauchte wahre Katholik, wahre Proteſtant u. ſ. w., zu thun. In der Wahrheit berühren ſich Katholik und Proteſtant; verſteht man aber unter wahr hier nur (wie es deutlich ausgedrückt ſcheint) ein ſtrenges Feſthalten deſſen, was zwiſchen beiden das Trennende iſt, ſo möchten weder ſolche wahre Katholiken noch ſolche wahre Proteſtanten erfreuliche Erſcheinungen ſeyn. Nicht minder ſchmerzlich iſt es, die verachtet oder verfolgt zu ſehen, die vom Katholicismus zum Proteſtantismus, oder von dieſem zu jenem übergetreten ſind. Jeder Katholik, der überzeugt iſt, daß der Proteſtantismus die Erreichung des Zweckes der Menſchheit mehr fördere, als der Katholicismus, der muß dem proteſtantiſchen Bekenntniß ſich beizählen, wenn er nicht an ſich ſelbſt zum Lügner werden will; und ſo auch vom Gegentheile. Man vertheidigt eine Vereinigung in Bauſch und Bogen, und läſtert ſie beim Einzelnen! Es iſt dies eine von den vielen Inkonſequenzen, an denen unſere Zeit ſo reich iſt! Wir, unſerer Seits, ſind innig überzeugt, daß der Zweck in allen Glaubensbekenntniſſen ein und derſelbe ſey, d. i. Verſittlichung der Menſchheit, daß man überall und vor allem dies Eine im Auge haben müſſe; die Formen ſind kein Ewiges; ein Zeitliches bildet und wandelt ſie die Zeit. Iſt es erlaubt, das Niedere dem Hohen zu vergleichen, ſo erinnern wir an die Poeſie und das Versmaaß. Sollte es nicht gleichgeltend ſeyn, ob die heiligen Empfindungen durch Diſtichen oder Stanzen wehen; ſo kennt doch der, welcher nur den Rhythmus im Auge hat, die Poeſie ſelber, die Himmelsgeborne, nicht.

Pfeilſchifter.

Mannichfaltigkeiten.

Leipziger Bühne.

Am 28. Febr.: Die Vertrauten, Luſtſp. von Ad. Müllner. Wenn alle Mitſpielenden ſo vorzüglich wären, als Hr. Dupré (Hr. v. Saar), ſo müßten die Vertrauten eine der vorzüglichſten Darſtellungen unſerer Bühne ſeyn. Vorher: Die Junggeſellen-Wirthſchaft, Lp. von Gyrowez. Die Aufführung wurde mit Beifall aufgenommen.

Wir ſchließen hiemit unſere Berichte über die Leipziger Bühne. Daß die Schauſpieler über die unumwundenen Aeußerungen unſerer Meinung unzufrieden werden würden, ſahen wir wohl voraus, da wir die Natur derſelben ſchon länger kennen; nicht aber, daß ein gewiſſer Theil des Publikums in die Schikanen derſelben eingehen und ſich zu Werkzeugen würde brauchen laſſen. Doch eine Zeitſchrift, die vor Fürſt und Volk ihre Anſichten auszuſprechen ſich nicht ſcheut, ſcheut ſich nicht, den Schauſpielern und dem Publikum ſeine Meinung zu ſagen. Daß wir's unbefangen gethan, wird jede Vergleichung beweiſen. Aber wozu? Wenn wir hier zu tauben Ohren reden, ſo wiſſen wir nicht, warum wir entfernten Leſern den Raum für andere, allgemein intereſſante Gegenſtände beſchränken ſollen? Wir werden alſo über die Leipziger Bühne ſchweigen, bis wir in der begonnenen Gallerie der deutſchen Bühnen ihr Bild aufſtellen.

Dieſen Artikel wird in Zukunft eine Bücher-Chronik, die mit allen neuen Erſcheinungen im Gebiete der Literatur flüchtig bekannt macht, vertreten.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder

Weimariſches Unterhaltungsblatt.

Sonnabend, — 24 — 28. März 1818.

Gutachten eines deutſchen Rechtsgelehrten über zwei Ordonanzen des Königs von Frankreich.*)

Die verbannten Franzoſen zerfallen in zwei Klaſſen, die einen ſind auf unbeſtimmte Zeit, die andern für immer verbannt. Die erſte Klaſſe beſteht aus 38 Bürgern, die verſchworen geweſen ſeyn ſollen, Napoleon im Monat März 1815 wieder auf den Thron zu ſetzen; die andern aus den Konventsmitgliedern, die auf Ludwigs XVI Tod geſtimmt haben.

Ich gehe an die Prüfung der Sache derer, die der Verſchwörung beſchuldigt worden ſind.

Wenn man die Acht und dreißig nach Recht und Urthel (juridiquement) verwieſen hätte, ſo wäre dies, im Falle ihrer Unſchuld, nur ein ungerechtes Urtheil; und dies Urtheil würde nicht ſo ſehr in Erſtaunen ſetzen, als den Denkendern betrüben. Die Geſchichte bietet wirklich nur zu viele Beiſpiele von ähnlichen Vorurtheilen dar. In den Zeiten bürgerlicher Zwiſte und Unruhen, wo der Parteigeiſt bald mit Gewalt, bald mit Liſt, und faſt immer mit Erfolg wirkſam iſt, glauben oft die redlichſten Richter, ja die unabhängigſten Geſchwornen nur die Gerechtigkeit zu handhaben, während ſie ſich vom Vorurtheile hinreißen laſſen.

Aber 38 Franzoſen in Maſſe ihrer Bürgerrechte, ihrer Ehren und ihrer Penſionen beraubt und aus ihrem Vaterlande verſtoßen, ohne Rechtsſpruch, ja ohne verhört worden zu ſeyn; das iſt, ſie mögen nun ſchuldig oder unſchuldig ſeyn, eine von den unſinnigen Grauſamkeiten (atrocités absurdes), die ſelbſt Marat vorzuſchlagen zur Zeit der Schreckensregierung erröthet ſeyn würde. In jener ſchrecklichen Zeit beobachtete man wenigſtens die Formen der Gerechtigkeit. Die Revolutionstribunale (dieſe Vorbilder der Prevotal-Gerichtshöfe) verhörten die Angeklagten und die Zeugen, mit einem Worte, fällten einen richterlichen Ausſpruch (jugement); und ſo furchtbar oft der Unſchuld ein ſolcher Gerichtshof wurde, ſo ſah man doch zuweilen das Opfer durch eine kühne Vertheidigung ſeinen Henkern entſchlüpfen.

Wie konnte der Miniſter, der die Ordonnanz vom 24. July 1815 abfaßte und unterzeichnete, und der ſeinen Marat gewiß auswendig wußte, grauſamer und minder gewandt ſeyn, als jener?

Entweder ſind die Acht und dreißig ſtrafbar oder ſie ſind unſchuldig: waren ſie ſtrafbar, ſo mußte man ſie der Juſtiz überliefern und beſtrafen laſſen. So will es die Vernunft, das Geſetz und das Intereſſe des Staats (société). — Waren ſie unſchuldig, ſo mußten Richter für ſie beſtimmt werden, die ihre Vertheidigung anhören und ſie von dem Verbrechen, das ihnen fälſchlich aufgebürdet wurde, losſprechen mußten. Allein ſie eigenmächtig zu verbannen, ihnen Gehör und Richter verweigern, heißt Glaube und menſchliches Recht und göttliches Geſetz verweigern.

Dieſe Verweigerung der Gerechtigkeit war übrigens auch ſo inconſequent als barbariſch, weil ſie nach dem Anklageſyſtem des Miniſters die mindeſt Strafbaren in eine ungünſtigere Lage ſetzte, als die Häupter der vorgeblichen Verſchwörung. Dieſe, wirklich auch in dem erſten Artikel der vorerwähnten Ordonnanz begriffen, wurden Gerichtshöfen übergeben, daß über ihr Loos entſchieden wurde. Sie konnten

*) Es iſt uns dieſe Abhandlung unter dem Titel: Opinion d'un jurisconsulte allemand sur l'ordonnance du Roi de France du 24 Juillet 1815, et la loi dite d'amnistie du 12 Janvier 1816. gedruckt, von unbekannter Hand zugeſendet worden. Die Sache muß Jeden, der an den Ereigniſſen der Zeit Antheil nimmt, intereſſiren. Das Gutachten iſt klar und bündig abgefaßt.

Digitized by Google

ſie doch vertheidigen, und wirklich ſind Cambronne und Drouet, zwei der ausgezeichnetſten, feierlich losgeſprochen worden. Sie genießen jetzt nicht nur ihre Freiheit, ihre bürgerlichen Rechte, ſondern ſie erhielten auch ihren Rang in der Armee wieder und können von neuem ihrem Vaterlande nützen; während die Acht und dreißig, jedes geſetzlichen Organes beraubt, ihre Unſchuld darzuthun, den Reſt ihrer Lebenstage im Exil zubringen müſſen, für den guten Bürger eine Strafe, härter als der Tod ſelbſt.

Ein geſetzgebender Körper, in dem die Leidenſchaften weniger furchtbar geherrſcht hätten, als in der Kammer vom Jahre 1815, würde die Unbilligkeit einer ſolchen Verurtheilung vernichtet, und die Acht und dreißig nicht ſelber der executiven Behörde übergeben, um zu entſcheiden, ob ſie wirklich vor Gericht zu ziehen ſeyen, und ihr die konſtitutionswidrige Gewalt eingeräumt haben, ſie ungehört in's Exil zu ſchicken.

Indem man der executiven Gewalt die Alternative ließ, die 38 Bürger, durch die Ordonnanz vom 24. July ſchon mit der Verdammung bedroht, entweder vor Gericht zu ziehen oder ohne richterlichen Spruch zu verbannen, ſprach man ſchon auf gewiſſe Weiſe ihre Verbannung aus, oder ſetzte wenigſtens das Miniſterium in eine grauſame Verlegenheit, denn es konnte der Beweiſe ermangeln, ſie vor Gericht zu ſtellen, und es ihm doch (politiſch) unmöglich ſeyn, die Anklage zurück zu nehmen, insbeſondere wenn, wie man ſeitdem in gewiſſen Schriften behauptet hat, der Miniſter Fouché, indem er dem König dieſe 38 Bürger als Verräther bezeichnete, nur das Organ des Willens der Fremden war, die damals noch Herren der Hauptſtadt und Gebieter über Frankreich und ſeinen König geweſen ſind.

Allein jetzt, wo die Umſtände ſich geändert haben, die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt iſt und die Herrſchaft der Konſtitution volle Gewalt bekommen hat, wo alle beſſern Geiſter in den Kammern wie im Rathe des Königs erkennen und erklären, daß dieſe Verfaſſung der öffentlichen Freiheit und die ſicherſte Garantie der Rechte des Thrones ſey; jetzt endlich, wo ſich's durch die Erfahrung erwieſen hat, daß es für die Nation und den König kein Heil giebt und geben kann, als in der vollen und treuen Beobachtung dieſes heiligen Vertrages, wird man jetzt noch 38 Bürgern, größtentheils Familienväter, alle achtungswürdig durch ausgezeichnete Talente oder dem Vaterland geleiſtete Dienſte, wird man ihnen die Gnade verweigern, um die ſie bitten — Richter?

(Der Schluß folgt.)

Charakteriſtik der deutſchen Reſidenzen.

Berlin.

(Schluß.)

„'Mal geſchwind nach des Kammergerichte,“ rief mir nun ein dickes Frauenzimmer zu, die ein langer, hagerer Mann begleitete, und ſie ſtürzte ſich in den Wagen. Das kleine Fuhrwerk ſchwankte einige Minuten hin und her, als ſie Poſto gefaßt hatte, und ſie trieb mich an: „man zu zu fahren, weil es allzwe geſchlagen hätte und ſie auf's Gerichte gezitirt ſey.“ — Mein Pärchen hinter mir debattirte laut und heftig, aber das unebne Pflaſter in der M..ſtraße verhinderte mich zuſammenhängende Reden zu hören: der Mann ſprach viel von Hypotheken, Erbſchaften und Möbeln, und Madame war ganz ſeiner Meinung, nur daß ſie mit mehr Ausdruck und Bewegung ſprach. Ich hörte mehreremal: „der dämliche Kerl — die kamme mich recht — das wär' ſchön — u. ſ. w.“

„Nachdem ich ein halb Stündchen mit meinen, am Kammergericht haltenden, Kameraden geplaudert hatte, machte ich mich auf meinen weiten Rückweg.“ Am G..markte ſetzte ſich der Herr Doctor Z.. in meine Droſchke, und da ich den guten Mann von alter Zeit her kenne, ſo konnte ich nicht umhin, ihn ein wenig anzureden. — Nun, lieber Herr Doktor, noch immer keine eigne Equipage? — „Ach nein, Johann, das theure Futter, der ſchwere Lohn.“ — Ja, aber, die Kunden ſehen es doch in Berlin gern, wenn der Herr Doktor mit ſeinen Braunen angekutſchirt kommt. — „Ei wozu? man hat's ja bequemer in der Droſchke. Halte er doch, Johann, ich will doch einmal ſehen, ob nicht drüben beim Geheimſekretär F. einer krank geworden iſt. Adieu!“ — Es iſt ein recht artiger Mann, der Herr Doktor ohne Equipage; ich habe bemerkt, daß er auf dem kurzen Wege wohl zwanzigmal aus dem Wagen gegrüßt hat, und darunter Leute, die ihn gar nicht einmal angeſehen hatten.“ —

„Das ſchöne Wetter machte, daß ich den ganzen

Nachmittag auf dem Platze unthätig ſtehen blieb. Nach 6 Uhr kamen zwei von unſern jungen Modeherren angeſprungen, und indem ſie mir lachend und ſingend „nach dem Theater" zuriefen, ſaßen ſie hinter mir. Da wurde einmal geſchwatzt! Ich hörte viel von Minchen, von Jettchen's ſchöner Taille, von der Redoute, von ausgeſchmirt werden auf dem Billard, von der netten Johanna u. dergl. Auch lachte man herzlich über den „alten Bär." — Die Herren ſahen, glaub' ich, von weitem Jemand in's Schauſpielhaus eingehen, und ich mußte ſehr raſch zufahren, worüber ich beinah am Theater mit der Polizei Streit bekommen hätte."

„Es war finſter geworden, als ich nach langen Umwegen wieder auf dem A..platze ſtand. Der dicke Kaufmann, den ich nach dem Kaffeehauſe auf den Schloßplatz fuhr, war nicht intereſſant; deſto lieber aber war mir das niedliche Liſettchen, die Kammerzofe der Frau von T.. aus meiner Nähe. In der finſtern Nacht — denn der Mond wollte, und die Laternen ſollten nicht leuchten — hatte ein junger Officier ſich ihr (ſehr artig) als Begleiter und Beſchützer aufgedrungen. Aber wüthend wär' ich geworden, hätte ſie geduldet, daß er auch im Wagen ſie begleitete, wozu er ſchon alle Anſtalt gemacht hatte. Liſettchen ſtieg zum Glück allein ein, und indem ich ſie nach dem Theater führte, wo ſie ihre Gebieterin erwarten ſollte, hatte ich Zeit, ihr Manches zu ſagen" — (was der gute Droſchkenführer mir aber hier nicht weiter mitzutheilen erlaubt hat.) —

„Zwei Kavallerie-Officiere kamen eilig aus dem Schauſpiel geklirrt, als ich eben Liſettchen ausſteigen ließ — obgleich das Theater noch nicht zu Ende war — und ſie warfen ſich raſch in die Droſchke, indem ſie mir halblaut zuflüſterten: „Nach der Frds..ſtraße!" — Aha, dacht' ich, und fuhr. Das Schauſpiel hatte ihnen heute gar nicht behagt. Ich hörte, daß der „kleine Engel" heut nicht ſeinen „beau jour" gehabt habe, daß B.. „auf Ehre" gebrüllt habe, wie ein Verrückter, daß man die S.. doch bald nicht mehr ſehen und hören könne, man lachte über das Embonpoint der unſchuldigen Theaterprinzeſſin, fand daß Herr R.. wie gewöhnlich immer wieder ſeine Seufzer an die und die Seitenloge adreſſirt hätte, ärgerte ſich über den Baron Tz.., der richtig wieder mit der Gräfin Z.. in einer Loge geweſen war, und was dergleichen mehr war. Einer der Herren fragte mich eben: „ob wir nicht bald da wären?" als ich ſchon vor einem hübſchen Hauſe ſtill hielt, das zu gleicher Zeit vier elegante Herren ſich öffnen ließen."

„In derſelben Straße ruhig dahin fahrend, hörte ich mit einemmale aus einem Fenſter: „Droſchke, Droſchke," rufen, und ich ſtand vor der Thür. Aber Himmel! welche Geſtalten! Ein ältliches Weib leuchtete einem Paare heraus, das ich nur als ein Paar erkannte, indem das Weib der Mamſell und dem Herrn viel Vergnügen wünſchte. Die Mamſell ſtak aber vom Kopf bis zum Fuß in einer ſchwarzen Kappe, die mit rothen Bändern verziert war, und der Kopf war noch ganz beſonders in einer ſolchen — ich möchte ſagen Narrenkappe — vermummt. Das ſollte, wie ich nachher hörte, eine Fledermaus vorſtellen. Der Herr trug einen langen rothen ſeidenen Mantel, und wie die Fledermaus eine fürchterliche Maske vor dem Geſichte, und jetzt erſt dacht' ich daran, daß heute noch Maskenball im Opernhauſe ſey, und lenkte dahin meine Pferde. — Ich glaube, man muß in meiner Droſchke — der Bequemlichkeit halber — die Masken abgenommen haben, denn ich hörte ſehr bald (man ſprach nicht viel) ein Geräuſch, das nur — ein Kuß geweſen ſeyn kann. Wahrlich, ich habe nie zwei Menſchen gefahren, die ſo wenig mit einander geſprochen hätten, und da man ſich doch gewiß nicht gram war, ſo kann ich mir dies kaum erklären. Einmal hörte ich von der Fledermaus — "

Ich ſchließe hier das Tagebuch meines ehrlichen Droſchkenführers; denn: „il y a dans certain tableau une partie, qu'il faut laisser dans l'ombre."

J. Casper.

Anſichten und Meinungen eines Kunſtjüngers.

Von Freydank.

Bei dem Dichter tritt noch ein anderer Sinn ein, den ich noch nicht zu nennen weiß. Während wir andern uns ſtoffartig ergötzen, muß bei ihm jener Sinn thätig ſeyn, der dem mathematiſchen ähnlich iſt, der ſich gleichſam nur an den Geſetzen der Dichtkunſt, wie jener an den Geſetzen des Hörens, Sehens u. ſ. w. vergnügt, oder wie der moraliſche Sinn ſich an der Weltordnung, oder der Fromme ſich an den Wegen Gottes und ſeinen erfreuet, wo der Stoff gleichſam nichts, oder gleichgültig iſt, und allein die Incarni-

nation, die Ordnung, die Wege, wie es geſchieht, die Intrigue, die Behandlung, oder wie mans nennen mag, vergnügt.

Ein Gelegenheitsgedicht iſt wie ein Maskenanzug. Man muß ihn nicht bei Tage und nachher anſehen; er iſt nur auf den Abend und die Luſt berechnet und da thut er ſeine Wirkung.

Auf unſern Theatern iſt nur immer eine Figur lebendig; die andern ſind ausgeſtopft.

Jetzige Muſik iſt öfter nur ein artikulirter, d. h. in Noten geſetzter Lärm.

Vocalmuſik heißt ſie, weil man beym (jetzigen) Singen nur die Vocale hört.

Mannichfaltigkeiten.

Bücherchronik.

Aurikeln. Eine Blumengabe von deutſchen Händen, herausg. v. Helmina von Chezy, geb. Freyin v. Klencke, 1 Bd. Berlin, Duncker und Humblot.

Dieſe Aurikeln beſtehen aus Poeſien von der Herausgeberin, Aſſur, Graf v. Blankenſee, Wilh. v. Schütz, Juſtinus Kerner, Koreff u. A.; allein nicht dieſe, ſondern die „Erinnerungen aus meinem Leben, bis 1811,“ von der Herausgeberin, waren es, was uns anzog und befriedigte. Wer verfolgte nicht gern den Lebensgang einer ſo geachteten Schriftſtellerin und die Entwickelung und Verirrungen eines intereſſanten weiblichen Gemüthes? Es ſind leichte Umriſſe von Selbſtgeſtändniſſen, die freilich noch wahrer und intereſſanter ſeyn würden, wenn ſie ein ungeſchminkter Nachlaß wären, allein auch jetzt gewähren ſie eine anziehende Lektüre. Warnend ruft ſie oft ihren Schweſtern zu: „Strebt nicht zu glänzen, nicht geprieſen zu werden, nicht allgemein zu gefallen; dies alles führt ein weibliches Weſen dem Verderben nahe. Ringt nach innerer Zufriedenheit, Demuth, Geduld und Ergebung in Gottes Vaterwillen.“

Verſuch einer Geſchichte Leipzigs, von ſeinem Entſtehen bis auf die neueſten Zeiten; von M. Joh. Chr. Dolz. Leipzig, G. Voß.

Wir halten es für eine undankbare Mühe, eine an Merkwürdigkeiten ſo arme Ortsgeſchichte, als vorliegende iſt, zu ſchreiben; doch wäre ſie vielleicht noch dankenswerth, wenn unbenutzte Dokumente aus Archiven hervorgeholt und ans Licht geſtellt worden wären; allein das that und wagte der Verfaſſer nicht.

Mac-Benac. Er lebet im Sohne, oder das Poſitive der Freimaurerei, zum Gedächtniß der durch Luther wiedererkämpften evangeliſchen Freiheit. 1818.

Dieſe Schrift hat großes Aufſehen gemacht und mußte es machen. Es iſt über Maurerei vielleicht wenig Geiſtvolleres geſagt worden, als das iſt, was dieſe Schrift enthält. Wir werden insbeſondere und ausführlicher noch von dieſer Schrift und dem Gegenſtande derſelben reden. Den Leſern der Zeitſchwingen wird dieſe Schrift nicht fremd ſeyn, wenn ſie ſich an eine, vor Kurzem mitgetheilte, geiſtvolle Abhandlung erinnern.

Das Wartburgsfeſt am 18. October 1817. In ſeiner Entſtehung, Ausführung und Folgen. Nach Actenſtücken und Augenzeugniſſen, v. Dr. D. G. Kieſer, Prof. zu Jena, königl. preuß. Hofrath u. ſ. w. Jena, b. Frommann.

Der vorige Redacteur der Zeitſchwingen hat nicht geſäumt, unſere Leſer auf eine geeignete Weiſe mit dieſem Feſte bekannt zu machen. Wir haben ſeitdem nicht mehr davon geſprochen, weil der Raum uns nicht geſtattete, es mit der nöthigen Gründlichkeit zu thun. Wer ſich auf eine befriedigende Weiſe mit dem ſchönen Feſte, aus dem die Scheelſucht ſo viel Gift geſogen hat, bekannt machen will, den verweiſen wir auf dieſe Schrift. Insbeſondere wird jeder Leſer überraſcht werden durch die Ueberzeugung, daß Hr. v. Kamptz in Berlin allein es war, der in öffentlichen Blättern, nämlich im Hamburger Correſpondenten, der allgem. Zeitung u. ſ. w. Lärm ſchlug, bei unſerm Großherzog den Denuncianten machte (als wenn in den ganzen Weimariſchen Landen niemand die Sache der Ordnung im Auge hätte!), und daß er allein mit einem oder zwei Gleichgeſinnten jene Wolken herbeizog, die bald die ſchöne Sonne Deutſchlands verdunkelt hätten. — Nicht ohne tiefen Schmerz müſſen wir hier die deutſchen Journaliſten des Mangels edler Geſinnung (mit Ausnahme des Redakteurs der Bremer Zeitung) anklagen, die in dieſer Zeit nie die Stimme für Weimar oder ſeinen edlen Großherzog erhoben, ſondern feig geſchwiegen oder Verläumdungen verbreitet haben.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch. — 27 — 8. April 1818.

Grundlagen zur Geſtaltung einer neuen deutſchen Kirche.

Von einem kathol. Geiſtlichen in Baiern.

Der Gegenſtand iſt von der höchſten Wichtigkeit, und wird darum auch vielfach beſprochen. Am geeignetſten dünkt es uns, darüber die Katholiken ſelber zu hören, da Proteſtanten ſelten den Gegenſtand hinlänglich kennen, um mit Gründlichkeit und ohne Vorurtheil ihn zu behandeln. Es iſt nicht zu befürchten, daß Concordate, die ohne Berückſichtigung der Zeit abgeſchloſſen werden, uns die alte Zeit zurückführen; dies ein durchaus Unmögliches; wohl aber daß ſie nicht zum Leben kommen, wenn ſie nicht aus dem Leben der Zeit und des Volkes geſtalten. Dann wäre dem Uebel nicht abgeholfen, ſondern es wären noch größere zu befürchten. — Nachſtehende Abhandlung heben wir aus einer Schrift aus, die uns ſchon im vorigen Herbſte zugekommen iſt, die zu erwähnen wir aber beſonders jetzt an der Zeit erachten. D. Herausgeber.

Schon ſeit 15 Jahren trauert die katholiſche Kirche Deutſchlands über den Verluſt, welchen ihr die durch den Reichsdeputationsrezeß von 1803 angeordnete Säculariſation aller geiſtlichen Stifte und Klöſter zugefügt hat. Die meiſten Biſchöffe, Weihbiſchöffe, Domkapitularen und Kanoniker ſind ſeit dieſer Zeit geſtorben, und da kein einziges neues kirchliches Oberhaupt an deren Stelle ernannt wurde, ſo droht den Katholiken eine ſtets zunehmende Gefahr, endlich ganz verwaiſt zu werden.

Dieſem kirchlichen Unheile ſoll nun durch eine Annäherung aller deutſchen Regenten an die päbſtlichen Forderungen — durch den Abſchluß mehrerer einzelner und eines allgemeinen Concordates — durch Errichtung neuer Biſthümer, Domkapitel und Klöſter u. ſ. w. geſteuert werden. Es verhandelt ſich ſchon um die Zahl der Biſthümer, die Qualification, die Einkünfte und das Anſehen der zu ernennenden Biſchöffe. Oeſtreich, als Garant des deutſchen Bundes, könnte am Hofe zu Wien einen Patriarchen oder Primas in der Perſon des dortigen Erzbiſchoffs ohne neuen Aufwand ernennen. Derſelbe hätte bei allen künftigen allgemeinen deutſchen Kirchenverſammlungen eben ſo den Vorſitz, wie der öſtreichiſche Geſandte am Bundestage. Wollte der päpſtliche Hof ein Umlaufſchreiben an die deutſchen Erz- und Biſchöffe erlaſſen, ſo dürfte es nur durch den Patriarchen ihnen zukommen, welcher jedes ungeeignete Schreiben an ſeine Urſprungsbehörde ſogleich zurücklaufen laſſen würde. Nur von Oeſtreichs kräftiger Politik wäre zu hoffen, daß keine zeitwidrige Nachgiebigkeit gegen die päpſtlichen Anmaßungen Statt finden würde. Preußen erhielt durch den neueſten Staatenverein ſo viele katholiſche Unterthanen, daß es wenigſtens einen Erzbiſchoff und 4—6 Biſchöffe nöthig haben möchte. — Das Königreich Baiern erhielt einen Erzbiſchoff zu München und vier Biſchöffe zu Augsburg, Regensburg, Würzburg und Speier. Das Königreich der Niederlande eröffnete einen Biſchoffsſitz am Hofe zu Brüſſel mit dem Kapitel daſelbſt oder zu Lüttich. Würtemberg zu Stuttgart oder Ellwangen, Baden zu Karlsruhe u. ſ. w.

In den erſten Jahrhunderten der katholiſchen Kirche wurden nur die ausgezeichnetſten Köpfe und die eifrigſten Beförderer des Glaubens vom Volke und von der Geiſtlichkeit gemeinſchaftlich zu Biſchöffen gewählt. Sie mußten mit zweckmäßiger Andacht das gründlichſte Studium der verſchiedenſten Wiſſenſchaften ſo zu vereinbaren, daß ſie als Muſter für alle Stände aufgeſtellt zu werden verdienten. — Dieſes ſchöne Bild der heil. Väter von vielſeitiger Geiſtesbildung und ächter Religioſität ſchwebte, leider! den folgenden Biſchöffen des Mittelalters nicht mehr vor Augen. Der größere Theil gelangte ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung, nur durch glückliche Familienverbindung, zu den höchſten prieſterlichen Ehrenſtellen, und

Digitized by Google

zog ſich nicht ſelten durch die ſchändlichſte Unwiſſenheit, gepaart mit beiſpielloſer Immoralität, die größte Verachtung ſtatt der geziemenden Verehrung zu. Schon vom 12ten Jahrhundert an hatten die edlen Freien ihren Geburtsvorzügen in den Domcapiteln ſo hohen Werth zu verſchaffen gewußt, daß die Bürgerlichen nach und nach ganz aus denſelben verdrängt wurden. Je mehr die Ritterſchaft ſich vermehrte und ausbildete, deſto feſter ſetzte ſie ſich in den Dompräbenden, überließ das Lehr- und Predigtamt ſowohl als den Kirchenbeſuch der niederen Geiſtlichkeit, vernachläſſigte die Pflege der Wiſſenſchaft, gab ſich allen Ausſchweifungen hin, betrachtete und benahm ſich als eine edlere Race des Menſchengeſchlechtes. Unter ſolchen Umſtänden war nichts natürlicher, als daß die Religion ſelbſt an Kraft und Anſehen verlor.

Dazu kam noch, daß ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte verſchiedene geiſtreiche Schriftſteller das Volk über die Gleichheit der Stände, über die gerechten Anſprüche auf alle Ehrenſtellen nach dem Maßſtabe ihrer Fähigkeiten, aufklärten, die höhere Geiſtlichkeit als Müſſiggänger und Taugenichtſe darſtellten, welche durch Aberglauben, Betrug und Mißbräuche ſich einen Rechtstitel erworben hätten, vom Schweiße der armen Gläubigen zu ſchwelgen. Die franzöſiſche Revolution bewies die Anwendbarkeit der Lehre von der Gleichheit aller Stände und vernichtete, wie durch einen Zauberſchlag, das ganze Phantom der höhern Geiſtlichkeit.

Eine gleiche Denkweiſe über die Gleichheit der Stände, über die ehemaligen Mißbräuche und die Ausartung der höhern Geiſtlichkeit, über die Unzweckmäßigkeit der römiſchen Oberherrſchaft u. ſ. w., hat ſich auch in Deutſchland ſo allgemein verbreitet, daß kein Machtſpruch ihr mehr entgegen wirken kann. Ein jeder Denker haßt jeden geſetzlichen Vorzug und Vortheil, welchen der glückliche Zufall der Geburt giebt, er verachtet dem Adel begünſtigende Verfügung, nach welcher der Bürger und der Bauer nur als Laſtenträger betrachtet und ſtiefmütterlich behandelt wird, er verabſcheuet die Gottesverehrung, welche nur nach der Laune der Prieſter eingerichtet iſt, er befolgt nur mit empörtem Innern unbarmherzige Kirchengeſetze, und vernachläſſigt ſie bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit.

(Der Schluß folgt.)

Gallerie der deutſchen Bühnen.

(Schluß.)

Iſt bei einer Aufführung der Kapellmeiſter der Geiſt, ſo iſt der Concertmeiſter die Seele des Orcheſters. Dankbar müſſen wir hier das Verdienſt des trefflichen Polledro rühmen, den wir ſeit anderthalb Jahren mit Stolz den Unſern nennen. Der himmliſch ſüße Ton ſeiner Violine, ſein eben ſo feuriger als tiefempfundner Vortrag, die Zauberkraft, womit er jeder Note Seele zu geben weiß, dies alles iſt überall berühmt, aber man muß ſeine raſtlos eifrige Sorgfalt beobachten, wenn er an der Spitze des Orcheſters ſteht, ſeinen ſchnellen Ueberblick der alles lenkt und einet, ſein Feuer, welches alles beſeelt, mit ſo ſeltner Beſcheidenheit und zuvorkommenden Artigkeit gegen jeden Untergebenen verbunden, um zu fühlen, wie gern alle ihm folgen und welchen herrlichen Einfluß er auf das Ganze hat. Sehr ausgezeichnete und brave Künſtler ſind die Zierden unſerer Kapelle, deren Ruhm allgemein iſt; doch von ihnen ein andermal, wir wenden uns zu den Sängern.

Signora Sandrini, geborne Caravoglia, prima donna, verbindet mit einer vortrefflichen Methode des Geſanges ein ganz außerordentliches und für eine Sängerin ſeltnes dramatiſches Talent. Ihre Stimme hat etwas verloren, ihre Töne bekommen dadurch bisweilen etwas Scharfes, doch wäre einzig zu wünſchen, daß ſie ſich mehr ſchonen könnte, ſo wird ſie noch lange bei ihrer ächten Kunſt und ihrer ungemeinen Grazie, Liebling des Publikums bleiben. Ihr Geſicht iſt ſeelenvoll, das ſchöne dunkle Auge ſprechend, die Geſtalt lieblich, das Geberden- und Mienenſpiel unnachahmlich. Sie iſt eben ſo hinreißend in tragiſchen und rührenden Rollen, als voll anmuthiger Schalkhaftigkeit in den komiſchen und muntern. Wer ſie in der „Veſtalin" und der „Schweizerfamilie" ſah, oder als Griſelda und Amazily im „Cortez," wird kaum begreifen, wie reizend ſie in den „ländlichen Sängerinnen," den „verwandelten Weibern" und dem „Barbier von Sevilla" ſpielt.

Frau von Schüler-Birdenfeld geb. Bonaſegla verdient als Bravourſängerin volle Anerkennung. Ihr Vortrag iſt äußerſt glänzend, ſie iſt unerſchütterlich feſt, ihre Stimme hat einen vollen ſchönen Klang und große Geläufigkeit auch in den ſchwerſten Paſſagen. Gefühl beſitzt ſie wenig und ihre

Digitized by Google

Methode iſt mehr deutſch als italiäniſch zu nennen. Zu Anſtands- und Charakter-Rollen iſt ihr Spiel ſehr paſſend, wie zu der Elvira im „unterbrochenen Opferfeſt,“ der Oberprieſterin in der „Veſtalin“ u. ſ. w., nur muß ſie nicht erſte Liebhaberinnen darſtellen wollen.

Dem. Carolina Benelli, älteſte Tochter unſeres braven Tenoriſten, debutirte hier als Myrrha im „Opferfeſt“ mit viel Beifall und wir freuen uns darauf, ſie öfter in ganz jugendlichen Rollen in der italiäniſchen und deutſchen Oper zu hören. Ihre Methode iſt vortrefflich, denn es iſt die ihres Vaters, aber ihre Stimme iſt mehr Kopf- als Bruſtſtimme, und giebt alſo nicht gerade Hoffnung zu einem ganz ausgezeichneten Talent; ſie hat etwas Kindiſches in dem Klang, vielleicht gewinnt ſie noch mehr Fülle und Tiefe. Ihr Spiel iſt angenehm, doch wäre ihr ſehr zu rathen in der Aktion ſowohl, als der Art ſich zu kleiden, ſich einzig nur Signora Sandrini zum Vorbild zu nehmen. Manches Manierirte, was dem lieblichen Mädchen im Spiel nur eingelernt iſt, läßt eine andere Schule errathen.

Signora Mirſch geb. Camilla Angiolini iſt als Sängerin nicht bedeutend, da ihrer ſehr hübſchen Stimme in der früheſten Jugend durch ſchlechte Methode geſchadet wurde. Sie ſtrebte ſpäter eifrig dies zu verbeſſern, aber da man ihr früh kein Binden und Tragen ihrer Stimme angewöhnt hatte, ſo erlangte ſie nie ächten Vortrag. Doch unterſtützt ſie ihre Muſikkenntniß bei einer angenehmen Geſtalt und ausdrucksvollem Spiel. Sie giebt z. B. den Seſte im „Titus“ dem Spiel nach ſehr brav, und den Cherubino im „Figaro“ ganz allerliebſt. Schalkhafter Muthwille geräth ihr beſonders gut.

Signora Hunt iſt als dritte Sängerin recht gut, ſie hat Feſtigkeit in den Enſemble's und verdirbt nichts. Als Zerlina im „Don Juan“ und Deſpina in: „Cosi fan tutte“ kann man ſehr zufrieden mit ihr ſeyn. In andern Rollen hat ſie oft etwas Steifes und ſieht viel älter aus, als ſie iſt. Bisweilen unterſtützt noch Dem. Zucker von dem deutſchen Theater unſer Operperſonale. Sie iſt in der komiſchen alten Rolle der Marcellina im „Figaro“ und der Tante im „Matrimonio segreto“ ganz allerliebſt.

Wir erwarten jetzt Mad. Weichſelbaum geb. Fantozzi,*) deren ſchöne Stimme und welcher ſeelenvoller Vortrag uns vorigen Winter, wo ſie die Adelina von Generali und die Amenaide im Tancredi gab, entzückte. Sie iſt nebſt ihrem Mann hier engagirt. Eine junge Sängerin Dem. Funk, welcher die Natur eine herrliche Stimme gab, läßt unſer König jetzt in Italien ſtudiren.

Signor Baſſaroli, der Kirchen- und Sopranſänger, betritt zwar nur ſelten aber doch bisweilen, wie im Tancred und den „Horaziern und Curiaziern“ die Bühne. Seine ganz herrliche, volle Stimme, die uns in der Kirche wie Seraphstöne klingt, iſt weniger für das Theater geeignet. Der engere Raum beſchränkt ihn und verleitet ihn zuweilen zum Detoniren. Doch iſt ſein Vortrag voll Gefühl und hinreißender Wärme und ſein Spiel ſehr edel, im ächten Styl der großen Oper. Seine Manieren erinnern bisweilen aber an eine ältere Schule.

Signor Antonio Benelli war einer der allererſten Tenorſänger in Europa und bleibt einer der erſten Geſangeskünſtler. Der herrliche, eben ſo volle als weiche Klang ſeiner Stimme verhallte, — unerbittlich dämpfte ſie die Zeit! — aber der ſüße Zauber des Vortrags und der hohen Kunſtbildung bleibt ihm, und dieſe Stimme, die nur ein Schatten iſt von dem, was ſie war, entzückt doch noch mehr als manche jugendfriſche. Sein Spiel iſt würdevoll und brav, mehr noch für die Opera seria geeignet als für die buffa. Sein Fernando Cortez, Licinio in der „Veſtalin,“ Danaus in den „Danaiden,“ Almaviva in dem „Barbier von Sevilla,“ Murney im „Opferfeſt“ u. ſ. w. bleiben gewiß jedem Kunſtfreund unvergeßlich. Er iſt gründlicher Muſikkenner und komponirt ſelbſt trefflich. Seine Grammatica del Canto iſt äußerſt lehrreich. Wirft man ihm auch zuweilen zu gehäufte Verzierungen vor, ſo ſind ſie doch ſtets neu und geſchmackvoll, und er muß ſich jetzt ihrer bedienen, um die Mängel der Stimme zu decken. Im Vortrag des Recitativs erkennt man beſonders in ihm den vollendeten Meiſter.

Signor Tibaldi iſt ein recht braver Tenorſänger, der ſeine Rollen mit Fleiß und Liebe ſtudirt. Es wäre ihm zu empfehlen, nicht ſo oft durch das Ziehen

*) Geb. Marchetti, wenn wir nicht irren.

D. Herausg.

Digitized by Google

ſeiner Stirne ſeine Züge zu entſtellen und ſich in den Arien nicht bisweilen zu willkührliches Wechſeln des Zeitmaaßes zu erlauben. Als Argirio im „Tancred,“ Armand im „Waſſerträger“ und Arlecchino im „Axur“ iſt er beſonders zu loben.

Signor Benincaſa erſter Baſſiſt verbindet mit einer wunderſchönen Stimme, treffliches lebenvolles Spiel und ſehr vortheilhaftes Aeußeres. Sein Ton iſt nicht ſehr biegſam, aber höchſt angenehm und von ſeltner Kraft. Sein komiſches Spiel iſt ſtets anſtändig und bedeutend. Als Figaro, als Leporello, als Biſcroma iſt er unnachahmlich und in jeder Rolle Liebling des Publikums.

Signor Baſſi, Regiſſeur, hat als ſolcher viel Verdienſt. Seine Stimme iſt verloren, aber ſein Spiel iſt voll Feuer und Charakter, beides wird gleich bemerkbar, wenn er Rollen wie den Axur jetzt noch giebt! Als Vormund im „Barbier von Sevilla“ iſt er vortrefflich.

Signor Mirſch ſingt Bariton und hat viele und gründliche Muſikkenntniſſe, doch oft ſind ihm die Grazien nicht hold. Er hat Talent zum Komiſchen, doch muß er vor dem Steifen und Karikirten im Geſang ſowohl als Spiel, ſich hüten.

Signor Decavanti ſingt Tenor und Signor Saſſaroli (Bruder des Kirchenſängers) Baß; beide ſind brauchbar, aber ohne ausgezeichnete Verdienſte.

Die Herren Paris und Löbl ſingen nur Baßrollen, wenn es an Mitgliedern zu Nebenrollen fehlt.

Aus dieſer Ueberſicht erhellet zugleich, welche Opern das Repertoire unſers Theaters ausmachen, und daß dies keinesweges auf gehaltloſe Tändeleien ſich beſchränkt; wie ſolche italiäniſche Operngeſellſchaften, die nicht über Roſſini, Generali, Paveſi u. A. hinaus kommen. Doch wo ſchon viel geleiſtet wird, wünſcht man auch viel! und da wäre unſerer Bühne zuerſt ein recht braver jugendlicher Tenorſänger zu wünſchen, und ein hier lebender italiäniſcher Theaterdichter, der ſich mit dem Kapellmeiſter verſtehen, und nach deſſen Wünſchen und den Kräften der Geſellſchaft Texte liefern könnte. Dann wäre es auch möglich, die herrlichen Werke von Cherubini zu benutzen und ihre Worte ins Italiäniſche zu überſetzen, und wir brauchten nicht z. B. einen Waſſerträger von Mayr zu hören! Warum könnte dann nicht auch Mozarts Entführung aus dem Serail ſo gut wie ſeine anderen Opern überſetzt werden? Ja warum könnte man es nicht ſelbſt mit Glucks Meiſterwerken verſuchen, ſie in die ächte Sprache des Geſanges zu überſetzen? ſo wie auch mit mancher niedlichen franzöſiſchen Operette. Zu wünſchen wäre es wohl auch, daß Meiſterſtücke wie z. B. Fidelio von Beethoven, Ginevra in Scozia von Mayr u. ſ. w. einſtudirt, und ältere herrliche Werke, wie z. B. Naumanns Opern, Mozarts Zauberflöte und andere wieder hervorgeſucht würden. Beſonders aber, daß die Direktion die arme italiäniſche Oper nicht ſo ſehr als Stiefkind behandelte und mehr auf den äußeren Glanz derſelben wendete. Die Pforten zu dem Sinn ſind nun einmal die Sinne, und die Oper, die uns in ein Zauberreich verſetzen ſoll, muß als phantaſtiſch geſchmückte Magierin vor uns treten, dann wird die Menge erſt ihre entzückende, allverſtändliche Runenſchrift ſchätzen und lieben lernen.

Mannichfaltigkeiten.

Aus den Papieren eines Gloſſenmachers.

Von Freydank.

Das Vortreffliche, das Ausnehmende macht die Ausnahme, nicht die Regel in der Welt.

Wer am Uebel ſterben kann, der wäre thöricht, wenn er an dem Mittel ſtürbe.

Die Menſchen wollen immer ein eigenes Urtheil haben, und hängen doch in den Datis dazu von Andern ab.

Kein Menſch, der eitel iſt, kann roh ſeyn, denn er wünſcht zu gefallen und bequemt ſich dem andern.

Wenn man das gemeine deutſche Volk begeiſtert und enthuſiasmirt ſieht, ſo iſt es einem zu Muthe, wie den Weibern, wenn ſie ernſte Männer weinen ſehen. Sie meinen, denen müßte es ſehr nahe gehen. — So iſt es auch.

Deutſchland von den Franzoſen curirt durch den engliſchen Merkur; aber den Merkur behält es im Leibe.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 28 — 11. April 1818.

Gutachten eines deutſchen Rechtsgelehrten über zwei Ordonnanzen des Königs von Frankreich.

(Schluß.)

Wird man ſie im Auslande noch länger den barbariſchen Verfolgungen Preiß geben, den Verhaftungen, Einkerkerungen, dem Schleppen von einer Stadt zur andern, von einem Staate zum andern durch Schergen oder Gensd'armen, wie verächtliche Miſſethäter, nicht wiſſend wo ſie ihr Haupt hinlegen ſollen; kurz, unſtät und flüchtig; wenn ſie ſich nicht freiwillig in drey oder vier im Norden Europas entlegene Cantone als Gefangene ſtellen wollen, wo Elend und Sclaverey ihrer harret?

Ich komme nun zu den Konventionsmitgliedern.

Dieſe ſind in einer vielleicht günſtigern Lage, als die Acht und dreyſſig, um vor einer Regierung Gerechtigkeit zu erlangen, die endlich, troß aller Schreier und aller Widerſtrebungen der Gegenparthey, auf immer in die Gränze der Charte zurücktreten will. Was wird man ihnen vorwerfen? Worin beſteht ihr Verbrechen? Was haben ſie gethan? — — —

Sie haben eben das gethan, was faſt zwey Millionen Bürger, die in den öffentlichen Verſammlungen ein Stimmenrecht hatten, gethan haben, und was drey andere Millionen ruhig geſchehen ließen.

Sie thaten das, was die meiſten Magiſtratsperſonen, die Richter, die Officiere der Armee, Staatsräthe, Pairs, Mitglieder der Deputirten-Kammer und wirkliche Miniſter Ludwigs des 18ten gethan haben.

Sie thaten das, was der König in ſeiner Proclamation von Cambray, weniger als grobe Vergehungen, als allgemeine Verirrungen einer großen Maſſe der Nation betrachtete, als unvermeidliche Wirkung der Umſtände, die er mit dem Schilde ſeiner Gnade bedecken zu müſſen glaubte.

Sie haben entweder für die Additional-Artikel geſtimmt, oder öffentliche Aemter übernommen nach dem 20. März.

Dennoch genießen einige der Gunſt und Gewogenheit der Regierung, und die andern, alle faſt gebückt unter der Laſt der Jahre, voll körperlicher Schwächen, der größere Theil ohne Vermögen, mehrere im Elend, ſchmachten auf fremden Boden, auf ewig verbannt aus ihrem Vaterlande, beraubt ihrer Stellen, ihrer Penſionen, und faſt bürgerlich todt.

Die Mehrzahl der Kammer von 1816 hatte gewiß, da ſie durch einen bloßen Act der geſetzgebenden Gewalt, zwey- oder dreyhundert Conventsmitglieder, die ſie Königsmörder nannten, auf immer verbannten, nur die Abſicht den Tod Ludwigs des 16ten zu rächen. Wir wollen ihr nicht zutrauen, daß noch etwas anderes dahinter verſteckt war. Wie konnten ſie aber nicht einſehen, daß ſie grade in daſſelbe Vergehen verfielen, deſſen ſich der Convent, wie man dieß ſo bitter ihr vorgeworfen, ſchuldig gemacht haben ſoll: nämlich, daß er die Functionen eines Gerichtshofes gemacht habe, da er doch nur ein geſetzgebender und conſtituirender Körper war.

Werden die Vornehmſten dieſer Mehrzahl ſagen: daß die Verbannung der Königsmörder ein rein politiſcher Act iſt, der mit zu den Vorrechten der Kammer gehört? Die Conventsmitglieder werden aber auch ſagen, daß die Verurtheilung Ludwigs des 16ten eben ſowohl ein rein politiſcher Act war, um ſo offenbarer dem Convente zukommend, da dieſer, wie ich oben geſagt habe, die conſtituirende und geſetzgebende Gewalt vereinte. So würde alſo die Mehrzahl der Kammer von 1815, indem ſie ſich ſelbſt zu rechtfertigen

Digitized by Google

ſuchte, wo nicht den Grund, doch die Form der Verurtheilung dieſes unglücklichen Fürſten rechtfertigen.

Hätte aber dieſe Mehrzahl nicht ehrfurchtsvoll zurücktreten ſollen vor dem Artikel der Charte, der da verbietet, gegen Niemand, wer es auch ſey, wegen ſeiner Meinung oder gegebenen Stimme Unterſuchung anzuſtellen; ein Artikel, der für Frankreichs Ruhe zu weſentlich gehalten ward, daß er in allen Conſtitutionen, von der von 1791 bis zu der von 1814 beſtätiget iſt; vor dem Teſtament Ludwigs des 16ten, das ſie ſo zu rühren ſchien; endlich vor dem perſönlichen und laut ausgeſprochenen Willen Ludwigs des 18ten?

Alle dieſe Garantien aber muß man doch verletzen, um das Vergnügen zu haben, zwey- oder dreyhundert Greiſe zu verbannen. —

Was aber eine vorzügliche Beachtung hiebei verdient, iſt, daß die Kammer, um den König zu dieſem ärgerlichen, unmenſchlichen und unpolitiſchen Bruch des 11ten Artikels der Charte zu zwingen, genöthiget war einen zweyten, faſt eben ſo abſcheulichen, zu begehen; nämlich: an dem königl. Vorrechte bey den Geſetzvorſchlägen, ſich vergriffen.

Man hat, zur Rechtfertigung dieſer letzten Rechtsverletzung, angeführt, daß die Kammer das Recht hat, Aenderungen an den Geſetzvorſchlägen, die ihr von den Miniſtern im Namen des Königs vorgelegt werden, zu machen:

Ja, Abänderungen, wodurch das vorgeſchlagene Geſetz vervollkommt, aber nicht ſein Weſen verändert wird; Verbeſſerungen, die nicht außer der Sache liegend von der Partheywuth angegeben ſind! Abänderungen, die aus einem Geſetze, das Gnade und Vergeſſenheit verſpricht, kein Geſetz von Verbannung und Blut machen.

Hieße dieß aber wohl das Amneſtie-Geſetz, das der König vorſchlug, verbeſſern, wenn man ihn zwang, dem Inhalte des 11ten Artikels der Charte entgegen, zwey- oder dreyhundert nicht angeklagte Bürger auf ewig zu verbannen, da Se. Majeſtät nur, als Ausnahme von der allgemeinen Amneſtie, die Verbannung von 38 Individuen verlangte? Hieße dies nicht ein neues, dem laut ausgeſprochenen Willen des Königs entgegenlaufendes und die bürgerliche Geſellſchaft zu vernichten drohendes Geſetz vorſchlagen? Hieße dies alſo nicht das königl. Vorrecht verletzen? Kurz, wäre dies nicht ein frühes Anſichreißen des Zepters ſelbſt, um ihn als Werkzeug des Haſſes und der Rache einer Parthey zu gebrauchen.

Der König weigert ſich, ſowohl aus Rückſicht ſeiner wiederholten Verſprechungen und der Charte, wodurch dieſe garantirt wurde, als aus Achtung für den letzten Willen ſeines Bruders, lange und ſtandhaft in ſolch eine Abänderung zu willigen; und wenn er endlich nachgab, ſo wird er dazu gezwungen, durch ein Gefühl von Achtung für eine Verſammlung, welche die Nation zu repräſentiren ſchien, das in ſeinem Urſprunge eben ſo ehrenvoll als in ſeinen Folgen ſchrecklich war. Als aber den folgenden 21ſten Januar Se. Maj. das Teſtament Ludwigs des 16ten in allen Kirchen des Reichs ableſen ließ, proteſtirt er eben dadurch auf das allerfeyerlichſte gegen den Geſetzbruch, den man ihn eben hatte begehen laſſen, indem der letzte Wille Ludwigs des 16ten und der 11te Artikel der Charte daſſelbe bezwecken: Vergeſſenheit des Vergangenen, der Meynungen und der Stimmen.

Dieſe Proteſtation iſt ſeitdem jedes Jahr wiederholt worden zu derſelben Zeit und mit denſelben Feyerlichkeiten.

Konnte aber Ludwig der 18te einen ſtärkern und deutlichern Beweis der Mißbilligung geben, mit der er die Mehrzahl der Kammer von 1815 ſtrafte, als daß er den 5ten Sept. 1816 die Auflöſung dieſer Kammer ausſprach, eine Auflöſung, bewirkt durch die Nothwendigkeit zu den durch die Charte geheiligten Grundſätzen zurückzukehren, und dieſes Geſetz des Heils künftig ungekränkt zu bewahren? — — —

Und als noch neulich in der Kammer der Deputirten von Unterſuchungen über das Geſetz der Preßfreiheit die Rede war; mit welcher Kraft lehnten die Miniſter dieſer Kammer ſich nicht gegen das Syſtem ähnlicher Aenderungen auf.

„Es paßt für Sie weniger als für jeden Andern, hat der Polizey-Miniſter zu einen der vornehmſten Hauptperſonen der Mehrzahl der Kammer von 1815 geſagt, als dieſer Gründe für die Abänderung anführte, die in Rückſicht der Jury bey dem Geſetze vom 12. Januar 1816 in Betreff der Stimmenden gemacht worden, es paßt ſich weniger für Sie als für jeden Andern, ſich mit dem Beiſpiele einer ähnlichen Geſetzabänderung zu brüſten, die nichts als eine offenbare Geſetzverletzung der Charte iſt, der der König gezwungen

Digitized by Google

beyſtimmen mußte, und die gewiß unter der Regierung Sr. Maj. nicht wieder vorfallen wird.

Die Conventsglieder, die eine Abänderung, die ein ſo deutlicher Bruch der Charte iſt, zur ewigen Verbannung verdammt hat, haben alſo Grund zu hoffen, ſo wie die Acht und dreyßig, daß die königl. Regierung, die ihre Unabhängigkeit und ihren eignen Willen wieder erhalten hat, nicht anſtehen wird, ſie zurückzurufen. Die Gerechtigkeit macht es dieſer Regierung zur Pflicht und ihr eigenes Intereſſe zur Nothwendigkeit.

Charakteriſtik der deutſchen Reſidenzen.

Berlin.

(Fortſetzung.)

Das Parterre

iſt hier wohl eigentlich der Platz, der das gemiſchteſte Publikum vereinigt. Fremde und Berliner, Alte und Junge, Herren und Damen ſitzen verträglich auf den langen Bänken neben einander, und hier möchteſt Du wohl noch die meiſten der Theatergänger treffen, die nur hieher kommen, um zu ſehen. Freilich einige Damen dort machen eine Ausnahme; ſie ſind faſt alle Abend hier, da ſie nicht weit vom Theater wohnen, und Freundinnen des geſelligen Umgangs ſind. — Wer der Mann dort iſt, fragſt Du? Betrachte ihn Dir wohl, es iſt der bekannte Profeſſor ···. Bedächtig ernſt auf ſeinen Stock geſtützt, ſieht er mit dem Perſpectiv nach dem Theater, und giebt durch Mienen ſeinen Beifall, ſeinen Tadel zu erkennen. Es iſt der Recenſent des Schauſpiels. Jetzt ſchüttelt er mit dem Kopfe; was war das? Ei, ein fremder Vers im Karlos, und zehen des Originals ausgeblieben. — Nun, lieber Profeſſor, ich dächte, Sie wären das zu hören gewohnt. Das Berliner Schauſpiel hat ſeinen Theaterſchneider, ſo gut, als alle andre Theater. Aber — auf dem Zettel ſteht ja: „nach des Dichters eigner Bearbeitung.“ — Nun, ſo irre ich! — Sieh, wie geſchäftig der dicke Herr mit dem Hute unter dem Arm umherläuft — er hat tauſend Bekannte, ſpricht alle an, lobt, tadelt, läuft wieder hinaus, und ſo iſt er doch auch heute wieder im Theater geweſen, das er nie verſäumt. — Mit ungeſtörter Aufmerkſamkeit ſind die Zuſchauer auf den Bänken drüben in die Vorſtellung vertieft; es ſind jene Theaterfreunde, die ihren Karlos ganz inne haben, und nur mit deſto innigerem Vergnügen jede Scene des Meiſterwerks darſtellen ſehen. Sie ſind grade nicht oft im Schauſpiel, werden aber kein wahrhaft gutes Stück verfehlen, und dafür bleibt ihnen das Theater ein genußreicher Aufenthalt, ein Ort der Erholung und eines edlen Vergnügens. — Anders jener Theil des Parterres, der eben in Eile hereingepoltert und geklirrt kommt. Man hat ſich zu lange in der Reſtauration und Conditorei verweilt, und ſtürmt nun wieder herein, weil man doch einmal ſeinen Platz gekauft hat. — Jetzt wird alles ſtill: der Schauſpieler geräth in Ertaſe. Immer wilder wird ſeine Action, immer lauter und heftiger ſeine Stimme — das Publikum iſt geſpannt — er tritt nahe an die Lampen — er ſtößt mit Geſchrei den letzten Vers aus, wendet ſich und läuft ab — der Recenſent ſchüttelt den Kopf — und das Parterre klatſcht und ruft ihm ein ſchallendes Bravo zu!

Der erſte Rang

der Logen, faßt, wie Du wohl ſiehſt, lieber Fremder, dieſelbe feine Welt, die Du Mittags unter den Linden triffſt. Muſtre die Geſichter: Du wirſt bald finden, daß hier Luthers Sprüchlein gilt: „Qui non habet in nummis, dem hilft nichts, daß er fromm iſt, qui autem habet in nummis, der macht grade, was krumm iſt!“ — In der That, mein Freund, dieſe Logenreihe führt recht bezeichnend den Namen des erſten Ranges, denn an dem glänzenden Halbzirkel der ſtattlichen Damen erkennſt Du auch wohl gleich die Familien vom erſten Range. — Ohne Mühe laſſen ſich vom Parterre aus, in der ſchönen hellen Beleuchtung die hübſchen Geſichter, die theuren Hüte, die koſtbaren Shawls und Kleider erkennen, mit denen man ſich für den Theaterabend, mit Lichtenberg zu reden, bedeckt hat, und es giebt im ganzen Hauſe keinen Platz, von dem man, wie von dieſem, ſehen und geſehen werden kann. Ennüyirt das Theater und — das Publikum, nun ſo hat man immer noch die Unterhaltung in der Loge, man kann ohne Störung ſpäter oder früher weggehen, man weiß genau, wer heute auch im erſten Range war, und Du ſiehſt, daß dieſe Plätze wohl das Eintrittsgeld lohnen. — Aber auch hier, mein lieber Fremder, Ausnahmen, wie überall! Viele der gebildetſten Familien lieben und beſuchen dieſen bequemen Rang, nicht um jener Nebenzwecke willen, ſondern ſie nehmen ſtill und ge-

Digitized by Google

räuſchlos an der Vorſtellung Theil, die ihnen dann Stoff zu mancher intereſſanten Unterhaltung bietet, und Du würdeſt Dich freuen, hier den feinen, äſthetiſchen Sinn der gebildeteren Berliner kennen zu lernen, wenn Du hie und da eine Kritik der Schillerſchen, der Goetheſchen Trauerſpiele hörteſt, die Du vielleicht ſo kurz und treffend vergebens geſucht haſt. — Aber, was iſt das Parterre mit einemmale ſo unruhig? Ein unwilliges St! ertönt durch das ganze Haus? — O, ſieh nur, wie uns gegenüber noch ſo ſpät eine vornehme Familie in den erſten Rang eintritt! Das Mittagsmahl hat heute lang gewähret, aber — das Stück iſt ja noch lang genug, um ſich — zu ennüyiren. Die Damen machen Geräuſch in ihrer Loge, die Herren ordnen und rücken die Stühle, das ganze Publikum wird aufmerkſam auf die Eintretenden — und was will man mehr? — Arme Schauſpielerin! Bisher war man noch immer aufmerkſam genug auf dein Spiel, aber — eine Princeſſin erſcheint in der königlichen Loge, und ſieh! alle Perſpective des erſten Ranges wenden ſich von der Theaterfürſtin ab auf die wirkliche, und du gute Eboli, magſt dich jetzt nach Gefallen gebehrden, Ende nur deine ſchöne Scene, man iſt zwar beſchäftigt, aber am Schluß, wenn alles klatscht, wird man mitapplaudiren, als ob man die feinſten Nüancen deines Spiels beobachtet hätte. —

(Der Schluß folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Da der frühere Berichterſtatter der Darſtellungen der Weimariſchen Bühne ſich des unfreundlichen Geſchäfts begeben hat, der gekränkten Eitelkeit einiger hieſigen dramat. Künſtler ſich zum Gegenkampf zu ſtellen; ſo hat ein anderer Freund der Kunſt den abgeriſſenen Faden wieder angeknüpft, verſuchend, ob ſein unbefangenes Urtheil als ſolches aufgenommen werde. Gern und am liebſten wird er ſich zu der lichten Seite des Verdienſtes wenden, ungern das bisweilen anmaßende Unverdienſt rügend. — Der frühere Referent beſchloß ſeinen Bericht mit „offner Fehde" (geſ. v. 29. Jan.). Seit dieſer Zeit wurde uns mancher herrliche Genuß zu Theil, namentlich in der Oper, welche nebenher geſagt, und jetzt Erſatz gewährt für die Lücken des Schauſpiels. Hohes wurde geleiſtet in Titus, Trajan, Don Juan. Manches Neue erſchien: Giſela, Schauſpiel in 5 Akten v. Kotzebue. Treffende Andeutungen auf unſre Zeit, und das kunſtvolle Spiel von Fr. Jagemann als Giſela, verbunden mit einem im Ganzen fließenden Dialog (wenn man nicht ſo ſtreng den Rhythmus der Verſe beurtheilt) gewährten, trotz des wenigen Reichthums des Stoffes, einige angenehme Abende.

Donna Diana (Fr. Jagemann als treffende Repräſentantin des Stolzes, der ſich unter der Liebe Gewalt allgemach beugt). Wenn Herr Unzelmann ſich je ein Recht auf unſere Achtung als denkender Künſtler erwarb, ſo war es hier in der Rolle Perins. Die ſichere, feſte Geſtaltung, die er, vorzüglich in der zweiten Darſtellung dieſer vielgeſtaltigen Figur gab, gab ſein tiefes Studium kund. Die Theaterſucht, eine Poſſe von 3 Akten, von L. Schall. Gut genug für die Anforderungen an ein Faſtnachtsſpiel, voller Witz und heiterer Satyre auf die Winkelwerkſtätte der dramatiſchen Muſe, doch abgenutzt in Stoff und Behandlung. Herr Hunnius in der Rolle des Herrn Schnäbarle bewährte ſein Talent für dieſes Fach. Hannchen Fröhlich (Jagemann), eine zweite liebliche Irene; Reck (Unzelmann) zeigte uns mit ſcharfer Charakteriſtik die Karrikatur des Ladendieners, der die Elle mit dem Cothurn vereinigen will. Vorzüglich hat uns ſeine Definition der Trochäen gefallen, die er für ſpaniſche Jamben hält. Fräul. Engels als Hofräthin Cothurno meiſterhaft. Im Scherz ließ ſie uns hier ſehen, was ſie im Ernſt vermag. Die Kirſchdiebe, Oper in 1 Akt, kompon. v. L. Rembe, einem unſerer hieſigen Muſikgelehrten. Wir wollen nicht mit dem Componiſten rechten, daß er ſeine Kunſt an dieſes gehaltloſe Stück verſchwendete, auch nicht darüber, daß unſere Sangheroen Strohmeier und Moltke nur mit wenigen Tönen am Ende des Stücks erſchienen. Uebrigens berechtigte der Componiſt zu der Hoffnung, daß er, auf dieſem Wege fortwandelnd, etwas Bedeutendes liefern werde; die Inſtrumentation war reich, doch nicht immer den Singpartien angemeſſen, viel Fleiß ſichtbar, doch weniger muſikaliſcher Genius. — Hr. Deny als Hans Dünkelſtolz ſehr brav. Auch der Eſſighändler wurde durch die Darſtellung des Herrn Blumauer wieder ins Leben gerufen. Er leiſtete viel in ſeiner Manier; doch Ifflands Geiſt ruhte nicht auf ihm, den wir früher in dieſer Rolle geſehen hatten.

Dies zum Nachtrag der verfloſſenen zwei Monate. In der Folge ſoll eine fortlaufende Berichterſtattung aller Darſtellungen der Weimarer Bühne erfolgen.

Weimar, den 20. März.

Digitized by Google

Zeitſchwingen
oder des
deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch, — 29 — 15. April 1818.

Andeutungen zur Zeitgeſchichte.

Kardinal Conſalvi.

Der heilige Stuhl zu Rom und die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten der katholiſchen Völker ziehen jezt die Aufmerkſamkeit jedes Denkendern auf ſich. Wichtig muß uns darum der Mann ſeyn, der die Rechte des heil. Stuhles vertritt und deſſen Stimme im Kardinals-Collegium von entſcheidendem Einfluſſe iſt. Dieſer Mann iſt, wie bekannt, der Kardinal Hercules Conſalvi, Staatsſecretär Pius des ſiebenten. Er iſt 1757 geboren und Toscanella ſeine Vaterſtadt. In ſeiner Jugend beſchäftigte er ſich viel mit Muſik und ſchöner Literatur, vernachläſſigte aber dabei das Studium der Brodwiſſenſchaften, der Theologie und Jurisprudenz, nicht. Während des Aufenthaltes der Tanten Ludwigs XVI. in Italien fand er Gelegenheiten, mit ihnen bekannt zu werden; ſein Haß gegen die Grundſäze der franzöſiſchen Revolution gefiel ihnen ſo ſehr, daß er auf ihre Verwendung Auditore della Rota wurde. Als dieſe Grundſäze auch in Italien Eingang fanden und die Franzoſen ſich Rom näherten, wurde Conſalvi Vorſtand einer Art geheimer Polizei, die auf die verborgenen Anhänger derſelben Acht haben mußte. Er wurde daher, als die franzöſiſchen Heere Rom beſezten, verhaftet und aus der Stadt verwieſen. Inzwiſchen hatte er das Glück, dem Kardinal Chiaramonte bekannt und ſein Sekretär zu werden. Als dieſer bald darauf unter dem Namen Pius VII den päpſtlichen Stuhl beſtieg, war Conſalvi einer der erſten, die den Kardinalshut bekamen, und nicht lange, ſo wurde er auch Staatsſekretär. Als zwiſchen Rom und dem erſten Conſul der Franzoſen das bekannte Concordat unterhandelt wurde, kam der Cardinal Conſalvi nach Paris, hier den Vertrag abzuſchließen. Er wurde hier in die glänzendſten Zirkel eingeführt, und ſeiner herrlichen Geſtalt, ſeines artigen Benehmens und gebildeten Geiſtes wegen ſehr ausgezeichnet. Im Juni 1806 ſah er ſich veranlaßt, das Staatsſekretariat niederzulegen, und das Portefeuille an den Kardinal Caſoni de Sarzane zu übergeben. So lebte er, von allen politiſchen Geſchäften entfernt und von den ſpätern Ereigniſſen nicht getroffen, bis 1814, wo der Papſt wieder nach Rom zurückkehrte. Als der Fürſtencongreß zu Wien zuſammentrat, wurde der Cardinal Conſalvi dahin geſendet, die päpſtlichen Angelegenheiten zu vertreten und die Herausgabe der Marken und der drei Legationen zu betreiben. Seitdem hat der Cardinal Conſalvi wieder das Staatsſekretariat übernommen und alle Unterhandlungen mit den Höfen von Paris, München und Neapel gepflogen. Alle Siege, die der heilige Stuhl errungen, ſind zum Theil ſein Werk. Scharfſinn, Gewandtheit und Beharrlichkeit in ſeinem Syſteme ſind die großen Eigenſchaften, die er in allen Verhältniſſen entwickelt hat, und niemand mag ihm den Ruhm eines großen Staatsmannes (in der gewöhnlichen Bedeutung) ſtreitig machen.

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fortſezung.)

Einen andern Einfluß auf die Entwickelung der öffentlichen Meinung äußern die Gründe. Wir verſtehen darunter den ganzen Zuſammenhang von Gedanken, in welchem eine gewiſſe Meinung als wahr und entſchieden vorkommt. Das Urtheil über ihre Richtigkeit iſt in dieſer Beziehung kein unmittelbares, ſondern ein mittelbares; die Einſicht der Gründe giebt Aufſchluß über die Art, wie Menſchen zur Mei-

Digitized by Google

nung gekommen, und warum ſie dieſelbe feſthalten.
So wie unſere ganze menſchliche Erkenntniß auf un-
mittelbaren und mittelbaren Urtheilen und Einſichten
beruht, ſo wird auch jegliche Meinung, weil ſie eine
Erkenntniß darlegt, auf dieſen doppelten Urſprung
hinweiſen. Niemand will ohne alle Gründe etwas
behaupten, vielmehr wird er ſich fortdauernd auf die-
ſelben berufen; wie aber dieſe Gründe beſchaffen ſeyn
mögen, wie ſtark ihr Einfluß die Meinungen beherr-
ſche, beruht auf der Cultur des Verſtandes und Den-
kens, deren Kinder die Gründe ſind.

Die Kraft der Gründe ſteht nicht immer in ge-
nauem Verhältniß mit ihrer Schärfe und Denkrich-
tigkeit. Die verkehrteſten Gründe, ſobald ſie für die richtigen gehalten werden, üben dieſe Gewalt, als ob ſie es wären. Am größten iſt ihre Wirkſamkeit, wenn ſie mit den urſprünglichen Vorurtheilen übereinſtimmen. Wider urſprüngliche Vorurtheile wirken ſelbſt die richtigſten Gründe nur wenig oder langſam.

Allemal jedoch bleiben Gründe das ſicherſte Mittel, um auf die Geſinnung der Menſchen zu wirken. Geſetzt auch, ſie wirken nicht gleich ſo viel, als man erwartet, ſo liegt doch in ihnen eine vorbereitende Kraft, und die Meinung wird ihnen folgen, ſobald das fortgeſetzte Nachdenken ihre Richtigkeit anerkennt. Daß gewiſſe Dinge ganz aus der öffentlichen Meinung verſchwinden, andere dagegen ſich feſtſtellen, iſt der allmählig ſiegenden Gewalt der Gründe vorzüglich beizumeſſen.

Im vollkommenſten Beſitz der Gründe für oder gegen eine Meinung iſt die Wiſſenſchaft. Daher ihr großer Einfluß auf die Ueberzeugungen ganzer Zeitalter, daher die Erfahrung von der Wirkſamkeit ſolcher Männer, welche ſich den Geſammtkreis des wiſſenſchaftlichen Erkennens einer Zeit zu eigen gemacht haben. Die Prüfung der Meinungen, der herrſchenden Vorurtheile iſt ſtets in den Händen der Wiſſenſchaft, und wird, ſobald ſie erwachte, ihren natürlichen Fortgang nehmen, weil Verſtand und Nachdenken dem Lichte gleichen, welches, ohne in Schatten geſtellt zu ſeyn, die umgebenden Gegenſtände nach der Reihe beleuchtet.

Indem die Empfänglichkeit für Gründe ſich nach der Ausbildung des Verſtandes bey den Menſchen richtet, ſo läßt ſie durch Erziehung ſich vermehren und vermindern. Wer mit ſchlechten und wenigen Gründen von jeher ſich befriedigte, der fühlt keinen Mangel der beſſern; wer aber dieſe ſucht, und nach ihrer Vollſtändigkeit bey Annahme gewiſſer Meinungen trachtet, der muß ſchon früher auf dieſe Bahn geführt ſeyn, und die Gewohnheit des Forſchens und Nachdenkens ſich eigen gemacht haben. Es iſt oft eben ſo unbegreiflich, mit wie wenigen und ſchlechten Gründen manche Menſchen ſich im Leben begnügen, als es uns begreiflich iſt, mit wie vielen und wichtigen Gründen ſich andere dennoch nicht überzeugen laſſen. Wenn von aufgeklärten Zeitaltern in der Geſchichte die Rede war, ſo wollte man dem urſprünglichen Sinne nach dadurch die Herrſchaft der Gründe und des Verſtandes für Unterſcheidung der irrigen Gründe von den wahren bezeichnen.

Der Maſſe des Volks indeß kann immer nur wenig wiſſenſchaftliche Erleuchtung zu Theil werden, wenn auch Einiges durch den allgemeinen Unterricht und Erziehung ſich verbreitet hätte. Die Wiſſenſchaft und ihre Gründe ſind niemanden ein Geheimniß, der ſie kennt; wohl aber ihre Wirkſamkeit und Anwendung in den Köpfen der Einzelnen, welche oft in einem halbvollendeten Zuſtande der Aufklärung das ſonderbarſte Gemiſch von Einſicht und Verblendung, von Verſtand und Unverſtand zeigen.

Seitdem die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und ihre Gründe nicht bloß mehr durch mündlichen Vortrag den Zeitgenoſſen mitgetheilt, ſondern vermöge der Druckerkunſt auch in Büchern verbreitet werden, erhebt ſich die Gewalt der Schriftſteller mit entſchiedenem Einfluß auf öffentliche Meinung. Die Schriftſteller ſind den Rednern der Alten zu vergleichen, wirken aber ſtärker als dieſe auf die leſenden Zeitgenoſſen, weil ein Buch an mehreren Orten zugleich ſeine Gedanken verbreitet, und durch wiederholtes Leſen mehr Muße zur Aneignung des Inhalts verſtattet. Wäre anzunehmen, daß alle Schriftſteller eines beſtimmten Volkes jeder auf ſeine Weiſe immer daſſelbe vortrügen und wiederholten; ſo müßte dadurch ein ſehr bedeutender Eindruck auf die öffentliche Meinung gemacht werden. Man hat wohl zu Zeiten dergleichen geſehen, indeß ſetzt die Theilnahme, womit Schriften geleſen werden, ſchon voraus, daß ihr Inhalt den allgemeinen Vorurtheilen und der allgemeinen Meinung nicht widerſtrebe; ja die Uebereinſtimmung mehrerer Schriften von verſchiedenen Verfaſſern

geht ſelbſt ſchon aus einer öffentlichen Meinung hervor, nämlich aus derjenigen denkender Männer.

Vielleicht iſt die Macht der Schriftſteller in manchen Beziehungen von Einigen zu hoch angeſchlagen worden. Die Mehrzahl des Volks kommt über ſeine beſondern Verrichtungen und Geſchäftsarbeiten nur ſelten zum Leſen, thut dieſes gewöhnlich zur Erholung, will nur ſolche Gegenſtände behandelt wiſſen, welche mit ſolchem Zweck übereinſtimmen, ſcheut die Arbeit des Nachdenkens und Feſthaltens wiſſenſchaftlicher Gründe. Darum beruht viel auf der Art des Vortrags, und der Beſchaffenheit der Gegenſtände, wie ſtark Schriften wirken, und im Ganzen kommen nur wenige Bücher in ein ſehr bedeutendes Verhältniß zur öffentlichen Meinung ihrer Zeit.

Sind Gegenſtand und Vortrag populär, d. h. liegt jener dem Gedankenkreiſe und der Theilnahme eines Jeden nahe, iſt dieſer klar und verſtändlich; ſo wirken dergleichen Schriften mit ungemeiner Kraft, oft unaufhaltſam. Beide genannte Umſtände trafen bei *Luthers* Schriften zuſammen. Das *leidenſchaftliche Ergreifen* gewiſſer Gegenſtände kann oft über die Wahrheit und alle beſſern Gründe ſiegen. Dagegen hilft kein Schreiben, weil man nur lieſt, was der Leidenſchaft günſtig iſt. Wer hätte zu den Zeiten der *franzöſiſchen Revolution* mit Berichtigungen über die Begriffe der Freiheit und Gleichheit Einfluß gewinnen können? Weil aber Leidenſchaft ſich immer ſelbſt zerſtört, ſo muß in einem längern Zeitraum das Gewicht der richtigern Gründe und der Wahrheit überwiegen, und ſo vielen Einfluß auf die öffentliche Meinung äußern, als überhaupt durch mittelbare Erkenntniß und verſtändigen Zuſammenhang der Gedanken auf Menſchen gewirkt werden kann. Nur erwarte niemand ein Zeitalter vollkommener Verſtandesbildung, beſonnene Aufklärung, in welchem Gründe und richtige Gedanken hauptſächlich wirkſam in der öffentlichen Meinung auftreten; Vorurtheile werden immer herrſchen unter den Menſchen, und ohne Leidenſchaft für eine Sache, welche ſich Aller bemeiſtert, kommt es ſchwerlich zur vollkommenen Einheit der Meinungen.

(Der Schluß folgt.)

Charakteriſtik der deutſchen Reſidenzen.

Berlin.

(Schluß.)

Im zweiten Rang

lieber Fremder, ſiehſt Du, wie im dritten, ein anſpruchloſeres Publikum verſammelt. — Man blickt wohl freilich auch mitunter herab auf die ſchönen Federn und blitzenden Ohrringe, verſäumt doch aber nicht gerne eine bedeutende Scene, da man das Theater nicht ſo ſehr häufig beſucht. Anders aber jene Loge dort, die Du nur von Damen beſetzt ſiehſt. Es ſind Prieſterinnen der *Veſta* aus einem in Berlin ſehr gekannten Tempel dieſer Göttin. Keuſch und züchtig, wie ihr Wandel iſt, verbieten indeß ihre ſtrengen Geſetze ihnen nicht, das Theater zu beſuchen, das ſie denn zur *Erholung* auch faſt alle Abende frequentiren. Die armen Unſchuldigen wiſſen nicht, daß ihre Loge auch ein Theater im Kleinen abgiebt, denn ſie haben ihr Publikum, das die frommen Kinder beäugelt, ſo gut als die Scene. In den kleinen, verſchlagenen Logen dort mag wohl „*Kabale und Liebe*" ihren Sitz haben: es ſind die — *Theaterlogen*. — „Aber wie? was wollen die Stöcke und Füße im ganzen Hauſe? Das Pochen wird ſtärker und ſtärker, wem gilt der Lärmen?" — Niemanden, Freund, nur dem Ganzen. Das iſt man ſchon gewohnt; die Pauſe im Zwiſchenacte darf nicht länger dauern, als man ungefähr Zeit braucht, ſich ein wenig umzuſehen, die Reſtauration zu beſuchen, einen Bekannten anzuſprechen u. ſ. w. — „Die Bühne muß aber verändert, Koſtüme gewrchſelt werden u. dgl." — Was thut das? Man hat nach dem Schauſpiele noch Geſchäfte, Vergnügen, Beſuche, und ſo wird man ungeduldig und läßt ſich hören. Jetzt rollt der Vorhang auf; eine prachtvolle *Decoration* zeigt ſich und alles ſtaunt, und klatſcht bewunderungsvoll Beifall zu. — Nun, lieber Fremder haſt Du noch nicht genug Intereſſantes geſehen, ſo laß uns noch geſchwind einen Augenblick auf die —

Gallerie

ſchlüpfen. Hier haſt Du nun eine Verſammlung, die Hogarth's Pinſel gewiß nicht verſchmähen würde. — Der *Sonntag* iſt der Tag, den dieſe Volksklaſſe die ganze Woche hindurch erſehnt, und iſt er nun gekommen der freundliche Erlöſer, ſo winken in Berlin hun-

Digitized by Google

derſ Oerter ihrem Publikum zu Luſt und Scherz lockend zu. Man hat ſich hier zahlreich verſammelt, aber ich leſe auf den Mienen, daß Don Karlos nicht der Mann iſt, eine Sonntags-Gallerie zu unterhalten. Darum winkt auch dort der geputzte Handwerker ſeiner kräftigen Nachbarin, und drückt ihr den Wunſch aus, ſich zu entfernen. — Ha! ha! wie er ſie tröſtet! „Kumm' doch, ſagt er, der Karlus kriegt am Ende das Mächen, und denn is es ja doch aus!“ — Guter Schiller! Du möchteſt dieſem Völkchen zurufen, wie Lessing dem lieben Gott: „Für Dich hab' ich mein Werk nicht gemacht!“ — Jetzt trägt ein dienſtfertiger Mann derbe Nahrung umher, und findet mit ſeinen Würſten und Bratzen und Bigzen guten Abſatz. Nun ja! die Leutchen bedenken den ſehr richtigen diätetiſchen Grundſatz, daß der Geiſt nicht auf Koſten des Körpers übernährt werden müſſe. — Stumm und ſtarr ſitzt dort ein Soldat mit ſeinem Liebchen; ſie wiſſen gar nicht, was ſie zu allen den Wunderdingen ſagen ſollen, die da unten vorgehen! Helle Thränen weint das Frauenzimmer jetzt, weil — in den untern Logenreihen ſich die Tücher der Damen zeigen. — Die Königin Eliſabeth fällt eben mit dem rührenden Worte zu Boden: „Ich kann nicht mehr, — das iſt zu viel!“ und — die Gallerie erſchallt von Gelächter, daß die Schauſpielerin ſo — ungeſchickt iſt! Auf der hinterſten Bank geht es jetzt etwas bunt her. Polizei — Wache — o! laß uns eilen! — — Sieh da! der Zettel des Theaters kündigt uns auf Morgen, als würdigen Rathfolger eines Don Karlos — den Hund des Aubry an! —

J. Caſper.

Mannichfaltigkeiten.

Bücherchronik.

Ueber Deutſchlands National-Bildung. Vom Prof. Joſ. Hillebrand. Frankfurt a. M., Willmans. —

Es iſt das Unglück unſerer Zeit, daß ſie für alles gleich Rath zu ſchaffen weiß; da ſi papiernen. Hier ſind wieder 288 Seiten ſolchen Rathes. Fehlt es an Religion? Man begehe den 18ten October religiös. „Es ſollte bei der religiöſen Bildung Jedermann ſich angelegen ſeyn laſſen, den ſchönen, erhabenen Wirkungen des äußeren Kultus von Zeit zu Zeit ſich hinzugeben. Vorzüglich müßte aber das eine Sorge der höheren Behörden ſeyn u. ſ. f.“ — Fehlt es an Kunſtſinn? Ein Miniſterium für Theater errichtet und in jeder Reſidenz ein Theaterjournal geſchrieben! Schade, daß der liebe Mann nicht ſelbſt Miniſter iſt, er würde die ganze Welt religiös, gerecht, weiſe und geſchmackvoll machen! Ref. hat lange kein ſo ſeichtes Geſchwätz, mit ſolcher Miene tiefer Wiſſenſchaftlichkeit ausgeſprochen, wie dieſes iſt, gehört.

Feigen von T. H. Friedrich, herausgeben (gegeben) von G. Loß. Erſtes Körbchen. Hamburg. —

„Aber dieſe Verſe wieſen
Unter der Satyre Rieſen
Rabner, Falk und Lichtenberg
Seinen Platz ihm an als — Zwerg.“

So ſingt Hr. Heinr. Döring in ſeinen „Muſen an der Spree“ von dem Verfaſſer oder Pflanzer dieſer Feigen, und wir wüßten wahrlich auch nichts Beſſeres von ihm zu ſagen. Doch der Titel dünkt uns ſinnig gewählt; es gleichen dieſe Satyren ganz und gar den ſauern, runzlichten, ſchmackloſen Feigen, die man in Deutſchland zieht.

Memoires der Madame Manſon zur Erklärung ihres Benehmens in dem Proceſſe gegen die Mörder des Hrn. Fualdes. Von ihr ſelbſt verfaßt und an ihre Mutter, Mad. Enjalran, gerichtet. Mit ihrem Bildniſſe. Aus d. Franz. Wien, Strauß. —

Es haben alle deutſchen Zeitungen und Unterhaltungsblätter von dieſem merkwürdigen Proceſſe ſo viel erzählt, daß Jedermann ihn kennt. Manſon intereſſirt die ganze Welt; wie ſollte es nicht ihre Denkſchrift? Daß man dies vorausſetzt, beweiſet ſchon der Umſtand, daß zu gleicher Zeit 2 Ueberſetzungen, die eine in Wien, die andere in Berlin erſchienen ſind; vorliegende iſt nicht ganz treu. Intereſſant ſind dieſe Denkwürdigkeiten in mehr als einer Beziehung.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 30 — 18. April 1818.

Goethe und Falk.

Eine Scene aus dem Leben.

Der Schauplatz: Der Gelmroderberg, Nachts 10 Uhr.

Goethe. (Im Wagen.) Reitet dort nicht unſer Falk? Kutſcher, halt! — Guten Abend! Was machen Eure Zigeuner?*)

Falk. Ach, Herr Hauptmann, ſie ſtehlen mir das Blau vom Himmel, das Grün von der Erde. In meinem Zimmer liegen Buch und Dintenfaß, die Scheer' und die Elle an Ketten.

Goethe. Aber das Herz nicht.

Falk. Das nicht, das haben ſie mir auch geſtohlen; drum kann ich nicht mehr laſſen von ihnen.

Goethe. Gute Nacht! Grüßt ſie von mir.

Falk. Gute Nacht, mein Hauptmann!

*) Die Zöglinge der von Falk geſtifteten Geſellſchaft der Freunde in der Noth. Siehe Zſchokke's Ueberlieferungen, Jahrgg. 1817. H. 6.

Grundlagen zur Geſtaltung einer neuen deutſchen Kirche.

(Schluß.)

Unter ſolchen Vorausſetzungen iſt es ſchwer, gefährlich, ja unmöglich, das kirchliche Verhältniß der Vorzeit unverändert herſtellen. Der römiſche Hof verſucht, ſeine alten Mißbräuche — ich kann es nicht Rechte nennen — in Deutſchland wieder geltend zu machen. Eine zeitwidrige Nachgiebigkeit gegen dieſe Verſuche würde uns bei der Mit- und Nachwelt mit ewiger Schande brandmarken. Wir haben eine ſo hohe Achtung vor dem Zeitgeiſte in politiſcher Hinſicht bewieſen, und wollen uns nicht ſchämen, in religiöſer Hinſicht demſelben zu widerſtreben! Auch bei der größten Anſchmiegung an verjährte Mißbräuche des römiſchen Hofes könnten wir doch nur vom Inſtrumente der Baſeler Decrete, als der Grundlage unſerer deutſchen Kirchenfreiheit, ausgehen. Nach dieſer hätten die Provinzialſynoden über die Aufhebung oder Vereinigung mehrerer Biſthümer in eines, eben ſo, wie über die Verlegung der biſchöflichen Sitze zu erkennen, und vom Pabſte nur die Beſtätigung einzuholen. — Die Beſtätigung und die Einweihung des deutſchen Patriarchen und der Erzbiſchöffe erfolgte durch die ſämmtlichen Biſchöffe der Provinz; die vom Papſte geforderte Eidesleiſtung iſt ohnehin eine widerrechtliche Neuerung der letzten Jahrhunderte. Die Beſtätigung und Einweihung eines Biſchofs erfolgte mit Vorwiſſen und Genehmigung des Erzbiſchofs und Regenten durch 2 Biſchöffe der nämlichen oder benachbarten Provinz, und der Papſt wurde erſt nach vollendetem Geſchäfte davon benachrichtigt. Ein gleiches Verhältniß hätte es mit den Diſpenſationen und Berufungen an die höchſte Inſtanz. Im Ganzen wäre der Papſt auf ſeinen Primatum honoris möglichſt einzuſchränken.

Die erſten neuen Biſchöffe wären vom Landesherrn aus den ausgezeichnetſten und thätigſten Geiſtlichen zu ernennen, jeder folgende Biſchof aber vom Domcapitel aus ſeinen Mitgliedern zu wählen.

Der Biſchof hätte mit den gewöhnlichen gottesdienſtlichen Handlungen wenigſtens alle Monate einen Kanzelvortrag als Predigt oder Katecheſe zu verbinden. Er ſelbſt hätte alle Jahre die der Regierung zur Beſtätigung vorzulegenden Hirtenbriefe abzufaſſen. Auch hätte er alle Jahre einmal alle Pfarreien ſeines ganzen Kirchſprengels, jedoch ohne alles Gepränge nur in Begleitung eines Domcapitulars als Secretär, zur nähern Kenntniß und baldigſten Abhülfe aller Mängel zu beſuchen. Die von ihm geforderte höchſt mögliche Qualification des Kopfes und Herzens iſt nur dadurch

Digitized by Google

zu erweiſen, daß er mehrere Jahre im allgemeinen Prieſterhauſe — eben ſo auf Kaplaneien, — eben ſo im Amte eines Pfarrers oder Profeſſors mit Ruhm ſich bedeckte und zugleich als Schriftſteller in der gelehrten Republik eine ſehr wichtige Stimme erlangt habe.

Das **Domcapitel** beſtände aus dem Domprobſt, welcher zugleich Weihbiſchof und Generalvicar iſt — aus dem Domdechant, welchem die Leitung aller Angelegenheiten und der biſchöflichen Kanzelen übertragen iſt — aus dem Scholaſter, welcher den Vortrag über den jugendlichen Elementar-Unterricht des ganzen Kirchenſprengels hat — aus dem Domprediger — aus den ehemaligen Pfarrern, welche ſich durch Löſung von Preisfragen in das Presbyterium geſchwungen, und nebſt dem Predigen, Katechiſiren und Schulenbeſuchen zugleich mit dem Armenweſen ihres Bezirks und mit der beſondern Aufſicht über einige Landkapitel beſchäftigen. — Aus den Profeſſoren, deren gelehrteſter zugleich die Leitung des Prieſterhauſes zu beſorgen hätte — aus einem Mitgliede, welches über alle nur vom Domcapitel zu beſorgenden Diſpenſationsangelegenheiten und Eheſtreitigkeiten den Vortrag erſtattete, und aus einem oder zwei Mitgliedern, welche die ſtrenge Verwaltung der milden und frommen Stiftungen zu bewachen hätten. — Die Domcapitulare hätten ſich weder mit dem zeitwidrigen Chorgeſchrei abzugeben, noch wären ſie in dieſer Hinſicht durch beſondere Vicarien zu erſetzen, ſondern wohnten nur an Sonn- und Feiertagen dem hohen Gottesdienſte bei und unterſtützten den Biſchof bei feierlichen Gelegenheiten am Altare.

Ueber die **Unzweckmäßigkeit der Klöſter** hat der Zeitgeiſt ſich ſo kräftig in verſchiedene Epochen — beſonders von 1782 bis 1802 — ausgeſprochen, daß es thöricht wäre, durch eine neue Vertheidigung derſelben gleichſam gegen den Strom ſchwimmen zu wollen. Indeſſen iſt doch nicht zu läugnen, daß man im Kampfe gegen die Nachtheile derſelben die unſchätzbaren Vortheile überſehen, und den alten Spruch: Tolleratur abusus et maneat usus vergeſſen hat. Unſere jetzigen Staatskünſtler haben ſich überzeugt, daß ihre Vorgänger beim Ausreißen des Unkrauts auch viele gute Pflanzen nieder getreten haben, ſie ſchämen ſich daher nicht, manche alte Einrichtung wieder herzuſtellen, und ſo wurde auch über die Erneuerung der Klöſter in mehreren kleinen Staaten berathſchlagt. — Die Erneuerung könnte geſchehen: 1) Der Staat übergiebt einem Gutscompler zur Bildung eines Erziehungshauſes für **Volkslehrer und Gelehrte** einer Geſellſchaft von 12—15 Männern unter einem Vorſteher, welcher einſt ſchon in einem Kloſter einige Zeit gelebt und den allgemeinen Ruf eines ſehr fähigen, kenntnißreichen, vorurtheilsfreien und mit dem Zeitgeiſt innigſt vertrauten Geiſtlichen durch ſeine Schriften und Handlungen erworben hat. 2) Die Mitglieder werden gemeinſchaftlich ſo verpflegt, wie jeder gebildete Mann. Sie haben außer dem Tiſche keinen andern Zwang, als an Sonn- und Feiertagen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienſt beizuwohnen. 3) Jeder Profeſſor des Inſtitutes iſt verbunden, alle Jahre wenigſtens eine ausführliche Abhandlung über einen zeitgemäßen Gegenſtand erſcheinen zu laſſen. 4) Zöglinge, welche ſich der theoretiſchen und praktiſchen Theologie widmen, dürfen erſt im 23ſten Jahre mit den Weihen verſehen werden, damit ſie nicht leicht Urſache haben mögen, die Wahl eines Standes zu bereuen, aus dem ſie nicht mehr treten können. — Nach ähnlichen Beſtimmungen könnte auch ein **weibliches Bildungs-Inſtitut** für künftige Lehrerinnen einer ganzen Provinz eingerichtet werden; ein ähnliches Inſtitut könnte auch für die **Krankenpflege** ſorgen.

Nachſchrift des Herausgebers.

Der Herausgeber hat dieſen Aufſatz vorzüglich deshalb aufgenommen, um die Grundloſigkeit der Beſorgniſſe, als herrſche unter den katholiſchen Geiſtlichen in Baiern der **Papismus** vor, zu zeigen. Er ſeiner Seits iſt mit wenigen dieſer Vorſchläge einverſtanden, da ſie alle auf ein **Machen von Außen**, deſſen wir in unſern Tagen ohnehin ſchon zu viel haben bei gänzlichem Mangel der **Geſinnung**, und auf ein ängſtliches **wiſſenſchaftliches Treiben** hinzielen, da wir doch einſehen ſollten, daß das Wiſſen und der Buchſtabe ohne die heilige Geſinnung tönendes Erz iſt.

Digitized by Google

Nekrolog auf das Jahr 1817.

Beda Aſchenbrenner.

Beda Aſchenbrenner war zu Vielreich unweit Mitterfels im bairiſchen Walde, den 6. März 1760 geboren. Um ihm, beſonders da ſich ſeine Neigung zum Studiren ſchon frühzeitig äußerte, eine gute Erziehung geben zu laſſen, brachten ihn ſeine Aeltern zu den Bartholomäern in Erding, bey denen er unter der Leitung ſeines nahen Anverwandten, P. P. Rapp, der ſpäter Rektor der Studien-Anſtalt in Landshut geworden iſt, ſtudirte. Zu Freiſing hörte er unter Werkmeiſter, dem dermaligen Ober-Studien- und Kirchenrathe in Stuttgardt die Philoſophie.

Bei der entſchiedenen Vorliebe zur Literatur entſchied ſich auch ſeine Standeswahl für eine Mönchs-Zelle in dem ſeiner Heimath nahe gelegenen Benediktiner-Kloſter Oberalteich. 1775 legte er daſelbſt die feyerlichen Gelübde ab, und ward im Jahre 1780 zum Prieſter ordinirt. Bald darauf wurde er Lehrer, und dozirte in Neuburg an der Donau im Jahre 1782, 83, 84, und dann nach Straubing verſetzt, im Jahre 1786 die Dichtkunſt. Zu Ende des eben genannten Studien-Jahres ward Beda ins Kloſter abberufen, um hier die Lehrſtelle des Kirchenrechtes und der Kirchengeſchichte zu übernehmen. Unermüdet lebte er nun dieſem ſeinen Lieblingsfache, dem er ſchon als Studirender mit Feuereifer angehangen, und in der Folge ſich ganz allein gewidmet und geopfert hatte. Im Anfange des Studien-Jahres 1790 erhielt er den Ruf als öffentlicher, ordentlicher Profeſſor des Kirchenrechts auf die Landes-Univerſität nach Ingolſtadt, und wurde nun churfürſtl. wirkl. geiſtl. Rath, Beiſitzer des Spruchs-Collegiums und aktives Mitglied des Judicial-Conſiliums. Im erſten Jahre ſeiner akademiſchen Profeſſur las er auch nebenher Collegien über die Rechtsgeſchichte. — Nach dem Hintritte des würdigen Prälaten von Oberalteich, Joſeph Maria Hiendl, wollten die Kapitularen des Kloſters wieder einen ausgezeichneten Mann zur abteylichen Würde erheben, und wählten am 27. Sept. 1796 Beda Aſchenbrenner. Mit edlem Eifer ſorgte er nun für die klöſterlichen Sitten und Wiſſenſchaften, und brachte beſonders für dieſe große Opfer. Die Kloſterbibliothek ward eine der reichſten und gewählteſten. Am 1. April 1803 erfolgte die allgemeine Kloſter-Aufhebung. Nicht ohne tiefen Schmerz verließ er den ſtillen Ort, wo er als Schüler gelernt, als Abt ſo herrlich gewirkt hatte, und zog nach Haselbach, ſeiner Geburts-Pfarrey, und blieb da — weder eigener Herr, noch eigenen Heerdes — 25 Monate. Der eindrängende Krieg veranlaßte ihn, ſich nach Straubing zu wenden. Im April 1808 gieng er nach Ingolſtadt, und verſüßte ſich hier wie dort die Laſt früher Ruhe durch literariſche Thätigkeit.

Alter und körperliche Uebel nahmen endlich überhand, er fühlte im Frühling 1817 den herannahenden Tod, den er ſtandhaft erwartete. „Meine Geſundheit iſt viel zu zerrüttet, antwortete er noch am 20. Juli ſeinen Freunden, als ſie ihm den Gebrauch eines Bades anriethen, und es thut nicht der Mühe ab, mich zu reſtauriren. Ich gehe gerne zur Ruhe. Gott laſſe mich nur in ſeiner Gnade ſterben." Und er gieng bald in ſeine Gnade ein, denn ſchon am 24. Juli morgens ſtarb er, beweint von ſeinen Freunden und den Armen, denen er Vater war.

Von ſeinen Schriften erwähnen wir nur folgende;

Aufklärungs-Almanach für Aebte und Vorſteher katholiſcher Klöſter. 1784.

Nachtrag zu dem Aufklärungs-Almanach. 1785.

Elementa praelectionem canonicarum. 3 P. Straubingae. 1787.

Meine Gedanken über die gründliche Entwicklung der Dispens- und Nuntiaturſtreitigkeiten zur Rechtfertigung der 4 deutſchen Erzbiſchöfe wider die Anmaßungen des römiſchen Hofes. Manheim. 1789.

Rom nicht Deutſchland begünſtiget die Klauſel der fünfjährigen Andauer im Koſtnitzer Konkordate. Nürnberg. 1793.

Anhang zur fünften Lieferung der Präliminarien eines neuen Landtages in Baiern.

Auch unter dem Titel:

Kommentar über die Frage: „Iſt das Kirchengeräth ein Theil des Privat-Eigenthums der Klöſter und Kirchen?" Straubing. 1801.

Was ich überhaupt in den Klöſtern geändert wünſchte. Landshut. 1802.

Der Mönch hört mit dem Mönchthume auf, oder die Gelübde gehen mit den Klöſtern ein. Eine der Zeit angepaßte Abhandlung. Landshut. 1804.

Supplik an Max Joſeph IV, Kurfürſten in Baiern, von unangeſtellten Exreligiöſen. Straubing 1805.

Digitized by Google

Charakteriſtik der deutſchen Reſidenzen.

3. München.

Die Charwoche.

Da ich verſäumt habe, den heitern Carneval zu ſchildern, ſo muß ich eilen, das düſtre Gemälde der Charwoche aufzuſtellen: beide Zeitabſchnitte haben hier mehr Anziehendes, als irgendwo in Deutſchland. Alle chriſtlichen Kirchen feiern in den letzten Tagen vor Oſtern das Andenken an das Leiden und Sterben ihres Religionsſtifters mit frommen Andachtsübungen, aber keine mit eindrucksvollern Ceremonieen, als die der katholiſchen Kirche ſind. Am grünen Donnerſtage, dem Vorabende der großen Leidensſtunde, feiert die Kirche das Andenken an das letzte Liebesmahl, das der Heiland mit den Jüngern verzehrte, und an die fromme Demuth, mit der er ſelber die niedrigſten Dienſte verrichtete. Das Allerheiligſte wird heute von dem Prieſter von Haus zu Haus getragen, wo Kranke liegen, die das Abendmahl nicht in der Kirche zu empfangen im Stande ſind. So empfängt manches von der Sünde entladene Herz die letzte, tröſtende Wegzehrung. Um 9 Uhr zieht eine feierliche Proceſſion, vom Könige, den Hof- und Staatsbeamten begleitet, durch die Straßen, nach deren Rückkehr die Stunde des Oelbergs, wo Chriſtus den Leidenskelch vor ſich ſah, gefeiert wird. Zum Andenken der Fußwaſchung werden 12 arme Greiſe, die älteſten, die man in der Gegend finden kann, durch die Gnade des Königs gekleidet und beſchenkt.*) — Jetzt beginnt die Feier des großen Leidens. Alle Glocken ſchweigen, die Kirchen ſind verdunkelt, die Altäre mit ſchwarzen Tüchern umhüllt, kein Meßopfer wird mehr verrichtet, in jedem Tenpel iſt ein castrum doloris errichtet, wo hundert Kerzen flammen und die Zeichen des Martertodes bedeutſam ſprechen, das Allerheiligſte iſt mit Flor umhüllt, in einer dunklen Grotte ruht der Körper des Welterlöſers im Auferſtehungsſchlummer; den ganzen Tag über liegen Andächtige im Gebete vor dem heiligen Grabe, die ganze Nacht über werden die Kirchen nicht leer, und Trauermuſik*) ertönt von Viertelſtunde zu Viertelſtunde. — Selbſt auf öffentlicher Straße ſieht man überall Zeichen der Trauer; die Feldmuſik ſelber wird Klaggeſang, die Trommel ſchallt nur gedämpft und der Krieger trägt ſeine Waffe erdwärts gekehrt, wie wenn er um einen geliebten Feldherrn trauert. Wer möchte zweifeln, daß ſolche Symbolik das Gemüth ergreifen müſſe, und daß der Prediger am Charfreitage zerknirſchte Herzen vor ſich findet, wenn er von den Leiden des Welterlöſers ſpricht! — Da rufen, wenn der Sonnabend ſchon nächtlich dämmert, alle Glocken wie die Poſaunentöne der Engel alle Frommen wieder zur Kirche. Der Prieſter liegt vor dem heiligen Grabe, vom Chor tönt noch Klaggeſang, da zieht er den Flor vom Allerheiligſten, hebt es empor, und ſingt ein ſiegshaftes: Chriſtus iſt erſtanden! und wie Trompeten- und Paukenwirbel vom Chore es freudig wiederhallen, wiederhallt in den Herzen der Gläubigen das Hallelujah. Der Prieſter trägt das Allerheiligſte gleichſam im Siegesgepränge durch die Kirche, hell klingen die Glöcklein der Acoluthen, hoch das Heilig, heilig, heilig! der Gemeinde, der Hochaltar enthüllt ſich im Schmucke des Oſterfeſtes, es erſcheint das Bild des Erſtandenen mit der Siegesfahne darauf, und alle Glocken ertönen in Lobgeſang. — Heiter kehrt alles aus den Kirchen zurück, und ſchläft dem Oſtermorgen entgegen, wo die Kirche im höchſten Schmucke prangt, der Prieſter mit Pracht und Würde das Hochamt begeht, und die Muſik nur Siegeshymnen ſingt. Daheim wartet das Oſterei, das Salz und das Fleiſch, von Prieſterhand geweiht, weil die Kirche zur Zeit der Freude dem Gläubigen auch Vergnügungen des Lebens wieder geſtattet.

Peregrin.

*) Ehemals verrichteten die Fürſten die Ceremonie des Fußwaſchens wirklich an zwölf armen Greiſen, die in das Koſtüm der Apoſtel gekleidet waren.

*) Entweiht man nicht Haidn's heiligen Geſang: Die ſieben Worte des Erlöſers, wenn man ſie in einem Conzertſaale auftiſcht wo geputzte Damen ohne Rührung ſingen und Herren inzwiſchen am Punſchnapfe ſich laben, und — ?

Mannichfaltigkeiten.

Gloſſen.

Es iſt ſchön, daß bey gefährlichen Operationen die Seele von einer Ohnmacht übernommen wird und das Bewußtſeyn ſie verläßt. Es iſt gleichſam, als wolle ſie nicht gegenwärtig ſeyn, als könne ſie den Anblick nicht ertragen, daß ihr Körper von den Inſtrumenten durchwühlt und durchſucht werde.

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch, — 31 — 22. April 1818.

Marbod und Herrmann.

Eine Scene aus der Herrmannsſchlacht, einer Reliquie von Heinrich von Kleiſt.

Wer kennt nicht das liebliche Käthchen von Heilbronn und das unglückliche Ende des Dichters deſſelben, des gemüthreichen Heinrich von Kleiſt? Wie wir vernehmen, iſt Tieck beſchäftigt, des früh-hingegangenen Freundes Nachlaß endlich dem Publikum mitzutheilen. Eine der herrlichſten Reliquien iſt unſtreitig die Herrmannsſchlacht, die Kleiſt vor dem Ausbruche des Krieges 1809 bei ſeinem Aufenthalte in Prag, Deutſchlands Befreiung, die er nicht mehr erlebte, ſchon damals hoffend, in edler Begeiſterung zur Beflügelung des Volkes ſchrieb, die aber nie auf die Bühne gekommen iſt. Wir beſitzen eine von des Verblichenen Hand ſelbſt durchcorrigirte Abſchrift, und glauben, den Dank unſerer Leſer zu verdienen, wenn wir eine der herrlichen (wir wiſſen kaum zu wählen) Scenen, an denen das ganze Schauſpiel ſo reich iſt, hier mittheilen.

D. Herausgeber.

Scene: Eine Gegend des Teutoburger Walds.

Marbod mit Gefolge (ſteht auf einem Hügel und ſchaut in die Ferne) — Komar, ein ſueviſcher Hauptmann (tritt auf).

Komar. Sieg! König Marbod, Sieg! Und wieder, Sieg!
Von allen zwei und dreißig Seiten,
Durch die der Wind in Deutſchlands Felder bläſt!

Marbod (vom Hügel herabſteigend) Wie ſteht die Schlacht, ſag' an?

Ein Feldherr. Laß hören, Komar,
Und ſpar' die luſterfüllte Worte nicht!

Komar. Wir rückten, wie du weißt, beim erſten Strahl der Sonne,
Arminius Plan gemäß, auf die Legionen los;
Doch hier im Schatten ihrer Adler,
Hier wüthete die Zwietracht ſchon:
Die deutſchen Völker hatten ſich empört,
Und riſſen heulend ihre Ketten los.
Dem Varus eben doch erliegen wollten ſie,
Der, ihren Haufen zu zertrümmern,
Mit ſeiner ganzen Macht ſich auf ſie warf,
Als Brunold ſchon, o Herr, zu ihrer Hülf' erſchien,
Und ehe Herrmann noch den Punkt der Schlacht erreicht,
Die Schlacht der Freiheit völlig ſchon entſchied.
Zerſchellt ward nun das ganze Römerheer,
Gleich einem Schiff, gewiegt in Klippen,
Und nur die Scheitern hülflos irren
Noch, auf dem Ocean des Siegs, umher!

Marbod. So traf mein tapfres Heer der Sueven wirklich
Auf Varus früher ein, als die Cherusker?

Komar. Sie trafen früher ihn! Arminius ſelbſt,
Er wird geſtehn, daß du die Schlacht gewannſt!

Marbod. Auf jetzt, daß ich mit Herrmann mich vereine! (Alle ab.)

Varus (tritt auf).

Da ſinkt der Plan, die Welt zu unterjochen,
Vor eines Wilden Witz zuſammen,
Und kommt, die Wahrheit zu geſtehn,
Mir wie ein dummer Streich der Knaben vor!
Rom, wenn, gebläht vom Glück, du mit drei Würfeln doch
Nicht neunzehn Augen werfen wollteſt!

Digitized by Google

Die Zeit noch kehrt ſich, wie ein Handſchuh, um,
Und über uns ſeh ich die Welt regieren,
Jedwede Horde, die die Luſt beſchleicht. —
Dort naht **Arminius**, der Fürſt der Uren,
Der dieſe Sprüche mich gelehrt. —
Der Rhein, wollt' ich, wär' zwiſchen mir und ihm!
Ich warf, von Schaam erfüllt, dort, in den Schilf des Moores,
Mich in des eignen Schwerdtes Spitze ſchon;
Doch meine Ribbe, ihm verbunden,
Beſchirmte mich, das Schwerdt zerbrach,
Und nun bin ich dem ſeinen aufbewahrt. —
Wenn ich ein Pferd nur fänd', ihm zu entſchlüpfen! —

Herrman (von der einen Seite), **Fuſt**, Fürſt der Cimbern, und **Gueltar**, der Nervier (von der andern, treten hitzig auf), **Varus**.

Herrmann. Steh', du Tyrannenknecht, dein Reich iſt aus!

Fuſt. Steh', Höllenhund!

Gueltar. Steh', Wolf vom Tiberſtrande,
Hier ſind die Jäger, die dich fällen wollen!
(Fuſt und Gueltar ſtellen ſich auf Herrmanns Seite).

Varus (nimmt ein Schwert auf.) Nun will ich thun, als führt' ich zehn Legionen! —
Komm her, du dort, im Fell des zott'gen Löwen,
Und laß mich ſehn, ob du Herakles biſt!
(Herrmann und Varus bereiten ſich zum Kampf.)

Fuſt (ſich zwiſchen ſie werfend.) Halt dort, Armin! Du haſt des Ruhmis genug.

Gueltar. Halt, ſag' auch ich!

Fuſt. Quintilius Varus,
Iſt mir, und wenn ich ſinke, dem verfallen!

Herrmann (betroffen) Wem, Dir? Euch? — Ha! Sieh da! Mit welchem Recht?

Fuſt. Das Recht, bei Mana, wenn du es verlangſt,
Mit Blut ſchreib' ichs auf deine ſchöne Stirn!
Er hat in Schmach und Schande mich geſtürzt,
An Deutſchland, meinem Vaterlande,
Der Mordknecht, zum Verräther mich gemacht;
Den Schandfleck waſch' ich ab in ſeinem Blute,
Das hab' ich heut, das mußt' du wiſſen,
Geſtreckt am Boden heulend, mir,
Als mir dein Brief kam, Göttlicher, gelobt!

Herrmann. Geſtreckt am Boden heulend! — Sey verwünſcht,
Gefallner Sohn des Teut, mit deiner Reue!
Soll ich, von Schmach dich rein zu waſchen,
Den Ruhm, beim Jupiter, entbehren,
Nach dem ich durch zwölf Jahre treu geſtrebt?
Komm her, fall' aus und und triff — und verflucht ſey,
Wer jenen Römer ehr berührt,
Als dieſer Streit ſich zwiſchen uns gelöſt!
(ſie fechten.)

Varus (vor Erſtaunen ſprachlos.) Ward ſolche Schmach auf Erden ſchon erlebt?
Als wär' ich ein gefleckter Hirſch,
Der mit zwölf Enden durch die Forſten bricht!

Herrmann (hält inne.)

Gueltar. Sieg, Fuſt, halt ein! Das Glück hat dir entſchien!

Fuſt. Wem? mir? — Nein, ſprich!

Gueltar. Beim Styx! Er kann's nicht läugnen!
Blut röthet ihm den Arm.

Fuſt. Was! Traf ich dich?

Herrmann. Ich will's zufrieden ſeyn; du trafſt, da, nimm ihn hin!
Dein Schwert fällt gut, man kann ihn dir vertrauen!
(er geht, mit einem tödtenden Blick auf Varus, auf die Seite, und verbindet ſich den Arm.)

Varus (wüthend). Zeus, dieſen Uebermuth hilfſt du mir ſtrafen!
Du ſchnöder, pfauenſtolzer Schelm,
Der du geſiegt, heran zu mir:
Es ſoll der Tod ſeyn, den du dir errungen.

Fuſt. Der Tod? Nimm dich in Acht! Auch noch im Tode
Zapf' ich das Blut dir ab, das rein mich wäſcht!
(ſie fechten; Varus fällt).

Varus. Rom! wenn du fällſt, wie ich, was willſt du mehr? (er ſtirbt.)

Das Gefolge. Triumph! Triumph! Germaniens Todfeind ſinkt!
Heil, Fuſt, dir! Heil dir, Fürſt der Cimbern,
Der du das Vaterland von ihm befreit.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Myſticismus.

In der Wohlerſchen Buchhandlung zu Ulm ſind letzthin zwei kleine, aber durch Inhalt und Behandlungsweiſe gleich ausgezeichnete Schriften erſchienen: „Dr. K. Weiller's, ordentl. Mitglieds der Akademie der Wiſſenſchaften in München, und Dr. J. Salat's, ordentl. Profeſſors an der Univerſität zu Landshut, Lehren von der Tugend und: „— — (Derſelben) Erklärungen über das Heilige;“ jede mit dem Zuſatz: „Eine denkwürdige Einheit und Verſchiedenheit.“

In der letzteren nun findet ſich über einen Gegenſtand, der ein ſo ausgezeichnetes Intereſſe der Zeit hat, folgende Erklärung: „Dem Myſtiker fehlt nicht das Erſte, was Noth iſt. In der Myſtik als ſolcher, im ſcharfen Gegenſatze von der Sophiſtik, Aufklärerey und ſelbſt der bloßen, kalten Verſtändigkeit, wohnt das Erſte und Tiefſte in, — eben daſſelbe, was den Geiſt und das Weſen der Philoſophie im Unterſchiede von der Sophiſtik beſtimmt. Allein die Myſtik iſt zugleich auf Seite des Begriffs, des Verſtandes, mit einem großen und weſentlichen Mangel behaftet. Und indem der Myſtiker, als ſolcher, ſchwärmt, indem die Phantaſie vordringt, wird beſonders der ethiſche Begriff, ſelbſt wie er als geſunder Verſtand ſchon vorwaltete, zurückgedrängt. Bey ſeinen angeblichen Erſcheinungen, Gottes-Erfahrungen, Eingebungen des Herrn (Chriſtus) u. ſ. w. iſt daher überall keine Richtſchnur, kein Maaß und keine Schutzwehr gegen die feine und grobe Täuſchung. Ja was ſchützen könnte, die ſittliche Anſicht der Dinge im Reiche des Ueberſinnlichen, wird vor Allem poſitiv weggeworfen. Das menſchliche Ich ſoll da „vernichtet“ werden; und die Selbſtthätigkeit, ohne die keine Sittlichkeit denkbar iſt, wird eben darum aufgehoben. „Gott in uns,“ oder vielmehr: „Chriſtus in uns, der Herr in uns,“ iſt die Loſung. Und hinter dieſem Wahn- und Götzenbilde (es iſt nicht mehr der eigentliche Chriſtus, der Heilige des Evangeliums!) verſteckt ſich die Selbſtheit, waltet die Selbſttäuſchung, der Trug und die Leidenſchaft. So iſt dann aber aber freylich theils Phantaſterey, theils Fanatismus an die Stelle der Myſtik getreten. — Aber dahin führt jener Mangel, jenes Dunkle und Verworrene, wo es obſiegt und durchgeführt wird! — „Und welche Geſtalt muß der myſtiſche Wahn gewinnen, wenn er vollends durch Bauern-Köpfe wandelt, und durch Bauern-Rohheit verſtärkt wird, indem er zugleich eben ſo folgerecht und naiv, als grob und praktiſch hervorgeht? Das lehret eine Geſchichte in Vorder- (Ober-) Oeſtreich, die gegenwärtig alle Zeitungen füllt. Aber dieſes Unweſen entfloß*) eben dem myſtiſchen Born, der ſchon vor 20 Jahren im ſüdlichen oder katholiſchen Deutſchland entſprang, und der jüngſthin auf dem bekannten Wege der Rückwirkung gegen den Kantianiſmus und die Aufklärung auch im proſtantiſchen Deutſchlande zu ſpringen begann, und bereits ſo viele, auch vorzügliche Köpfe gewonnen hat, daß hierüber ſchon mehr als Eine laute und ſtarke Klage erſchollen iſt.

In Betreff jener Quelle (mit der ſich mehr als Ein ausgezeichneter Proteſtant neulich befreundet hat) wird hieben verwieſen auf die „Jahrſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken“ von dem ehrwürdigen und berühmten Kirchenrath Werkmeiſter in Stuttgardt (Ulm bey Wohler), und die „Aufſchlüſſe über den neueſten Myſticismus; eine Beylage zur Felderſchen Lit. Zeit.“ (Heidelberg, bey Mohr und Winter). — Aber nicht dem baieriſchen Klerus gehört dieſe Lit. Zeit. vornehmlich an: ein Ausländer gibt ſie in Baiern heraus; und nur von einigen Ex-Mönchen wird ſie da beſonders unterſtützt.

Gloſſen.

In jeder neuen tiefen Betrübniß weinen die frühern Anläſſe zur Betrübniß mit. Man gewinnt einen Ueberblick über die Schattenpartie ſeines Lebens, und wenn der Röhrenmeiſter nur den Hahn der einen Hauptröhre aufdreht, die übrigen unſichtbaren Betirwaſſer alle mitſpringen; ſo auch in einer ſolcher Hauptbetrübniß alles, worüber man ſonſt heiße Thränen

*) Zunächſt, und dann nicht ohne den Beytrag einer gewiſſen Aufklärung und Politik: welche Mißhandlung und Mißgriffe ſind da vorgegangen — unter einem bekannten, frühern Regimente! Und welch ein ſchönes Bild gibt uns Soden in ſeiner Denkſchrift auf Palm, faſt zu gleicher Zeit von Thomas Pöſchl!!

vergoſſen hat. Dergleichen Quellpuncte ſind wie die verſteckten Brunnen in den Sandwüſten des täglichen Treibe-Lebens, das ohne dieſelben in ſich ſelbſt verſchmachten würde.

Von allen unſern Zuſtänden bleibt uns nur, ſo zu ſagen, die Brandſtätte übrig.

Da hat ſie geſtanden, heißt es, unſere Freude, unſer Glück, Wonne, oder was uns wohl- oder wehbeſchäftigt, während des Menſchen Denken und Empfinden wie ein geiſtiges Feuer über alle Punkte der Erde wegläuft, nirgends lange verweilt, aber dadurch eben ſein Ewiges, Unverwüſtliches beweiſt.

Wenn wir an ſolche Brandſtätte kommen, ſo fühlt ſich der Geiſt erhaben, ewig: und die Treue, das Verharren an der ſpeciſiſchen Empfindung kommt ihm wie Armuth, wie Beſchränktheit vor.

Mannichfaltigkeiten.

Zur Charakteriſtik Leipzigs.

Ein Fragment zu einer Parallele.

Die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erſchienenen Loiſirs d'une jeune Dame enthalten (p. 60—62) Folgendes zur Charakteriſtik Leipzigs. In wiefern das jetzige Leipzig dem damaligen gleichen möchte, wagen wir nicht zu entſcheiden. „Unſer junger Cicerone führte uns, nachdem wir die Stadt durchlaufen hatten, in mehrere Gärten, die mit geſchmackvoll angelegten und herrlich geputzten Luſthäuſern verziert waren; allein die Beſitzer thun ſich ſo viel darauf zu Gute, daß es lächerlich wird. — Die Leipziger haben in ihren Vergnügungen eben ſo wenig Geſchmack, als ihre Damen in ihren Moden: Die Beweiſe dafür fand ich in ihrem Concerte, dem ich beizuwohnen das Glück hatte. Dreißig Damen, mehr häßlich als ſchön, in faſt lächerlicher Kleidung, den Kopf mit Federn beſteckt wie ein Maulthier, kamen mit finſterer Miene hereingeſchritten, und ſetzten ſich: ein Dutzend Herren flatterten um dieſe Nymphen herum und bildeten die ganze Verſammlung; das Orcheſter, in einer Linie aufgeſtellt, ſtimmte die Inſtrumente zu einem ziemlich ſchlechten Concerte, als ein freudiges Gemurmel meine Aufmerkſamkeit erregte. Ein großes junges Frauenzimmer, ziemlich artig gewachſen, aber ſehr mager, mit matten Augen und bleicher Farbe, trat mit theatraliſcher Geberde vor, und nahm, nachdem ſie die Zuhörer linkiſch gegrüßt hatte, im Orcheſter Platz. Alle Augen waren auf daſſelbe gerichtet und verriethen die Ungeduld, ſie zu hören. — Ich zürnte auf mich, den Geſchmack der Sachſen bisher ſo ungünſtig beurtheilt zu haben, und hörte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu; allein ſchon die erſten Töne dieſer trocknen Stimme und die Grimaſſen, die die Dame machte, um der Stimme nachzuhelfen, klärten mich auf und kamen mir ſo beluſtigend vor, daß ich die allgemeine Bewunderung bald durch ein unanſtändiges Gelächter unterbrochen hätte. — Ich beklage die Leipziger, nicht daß ſie ſo wenig Vergnügungen haben, ſondern daß ſie ſo wenig es zu genießen wiſſen. — Wir verließen dieſe traurige Stadt ohne Schmerz, wo die Frauen, ſagt man, zu abgeſchmackt ſind, als daß die Männer galant ſeyn könnten. Es mag ein Vorurtheil ſeyn; allein die Zeit, die ich mich dort aufhielt, ſchien mir ein Jahrhundert.“

Diſtichen.

Liebliche Zeilchen, wie ſeyd ihr ſo oft einem Dichter willkommen!
Seyd ihr auch tief nicht gedacht, füllt ihr ein Plätzchen doch aus.

1.

Jetzo feiern wir doch die Blüthe der lyriſchen Dichtkunſt,
Seht nur, Blüthen und Duft, zehnmal in jedem Gedicht!

2.

Ach, ich ſeh' es vorher, die duftende Blüthenepoche
Wird verduften, verblüh'n, ſo wie ſie wuchernd entſproß.

3. An den Schwan von Z***

Einmal ſinget der Schwan, und dann verſtummt er auf immer;
Wärſt doch nach dem Geſang Du auch für immer verſtummt!

4. Blüthen von K***.

Blüthen nennet ihr euch? Das hat mich Wunder genommen;
Treibet denn heute zu Tag Blüthen ein trockener Stamm?

J. Caſper.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 32 — 25. April 1818.

Kritiſche Ueberſicht

der

deutſchen Tagblätter und Zeitſchriften.

Ueber die Unzahl unſerer Tagblätter hab' ich ſchon vielfach klagen hören. Sind ſolche Klagen gegründet oder ungegründet? Mich dünkt, daß dieſe Aeußerungen auf eben ſo wenig Ueberlegung und Nachdenken beruhen, als ſo manche andere, die von Mund zu Munde gehen. Man hätte Recht, ſich über die große Anzahl der Zeitſchriften zu beklagen, wenn die Vervielfältigung derſelben auch ihre innere Vortrefflichkeit beeinträchtigt hätte, aber glücklicher Weiſe finden wir das Gegentheil. Die Concurrenz wirkt auch hierin ſo vortrefflich, daß ſelbſt die ſchlechtern von unſern Tagblättern beſſer, als vor etwa 10 Jahren die beſſern derſelben geweſen ſind. Wer uns dies nicht aufs Wort glaubt, der vergleiche. Wenn die jetzt erſcheinenden Tagblätter trotz ihrer Unzahl ungleich beſſer ſind, als die frühern, was kann noch ein Grund der Klage ſeyn? „Man kann nicht mehr alles überſehen, leſen: ſonſt brachte uns eines, was wir jetzt in vielen zerſtreut ſuchen müſſen.“ Sollte, weil ich nicht auf allen Kornfeldern Deutſchlands ärnten kann, es auch nicht mehrere Kornfelder geben? Wenn jemand nicht mehrere Tagblätter leſen will, wer nöthigt ihn denn, ihrer viele zu leſen? Jedes einzelne Tagblatt bringt ihm noch, was es ſonſt ihm brachte, nämlich ſo viel, als es als einzelnes bringen kann. Wenn die Literatur und das öffentliche Leben jetzt einen Umſchwung genommen, den Ein Blatt nicht überſehen kann, wenn man wegen den viel getheilten Anſichten mehrere Stimmen vernehmen muß, ſo ſind das Dinge, wie ſie im Reiche der Menſchen kommen müſſen, und nur ein Grund mehr für die Vervielfältigung der Zeitblätter. Auch iſt vielfach über den daraus hervorgehenden nachtheiligen Hinwirkungen auf wiſſenſchaftliche Bücher hin und hergefürchtet worden; noch ſehen wir aber nicht, daß deswegen der Bücher weniger erſchienen, oder wiſſenſchaftliche Werke nicht auch erſcheinen könnten. Wir bekommen täglich herrliche Ausgaben der alten Klaſſiker, vortreffliche hiſtoriſche Werke, und die Wiſſenſchaften haben überall an Tiefe und Umfang gewonnen. Aus den flüchtigen Tagblätter-Reden ſchlägt ſich das Schwerere und Gediegnere ſicher auch nieder, und bleibt und wirkt. — Selbſt der ſchnelle Umlauf und Austauſch der Ideen mußte Tadel erleiden, weil man jetzt nach wenig Tagen ſchon die Ereigniſſe beſprechen höre, die ſonſt nur in den Monatsheften beſprochen worden. Em Ende tadelt man noch die Poſten, daß ſie den Verkehr zu ſchnell befördern, am Ende möchte man ſtatt der klaren Berichte in Zeitungen lieber die vagen Gerüchte von den Ereigniſſen, wie ſie etwa zur Zeit der Kreuzzüge und der Türkenkriege durch das Abendland ſich, dichten Nebeln gleich, hinwälzten. Man würde oft weniger falſch urtheilen und weniger abſprechen, wenn man mehr *nachdächte* und weniger *nachſpräche*. So viel als Einleitung der folgenden beurtheilenden Ueberſicht, die uns nöthig dünkt, für den Leſer belehrend und in den Zeitſchwingen an ihrem Platze ſeyn möchte.

1. Politiſche Zeitungen.

1. *Allgemeine Zeitung.* Dieſes in mehr als einer Rückſicht vortreffliche Blatt ward durch den als politiſchen und hiſtoriſchen Schriftſteller ſo achtungswürdigen *Poſſelt* 1799 in *Cotta's* Verlag in *Stuttgardt* angefangen und mußte, ſeiner Anlage und Ausführung nach ſchon gleich Anfangs allgemeine Aufmerkſamkeit erregen. Nach zwei Jahren verbot der damalige Churfürſt von Würtemberg das fernere Erſcheinen dieſes Blattes. Da wendete ſich

Digitized by Google

Huber, der damals die Redaktion übernommen hatte, nach Ulm, und ſezte dort das Blatt auf Cotta's Rechnung fort. Nach Hubers frühen Tod 1810 übernahm Dr. Stegmann die Redaktion, und beſorgt ſie auch jezt noch, nachdem dieſe, weil Ulm an Würtemberg kam, nach Augsburg verlegt worden iſt. Die allgemeine Zeitung iſt die reichhaltigſte deutſche Zeitung, und bildet ein fortgehendes Archiv der Zeitgeſchichte. Aktenſtücke, und die Verhandlungen der franzöſiſchen Kammern und der engliſchen Häuſer findet man hier theils vollſtändig, theils in ſo wohlbearbeiteten und treuen Auszügen, daß, wer die Zeitgeſchichte beachten will, nur hier die Materialien findet. Sie iſt reich an wichtigen Mittheilungen; die Correſpondenz-Artikel, größtentheils von Depping, verrathen einen kenntnißreichen, ſcharf beobachtenden und mit Staatsverhältniſſen wohlbekannten Kopf: minder vorzüglich ſind die Nachrichten aus England, da ſie große Einſeitigkeit und höchſt ariſtokratiſche Geſinnungen verrathen. Volk ſind dem Verfaſſer dieſer Artikel nur die Reichen: alles übrige iſt Volkshefe, Pöbel, revolutionsſüchtiger Auswurf. Ueber Deutſchland ſpricht ſie ſeit einiger Zeit wenig und getheilt, d. h. läßt für und gegen das Volksthümliche ſprechen. Ueber Berlin führt größtentheils Hr. v. Kampz durch Scherer und Conſorten das große Wort. — Zur Zeit des franzöſiſchen Einfluſſes auf Deutſchland gieng ſie ganz auf die damals aufgeſtellten Grundſätze ein, und ſucht ſie auch jezt noch zu heben und zu halten. In den würtembergiſchen Verfaſſungsangelegenheiten hieng ſie natürlich der Parthei an, der Cotta ſelbſt zugehörte. Man möchte ſie in mehr als einer Rückſicht ein miniſterielles Blatt nennen. Das Aeußere iſt anſtändig; der Preis mäßig. Als Zeitung, wie ſie gewöhnlich ſind, iſt ſie unſtreitig ſehr vorzüglich; als Zeitung, wie ſie ſeyn ſollten, läßt ſie freilich viel zu wünſchen übrig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Marbod und Herrmann.

(Schluß.)

Scene: Teutoburg, Plaz unter den Trümmern.

Thusnelda mit ihren Frauen. (Ihr zur Seite) Eginhardt und Aſtolf. (Im Hintergrunde) Wolf, Thuiskomar, Dagobert und Selgar, deutſche Fürſten. — Herrmann (tritt auf. Ihm folgen) Fuſt, Gueltar, Winfried, Egbert und Andere.

Wolf und andere Fürſten.
Heil, Herrmann! Heil dir, Sieger der Coherten!
Germaniens Retter, Schirmer und Befreier!

Herrmann. Willkommen Freunde!

Thusnelda (fliegt an ſeinen Buſen) Mein Geliebter!

Herrmann. Mein ſchönes Thuschen! Heldin grüß ich dich!
Wie groß und prächtig haſt du Wort gehalten?

Thusnelda (verwirrt) das iſt geſchehn; laß ſeyn!

Herrmann. Doch ſcheinſt du blaß?
(Er betrachtet ſie mit Innigkeit. — Pauſe)
Wie ſteht's, ihr deutſchen Herrn? Was bringt ihr mir?

Wolf. Uns ſelbſt, mit Allem jezt, was wir beſizen!
Hally, die Jungfrau, die geſchändete,
Die du, des Vaterlandes grauſes Sinnbild,
Zerſtückt in alle Stämme haſt geſchickt,
Hat unſrer Völker Langmuth aufgezehrt.
In Waffen ſiehſt du ganz Germanien lodern,
Den Gräuel zu ſtrafen, der ſich ihr verübt
Uns aber ſiehſt du hier, dich zu befragen,
Wie du das Heer, das wir ins Feld geſtellt,
Im Kriege gegen Rom gebrauchen willſt.

Herrmann. Harrt einen Augenblick, bis Marbod kommt,
Der wird beſtimmteren Befehl euch geben.

Wolf. Hier leg' ich Kraſſus Schwert zu Füßen dir!

Herrmann. Dank, Freund, für jezt! Die Zeit kommt,
Wo ich dich zu belohnen wiſſen werde!

Eginhardt. Doch hier, o Herr, ſchau her! Das ſind die Folgen
Des Kampfs, den Aſtolf mit den Römern kämpfte:
Ganz Teutoburg ſiehſt du in Schutt und Aſche.

Herrmann. Mag ſeyn! Wir bauen uns ein Schöneres auf.

Ein Cherusker (tritt auf) Marbod, der Fürſt der Sueven iſt erſchienen!

Du haſt geboten, Herr, es dir zu melden.

Herrmann. Auf, Freunde! Laßt uns ihm entgegen eilen!

Marbod, mit Gefolge (tritt auf. Hinter ihm, von einer Wache geführt) **Ariſtan**, Fürſt der Ubier (in Feſſeln). Die **Vorigen**.

Herrmann (beugt ein Knie) Heil, Marbod, meinem edelmüth'gen Freund!

Und wenn Germanien meine Stimme hört:
Heil ſeinem großen Oberherrn und König!

Marbod. Steh' auf, Arminius, wenn ich reden ſoll!

Herrmann. Nicht eh'r, o Herr, als bis du mir gelobt,
Nun der Tribut, der uns entzweite,
Von meinem Kämmrer huldreich anzunehmen!

Marbod. Steh' auf, ich wiederhol's! Wenn ich dein König,
So iſt mein erſt Gebot an dich: ſteh' auf!
(Herrmann ſteht auf.)

Marbod (beugt ein Knie vor ihm) Heil ruf ich, Herrmann, dir, dem Retter von Germanien!
Und wenn es meine Stimme hört:
Heil ſeinem würd'gen Oberherrn und König! —
Das Vaterland muß einen Herrſcher haben;
Und weil die Krone ſonſt, zur Zeit der grauen Väter,
Bei deinem Stamme rühmlich war,
So fall' auf deine Scheitel ſie zurück!

Marbod's Gefolge. Heil, Herrmann! Heil dir, **König von Germanien!**
Dazu ruft Marbods edles Herz dich aus!

Wolf und Andere. Heil, König Herrmann, alle Deutſchen dir!

Marbod (ſteht auf)

Herrmann (umarmt ihn) Laß dieſe Sach' beim nächſten Mondlicht uns,
Wenn die Druiden opfern, bitt' ich,
In der geſammten Fürſten Rath entſcheiden!

Marbod. Es ſey. Man ſoll im Rath die Stimmen ſammeln.
Doch bis dahin, das weigre nicht,
Gebeutſt du als Regent und führſt das Heer!

Dagobert und Selgar. So ſey's. Beim Opfer ſoll die Wahl entſcheiden.

Marbod (indem er einige Schritte zurückweicht) Hier übergeb' ich, Oberſter der Deutſchen,
(er winkt der Wache)
— Den ich in Waffen aufgefangen,
Ariſtan, dir der Ubier!

Herrmann (wendet ſich ab) Weh mir, womit muß ich mein Amt beginnen?

Marbod. Du wirſt nach deiner Weisheit hier verfahren.

Herrmann (zu Ariſtan) Du hatteſt, du Unſeliger, vielleicht,
Den Ruf, den ich den deutſchen Völkern
Am Tag der Schlacht erlaſſen, nicht geleſen?

Ariſtan. Vergieb, ich las ein Blatt von deiner Hand,
Das für Germanien in den Kampf mich rief.
Jedoch was galt Germanien mir?
Der Fürſt bin ich der Ubier,
Beherrſcher eines freien Staats,
In Fug und Recht, mich jedem, wer es ſey,
Und alſo auch dem Varus zu verbinden.

Herrmann. Ganz recht, Ariſtan, dieſe Denkart kenn' ich.
Du biſt im Stand und treibſt mich in die Enge,
Fragſt wo und wann Germanien ſey?
Ob es im Mond und zu der Rieſen Zeiten?
Und was der Witz ſonſt an die Hand dir giebt.
Ich aber, ich verſichre dich, ich werde
Dich jetzo bündig lehren, was es ſey?
Führt ihn hinweg und laßt durchs Beil ihn ſterben!

Ariſtan (erblaßt.) Wie, du Tyrann, du ſcheuteſt dich ſo wenig?

Marbod. Beim Styx! die Lection iſt gut erfunden,
Zum Denken über dieſen Gegenſtand,
In Deutſchland die Gemüther anzuleiten.

Ariſtan. Hört mich, ihr Brüder!

Herrmann. Führet ihn hinweg!
Was kann er ſagen, das ich nicht ſchon weiß?
(Ariſtan wird abgeführt.)
Ihr aber kommt, ihr beſſern Söhne Teuts,
Und laßt im Hain der ſtillen Eichen
Wodan für ſeinen Sieg uns danken!
Uns bleibt der Rhein noch ſchleunig zu ereilen,
Damit vorerſt der Römer keiner
Von der Germania heil'gen Grund entſchlüpfe,

Digitized by Google

Und dann — nach Rom ſelbſt muthig aufzu-
brechen.
Wir oder unſre Enkel, meine Brüder,
Denn eh' doch, ſeh' ich ein, erſchwingt der Kreis
der Welt

Vor dieſer Brut des Wälſch keine Ruhe,
Als bis das Raubneſt ganz zerſtört,
Und nichts als eine ſchwarze Fahne
Von ſeinem öden Trümmerhaufen weht!

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Am 1. April: Die Braut vom Rocke des Königs. Luſtſpiel in 2 Akten von Müllner. — Dieſes allerliebſte Spiel, ſo vielfach verſchlungen und ſo leicht ſich löſend, wurde recht con amore geſpielt. Fräul. Beck die jüngere hat uns als liebliches Trotzköpfchen, die dem Ohm nicht nachgiebt, durch ihr ſchmollendes „leider bin ich da" zum Herrn von Saar und durch die tiefe Empfindung, mit der ſie die Gabe des Straußes empfängt, und den Dank zurückgiebt, hoch entzückt. Hr. Lortzing (Herr von Saar) zeichnete mit treffenden, ſtark marquirten Strichen dieſe Figur. Hr. Durand (der Gärtner Beck) ahmte in dieſer Rolle mit Glück ſeinem Vorgänger Hrn. Wolf nach. Nur etwas mehr Innigkeit, die ſich durch eine feurigere, raſchere Lebendigkeit kund giebt, wollten wir dieſem talentvollen Manne gönnen und wünſchen. — Der Edukationsrath, Luſtſpiel in 1 Akt von Kotzebue. Hr. Unzelmann (Hauptm. Dorb) zeigte ſich viel gewandt in der ſteten Umwandlung des jungen feurigen Mannes in den ſteifen ſchwerfälligen Schulmonarchen. Wort und Stellung waren immer angemeſſen. Frau Schnickſchnack (Fr. Beck die ältere) ergötzte uns, wie immer in dieſer Rolle ſehr, ihre Kunſt bewährend, als ſie die unverdauten Kraftſprüche des Herrn Knaſter als den ſchönſten Schnickſchnack zu Tage förderte.

Am 4. April: Partheienwuth, oder die Kraft des Glaubens, Schauſpiel in 5 A. von Ziegler. Das Stück hat viel Gelungenes. Der Verfaſſer verſteht es, die Zuſchauer in folternder Spannung zu erhalten. Auch muß die Heldin des Stücks (Johanna Laud), preiß gegeben einem kalten entmenſchten Richter, einem rohen Henkersknecht und einem raſenden Eiferſüchtigen, und nur geſchützt durch einen ſchwachen Diener und einem edlen Mann, der ſie auch bald verläßt, tiefes Mitleiden erregen. Allein, daß er, von Allem Tadelnswerthen abgeſehn, das Blutgerüſte ſammt Henkersknechten und Henkersbeilen in ihrer ganzen furchtbar ſcheußlichen Wirklichkeit hinſtellt, möchten ihm die Manen Schillers nicht vergeben. Hr. Lorzing (Gottlieb Rocke) mit grauſer Kälte den entmenſchten Böſewicht darſtellend, bewährte ſeine Meiſterſchaft in dieſem Fach. Hr. Haide (Harriſon) etwas zu gemein roh. Auch waren die Beinkleider, die übrigens den Henkersknecht treffend bezeichneten, doch zu grell für das Ehrenkleid eines Obriſten. Fräul. Jagemann (Johanne Laud) mit ihrer hohen Kunſt ſich immer verherrlichend, ließ uns die Härten des Stücks bisweilen vergeſſen. Die Rolle des Eduard Hamilton wurde von Herrn Oels mit der Würde und Großherzigkeit aufgenommen und durchgeführt, wie ſie der Dichter zeichnete. Hr. Deny (als Heinrich Laud) vortrefflich, ſo wie Herr Graf (John) uns ſehr erfreute durch ſeinen herzlichen Kühn- und Treuſinn für ſeine Herrin. — u —

Bücherchronik.

Entwurf zur deutſchen und Darſtellung der engliſchen Geſetzgebung über die Preßfreiheit. Vom Prof. Krug. Leipzig, Brockhaus.

Vorſchläge, die die Sache nicht fördern. Der Verfaſſer will den Regierenden die Befugniß zugeſtanden wiſſen, die Cenſurfreiheit nach Willkühr zu verſchenken. Gerade das alſo, um deſſentwillen man nach Preßfreiheit verlangt, iſt hier ganz außer Augen gelaſſen; denn um die Regierenden zu controlliren, deswegen verlangt man nach Preßfreiheit oder unbeſchränkter Oeffentlichkeit? — Die erſte Hälfte dieſes Buches enthält des Verf. Vorſchläge, die bereits aus Adam Müllers deutſchen Staatsanzeigen bekannt ſind, die zweite Hälfte die Ueberſetzung eines franzöſiſchen Werkes über die engliſche Geſetzgebung in Beziehung auf Libelle u. dgl.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch, — 33 — 6. Mai 1818.

Der Staatsrath v. Kotzebue in Deutſchland.

Wir haben bisher die vielbeſprochene Bekanntmachung der *Bülletins des Herrn von Kotzebue* und deſſen *literariſches Wochenblatt* nie berührt, theils, weil wir bisher nur *eine* Parthei gehört, theils auch und vorzüglich darum, weil der Herausgeber dieſer Blätter mit dem Hrn. v. K. perſönlich in Berührung geſtanden und er, die Grundſätze eines Mannes beſtreitend, in deſſen Hauſe er oft und gerne geweſen, Mißdeutung ſcheute. Nun er aber wieder in der Nähe des Hrn. Staatsrathes lebt, werden wir offen und rückſichtslos alle Aeußerungen deſſelben, die uns gefährlich oder verläumderiſch dünken, beſtreiten, weil ſie uns, ſeiner *Stellung* und ſeinem *Einfluſſe* nach, beachtenswerth dünken.

Der Staatsrath von *Kotzebue* erzählt in Nr. 42 ſeines „lit. Wochenblatts" die Schritte, die er gethan, als er erfahren, daß ein Auszug aus ſeinen Bülletins in der „Nemeſis" des Hrn. Geh. Hofr. *Luden* abgedruckt worden. Wir erlauben uns nicht, über dieſe Sache ein Endurtheil zu fällen, weil es ohne die Einſicht der Akten nie ein gründliches und befriedigendes werden kann. Uns dünkt, es handle ſich um die Frage, *in wie ferne der Herausgeber einer Zeitſchrift zur Bekanntmachung von Aktenſtücken, welche die Zeitgeſchichte aufhellen oder über die Verhältniſſe, Anſichten und Plane politiſch-wichtiger Perſonen Aufſchluß geben, berechtigt ſey?* — Doch, indem wir die Entſcheidung des merkwürdigen Rechtsfalles, den die verſuchte Bekanntmachung der Kotzebueſchen Bülletins zur Folge gehabt, den Behörden überlaſſen, fühlen wir uns berufen und berechtigt, die *Anſichten* näher zu beleuchten, die Hr. v. K. im Anhange zu dieſer Erzählung ausſpricht.

Hr. v. K. ſagt, daß er von ſeinem Hofe beauftragt ſey, ihn „von Allem Neuen und Auffallenden, es diene zur Lehre oder Warnung, was über Theologie, Kriegskunſt, Politik, Staatswirthſchaft, Geſetzgebung, öffentlichen Unterricht und Ackerbau geſchrieben wird, in Kenntniß zu ſetzen." — Ein höchſt wichtiges Geſchäft, wozu es nicht nur eines kenntnißreichen und unbefangenen, ſondern auch höchſtgeiſtvollen Mannes bedarf. Daß Hr. v. K. zu dieſem Geſchäfte nicht geeignet ſey, hat eine lange, faſt vollendete ſchriftſtelleriſche Laufbahn zur Genüge dargethan. In ſeinen *Werken*, d. h. hiſtoriſchen und geographiſchen, zeigt ſich überall, nach dem einſtimmigen Urtheile der gelehrten Welt, Mangel an gediegenen Kenntniſſen, große Befangenheit in Beobachtungen und Oberflächlichkeit im Urtheile. Dieſe leichtfaßliche Oberflächlichkeit, ſchwatzhafte Sentimentalität und ein witziges Auffaſſen des Lebensverkehrs bey gewandter Darſtellung haben, nebſt manchen andern Umſtänden, ihm große Celebrität verſchafft. In der Beziehung wäre nur zu bedauern, daß die Wahl des ruſſiſchen Hofes auf einen ſeinem Geſchäfte ſo wenig gewachſenen Mann gefallen iſt; leider verräth dieſe Wahl *Vertrauen* von Seite ſeines Hofes, und eben dieſes Vertrauens wegen werden die Anſichten des Hrn. v. K. gefährlich, weil ſie dem gefärbten Glaſe gleichen, durch welches ſeine Regierung das öffentliche Leben und die Beſtrebungen der Deutſchen betrachtet. Wir beſchuldigen Hrn. v. K. keineswegs einer *Unredlichkeit*, denn er ſagt offen, was er denkt, ſondern einer gefährlichen *Flachheit* und *Befangenheit*. Es würde zu weit führen, wenn wir hier alle unſeligen Folgen jener flachen, deren eigentlichſter *Repräſentant* er iſt, entwickeln wollten, und es würde

Digitized by Google

um ſo ſchwieriger ſeyn, je weiter die bodenloſen, ſchielernden Grundſätze dieſer Bildung verbreitet und herrſchend ſind. Die ſo eben abgelaufene Zeit hat die innere Nichtigkeit derſelben uns ſo ſchmerzlich bewieſen, und doch iſt man noch nicht aufgewacht, weil ſie uns zu verführeriſche Schlaflieder vorſingt. Es iſt ſeit Kurzem viel Unwille gegen Hrn. v. K. laut geworden, und wir würden der Zeit wirklich etwas Großes zutrauen, wenn er aus tiefer Ueberzeugung ſtammte; allein er ſpricht ſich ſelbſt nur in vagem Gerede aus. Man hat, um öffentliche Mißbilligung ſeiner Grundſätze auszuſprechen, hie und da den Wunſch geäußert, daß man die Ohren vor ihm verſchließen möchte; allein da trat wieder jenes ſchiefe: „Man brauche ihn ja nicht zu hören, wenn man ihn nicht gerne hört,“ dem auch Luſthäuſer und Pharobänke ihr wohlgedeihliches Fortbeſtehen danken, hervor. Nicht gegen das Amt des Hrn. v. K. beginnen wir den Krieg, ſondern gegen die Flachheit, die man ſo gerne nachſpricht, und die ſchielernden Grundſätze, die ſo leicht verführen; ein Krieg, der um ſo ſchwieriger iſt, als er ſo zu ſagen gegen unſere Zeit gerichtet iſt. Gegen Hrn. v. K. iſt er gerichtet, weil wir ihn für das eigentlichſte Excrement dieſer Zeit halten.

„Meine innigſte Ueberzeugung, ſagt er hier wieder, daß repräſentative Verfaſſungen zwar in vieler Hinſicht ſehr gut und wünſchenswerth, aber durchaus nicht der einzige Weg zum Volksglücke, und als ein neuer Weg, immer bedenklich einzuführen ſind, weil tauſend leidenſchaftliche Reibungen gewiß entſtehen werden, und weil man wohl weiß, wo man anfängt, aber nicht, wo man endigen wird.“ Auch wir ſind der Meinung des Hrn. v. K., daß repräſentative Verfaſſungen nicht der einzige Weg zum Glück des Volkes, aber wir glauben, daß ſie, wenigſtens für jetzt, der ſicherſte ſind. Wenn Hr. v. K. fände, was wohl möglich wäre, daß die Sklaven eines edlen Pflanzers glücklich ſeyen, wäre er dadurch berechtigt zu ſagen, weil dieſe hier und jetzt glücklich ſind, ſoll man nie die Sklaverey aufheben? Hr. v. K. nennt die Einführung repräſentativer Verfaſſungen einen neuen Weg, gleichſam als ſeyen ſie ein zu verſuchendes Experiment. Von einer nothwendigen Entwickelung, einem großen Gange der Zeiten ſcheint er nichts zu ahnen: ihm iſt alles nur ein Geben, ein Machen, ſtatt eines lebendigen Wachſens. Hat Hr. v. K. denn ſeinen Kindern das Gehen verbaten, weil ſie nach der Geburt nicht ſchon gegangen? Er fürchtet leidenſchaftliche Reibungen. Warum? ſind ſie gefährlich? Leidenſchaften geben dem Leben Bewegung und Friſche: ſie aber zu leiten iſt Aufgabe der Vernunft. Wo im Volke die Leidenſchaften zu einem gefährlichen Ausbruche kommen, iſt es die Schuld der Regierung, die die Zeit mißverſtanden. Hätte Preußen ſeinem Volke 1815 eine repräſentative Verfaſſung gegeben, würde es nun vertrauensvolles Entgegenkommen gefunden haben; warum hat es gewartet, bis der Enthuſiasmus erkaltet, das Vertrauen gewichen iſt und Partheien ſich gebildet haben? Aber, wird Hr. v. K. erwiedern, das Vertrauen hätte nicht weichen, Partheien hätten ſich nicht bilden ſollen. — Heißt das nicht wollen, das Feuer ſoll nicht brennen, das Waſſer ſoll nicht fließen? Die moraliſche Welt hat ihre Geſetze ſo gut, wie die phyſiſche; ſich ihnen widerſetzen heißt einen gefährlichen Kampf beginnen.

Bisher hatten wir es mit den Anſichten eines Schriftſtellers zu thun; jetzt mit einem Denuncianten, den wir im Namen des deutſchen Volkes und ſeiner Fürſten auffordern, die Schuld der öffentlich denuncirten zu beweiſen, außerdem wir ihn für einen verachtungswürdigen Verläumder erklären. „Ich vermuthe ferner nicht blos, fährt Hr. v. K. fort, ſondern bin feſt überzeugt, daß manche deutſche Schriftſteller eine Revolution ſehnlichſt wünſchen u. ſ. f. Wer die franzöſiſchen Flugſchriften in den erſten Jahren der franzöſiſchen Revolution geleſen hat, muß durchaus verblendet ſeyn, wenn er nicht erkennt, daß manche deutſche Flugſchriften daſſelbe ſagen, predigen und begehren, ſich gerade wie jene, wohltönenden Phraſen bedienen und immer nur das Heil des Volks im Munde führen. Wenn nun gleiche Urſachen, wie gewöhnlich, gleiche Folgen hervorbrächten, wer ſollte nicht zittern? wer nicht warnen?“ — Ohne uns bei der unſinnigen Behauptung, Flugſchriften ſeyen die Urſachen der franzöſiſchen Revolution geweſen, zu verweilen, wiederholen wir nur nochmals unſere Aufforderung im Namen jedes Redlichgeſinnten. Es können Verbrecher nicht zu frühe entdeckt werden, und Hr. v. K. muß ſie kennen, ſeine Aeußerungen laſſen keinen Zweifel über. Wer in einer Geſellſchaft ſagt: Es ſind Mörder unter euch! Der muß ſie kennen, und jede gute

Polizeibehörde wird ihn anhalten, ſie zu nennen, und wir nehmen keinen Anſtand, die Behörden aufzufordern, Hrn. v. K. zu zwingen, daß er die Namen der Verbrecher, die furchtbarer als Mörder ſind, entdecken und ihnen den Proceß zu machen.

Kritiſche Ueberſicht der deutſchen Tagblätter und Zeitſchriften.

(Fortſetzung.)

2. Aarauer Zeitung. Als nach der großen Umwandlung der Dinge zu Ende des Jahres 1813 Zſchokke's bisher vielgeleſenen „Miszellen für die neueſte Weltkunde“ aufhörten, verwandelte der Verleger derſelben, Buchhändler Sauerländer, die bisherigen politiſchen Beilagen zu einer eigenen Zeitung, wovon in jeder Woche drei Blätter erſcheinen. Anfangs beſorgte die Redaktion Hr. Sauerländer ſelber, ſpäter Hr. Heldmann, Profeſſor an der Aarauer Kantonsſchule, und nach ihm einige Zeit Dr. Pfeilſchifter. Dieſes Blatt zeichnet ſich in mehr als einer Rückſicht vortheilhaft aus; dieſe Vorzüge ſind die trefflichen Nachrichten über alle politiſchen und literariſchen Vorfälle in der Eidgenoſſenſchaft (aus der Feder eines einſichtsvollen Staatsmannes), die Freimüthigkeit, womit ſchon mehrmals deutſche Angelegenheiten hier beſprochen wurden, und die recht gut gewählten Korreſpondenzartikel aus Paris, die zwar keinen tiefen Blick ins politiſche Leben des Volkes verrathen, doch aber von den Tagesgeſprächen das Wichtigere und Charakteriſtiſche ausheben. Um dieſer Vorzüge willen, die dieſem Blatte kein anderes ſtreitig macht, hat es einen großen Kreis von Leſern.

3. Der Europäiſche Aufſeher. Dieſes Blatt erſcheint ſeit einigen Jahren in Leipzig und wird von den Herren Bergk und Heinichen redigirt. Bisher hat es vergebens nach einiger Bedeutenheit gerungen, und hat, unter bedeutungsvollen Aufſchriften, nur alltägliche Reſonnements zu Tag gefördert. Vielleicht iſt auch die Aengſtlichkeit der Cenſur an dieſer geiſtigen Zahmheit ſchuld. Aufſehen hat dieſer Aufſeher nie gemacht und wird es auch kaum machen, und zu einem tiefern Verſtändniß der Zeit möchte man durch ſeine Räſonnements auch kaum gelangen.

4. Deutſcher Beobachter oder Hanſeatiſche Zeitung. Das Blatt wurde erſt 1814 angefangen. Die Herausgeber, Hr. Grävell (Hr. Buchhändler Cotta ſcheint von dieſem Unternehmen zurückgetreten zu ſeyn), hat ſchon verſchiedene Wege eingeſchlagen, dieſem Blatte zu Leſern zu verhelfen, was aber immer noch vergebens geweſen iſt. Anfangs ſollte es in Rückſicht der Neuigkeiten mit dem alten Hamburger Correſpondenten wetteifern, aber es war vergebens; dann trieb Hr. Prof. Benzenberg mit ſeinem Verfaſſungsbüchlein einige Zeit ſein Weſen darin, allein jetzt ſchweigt auch dieſer; endlich verkündigte der Beobachter der Welt, daß ſein großer Vorzug darin beſtehe, daß er ſeine Mitarbeiter nicht bezahle. Es ſchien, als wolle er damit ſagen, daß alle jetzt von Einſichtsvollern verfolgten Partheien bei ihm Gelegenheit finden ſollten, bei ihm ihr Weſen unentgeltlich zu treiben, weil ihr Selbſtlobreden bei Redaktionen, die einen beſtimmten Zweck vor Augen haben, oft zurückgelegt werden. Er behauptet jetzt ſogar „erſt ſeit der Zeit, daß er die bezahlte Korreſpondenz abgeſchafft, vorwärts gegangen, und in den erſten 6 Monaten ſchon mehr, als vorhin in zwei Jahren,“ allein wir glauben, dieſe Aeußerung gehöre zu denjenigen, die er ſo oft ſchon von ſeinem wohlgedeihlichen Zuſtande bekannt gemacht hat. Wir, als Leſer, fanden bisher nur, daß ſeine unbezahlten Correſpondenzen noch ſchlechter, als ſeine bezahlten geweſen ſind.

5. Bremer Zeitung. Wenn wir nicht irren, ſo gab erſt das Jahr 1814 dieſem Blatte das Daſeyn oder wenigſtens ſeine jetzige Geſtalt. Der Redakteur deſſelben, Hr. Dr. Berck, zeigt ſich als einſichtsvoller und freiſinniger Mann; er ſcheint beſonders die Entwickelung der deutſchen Angelegenheiten ſtreng verfolgen zu wollen, theilt darum die Verhandlungen des deutſchen Bundestages ſehr ausführlich mit, und bringt auch zuweilen freimüthig und einſichtsvoll geſchriebene Correſpondenz-Artikel.

6. Europäiſche Zeitung. Dies Blatt hat erſt mit dem Monat July 1817 in Bern ſeinen Anfang genommen, ſcheint aber eines der gehaltvollſten werden zu wollen. Es wurde von Prof. Heldmann, den wir vorhin ſchon erwähnten, und der von Aarau an die Akademie nach Bern berufen worden iſt, nach wohlbedachten Einleitungen begonnen. Der Heraus-

Digitized by Google

geber machte eine Reiſe durch einen Theil von Frankreich und Deutſchland, und verband ſich mit den einſichtsvollſten politiſchen Schriftſtellern, um durch vereinigte Bemühungen etwas Tüchtiges zu liefern. Wir haben nur das erſte Heft zu Geſicht bekommen, fanden aber darin die intereſſanteſten Mittheilungen. *)

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Goethe.

Von Freydank.

Goethe, ob er gleich, wie er ſelbſt ſagte, von der Phantaſie ausgeht, iſt doch keinesweges phantaſtiſch. Es iſt ein merkwürdiges Zuſammentreffen, Ineinsfallen des Idealen mit dem Realen, daher jede Parthei ihren Genuß an ihm hat. Das beſte Symbol ſeiner Poeſie iſt ſein eignes Gedicht: „Amor ein Landſchaftsmahler.“ Der Anfang läßt ein Ideales erwarten, und der Schluß giebt ein Reales. Die Vorderſeite, der Avers, iſt die Idee, und der Revers das Reale; wie bei dem Opalglas die eine Seite dieſe, und die andere jene Farbe zeigt. Das Reale iſt auch die Idee, nur rückwärts angeſehn, die Idee das Reale.

*) Hat auch ſchon wieder, der Herausg. Bekanntmachung zufolge, aufgehört. D. S.

Wer ein Shakſpearſches Stück oder eine Goethiſche Form auf einen moraliſchen Grundſatz, eine Reflexion zurückbringt u. ſ. w. iſt billig in dem Fall, wie derjenige, der fragt, wozu ein Vergnügen nütze? Jener will Gewinn für den Verſtand, d. h. Wahrheiten, dieſer will Gewinn für den Beutel, d. h. Geld.

Der Verſtand durchdringt wohl alles, aber er nimmt und bringt nur nichts mit. Dazu gehört ein Poet. Goethe thut in alles einen tüchtigen Griff und greift was weg.

Polemik, feiner oder gröber, ſatyriſch oder ironiſch, findet ſich in jedem Zeitalter, und iſt nicht zu umgehen, wenn man gegen einen Haufen ſpricht, der voll Vorurtheil und vorgefaßter Meynungen iſt. Cervantes in ſeiner Vorrede zu Donquixote verſpottet ziemlich deutlich die Pedanten ſeiner Zeit; Goethe, obwohl in poetiſchen Sachen ohne Polemik ſatyriſcher Art, iſt doch voller Ironie, die man öfters kaum merkt.

Es giebt gewiß Menſchen, die Lichtenberg geiſtreicher finden werde als Goethe, ohne Zweifel weil ſeine Einfälle hanswurſtiſcher ſind. Auch zum Witz gehört das Flügelmänniſche und Carricaturartige, wenn es auf die Menge wirken ſoll, nicht bloß im Ernſte.

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Am 6. April: Die Quälgeiſter, Luſtſpiel in 5 Auf. v. Beck. Nach ſo vielen Kleinigkeiten ſahen wir heute wieder ein größeres Luſtſpiel, und freuten uns wahrzunehmen, daß wir in den Gliedern unſerer Bühne noch immer ein vollſtändiges Luſtſpiel beſitzen. Fräul. Jagemann (Iſabelle), Hr. Unzelmann (v. Linden), Hr. Graff (der Prinz) und Hr. Holdermann (Gen. v. Pfauen) ſicherten durch ihr treffendes Spiel das Gelingen der Darſtellung. Frau Unzelmann (Emilie) verdient gerühmt zu werden, daß ſie ihre Rolle erſt am Tage der Vorſtellung gegen Mittag übernommen hatte, und uns eben ſo viel Achtung durch ihre Bereitwilligkeit wie durch ihre Kunſt einflößte.

Am 9. April: Roſamunde von Körner. Frau Ehlers (Roſamunde) trat heute zum erſtenmal wieder auf. Sie hat uns dadurch, daß ſie ihre Rolle diesmal mit mehr Innigkeit und weniger Declamationsfülle, als das frühere Mal, darſtellte, zu der ſchönen Hoffnung berechtigt, daß ſie jetzt auf dem richtigen Wege zur höhern Tragödie ſey. Als vorzüglich bemerken wir noch Hrn. Oels (der König), Fräul. Engels (die Königin) und Herrn Unzelmann (Richardt).

Die Rede, womit der Kaiſer Alexander den polniſchen Reichstag zu Warſchau eröffnet hat, enthält unter andern die merkwürdige Stelle: „Die Organiſation, welche in Eurem Lande in Kraft war, hat die unmittelbare Gründung derjenigen erlaubt, welche Ich Euch gegeben habe, indem von mir die Grundſätze jener liberalen Einrichtungen in Wirklichkeit geſetzt worden, welche fortwährend der Gegenſtand Meiner Sorgfalt waren, und deren heilſamen Einfluß Ich über alle von der Vorſehung Mir anvertrauten Länder mit der Hülfe Gottes zu verbreiten hoffe.“

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 34 — 9. May 1818.

Die Weimariſche Preßfreiheit.

In Num. 24 der Zeitſchwingen berichtete Paul Yſop aus Ypſilon, daß die dortigen Schriftſteller ſehnlichſt nach Cenſuranſtalten verlangten, weil das Geſetz, gegen das ſie nicht verſtoßen ſollten, im Ausdrucke ſo unbeſtimmt, und den Behörden, die über die Aufrechthaltung deſſelben zu wachen hätten, ein ſo großes Feld der Willkühr gegeben ſey, daß ſie immer im Dunkeln tappten. Die Weimariſchen Schriftſteller dürften ſich bald in derſelben Verlegenheit finden. Eine neue Verordnung vom 6. April 1818 ſchärft ihnen wiederholt ein, daß „Schelten, Schimpfen und Injurien hoher, befreyter Perſonen, die im Regiment ſind," verboten ſeyen. Die Frage iſt aber: Was iſt Injurie hoher, befreyter Perſonen, die im Regimente ſind, zu nennen? — Wir wiſſen nicht einmal, ob nicht allenfalls unſere Bemerkungen über dieſe Verordnung ſelbſt für eine Injurie der im Regiment ſeyenden Perſonen gehalten wird. Wie bekannt, wurden ja Friedenscongreſſe ſchon aufgelöſet, weil die Bedienten zweier Geſandten ſich gezankt, oder ihre Kutſcher einander vorgefahren ſind, indem man dadurch die Höfe für beſchimpft hielt. Wer ſtünde uns dafür, daß ſich die großherzogl. Landesdirection nicht für injuriirt hielte, wenn wir in dieſer Verordnung die Aeußerung, „man wähnt, die Preßfreiheit gebe die Befugniß, alles nach Belieben ſtraflos drucken zu laſſen," ſeltſam oder lächerlich fänden? Während dieſe Verordnung über das, um das ſich's eigentlich handelt, nämlich: Was für Injurie gehalten und um weſſentwillen der Schriftſteller beſtraft werden könne? keine nähern Erläuterungen enthält, und alſo nur die Grundſätze der Hofdame in Kotzebue's deutſcher Hausfrau: Es käme alles nur auf den nöthigen Anſtand an, heiligen zu wollen ſcheint, ſtellt ſie in §. 9. einen neuen Cenſor unter dem Namen eines Fiskals auf. „Es iſt aber auch des Fiskals Pflicht, heißt es, von ſelbſt mit rechtlichen Anträgen nach Befinden auf Beſchlag, Unterſuchung und Beſtrafung gegen Schriftſteller u. ſ. w. hervorzutreten, ſobald er eine durch die Preſſe verübte Rechtsverletzung findet, wegen deren von Amtswegen eingeſchritten werden kann." Welcher weiterer Unterſchied iſt denn zwiſchen einem Cenſor und dieſem Fiskal, als daß dieſer von Amtswegen jene Stellen in der gedruckten Schrift in Beſchlag nehmen läßt, die jener vor dem Drucke wegſtreicht? So lange nicht näher beſtimmt iſt, was jener wegſtreichen oder dieſer in Beſchlag nehmen darf, iſt der Schriftſteller weder gegen Engherzigkeit und Befangenheit, noch gegen Willkühr geſichert.

Gallerie der deutſchen Bühnen.

3. Leipziger Stadttheater.

Das jüngſte unter den deutſchen Theatern iſt jetzt das neue Stadttheater zu Leipzig, welches unter großen Erwartungen des kunſtliebenden Publikums von ganz Deutſchland im Auguſt 1817 eröffnet worden iſt.

Das Haus, durch Actionäre im Innern nach den Angaben des Oberbaudirectors Weinbrenner aus Carlsruhe ganz neu gebaut, iſt von Außen noch nicht ganz vollendet. Das Innere iſt geſchmackvoll, für Geſang und Vortrag höchſt vortheilhaft; nur die engen Plätze für die Zuſchauer ſind unangenehm und darum ſchon mit Recht getadelt worden.

Die Leitung des Leipziger Schauſpieles iſt einer Theatercommittée, die aus den Herren Blümner, Ob. Hofg. Rath, Gehler, Hofr., Mahlmann, Hofr., und Seyffert, Banq. beſteht, über=

tragen, und dem Hofrath Dr. Küſtner auf 6 Jahre das Privilegium zur Benutzung des Hauſes ertheilt.

Bevor wir von der Tendenz und dem Charakter dieſer Kunſtanſtalt ſprechen, wollen wir eine Charakteriſtik des Vorſtandes und der vorzüglichſten Mitglieder dieſes Theaters entwerfen.

Hr. Hofrath Dr. Küſtner, ein eben ſo gebildeter als talentvoller Mann, durch Reichthum und Familienverbindungen bei der Leitung dieſer Bücher in höchſt günſtige Lage geſtellt, trat mehr aus Kunſtliebhaberei als Eigennutz an die Spitze des Unternehmens. Da er in keiner Beziehung von den beſchränkten Geſichtspunkten eines gewöhnlichen Theaterdirectors auszugehen braucht und ausgeht, ſo dürfte er bei mehr Charakterſtärke und Erfahrung die höchſte Auszeichnung verdienen.

Hr. Wohlbrück, d. V., Regiſſeur, iſt längſt als ein ausgezeichneter Künſtler bekannt. Er kam von München nach Leipzig. Die Eitelkeit und Unklugheit, die er in den erſten Monaten ſeiner Regieführung an Tag legte, entzweite ihn anfangs mit den Schauſpielern und endlich mit dem Publikum, daß dieſes jetzt eben ſo ungerecht gegen ihn iſt, als es anfangs ſeine Leiſtungen mit unverdienten Beifall überſchüttete. Hr. W. iſt im Luſtſpiel ein höchſt achtungswerther Künſtler, der mit großer Theater-Routine fleißiges Charakterſtudium verbindet. Sein Hofrath Stahl im „Hausfrieden,“ Kaufmann Herb im „Amerikaner,“ Kommerzienrath im „Epigramm“ u. ſ. w. ſind höchſt ausgezeichnete Kunſtleiſtungen. Seine Verſuche im Fache der höhern Tragödie, wozu er keinen Beruf hat, haben hier ſehr zu ſeinem Nachtheile gewirkt, insbeſondere da Gedächtnißfehler oft Störungen ins Ganze brachten. So wenig wir wünſchen, daß das Leipziger Publikum ihn in ungeeigneten Sphären dulden möge, ſo ſehr wünſchen wir, daß ſeine Verdienſte in andern anerkannt werden möchten.

Hr. Löwe, der von Caſſel hieher kam, und erſte Liebhaber und Helden ſpielt, hat das Glück, eine der ſchönſten Theaterfiguren zu beſitzen. Leider ſcheint er mehr Sorgfalt auf das Aeußere, als auf das Innere zu verwenden! Seine Darſtellungen ſind vorzüglich, in ſofern ſie nicht große Erhebung des Geiſtes und Charakterſtudium fordern; wo aber dieſe nöthig ſind, wie in einem Marquis Poſa u. dgl., da tritt eine eingelernte Komödianten-Manier vor, die höchſtens den Ungebildeten anſprechen kann. Dagegen laſſen ſein Baron Wallenfeld im „Spieler,“ ſein Templer im „Nathan“ wenig oder nichts zu wünſchen übrig.

Hr. Stein (vom Burgtheater in Wien) ſpielt jugendliche Liebhaber und Helden. Sein Aeußeres läßt einiges zu wünſchen übrig, ſein Organ aber iſt höchſt vorzüglich. Eine glückliche Darſtellungsgabe mit Bildung und Gemüthlichkeit vereinigend, ſind mehrere ſeiner Darſtellungen ächt poetiſche Kunſtwerke zu nennen. Philipp in „Johanna von Montfaucon,“ Don Carlos, Fauſt, Taſſo u. ſ. w. ſind Leiſtungen, worin er den erſten Künſtlern der deutſchen Bühne die Palme ſtreitig machen dürfte. Im Schauſpiele wiſſen wir nicht ſo viel Rühmliches von ihm zu ſagen; er läßt leidenſchaftsloſe Scenen nicht ſelten ganz und gar ſinken. Seine Tugend und ſein Fleiß laſſen uns hoffen, daß er auch hierin noch mehr leiſten werde.

Hr. Wurm iſt als einer der erſten Komiker der deutſchen Bühne vielfach berühmt. Mehrere ſeiner Darſtellungen ſind auch wirklich vollendet zu nennen, und ein charakteriſtiſches Bild hinzuſtellen verfehlt er nie; allein nicht in allen iſt Charakterhaltung anzutreffen. Wenn er als furchtſamer Bedienter ſeinem Herrn mit geballter Fauſt unter die Naſe tritt, ſo wird es ein Zwitter, der höchſtens durch Ueberraſchung Lachen erregt, aber nie den Eindruck des Wohlgefallens. So wird ſein Spiel in Luſtſpielen, wo er blos als Nebenfigur erſcheint, nicht ſelten auch ſtörend, weil es ſich ſelbſtſüchtig hervordrängt. Am glücklichſten iſt er, wo er Karrikaturen aus den niedern Volksklaſſen darzuſtellen hat, und dieſe der Mittelpunkt ſind, um den ſich alles dreht; daher ſein Pfifferling im „Schauſpieler wider Willen,“ ſein Schneider Fips in der „gefährlichen Nachbarſchaft“ u. ſ. w. unübertrefflich ſind.

Hr. Neufeld, der erſt hier ſeine ſchauſpieleriſche Laufbahn begonnen hat, verſpricht einer der vorzüglichſten Künſtler der deutſchen Bühne zu werden. Er verbindet eine glückliche Aeußerlichkeit mit Bildung und Einſicht; Studium und Uebung werden ihn bald fördern, daß ſeine Sprache mehr Wohlklang und Reinheit, ſein Spiel mehr Freiheit und Rundung erhält. Er ſpielt Charakterrollen und tragiſche Väter, und mehrere ſeiner Darſtellungen, wie den Valeros in der „Schuld,“ König Baſil im „Leben ein Traum“ verdienen dankbare Anerkennung.

Digitized by Google

Unter den übrigen Mitgliedern des Schauſpiels verdienen noch Hr. Dupré und Hr. Wichmann genannt zu werden, beide haben einige Rollen, die ſie mit Auszeichnung ſpielen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nekrolog vom Jahre 1817.

L. W. Brüggemann.

Am 1. März, ſeinem 74 Geburtstage, ſtarb zu Stettin der Konſiſtorial-Rath und Hofprediger Ritter L. W. Brüggemann, durch ein geräuſchloſes gemeinnütziges Leben und Wirken, emſigen und unermüdeten Fleiß vielfach verdient um ſein Vaterland. Zu Jakobshagen in Hinterpommern von armen Aeltern geboren, widmete er ſich dem geiſtlichen Stande, und wurde, nachdem er 1761—1764 in Frankfurt an der Oder ſtudirt hatte, Prediger in Girlsdorf. Bald darauf kam er als Feldprediger nach Berlin, und lebte hier mit Spalding und und Teller in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen, bis er 1772 als Conſiſtorial-Rath nach Stettin verſetzt wurde. Bei Gelegenheit ſeines 50jährigen Jubiläums 1816 erhielt er den rothen Adler-Orden. Als Schriftſteller hat er ſich durch die Herausgabe einer „Beſchreibung des Herzogthums Pommern" (6 Bde. 1779—1806), um die Geographie von Deutſchland große Verdienſte erworben.

H. M. Marcard.

Heinrich Matthias Marcard, geboren 1747 zu Walsrode in Lüneburg, wo ſein Vater ein ſehr geachteter Arzt war, erhielt ſeine Bildung in Göttingen (1769—1771), dann auf Reiſen und einem längern Aufenthalt in England, Frankreich und Italien, und wurde 1776 practiſcher Arzt in Pyrmont. Hier erwarb er ſich bald als einſichtsvoller und glücklicher Arzt großen Ruhm, und wurde bald darauf als Hofmedicus nach Hannover berufen. Im Jahre 1786 gieng er wieder als Brunnenarzt nach Pyrmont, nahm aber 1788 den Ruf als Leibarzt des Herzogs von Oldenburg an. Nach ein und zwanzig Jahren kehrte er wieder in ſein Vaterland zurück, und ſtarb geachtet als Menſch und Arzt, in Hannover am 16. März. Seine Schriften über die Pyrmonter Bäder haben ihn der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt gemacht.

K. Fr. Loſſius.

Kaspar Friedrich Loſſius, Diaconus an der Prediger-Kirche in Erfurt, hochgeachtet unter den pädagogiſchen Schriftſtellern Deutſchlands, endete fromm und Gott ergeben ſein ſegensreiches Leben am 26. März in einem Alter von 64 Jahren. Durch ſeine Kinderſchriften „Gumal und Lina," die „moraliſche Bilderbibel" u. ſ. w. hat er ſich einen Ruhm erworben, der ihn lange überleben wird. Die letzten Jahre ſeines Lebens wurden durch große, körperliche Leiden ihm verbittert. Wir ſagen von ihm, was er ſelbſt von dem frommen Greiſe Pedro ſagt: das Gute, das er hier geſtiftet, der Lohn ſeines rechtſchaffenen Lebens, folgt ihm auch nach dem Tode nach!

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Den 11. April: Je toller je beſſer! Oper in 2 Akten von Mehul. Wer kennt und liebt nicht dieſes heitere Singſpiel mit ſeiner raſchen Lebendigkeit? Auch leiſteten Sänger und Orcheſter alles, um es zu einem erfreulichen Ganzen zu machen. Herr Moltke (v. Florval) ſang, wie gewöhnlich, brav. Herr Deny (Gerberti) verdiente ſich auch in dieſer wenig dankbaren Rolle unſern Beifall. Herr Unzelmann (Johann), deſſen üppige Laune jeder ſeiner luſtigen Rolle immer neue Würze zu geben weiß, trug viel zur Erſchütterung des Zwergfells bei, worin er durch Hrn. Uſchmann (Hans Peter Hollunder) trefflich unterſtützt wurde. Frau Unzelmann (Armantine) ließ uns ihre volle, reintönende Stimme vorzüglich in der erſten Arie wieder bewundern.

Den 13. April: Die deutſche Hausfrau, Schauſpiel von Kotzebue. Wir freuen uns, dieſe Darſtellung, gegen Erwarten, gelungen nennen zu dürfen. Frau Holdermann (Amalie) hatte die Milde und Hoheit, die Demuth und Würde ihres Frauenideals ſo rein aufgenommen, und ſtellte es mit ſo viel Wahrheit dar (nach ihrer Individualität), daß ſie ſich in dem Auge jedes aufmerkſamen Zuſchauers den gerechteſten Beifall erwarb. Herr Oels (Werthheim) hat uns früher mehr befriedigt in dieſer Rolle. Fräul. Beck die jüngere (Julie) war höchſt lieblich.

Digitized by Google

In dieſem Gebiet iſt ſie ausgzeichnet: möge ſie in dieſer Sphäre immer ihren Triumph ſuchen! Frau Beck (Frau v. Werthheim) ſpielte ihre Anſtandsdame nach ihrer Manier meiſterhaft. Herr Haide (General v. Zavern) hat uns durch ſein gemäßigtes, würdevolles Spiel angenehm überraſcht und bewieſen, welchen Gewinn wir durch ſeinen Rücktritt zur Bühne gemacht haben. Herr Holdermann (Herr v. Biederſee), dem wir (absit blasphemia dicto) mehr Stehefleiſch wünſchen möchten, und Herr Durand (Moran) trugen das Ihrige zur vollendeten Darſtellung des Ganzen bei. — — u —

Ankündigung einer neuen Zeitſchrift.

„Es iſt heut zu Tage nicht ſelten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffelſäckchen liefert“ — ſagt einer unſerer witzigſten Schriftſteller. Im vollen Vertrauen auf die Wahrheit dieſes Satzes giebt ſich eine Anzahl von Geleerten die Ehre ein resp. Publikum von einem Unternehmen zu benachrichtigen, von deſſen Wichtigkeit ſie eben ſo überzeugt ſind, als ſie die Theilnahme aller Freunde der Poeſie erwarten. Sie werden nämlich jezt, wo der Ueberfluß an Journalen und Unterhaltungsblättern in Deutſchland von dem Geſchmack des Publici an dieſer höchſt intereſſanten Lectüre zu zeugen ſcheint, jene Zahl durch ein Neues vermehren, das ſie aber, um nicht in die Kategorie der obigen Schriftſteller zu gehören, von vorn herein

Kartoffelſäckchen

nennen wollen. Der gewiß einzige Plan dieſer Sammlung verſpricht ihr Freunde und bleibenden Werth. Wir laden nämlich freundlichſt alle Dii minorum und minimorum gentium aus dem Reiche der Muſen, alle die armen, verlaſſenen Dichterlinge, die mit jedem Poſttag einen vergeblichen Anlauf auf die hartherzigen Journalredacteure verſuchen, und durchaus kein paſſendes Gefäß für ihre Ergüſſe finden können, wir laden ſie freundlichſt ein, unſer Kartoffelſäckchen als ſolches anzuſehen. Aus allen Gegenden Deutſchlands alſo erwarten wir Beiträge, die wir alle, alle aufnehmen werden, wenn die ſehr geehrten Mitarbeiter am Kartoffelſäckchen nur wenigſtens zwei Bedingungen erfüllen, ihre Arbeiten nämlich poſtfrei einzuſenden, und nur ſolche zu ſchicken, die doch wenigſtens orthographiſch geſchrieben ſind. — Daß nur ſolches Blatt in unſerer Literatur noch fehlt, werden alle jene Legionen gewiß einſehen, die bis jetzt ihr Pfund ſo heimlich vergraben mußten, und die dadurch nun die brillanteſte Gelegenheit haben, unter den Preßbengel zu gerathen. Der Vorrath von Beiträgen, deſſen wir gewiß ſind, ſetzt uns in den Stand, alle — Stunden ein Blatt im gewöhnlichen Formate zu liefern, und mögen immerhin unſre Feinde das Kartoffelſäckchen mit einer ſtündlich zu nehmenden Arznei vergleichen; wir gönnen ihnen dieſen Witz, und ſind ſtolz auf unſere Erfindung, und den gehofften Beifall des Publikums. — Und ſo eilt denn herzu, ihr Verlaſſenen und Verſtoßenen, und ſchwört zu den Fahnen des Kartoffelſäckchens!

Die Herausgeber.

Bücherchronik.

Blüthen aus Italien von J. H. von Weſſenberg. Carlsruhe, Marx.

Der Verf. hat die Empfindungen, die bei dem Anblicke merkwürdiger Denkmäler der Vorzeit in ihm rege geworden, in Verſe gebracht. Da ſich aber dieſe Empfindungen von denen eines gewöhnſichen Menſchenkindes in nichts unterſcheiden, ſo dürfte er wohl nur auf den Dank eines beſchränkten Leſekreiſes zu rechnen haben. Um eine Probe von des Verf. Darſtellungsweiſe zu geben, heben wir die nächſte Stelle aus:

„Die Kaiſerpalläſte.“

„Die Sonne ſtrahlt, der blaue Himmel lacht
Ob dem Ruin der Welttyrannen-Pracht.
Wo finſter einſt ein Auge nichts erblickt,
Als Sklaven, jezt der Waller ſteht entzückt.
Voll Mutterliebe, deckt der Knechtſchaft Spur
Mit zaubriſchem Gewebe die Natur.
Wo am Portik der Adler ſtolz geſchwebt,
Jezt ſanft die Reb' am Ulmbaum ſich erhebt.“

Gekrönte Preisſchrift über Güter-Arrondirung mit der Geſchichte der Kultur und Landwirthſchaft von Deutſchland und einer ſtatiſtiſchen Ueberſicht der Landwirthſchaft von jedem Kreiſe des Königreichs Baiern. Von (vom) Staatsrath von Hazzi. München, Fleiſchmann.

Ein dickes Buch, aus dem nicht viel zu lernen iſt. Eine ſchlechte Geſchichte von Deutſchland, ſtatt einer Geſchichte des deutſchen Landbaus füllt die Hälfte des Werkes. Das Beſte iſt die ſtatiſtiſche Ueberſicht der Landwirthſchaft in Baiern. Was die Güter-Arrondirungen in dem vom Verf. vorgeſchlagenen Begriff und Umfange ſelber betrifft, ſo hätten wir ihm ſo manches zu ſagen, das hier auszuſprechen der Raum nicht geſtattet. Gott verhüte, daß ſeinen Anſichten nicht nach regiert werde! Was müßte aus der Kraft und Geſittung eines Landes werden, wo die Menſchen gerade ſo viel Boden hätten, daß ſie mit der Harke ihr karges Brod darauf pflanzen könnten? Die Wiederlegung der Einwürfe gegen die Vereinödung der Güter hat ſich der Verf. ſehr leicht gemacht, indem er nur die Unwichtigſten anführt. Von den Schwierigkeiten des Schul- und Kirchenbeſuches, den Gefahren, die Heereszüge, lüderliches Geſindel, Krankheitsfälle u. dgl. den Bewohnern ganz abgelegener Güter bringen, erwähnt er nichts. — l —

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch, — 35 — 13. Mai 1818.

Entwurf eines Geſetzes

gegen Vergehungen, die durch den Druck und die Bekanntmachung von Schriften, Kupferſtichen u. ſ. w. begangen werden können.

Aus dem Franzöſiſchen des Abbé Sieyes.

Unſere Leſer errathen wohl von ſelbſt, warum wir hier den Geſetzesentwurf den der edle und geiſtreiche Sieyes am 20. Jan. 1790 der franzöſiſchen National-Verſammlung vorgelegt hat, überſetzt abdrucken laſſen. Wir glauben, gerade ſo könne und müſſe ein Geſetz gegen Preß-Mißbräuche abgefaßt ſeyn, und haben hier die Autorität eines der geiſtreichſten Geſetzgebers und des Verfaſſungsausſchuſſes der franz. Nat. Verſ. für uns, was uns ſehr wichtig iſt, denn käme die Wahrheit ſelbſt ohne ein großgeſiegeltes Beglaubigungsſchreiben, ſie fände keinen Glauben. D. Herausg.

Das Publikum drückt ſich unrichtig aus, wenn es ein Geſetz zur Bewilligung oder Beſtätigung der Preßfreiheit verlangt. Die Bürger denken, ſprechen, ſchreiben und machen ihre Gedanken bekannt, nicht Kraft eines Geſetzes, ſondern Kraft ihrer natürlichen Rechte, Rechte, welche die Menſchen in die Geſellſchaftsverbindung brachten, und für deren Behauptung ſie das Geſetz ſelbſt und alle demſelben dienende öffentliche Mittel niederſetzten und einrichteten. — Die Druckerey konnte nur im Geſellſchaftsſtande entſtehen, das iſt wahr; allein wenn der Geſellſchaftsſtand dadurch, daß er dem Menſchen die Erfindung nützlicher Werkzeuge erleichtert, den Gebrauch ſeiner Freiheit erweitert, ſo kann man deswegen dieſen oder jenen Gebrauch nie als ein Geſchenk des Geſetzes anſehen. Das Geſetz iſt kein Herr, der ſeine Wohlthaten umſonſt bewilligt; die Freiheit begreift von ſelbſt alles, was nicht Andern gehört; das Geſetz iſt nur zur Verhütung der Verirrungen da; es iſt blos eine beſchützende Anſtalt, welche von dieſer Freiheit ſelbſt, die früher als alles andere, und für welche in der Geſellſchaftsordnung alles exiſtirt, gebildet iſt. — Allein, wenn das Geſetz wirklich die Freiheit der Bürger beſchützen ſoll, ſo muß es zu gleicher Zeit den Eingriffen, welche in dieſelbe gemacht werden können, zu ſteuern wiſſen. Es muß alſo in den natürlich freien Handlungen eines jeden Individuums den Punkt bezeichnen, über welchen hinaus ſie den Rechten Andrer nachtheilig werden, da muß es Zeichen hinſtellen, Grenzen ziehen, ſie zu überſchreiten verbieten, und den Verwegenen, der es wagen würde, ungehorſam zu ſeyn, beſtrafen. Dieſes ſind die eigenthümlichen und ſchützenden Verrichtungen des Geſetzes.

Die Preßfreiheit muß alſo, wie jede andere Freiheit, ihre geſetzmäßigen Grenzen haben. Mit dieſem Grundſatze haben wir muthvoll die uns aufgetragene Arbeit begonnen.

Erſter Artikel.

Das gegenwärtige Geſetz ſoll von dem Tage ſeiner Bekanntmachung an nur 2 Jahre wirkſam ſeyn.

Erſtes Kapitel.

Von den Vergehungen und den Strafen.

Zweiter Artikel.

Wenn ein gedrucktes Buch die Bürger anreizt, ſich der Ausübung der Geſetze mit Gewalt zu widerſetzen, Gewaltthätigkeiten zu verüben, zur Abhelfung ihrer gegründeten oder ungegründeten Beſchwerden andere als geſetzmäßige Mittel zu gebrauchen, ſo ſollen die für dieſes Werk verantwortlichen Perſonen als des Aufruhrs ſchuldig beſtraft werden.

Dritter Artikel.

Wenn eine gedruckte Schrift, die in einer Zeit von 8 Tagen vor einem mit Gewaltthätigkeiten begleiteten Auflauf oder Aufruhr bekannt gemacht wurde, ohne gradezu die Bürger zu dieſen Verbrechen aufzureizen, falſche Angaben oder erdichtete Facta enthält, welche im Stande ſind, dazu zu verleiten, ſo können die, welche für dieſe Schrift verantwortlich ſind, als

Digitized by Google

Aufrührer verfolgt und beſtraft werden, wenn es bewieſen iſt, daß dieſe erſonnenen Angaben und Facta beigetragen haben, die Bürger zu dieſem Aufruhr oder zu dieſen Gewaltthätigkeiten zu verleiten.

Vierter Artikel.

Wenn ein gedrucktes Werk über die Perſon des Königs, welche durch ein Geſetz der Staatsverfaſſung unverletzlich und heilig erklärt iſt, ſchimpfliche Beſchuldigungen enthält, ſo ſollen denen, die für dieſes Werk verantwortlich ſind, diejenigen Strafen auferlegt werden, welche gegen die Verläumdung, welche gerichtlich geahndet werden können, durch die Geſetze nach verſchiedenen Graden beſtimmt ſind.

Fünfter Artikel.

Wenn ein gedrucktes Werk den Richtern augenſcheinlich in der Abſicht geſchrieben zu ſeyn ſcheint, die guten Sitten zu verletzen, ſo ſoll der oder die, welche dafür verantwortlich ſind, von dem Procurator des Königs angeklagt, verfolgt und beſtraft werden, entweder durch den Verluſt des Bürgerrechts auf eine kürzere oder längere Zeit, die nicht 3 Jahre überſchreiten kann, oder durch eine Geldſtrafe, die der Hälfte ſeines Einkommens, oder ſeines Gehalts gleich iſt, oder auch durch eine Gefangenſchaft in einem durchs Geſetz beſtimmten Zuchthauſe während einer Zeit, die nicht 2 Jahre überſchreiten kann.

Sechſter Artikel.

Wenn ein Werk die Bürger gradezu zur Verübung eines Verbrechens einladet, oder wenn es vor dem Verbrechen 8 Tage erſchienen iſt, und anerkannt wird, daß es zu demſelben angereizt habe, ſo können die, welche für dieſes Werk verantwortlich ſind, als Mitſchuldige dieſes Verbrechens beſchuldigt und beſtraft werden.

Siebenter Artikel.

Jede gedruckte Beſchuldigung einer Handlung, die das Geſetz unter die Zahl der Verbrechen ſetzt und mit irgend einer Strafe belegt, ſoll als eine gerichtliche Anklage behandelt werden, wenn dieſes Vergehen ſolcher Art iſt, daß die Perſonen, welche es beſchuldigen, zur Angebung deſſelben zugelaſſen worden wären; und diejenigen, welche für das Werk, das dieſe Beſchuldigung enthält, verantwortlich ſind, ſollen, wenn die Anklage nicht bewieſen wird, als Urheber einer falſchen und verwegenen Angabe und wenn die Anklage als verläumderiſch bewieſen wird, als Verläumder beſtraft werden.

Achter Artikel.

Wenn eine in einem gedruckten Werke enthaltene Beſchuldigung, wenn ſie ſich gleich auf Handlungen bezieht, welche von dem Geſetz in die Zahl der Vergehungen geſetzt ſind, dennoch ſolcher Art iſt, daß die Perſonen, welche ſie machen, zur Angabe dieſer Handlungen nicht zugelaſſen worden wären, ſo ſollen auch diejenigen, welche für dies Werk verantwortlich ſind, nicht zum Beweiſe der angeſchuldigten Thatſachen, und eben ſo wenig zum Beweiſe der Thatſachen, welche die Angabe zu rechtfertigen abzielen, hinzugelaſſen, ſondern durch Geldſtrafen oder den Verluſt des Bürgerrechts auf höchſtens zwei Jahre beſtraft werden.

Neunter Artikel.

Obſchon eine gedruckte Beſchuldigung nicht eine von dem Geſetz unter die Zahl der Vergehungen geſetzte Handlung betrifft, ſie aber ſonſt als entehrend angeſehn wird, ſo ſollen die, welche für das Werk, das dieſe Beſchuldigung enthält, verantwortlich ſind, wie in dem vorigen Artikel, ſowohl in Rückſicht der Nichtzulaſſung des Beweiſes, als in Rückſicht der da beſtimmten Strafen, behandelt werden.

Zehnter Artikel.

Die Perſonen jedoch, welche durch die in den beiden vorigen Artikeln erwähnten Beſchuldigungen ihre Ehre verletzt glauben, ſollen von ihren Urhebern die Führung des Beweiſes fordern können. Wenn ihnen dieſe Forderung zugeſtanden ſeyn wird, ſollen die, welche für das Werk verantwortlich ſind, der Anklage entladen ſeyn, ſobald der Beweis für dargethan befunden wird; wenn im Gegentheil der Beweis nicht dargethan wird, ſo ſollen ſie nach dem 8. und 9. Artikel in den da erwähnten Fällen beſtraft werden.

Eilfter Artikel.

Die nämlichen Geſetze ſollen in Betreff der Beſchuldigungen Statt finden, die gegen Perſonen in öffentlichen Aemtern gerichtet ſind, wenn ſie ihre Perſon, oder perſönliche Veruntreuungen in der Führung ihres Amtes betroffen. Allein wenn dieſe Beſchuldigungen ſich nur auf ihre öffentliche Verrichtungen oder auf ihre politiſchen Grundſätze beziehen, ſo können ſie nur nach dem folgenden Artikel behandelt werden.

Zwölfter Artikel.

Die gedruckten Beſchuldigungen, welche Mißbräu-

Digitized by Google

che, Gewaltsanmaßungen, Eingriffe in die Freiheit, Machinationen gegen den Staat, kurz irgend ein Verbrechen gegen die Nation oder gegen einen Theil derſelben zum Gegenſtand haben, wenn ſie gegen Perſonen in öffentlichen Aemtern gerichtet ſind, ziehen keine Beſtrafung nach ſich, ſondern die Richter allein können, wenn die Anklagen nicht bewieſen ſind, ſie für falſch oder verwegen, oder verläumderiſch erklären.

Dreizehnter Artikel.

Die nämlichen Geſetze ſollen auf die Erſcheinung von entehrenden und aufrühreriſchen Kupferſtichen, eben ſo auch auf die Bekanntmachung mittelſt des Theaters, nämlich, auf theatraliſche Vorſtellungen, ſelbſt dann, wenn die Stücke, die man ſpielt, nicht gedruckt ſind, angewendet werden.

(Die Artikel 14—22 betreffen das Eigenthum der Schriftſteller und Verfaſſer, Nachdruck u. dgl.)

Zweites Kapitel.

Von der Verantwortlichkeit.

(Beſtimmt in 11 Artikeln die Fälle, wie Verfaſſer, Drucker und Verkäufer eines Werkes, Kupferſtichs u. ſ. w. verantwortlich ſind.)

Drittes Kapitel.

Von der Prozeßeinleitung und dem Urtheile

Vier und dreißigſter Artikel.

Der Prozeß für die durch den Druck begangenen Verbrechen ſoll von den gewöhnlichen Richtern eingeleitet, und wenn er durch öffentliche Verhandlung reif iſt, in Beiſeyn von 10 Geſchwornen, die über das Factum urtheilen, fortgeſetzt, und dem zufolge in höchſter Inſtanz alle Fragen das Factum betreffend auf die weiter unten feſtgeſetzte Art entſchieden werden; die Richter ſollen gehalten ſeyn, dieſen Entſcheidungen gemäß zu entſprechen.

Fünf und dreißigſter Artikel.

Von dem Augenblick, da die Geſchwornen zur Prozeßeinleitung berufen ſind, darf die Procedur nur mündlich ſeyn. Die Geſchwornen können ſich aber von allem, was ſie hören, Noten machen.

Sechs und dreißigſter Artikel.

Die Geſchwornen ſollen von dem Procurator-Syndicus des Departements oder des Diſtrikts, oder wenn beide fehlen, von der Municipalität erwählt werden.

Sieben und dreißigſter Artikel.

Die Geſchwornen ſollen ſo viel wie möglich unter den Schriftſtellern, und in Ermangelung derſelben, unter Perſonen genommen werden, deren Geſchäft das Studium der Wiſſenſchaft vorausſetzt.

Acht und dreißigſter Artikel.

Es ſollen an der Zahl 20 ſeyn; und der oder die Beſchuldigten zuſammen ſollen unter dieſer Zahl die 10 herauswählen, welche über das Factum ihrer Sache urtheilen ſollen.

Neun und dreißigſter Artikel.

Bevor zum Urtheil über die angeklagten Perſonen, die für Schriften oder andere gedruckte Werke, oder Kupferſtiche oder Theatervorſtellungen verantwortlich ſind, geſchritten wird, ſoll ihnen angezeigt werden, auf welchen von dem Geſetz erwähnten Fall ſich die Anklage gegen ſie bezieht; alsdann ſoll es ihnen erlaubt ſeyn, darzuthun, daß ſie ſich auf einen günſtigern Fall, oder daß ſie ſich auf keinen bezieht: die Unterſuchung dieſer Frage ſoll den Geſchwornen überlaſſen ſeyn, die ſie abgeſondert entſcheiden werden, und das auf dieſe Entſcheidung folgende Urtheil kann gegen den Angeklagten nur dann gefällt werden, wenn es mit der Mehrheit von 8 gegen 2 wenigſtens gegeben iſt.

Vierzigſter Artikel.

In dem Fall, wo die beleidigte Perſon nicht genannt iſt, ſondern nur individuell angezeigt wäre, und wo die Angelegenheiten darthäten, daß die individuelle Bezeichnung, die ihnen angeſchuldigt iſt, nicht reell ſey, ſo ſoll dieſe Frage ebenfalls von den Geſchwornen nach der nämlichen Mehrheit entſchieden werden.

Ein und vierzigſter Artikel.

In dem Fall, wo die beleidigte Perſon verlangen würde, daß die, welche für das Werk verantwortlich ſind, Beweis führen ſollen, wie es im 10ten Artikel geſagt iſt, ſo ſollen die Geſchwornen über dieſe Forderung nach einfacher Mehrheit entſcheiden.

Zwei und vierzigſter Artikel.

In dem Fall, wo der wegen Nachdruck Angeklagte vorbrächte, daß es nicht daſſelbe Werk ſey, weil ſich Veränderungen, Zuſätze, Kommentare dabei befinden, die daraus wirklich ein anderes Werk machen, und welches das Recht des erſten Verfaſſers nicht ohne Ungerechtigkeit dem Publikum entziehen würde, ſo ſoll die Frage über die Gleichheit des Werks durch die Geſchwornen nach der einfachen Mehrheit entſchieden werden.

Digitized by Google

Drei und vierzigſter Artikel.

Der Werth der Geldſtrafen, die Dauer des Verluſtes des Bürgerrechts und der Gefangenſchaft, die Beſchaffenheit der Kautionen, und überhaupt alle Nebenpunkte ſollen durch eine Entſcheidung der Geſchwornen nach der einfachen Mehrheit beſtimmt werden, den Fall ausgenommen, wo das Geſetz eine ſtärkere Mehrheit verlangt.

Vier und vierzigſter Artikel.

Die Geſchwornen werden entſcheiden, ob der Angeklagte ſchuldig oder nicht ſchuldig iſt, und es wird eine Mehrheit von 7 Stimmen gegen 3 wenigſtens erfordert, unſchuldig erklärt zu werden.

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Am 15. April verkündete uns der Zettel: Die Kreuzfahrer, Schauſpiel in 5 Akten von Kotzebue. Wir ſtaunten über die Ankündigung. Das mit Recht Veraltete ſollte man ruhen laſſen; die Zeiten des romantiſch ſeyn ſollenden Spektakelſtücks ſind an unſrer Bühne viele Jahre vorübergegangen; warum ſie wieder zurückbringen? Hatten wir vielleicht einen falſchen Geſchmack unter der frühern Leitung? Oder will man dadurch, daß man uns die Hochgenüſſe der Götheſchen und Schillerſchen Muſe entzieht, die Gäſte durch ein ſchaalgewordenes Schaugericht beſchwichtigen? Ein Publikum, das bis in die Regionen der Gallerie hinauf einen Torquato Taſſo mit Beifall ſahe, ſoll ſich nun wieder an den Kreuzfahrern vergnügen! Genug, die Kreuzfahrer wurden am 15. April zum Erſtenmale in Weimar gegeben. — Die Darſtellung war, rechnet man die jetzt häufig vorkommenden Gedächtnißſchwächen ab, eher des Lobes als des Tadels werth. Frau Brede (Emma von Falkenſtein) trat als ein gewonnenes Mitglied zum Erſtenmale auf. Wir wollen gern ihrem fleißigen Spiel Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; es gelang ihr auch die Abſchiedsſcene von ihrem alten Diener recht leidlich: allein die zarte, innige Weiblichkeit, die dieſe Rolle erfodert, fehlt ihr gänzlich. Fr. Engels (die Aebtiſſin) hat uns vorzüglich gefallen; ſie iſt im Darſtellen leidenſchaftlicher Frauen eine wirkliche Künſtlerin. Herr Oels (Balduin), Herr Unzelmann (Bohemund) und andere thaten ihr Möglichſtes, um uns das Kreuz erträglich zu machen. —

Den 18. April: Iphigenie auf Tauris, Oper in 4 Akten von Glück. Gleichſam als hätte man uns den Begriff von dem Veralteten, das ſich ſelbſt überlebt hat, und dem Alten, das ewig jung bleibt, ſymboliſch darſtellen wollen, ſahen und hörten wir heute dieſes Meiſterſtück. Wir wagen es nicht, ein einziges Wort zum Lobe dieſes einfach erhabenen Kunſtwerks zu ſagen, aber wir fragen, ob ein Künſtlerverein von Sängern und Muſikern in Deutſchland es wagt, mit dem Unſrigen in die Schranken zu treten, und dieſe Oper präciſer auszuführen, als es hier geſchah? — Fr. Jagemann (Iphigenie) ſingt dieſe Rolle nicht allein mit Kunſtſinn, ſondern ſpielt ſie auch mit inniger Liebe, mit hoher Begeiſterung. Sie hat uns bewieſen, daß ſie, jede Verzierung verſchmähend, im Einfachſchönen viel liefert. Herr Moltke (Pylades) hat uns durch ſeine klangreiche weiche und liebliche Stimme, wie allemal, zur Bewunderung ſeines herrlichen Talents hingeriſſen. Herr Unzelmann (Oreſtes) groß und wahr in ſeinem Spiel. Herr Deny (Thoas) löſte auch dieſe Aufgabe mit vieler Kunſt. — Schließlich müſſen wir noch bemerken, daß der üppige Palmenhain, den die Direction in Tauris angepflanzt hatte, dort ſchwerlich gedeihen dürfte; das Klima müßte ſich denn ſeit dem trojaniſchen Kriege geändert haben. Wir müſſen auch bei dieſer Gelegenheit die Verdienſte und große Einſicht des Herrn Muſik-Direktors Riemann, der ſeit dem Tode Müllers die Opern leitet, dankbar rühmen. Er berechtigt uns zu der Hoffnung, daß unſere Kapelle unter ſeiner Leitung das bleiben werde, was ſie unter ſeinem Vorgänger war.

— u —

Abälard und Heloiſe.

Gedichtet im Elysée, des monumens français aux petits Augustins zu Paris, wo Abälards und Heloiſens Grab zwiſchen Zypreſſen und Roſen ſtand, ehe es unter den Bourbons wieder verſetzt, und dieß Musée aufgehoben wurde.

Stimme in das Grab.

Flüſtern die Zypreſſen hier an heiligen Grüften
Ruhe in die ewig glühenden Herzen? —
Iſt die Wunde frei von ird'ſchen Schmerzen?
Dämmert Euch ſchon Morgenlicht in Himmelsdüften?

Stimme aus dem Grabe.

Eine Leiche, feſt von Lieb' und Grab umfangen,
Ruh'n wir, bis Poſaunen uns erwecken!
In der Gruft hier mag uns nichts erſchrecken,
Bis uns Chriſtus droben wird empfangen.

D. Chr. Müller.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 36 — 16. May 1818.

Schillers Gedächtniß-Feyer.

Zum dreizehnten Mal iſt heute der unglückſelige Tag erſchienen, der unſern Schiller uns entriſſen. Unſere Bühne feiert alljährlich ſein Andenken durch die Aufführung eines ſeiner unſterblichen Werke, was ſeinen Verluſt uns nur um ſo ſchmerzlicher empfinden läßt. Im vorigen Jahre war dazu Wallenſteins Tod gewählt worden, und Prof. Riemer weihte die erhebende Feier durch einen rührenden Prolog ein, den wir zur diesjährigen Gedächtnißfeier Deutſchland mittheilen dürfen.

1.

Ein ſtiller Ernſt umkleidet dieſe Mauern,
Und Rührung hält jedwedes Aug' umſchleyert!
Wer fühlte nicht, um Wen wir ewig trauern,
Weß Hoch-Gedächtniß hier die Andacht feyert?
Muß ein Verluſt nicht unvergänglich dauern,
Den Weh und Wohl der Folgezeit erneuert?
Und darf die Muſe ihn zu ſchildern hoffen,
Die er ſo tief, die er zunächſt betroffen?

2.

Und jeder fühlt ein Vorbild ſich entriſſen,
Wer deutſchen Sinns ſich deutſche Künſte liebt;
Wer ſtrenger Forſchung ernſt und treu befliſſen,
Wer Geiſtesaugen in Beſchauung übt,
Und wer dem äußern wie dem innern Wiſſen
Mit Schöpferkraft Geſtalt und Leben giebt,
Verehrt in Ihm, den Forſcher, Denker, Leiſter
Und nennt ihn jeder Kunſt geſammten Meiſter.

3.

Aus innerer Klarheit, lautrer Herzensmeinung
Quillt ſeiner Dichtung unerſchöpflich Streben:
Nicht abgelebte, flache Tags-Erſcheinung,
Den Geiſt des Daſeyns will der Künſtler geben;
Und flieht Idee und Leben die Vereinung,
Dem Ideal nur bleibt er treu ergeben,
Dem ſichern Schutzbild vor der Wahnverblendung
Stolz in ſich ſelbſt geſchloſſener Vollendung.

4.

Und Menſch und Dichter hatten ſich umſchloſſen,
In frommer Eintracht ſchuf ihr treues Walten;
Was ſo, geſammter Kraft, in Lieb' entſproſſen
Lebendig ſprach's in höhern Geiſt-Geſtalten.
Der Muſen Weihe, die ſein Haupt umfloſſen,
Ließ nie ſein Herz für Menſchenwohl erkalten;
Sie zu veredeln, die er liebt, die Brüder,
Sang er begeiſtert höhrer Sphären Lieder.

5.

So trieb ſein Geiſt der Blüten ſtäte Fülle
Mit goldner Frucht in wunderbarem Bunde;
Im reichen Kern ſchloß ſich die duft'ge Hülle,
Voll Götterlabung dem bedürft'gen Munde,
Und, daß ſie jede Segenskraft erfülle,
Voll Balſam auch für manche Seelenwunde.
Da ſtand er uns, ein Lebensbaum, entzückend,
Und Kind und Greis mit holder Gab' erquickend!

6.

Mich aber trug er aus der niedern Sphäre,
In der ein blinder Wahn mich träg befangen,
Empor zum Rath erhabner Sternen-Chöre,
Worin des Schickſals ernſte Looſe hangen.
Frey von den Feſſeln wahnerſchaffner Lehre
Kann ich zum Werth der Ahnen neu gelangen:
Des Schickſals Buch er hat es mir entſiegelt,
Das Ewige im Irdiſchen geſpiegelt.

Digitized by Google

7.

An des Jahrhunderts offner Scheidepforte
Schaut' er, ein Janus, doppelten Geſichts,
Sprach im Vergangnen mit Propheten-Worte
Die nahe Zukunft furchtbaren Gewichts,
Ach nur zu bald als letzte Schwanenworte
Die fromme Ahndung kommenden Gerichts:
In jener Bergnacht ſollt' uns Freyheit tagen,
Dort lernten wir zu hoffen und zu wagen.

8.

Es kam der Tag! und ach, der ihn verheißen,
Der Seher, ſollt' ihn nicht mit Augen ſchauen!
Wohl mochten Himmelsmächte ihn entreißen
Der langen Nacht zuvor und ihrem Grauen.
Nun müſſen wir ihn doppelt ſelig preiſen,
Schaut er herab von jenen lichten Auen:
Er ſieht den heiligen, den letzten Willen,
Erfüllt, er ſieht ihn mehr und mehr erfüllen.

9.

Schon knüpften ſich der Eintracht Brüderbande
Zum allgemeinen, zum beſondern Wohle;
Ihr edler Geiſt dringt frey durch alle Lande
Und eint die allzu lang' entzweyten Pole,
Das Große kommt, das Gute, ſchön zu Stande,
Danieder liegt das Nichtige und Hohle;
Auch dieſe Bretter, ſo die Welt bedeuten,
Wird heut ſein Geiſt, am würdigſten, beſchreiten.

10.

Und jenes Werk, das, Pallas gleich entſprungen,
In Waffen uns der Weisheit Wort verkündet,
Mit Sternenlicht der Bühne Nacht durchdrungen,
Mit ſeinen Funken manchen Geiſt entzündet,
Das ihm, dem Schöpfer, ſtäte Huldigungen,
Uns neuen Werth und unſrer Kunſt begründet,
Es bleibe ſtets, zu Seines Tag's Gedächtniß,
Für Mit- und Nachwelt heiliges Vermächtniß.

F. W. Riemer.

Die Reiſe der Frau von Krüdener.

(Aus einem Schreiben ihres Begleiters, des Herrn Kellner, aus Polangen vom 28. März 1818.)

Wir kamen glücklich über die Weichſel. Die Bewohner der Weichſelufer bezeugten auch, was ich bey andern großen Flüſſen beobachtet habe, daß ſie ſeit einigen Jahren häufiger austrete. Wiebeking in München hat das von allen großen Flüſſen Europas ſchon früher bemerkt, und ſagt, daß durch Verſandung ihr Bette ſich erhöhe. Die Ströme ſuchen auf dieſe Art ihr altes breites Bette wieder, welches ſie in grauen Zeiten verließen, um ſich in ihr jetziges Bette einzuengen. So müſſen uns auch die Flüſſe predigen, zurückzukehren, wovon wir gefallen ſind, ja ſie werden mit andern großen Naturereigniſſen uns noch dazu treiben, und die Religion ſelber wird noch ihr altes Bette, Paläſtina, wieder ſuchen.

In Marienwerder war der Andrang der Menſchen überaus groß. Wir mußten oft 3 bis 4 mal des Tags Verſammlung mit mehreren Hunderten halten. Dieſes Verlangen nach dem Worte des Lebens zeigt an, daß der Geiſt Gottes die Menſchen jetzt mächtig treibt und läßt uns mit Zuverſicht hoffen, daß die Zeit nahe iſt, da das Prinzip des Guten über das des Böſen obſiegen werde. Materiell iſt dieſer Sieg ſchon erfochten, da der Mann des jetzigen Zeitgeiſtes, in welchem ſich das Böſe unſers Jahrhunderts offenbarte, durch den heiligen Krieg vom Throne geworfen wurde. Das muß nun aber auch im Geiſt und Weſen geſchehen; in jedem unter uns muß der Nebukadnezar, die Ichheit, das Selbſtvertrauen, der Vernunftſtolz vom Throne geſtoßen werden. Nichts ſpricht das vernehmbarer aus, als die Erſcheinung der Fr. v. Krüdener, als die eines Weibes, weil in dieſem die Gemüthskraft der Denkkraft vorwaltet, und da ſich in ihrem tiefen Gemüthe das Leben des Evangeliums ſo kräftig und wirkſam darſtellt, ſo lehrt das uns, daß wir das Evangelium mit den Fakultäten des Herzens und nicht des Kopfes auffaſſen müſſen. Darum ſagt auch Paulus, daß wir die Vernunft unter dem Glauben gefangen nehmen ſollen.

Wie alles bedeutend iſt, ſo war es uns auch der Umſtand, daß die heilige Jungfrau der Stadt Marienwerder ihren Namen geliehen hat, und wir konnten den Segen der Fürbitte der Gebenedeyten an ſo vielen Herzen ſpüren, die ergriffen wurden. Wie ſollte ſie ihren Einfluß auch nicht an der Miſſion erweiſen, die Fürſten und Volk eben das ſagt, was M. zu den Dienern bey der Hochzeit zu Cana ſprach: Was Er (Jeſus) euch ſagt, das thut, und dieſes Thun, oder die praktiſche Seite des Evangeliums zeigt

Digitized by Google

Fr. v. K. in ihrem Leben und Wirken. Zwey kranke Kinder, für die wir beteten, wurden geſund. Das eine, vom Fieber ganz bleich und entſtellt, trat am folgenden Tage geſund und roth vor uns, ſo daß wir es kaum wieder erkannten; das andere, an der Waſſerſucht krank, verlor die Geſchwulſt.

An jedem Orte auf dem Wege nach Königsberg verſammelten ſich die Bewohner, Fr. v. Krüdener zu ſehen und zu hören, und wir beteten für das verſammelte Volk um Vergebung der Sünden. Je näher wir Königsberg kamen, deſto mehr zeigten ſich uns die ſchrecklichen Wirkungen des Orkans an Häuſern und Wäldern. Die hingeſtreckten Bäume ſollten wohl den Menſchen eine Frakturſchrift ſeyn, worin ſie leſen können, was ſie an mehr als 40 Stellen der heiligen Schrift überſehen, daß wir anbeten, knieen und niederfallen ſollen. — Königsberg, das, wie Rom, auf 7 Hügeln erbauet iſt, erinnerte mich, nur in ſofern an Rom, als die weltliche Weisheit einmal ihren Pabſt in der Königsſtadt hatte, der aber doch bekannte, daß die menſchliche Vernunft in überſinnlichen Dingen keine Stimme habe. Der päbſtliche Stuhl der Vernunft iſt alſo als vakant zu betrachten und die bisherige Verleugnung Jeſu Chriſti von Seiten der Vernunft nur als eine negative. In den Seitenhallen des Doms ſah ich auch das Grabmal Kants, das, merkwürdig genug, ganz eingegittert iſt, was mir die Gefangennehmung der Vernunft unter dem Gehorſam des Glaubens andeutete. Dieſer Kordon verhindert, daß einem die Züge des Geſichts in der Marmorbüſte des Philoſophen nichts ſagen können, indem das Licht nur gebrochen darauf fällt, weil das Denkmal an der dunkelſten Stelle der Halle errichtet iſt. Deſto mehr ſagte mir aber der Stern im Grunde über der Büſte, indem er mich an den Stern der Weiſen im Morgenland erinnerte, die zwar ſpäter als der Glaube der Hirten, aber doch durch mehrere Nachfragen, auch bey dem König Herodes, endlich Jeſum fanden, ihn anbeteten und ihm ihre Schätze aufthaten. So hat auch jetzt das Sternenlicht der Vernunft viele Weiſe unſerer Zeit, die das Sonnenlicht der heiligen Urkunden verſchmäht, im Dunkel der heidniſchen Mythologie entdecken laſſen, daß Jeſus der Gott aller Götter ſey, und wie die Monarchen der Erde, zufolge des heiligen Bundes, vor Ihm, als dem König aller Könige, ihre Kronen niederlegen: ſo werden nun auch die Wiſſenſchaften und Künſte ihre Schätze aufthun zur Verherrlichung Jeſu Chriſti, wie auch ſchon die ausgezeichnetſten Gelehrten, Dichter und Künſtler unſerer Zeit angefangen haben. Ungemein groß war der Zudrang in Königsberg, und obwohl nicht alle von denen, die kommen wollten, von der Polizei zugelaſſen wurden, ſo waren doch die Zimmer der Verſammlung jedesmal gedrängt voll. Mehrere junge ſtarke Denker, ſelbſt einige, die anfänglich als Gegner des Glaubenslichts ſtreiten wollten, wurden nach einigen Tagen von der Macht des Evangeliums auf das Gemüth durch den Geiſt Gottes überzeugt.

Auf 4 Univerſitäten, die Fr. v. Kr. auf ihrer Miſſionsreiſe berührte, ſahe ich dieſen Sieg des Herzens über den Kopf und zwar eben an Kopfgelehrten und erinnerte mich dabey deſſen, was ein erleuchteter Chriſt, der jetzt in Aſien iſt, im Jahr 1816 von Fr. v. Kr. ſchrieb. Er ſagte nämlich, ſie ſey die Judith unſerer Zeit, die den hölliſchen Holofernes und ſein Heer, die Selbſtſucht, die Eigenliebe u. ſ. w. durch die geiſtl. Waffen des Worts Gottes und das Gebet des Herzens überwinden helfen, und das Iſrael Gottes aus dem finſtern Egypten unter einem Joſua, in das Land, wo kein Streit mehr iſt, einführen werde.“

Wir wurden genöthiget auf der ſchmalen Erdzunge nach Memel zu reiſen, wo wir oft nichts als Sand, Meer und Himmel ſahen. Die Poſtknechte fuhren Fr. v. Kr., ſo ſehr ſie ſichs auch verbat, oft ſo nahe an den Strand des Meeres, daß ſie die Waſſerwogen auf ſich zuſchießen ſah, doch brachen ſie ſich immer noch ehe ſie den Wagen erreichten. Das war mir ein Bild der Verfolgung, welche dieſe Frau als Chriſtin mitten in der Chriſtenheit erfahren muß. Der Schaum der Wellen war mir ein treffliches Bild von den faden Zeitungsberichten über Fr. v. Kr. Der Schaum entſteht nämlich oben an der Welle in dem Augenblick, da ſie am höchſten geſtiegen iſt, und nun fällt, und im Fallen drängt ſie noch den Schaum, der aber nur die Räder des Wagens erreichte, vor ſich hin. Der Schaum kehrt dann, zu Waſſer geworden, wieder zurück, und das Toben und Rauſchen der Welle und ihres Schaums hört mit ihr ſelbſt auf.

Wir brachten einen Sonntag in dem Dorfe Nidden zu, wo alle Bewohner, größtentheils Fiſcher, mit vieler Rührung unſern Andachten beywohnten. Da

Digitized by Google

ſah' ich, warum unſer Heiland meiſtentheils Fiſcher zu ſeinen Jüngern erwählte. Dieſe Leute bedachten ſich keinen Augenblick, ihre Kniee zu beugen, als ſie uns ſolches thun ſahen. Das Gefühl der Ehrfurcht vor dem göttlichen Erlöſer war gottlob! bey ihnen noch nicht durch Verſtandesoperationen ſtumpf geworden. Hier, dachte ich, könnten die Verſtandeschriſten lernen, daß die Furcht Gottes der Weisheit Anfang iſt.

Auf der Spitze der Erdzunge, Memel gegen über, mußten wir des Eisgangs wegen 24 Stunden warten, bis wir überfahren konnten. Jemand in Memel war dienſtfertig genug, ſich durch die Eisſchollen zu winden, um Fr. v. Kr. das Memelſche Wochenblatt zu übergeben, worin die bekannte, aber wenig erkannte Stelle 1 Cor. 14, 34. 35 ihr vorgehalten wird. Der Ap. Paulus ſpricht da von Weibern die lernen wollen, dieſe ſollen in der Gemeinde oder Kirche nicht reden oder fragen. Von den Weibern aber, welche lehren oder weiſſagen, will er 1 Cor. 11, 5. 6, daß ſie ihr Haupt bedecken, und nach Ap. Geſch. 2, 17. 18 ſoll das weibliche Geſchlecht ſogar weiſſagen, denn ihm hat Gott ſeinen Geiſt auch verheißen. Der Apoſtel verbietet alſo in der erſten Stelle eigentlich das Dazwiſchenreden, wenn Jemand lehrt, welches den Männern auch gilt, wenn ſie lernen wollen, und wer kommt, um zu hören, der gehört zu den Lernenden, und muß daher ſchweigen; welches auch die verſtändigen Männer überall thaten, wo Fr. v. Kr. lehrte. In Memel ließen ſich dieſe auch nicht hindern in zahlreichen Verſammlungen ihr zuzuhören, und mehrere bezeugten dankbar von Fr. v. Kr. gelernt zu haben. Als in einer Verſammlung, da Fr. v. Kr. ſehr beweglich über den Verfall der Religion ſich äußerte und klagte, daß die Proteſtanten keine Demuth und Furcht Gottes hätten und ſtehen blieben, wenn man auf den Knieen liegend Jeſum Chriſtum anbetete, fiel ein junger Kurländer, der nach Deutſchland reiſen wollte, um Theologie zu ſtudiren, gerührt auf die Kniee, um Jeſu Chriſto ſeine Ehrfurcht öffentlich zu bezeugen.

Wie ſehr alles, was Fr. v. Kr. betrifft, das Publikum intereſſirt, ſehen Sie daraus, daß gleich als wir angekommen waren, Jemand den Brief aus Nr. 2 der Zeitſchwingen hatte abdrucken laſſen und 2000 Exemplare verkauft. — — —

Mannichfaltigkeiten.

Erſter Bericht aus Wien.

Es wird Ihnen, Herr Doctor, und den Leſern Ihres Blattes ſicher angenehm ſeyn, wenn ich Ihnen von Zeit zu Zeit Skizzen zu einem Gemälde unſers literariſchen, theatraliſchen und öffentlichen Lebens ſende. Ich beginne mit dem letzten und zwar mit der Hinrichtung des berüchtigten Spitzbuben Graſel, der in unſerer Gegend viel Unfug getrieben, noch mehr aber in den Zeitungen. Es hat mich oft geärgert, ihn als einen kräftigen, kühnen und ſcharfſinnigen Menſchen geſchildert zu finden, da er doch nichts war, als ein roher, niederträchtiger Dieb. Die Menſchen haben ſich ordentlich abgemüht, einen Rudolph oder Jaromir, die im Schmuck der Poeſie ſo liebenswürdige Räuber geworden ſind, in ihm zu finden. Unſer Schauſpieler Ziegler (bekannt durch ſeine ſaubern „Maximen für die Jugend“) hat ihm noch am letzten Abend vor ſeinem Todestage mit ächt theatraliſchen Pathos zugeſprochen, feſt und ſtark zu ſterben, um die Achtung der Welt (!!) mitzunehmen. Graſel wurde vor ſeiner Hinrichtung noch abgezeichnet, aber das Porträt hat nicht die geringſte Aehnlichkeit mit ihm. Da zu derſelben Zeit auch das Porträt einer hieſigen vornehmen Perſon, die durch eine charakteriſtiſche Naſe ausgezeichnet iſt, erſchien, ſo verſuchte ſich ſogleich der Witz der Wiener daran, und das Bonmot:

„Welcher iſt der wahre Graſel,
Der mit'n groß'n oder klan Naſel?“

gieng von Mund zu Mund.

Wir haben hier überaus ſchöne Witterung; im Prater beginnt es lebhaft zu werden, und ich habe mir vorgenommen, Ihnen nächſtens eine treue Schilderung des Volkslebens im Prater zu machen. Uebrigens rollt die Welt, wie überall, auch hier in ihren alten Geleiſen, nur daß unſere Kornjuden und Weinwucherer brav gepreßt ſind. Man hält jetzt Commiſſionen ab, ob man Kuren mittelſt Anwendung des Magnetismus erlauben ſoll? und Prof. Liebel hat den berüchtigten Proceß des Eſels wegen gewonnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch, — 37 — 20. Mai 1818.

Andeutungen zur Zeitgeſchichte.

Fürſt Hardenberg.

Unter die ausgezeichnetſten Staatsmänner unſerer Zeit gehört unſtreitig der K. Preußiſche Staatskanzler, Fürſt Karl Auguſt von Hardenberg. Er iſt den 31. May 1760 im Hannöveriſchen geboren, gieng, nachdem er in Göttingen mit großem Ruhme ſeine Studien vollendet hatte, nach England und hielt ſich lange dort auf. Endlich wurde er 1785 in Hannover bei einer adminiſtrativen Behörde angeſtellt, allein ein [illegible] Vorfall zwang ihn, dies Land zu verlaſſen. Er trat in die Dienſte des Herzogs von Braunſchweig und hatte das Glück 1786 mit dem Auftrage beehrt zu werden, das Teſtament Friedrichs II, das derſelbe in Braunſchweig hinterlegt hatte, nach Berlin zu bringen. Hierauf trat er in die Dienſte des Markgrafen von Anſpach und Baireuth, und wurde in kurzer Zeit dirigirender Miniſter. Als der Markgraf 1792 die Regierung an Preußen abtrat, wurde Hr. von Hardenberg beauftragt, die Huldigung im Namen des Königs zu empfangen, die preußiſche Verfaſſung in den neuen Provinzen einzuführen und die Verwaltung derſelben zu leiten. Zum Cabinets-Miniſter ernannt, wurde er 1703 nach Frankfurt a. M. geſendet, um dort im Hauptquartier für die Verpflegung der Armee zu ſorgen. Er beſorgte die politiſchen Angelegenheiten im Hauptquartier unmittelbar als Commiſſär des Königs. Seine diplomatiſche Laufbahn in Preußens Dienſte begann er, als er den Auftrag erhielt, die Vorſchläge zu prüfen, welche Lord Malmesbury und Admiral Kinkel überbrachten. Im J. 1795 folgte er dem Hrn. von Golz bei den zu Baſel zwiſchen Frankreich und Preußen eingeleiteten Friedensunterhandlungen, und ſchloß am 5. April den bekannten Basler Frieden ab. Hierauf kehrte er wieder in die fränkiſchen Herzogthümer zurück, um deren Organiſation zu vollenden. Er entwickelte hier bei dem Durchmarſch der fremden Truppen große Gewandtheit und zeigte ſich durch die Mediatiſirung des Ritterordens und durch Conventionen, die er mit benachbarten Fürſten abſchloß, als tüchtiger Staatsmann. Die neue Miniſterial-Organiſation bey der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms III entzog Hardenberg ſeine bisherige Gewalt, aber verminderte nicht den Credit, den er bisher genoſſen, denn wiewohl er jetzt in der Reſidenz leben mußte, blieb er doch noch immer Chef der Adminiſtration der fränkiſchen Fürſtenthümer. Nach dem Tode des Miniſters von Werder erhielt er das Departement von Magdeburg und Halberſtadt, und nach dem Tode des Miniſters von Heinitz das Departement von Weſtphalen und Neuenburg. Sein Ruf als Staatsmann vergrößerte ſich von Tag zu Tag, und die Gunſt des Königs ſchien ihm täglich in einem höhern Grade zu werden. Als der Graf von Haugwitz 1804 ſeine Entlaſſung nahm, erhielt Hr. von Hardenberg das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Er war bisher den Grundſätzen, die von Frankreich ausgiengen, und dem neuen franzöſiſchen Kaiſerhofe abhold geweſen, und hatte bald Gelegenheit, den politiſchen Anſichten des Berliner Hofes eine andere Richtung zu geben. Als 1805 Hr. v. Novoſiltzoff ſich in Berlin befand, um Preußens Beitritt zur neuen Coalition zu negoziren, neigte ſich Hr. v. Hardenberg ſehr auf dieſe Seite, und die Noten, die er mit dem franzöſiſchen Geſandten Laforet damals wechſelte, trugen ganz dies Gepräge. Als ſpäter franzöſiſche Truppen, Preußens Neutralität nicht beachtend, durch Anſpach giengen, war Hr. v. Hardenberg um ſo mehr aufgebracht, als er Franken als ſeine eigene Schöpfung anſah. Er

Digitized by Google

übergab ſogleich dem Marſchall Duroc eine heftige und beſtimmte Erklärung über dieſe Gebietsverletzung, worin er ſagte, daß ſein Hof alle Verbindlichkeiten, die er eingegangen, für gelöſt anſehe und genöthigt ſey, ſeine Armeen die nöthigen Maasregeln zur Vertheidigung des Staats zu nehmen. Bald darauf ſchloß der König von Preußen mit Rußland, England und Oeſtreich einen Traktat, wodurch er ſich verbindlich machte, Napoleon Friedensvorſchläge zu machen, und im Falle ihrer Nichtannahme der Coalition beyzutreten. Während Hr. v. Hardenberg noch mit England unterhandelte, und am 22. Dec. 1805 dem Lord Harrowby die Sicherheit der engliſchen Armee in Hannover garantirte, ſchloß der Graf Haugwitz in Folge der Schlacht bei Auſterlitz einen Tractat mit Napoleon, und der preußiſche Hof ſah ſich genöthigt, den Hrn. v. Hardenberg etwas in Dunkelheit treten zu laſſen. Hr. v. Hardenberg nahm im April 1806 auf unbeſtimmte Zeit Urlaub, hielt ſich von Staatsgeſchäften fern, und nahm an den Charlottenburger Unterhandlungen keinen Antheil. Er verlebte den Sommer auf ſeinem Landgut Tempelberg bei Berlin, und folgte nach der Schlacht bei Jena dem König. Als der General Zaſtrow ſeine Entlaſſung nahm, entſchloß er ſich endlich, das Portefeuille wieder zu übernehmen. Die Achtung, mit der der Kaiſer Alexander ihn beehrte, und die Conferenzen in Königsberg ließen vermuthen, daß Hr. v. Hardenberg ſich lange auf ſeinem Poſten erhalten würde, allein Napoleon war einmal ſein unverſöhnlicher Feind, und nach der Schlacht bei Friedland ſah Hr. v. Hardenberg ſich zum zweitenmal genöthigt, ſeine Entlaſſung zu nehmen. Er zog ſich nach Riga zurück, und kam erſt 1812 wieder nach Preußen, als es nach dem Rückzug der Franzoſen von Moskau die alten Feſſeln abſchüttelte. Er trat ſogleich wieder ins Miniſterium und war einer der thätigſten Beförderer des Kriegs. Er begleitete den König 1813 und 1814 nach Böhmen und Sachſen, gieng mit über den Rhein, leitete die wichtigſten Negotiationen und ſchloß als bevollmächtigter Miniſter von Seite des preußiſchen Hofes den Frieden von Paris. Sein Monarch erhob ihn zur Belohnung in den Fürſtenſtand. Im Juni 1814 gieng er mit den Monarchen nach London und erſchien dann am Congreß zu Wien. Er gab hier Beweiſe ſeiner großen diplomatiſchen Gewandtheit. Hierauf begleitete er den König wieder nach Paris, und war thätig bei den Unterhandlungen zwiſchen den Alliirten und den Verträgen, die das Reſultat derſelben waren. — Fürſt Hardenberg zeichnete ſich immer durch die Beſtimmtheit ſeiner politiſchen Grundſätze und die Feſtigkeit, mit der er ſie verfolgte, aus. In den ſchwierigſten Lagen, in der ſich ſein Vaterland befand, verzweifelte er nie an deſſen Rettung. Er mußte mit Reſignation den günſtigen Zeitpunkt abzuwarten und ihn mit Entſchloſſenheit und großer Geſchicklichkeit zu nützen. Die preußiſche Monarchie dankt ihm zum Theil ihre Wiederherſtellung. — Charlotte Sophie, Fürſtin von Hardenberg, iſt eine Dem. Schönemann. Der Fürſt lernte ſie kennen und lieben, als er ſich 1795 in Frankfurt a. M. aufhielt, wo ſie damals Mitglied des Theaters war.

Die Erbauung der Stadt Buenos Ayres.

Die Stadt Buenos Ayres wird jetzt ſo oft genannt, daß wir glauben, eine Notiz über ihre Erbauung dürfte nicht unwillkommen ſeyn. Wir heben ſie aus den „Wahrhaften Hiſtorien einer wunderbaren Schiffahrt, welche Ulrich Schmidl von Straubing (in Baiern) von anno 1534 bis 1554 in Amerika gethan“ aus. Dieſer Abentheurer, der 18 Jahre lang unter Pietro Mendoza am La-Plata-Strome gedient hat, erzählt, wie folgt: „Als wir nun wieder in unſer Lager kamen, theilte man das Volk von einander; was zum Krieg oder zur Arbeit taugte, dazu ward jedes gebraucht, und baute man daſelbſt eine Stadt und eine erdene Mauer, einen halben Spieß hoch darum, und darin ein ſtarkes Haus für unſern Oberſten. Die Stadtmauer war drei Schuh breit, und was man heute baute, das fiel morgen wieder ein, denn das Volk hatte nichts zu eſſen, litt ſehr große Armuth und ſtarb vor Hunger. So wollten auch die Pferde nicht mehr zureichen. Es verurſachte auch ſolch große Hungersnoth und Armuth, daß weder Ratten noch Mäuſe, Schlangen noch anderes Ungeziefer genug vorhanden war, zu Erſättigung dieſes großen, jämmerlichen Hungers. So konnten auch die Schuhe und anderes Leder nicht bleiben, es mußte gegeſſen ſeyn. Es begab ſich, daß drei Spanier ein Roß entfremdeten, und daſſelbe heimlich aßen, und als man ſolches inne ward, wurden ſie gefangen und

mit ſchwerer Pein darum gefragt. Als ſie nun ſolches bekannten, wurden ſie zum Galgen verurtheilt. In derſelben Nacht geſellten ſich drei andere Spanier zuſammen; die kamen zu dieſen drei Gehenkten zum Galgen, hieben ihnen die Schenkel vom Leibe herab, und haben große Stücke Fleiſch aus ihnen geſchnitten, und trugen dieſelben zur Erſättigung ihres großen Hungers in ihre Wohnung. So hatte auch ein Spanier ſeinen Bruder, ſo in der Stadt Buenos Ayres geſtorben war, aus übermäßigen Hunger gegeſſen."

Mannichfaltigkeiten.

Erſter Bericht aus Wien.

(Schluß.)

Literatur.

In der literariſchen Welt giebt es wenig Erfreuliches. Der Geſcheite muß ſeinen Kopf in die Schraubſtöcke der Cenſur legen, und der Dumme ſchmiert Unſinn, aber der paſſirt die Cenſur!!! Unſere Taſchenbücher von dieſem Jahr ſind höchſt mittelmäßig. Die Aglaja hat ſchöne Kupfer; der Inhalt bietet aber ſtatt Gold — Blei dar. Caſtelli hat wieder ein dramatiſches Sträußchen geflochten, indem er 4 Stücke aus dem Franzöſiſchen überſetzt hat, und die andern ſelbſt gemacht haben will: ſie ſind aber ohne allen Zweifel auch geſtohlen. Auch Kurländer gab einen „Almanach dramatiſcher Spiele" heraus, der ſchlecht, wie die übrigen, iſt. — Unſere Zeitſchriften gehen fort. Das langweiligſte Blatt iſt ohne Zweifel der „Sammler," es iſt eine Kompilation, die aber nicht einmal gute Wahl verräth, ſo daß man in Verſuchung kommt zu glauben, was die böſe Welt ſpricht, nämlich, daß die Gemahlin des Herrn Redakteurs die Auswahl treffe. Eine Anekdote verdient hier Platz und wird jenes Blatt genugſam charakteriſiren. Es wurde dem Redakteur des Sammlers, Dr. Portenſchlag, ein guter Roman zur Aufnahme mitgetheilt, welchen er aber nach einiger Zeit zurückſtellte mit dem Bemerken, „daß er eine unbezwingliche Abneigung gegen alles Geſchriebene fühle!" Redakteur des Notizenblattes des Sammlers iſt Herr v. Seyfried, bekannt durch manches mittelmäßig überſetzte Singſpiel. Die Notizen ſind gut gewählt. Die hieſige Zeitung für Kunſt, Literatur und Mode hat ihren bisherigen Redakteur, Wilhelm Hebenſtreit, verloren. Er war ein tüchtiger Redakteur, ſeine Kunſturtheile waren gründlich und treffend — aber oft auch leidenſchaftlich. Der Hauptabſatz dieſer Zeitung geſchieht an Schneider, der Modenbilder wegen. Sie hat auch übrigens manches Schneidermäßige, beſonders die Arbeiten eines Hrn. Töpfer und Hrn. Reil: erſterer als Schauſpieler und Dichter nichtig, letzterer als Schauſpieler und Menſch geſchätzt, aber als Dichter unglücklich. Schwerlich wird ſie ſich unter der neuen Redaktion des Hrn. Deinhardſtein heben. Es iſt ſchon einmal der Fluch darauf, daß ſie wenig Gutes werden kann — da ſie ein Modeſchneider (Hr. Schick) verlegt und alſo nach Gutdünken (!!!) ſtreicht.

Die muſikaliſche Zeitung, deren Redakteur Hr. Klingenbrunner iſt, ſchimpfirt, und unterdrückt aufſtrebende Talente, damit die Strohkränze ihrer Mitarbeiter, eines Haslinger, Klingenbrunner, Dibelli (den ich den muſikaliſchen Caſtelli nennen möchte) brilliren können — oder lobt unbedingt und blind. Ueberhaupt, ohne daß ich den verdienten vortheilhaften Ruf eines Mayſeder, Moſcheles u. ſ. w. angreife, iſt es doch übertrieben, daß Hr. Mayſeder nur den Fiedelbogen aufheben, oder Moſcheles die Taſten berühren darf, um Alles: „Ach das iſt einzig!" ſchreien zu machen.

Der Wanderer ſchreibt als Volkszeitung, nur unſere politiſchen Blätter ab; als Unterhaltungsblatt iſt er gut, und wird vom Volke gern geleſen. Leider nimmt er auch die nach ſchlechter Philoſophie ſchmeckenden Aufſätze von einem ſichern Pauſa auf.

Der Eipeldauer iſt ein gemeines, witzloſes, albernes Geſchmiere eines gewiſſen Herrn Göhweiß, der die Produkte ſeiner Katranner: oder Eipeldauer Hefenmuſe auch durch abgeſchmackte Theaterſtücke, wie „Lorenz als Räuberhauptmann," „der gebeſſerte Lorenz" — vermehrt. Wir werden ſpäter darauf zurückkommen.

Ein ſehr mittelmäßiges Blatt iſt auch die hieſige allgemeine Theaterzeitung, welche von Hrn. Adolph Bäuerle redigirt wird. Sie hat zwar manches Gute, aber ein Hr. Langer plagt uns ewig mit ſeinen abgeſchmackten Reimen an alle Mädchen der Welt, wie auch Hr. Franz von Schlechta mit ſeinen Gedichten an eine gewiſſe H***.

Sartori redigirt noch immer die unintereſſanten vaterländiſchen Blätter, die auch im eigentlichen Sinn vaterländiſch bleiben, denn ſie kommen nicht außer die Linie.

Anderweitige Geiſtesprodukte giebt es wenige. Es ſcheint, als ob mehrere unſerer vaterländiſchen Dichter, als ein Kuffner, Deinhardſtein, Sermage, Caſtelli u. ſ. w. es ſich zum Grundſatze gemacht hätten, nichts in ein vaterländiſches Blatt zu geben — obgleich nun an vielen ganz und gar nichts gelegen iſt, ſo bedauern wir doch, die Arbeiten eines Kuffner und Deinhardſtein erſt durch das Ausland zu erhalten. Was mag wohl Urſache ſeyn? Indeß glaube ich mit Recht auf eine Schrift aufmerkſam machen zu dürfen, die in zwangloſen Heften hier erſcheint, und ſich einer ſehr günſtigen Aufnahme erfreut. Sie heißt: „Beiträge zur Bildung für Jünglinge" von Mayrhofer, Schaun, Kreil, Kenner und Ottenwald, Namen die immer für den Gehalt bürgen.

Theater.

Mit muſikaliſch=deklamatoriſch=mimiſch=plaſtiſchen Akademieen, und wie alle ihre Abarten und Zwitter heißen mögen, ſind wir überſchwemmt. Jeder, der Geld braucht, lockt die guten Wiener in einen Saal, ſpielt ein paar uralte Ouvertüren oder Symphonieen, ſchreit ein und zwei Gedichte herunter, und läßt ſich von Jedem 6 fl. zah=

Digitized by Google

ſen. Die Haustheater wachſen wie die Pilze aus der Erde, überall ſind ein paar papierne Couliſſen zuſammengepappt, und die liebe Jugend ſpielt lauter Corregio's und Taſſo's, daß es einen Stein erbarmen könnte. Alles will dichten, deklamiren, Komödie ſpielen; man hört nichts mehr, als vom Theater, von Schiller und Göthe, oder Werner und Müllner.

Auch der theatraliſche Himmel iſt ſternlos. Was man noch ſieht, ſind Wolken, nur hie und da ein Stückchen Blau! Im Theater an der Wien wurde Öhlenſchlägers Ludlamshöhle ausgepfiffen, worauf es einen erbärmlichen Streit zwiſchen dem Juden Fürſt und Hrn. Millauer gab, bei welchem der leztere mit Schimpf unterliegen mußte. Herr Meisl, der, wie Hr. Gleich für dieſe Bühne ſchreibt, liefert lauter Galimathias. Hierauf kam „Abraham,“ aus dem Franzöſiſchen überſezt, das oft nach einander bey übervollem Hauſe gegeben wurde. — Das Gefängniß in Gripsholm, nach Zſchokkes eiſerner Maske bearbeitet, von Kanne, iſt eine von den Knallpiecen, voll Abentheuerlichkeit und Unwahrſcheinlichkeit in undeutſcher gemeiner Sprache. Eines der lezteren Stücke dieſes Theaters war: Schlummre, träume, und erkenne! Ebenfalls bearbeitet von einem hieſigen Dichter nach Van der Velde, einem jungen, talentvollen Dichter in Breslau. Es konnte nicht goutirt werden, obgleich die Fabel allerliebſt iſt. Herr Heurteur, der dieſe Piece zu ſeiner Einnahme gab, konnte ſeine Rolle nicht einmal, und ſchien in ſeiner Dankrede einen ſtrafenden Blick für die kalte Aufnahme auf das Publikum werfen zu wollen. Das heißt doch die Arroganz auf Koſten der Milde des Zuſehers zu weit getrieben! Weſſen Abgott Hr. Heurteur eigentlich ſey, das zeigen ſattſam die dritte und vierte Gallerie. Die Ballette (von Kindern) ſind ſchön. Hr. Horſchelt zeigt, daß er ein größeres Talent als unſer Franzoſe Aumer beſitze, den man mit ungeheuren Koſten zum Balletmeiſter des Hoftheaters engagirte. Indeß äußert ſich ſchon jezt der traurige Einfluß ſolcher Abrichtungen der Kinder auf die Moral, da ſie ſich ſchon allen Ausſchweifungen der Großen überlaſſen. Die Oper an dieſem Theater iſt in einem traurigen Zuſtande. Mad. Borgondio, die während ihres ganzen Engagements kaum fünfmal ſang, gab unlängſt zu ihrem Benefize: „La dama ſoldato,“ was gar nicht gefiel. Die Direktion über dieß Theater führt nun Baron Braun, rühmlich bekannt in dieſer Beziehung. Er märzt brav die Kuh- und Schweinsblümchen aus, und ſo kann es ſeyn, daß der Dichter ſich in Zukunft nicht wird fürchten dürfen, ſeine Arbeiten einem ſolchen Theater anzuvertrauen. Denn leider iſt theils der Geſchmack des Publikums verzogen und verbogen, und theils wird Beſſeres ſo verhunzt, daß man nun weiter nichts ſehen will, als Knall-, Kling-, Klang-, Zauber- und Fechtſtücke.

Hoftheater an der Burg. Die Direktion darüber iſt ſeit geraumer Zeit kaiſerlich. Der Aufwand an Coſtümen und Dekorationen ächt kaiſerlich, aber die dirigirenden Perſonen ſind meiſtens ohne Sachkenntniß, und das ſchadet am meiſten. Ueberdieß iſt hier das eigentliche Haus der Kabale; junge Talente werden unterdrückt, und wer ſich nicht in die Schleichwege fügen kann, wird ewig zurückgeſezt werden. Die Beurtheilung einer Arbeit iſt hier ebenfalls den Regiſſeurs überlaſſen. Zugegeben, daß ein Regiſſeur ein Mann von Umſicht und Sachkenntniß ſeyn könne, ſo pflegt er dennoch alles nach theatraliſchem Effekte zu meſſen, und ſeine Bildung iſt ſelten mehr als Routine, und ſchwaches Flickwerk. Zuvor war es gar arg, da es fünf ſolcher Blutrichter gab; nun ſind nur noch zwei, die etwas zu ſagen haben: Korn und Koberwein, gebildete und ordentliche Männer. Das Faktotum dieſes Theaters iſt aber Hr. Schreivogel, Theaterſekretär, Theaterdichter und Cenſor der öffentlichen belletriſtiſchen Blätter. Bequem! Wenn der Theaterdichter (unter dem Namen K. A. Weſt) etwas ſchreibt, nimmt es der Theaterſekretär Schreivogel an, und ſtreicht die Kritiken als Cenſor aus. Oder er munkelt mit ſeinen Theaterlieblingen unter einer Decke, und lobt die Erbärmlichkeit ſelbſt. Exempla ſunt odioſa! Daher auch der traurige Zuſtand unſerer Theater-Kritik. Bei ſolchen Umſtänden iſt es kein Wunder, daß wir uns an Ifflandiaden zu Tode langweilen müſſen. Die lezten Neuigkeiten waren „Don Gutierre,“ „Athenais“ von Kratter, und eine Kleinigkeit von F. Kind: „Das Nachtlager in Grenada.“ Wir ſahen hier eben wieder einen gaſtrollengebenden Darmſtädter Schauſpieler Hrn. Hölken. Eine ſchöne Geſtalt, unrichtige Deklamation und überladene Aktion! Unſere Blätter loben ihn! Vielleicht gefällt er Hrn. Schreivogel.

Die Oper dieſes Theaters iſt gut. Mad. Lambert, eine ſchöne Frau mit voller, tönender Stimme, ſpricht allgemein an, wie auch Mad. Waldmüller. Herr Roſenfeld hat das Faulfieber (!). Hr. Forti iſt ein vortrefflicher Baſſiſt und erträglicher Schauſpieler. An Hn. Miller und Frau haben wir freylich keine ſonderlichen Acquiſitionen gemacht, indeſſen taugen ſie zu den kleinen Operetchen, die gewöhnlich vor den Balletten gegeben werden, und nur dazu da ſind, die Zuſeher zu verſammeln. Der Geſang des Hn. Töpfer iſt unter aller Kritik. Hr. Kache leiſtet in ſeinen launigten, ſubordinirten Rollen viel. Opern ſahen wir ſeit einiger Zeit wenige. „Titus (Forti als Titus!?) „Tankredi“ in der Ueberſezung von Grünbaum — ſprach nicht an, und die lezte Oper: „Ein Tag voll Abentheuer — wurde gar ausgepfiffen. Ballette gabs ſeit langer Zeit ein neues: Der Zauberſchlaf, Coſtüme und Dekorationen ließen nichts zu wünſchen übrig. Im Allgemeinen ſind die Wiener dem Hn. Aumer abgeneigt, und wünſchen, daß das viele Geld, das er koſtet, für ſolidere Dinge verwendet werden möchte.

Theater in der Leopoldſtadt. Hr. Huber, Pächter und Direktor dieſes Theaters, iſt vor Kurzem nach einem Prozeſſe mit dem vormaligen Pächter deſſelben, Hn. Hensler (der die Direktion des Wiednertheaters ſo vortrefflich führte!) als ſolcher beſtätiget worden. Er verwendet viel, verſteht ſeine Sache und kennt den Volksgeſchmack. Freilich iſt in dieſer Beziehung Hr. Bäuerle ſehr nüzlich, denn ſein Fauſts Mantel und der verwunſchene Prinz ſind wahre Goldgruben. Beide werden mit überfülltem Hauſe noch immer gegeben. Die Wahl der Schauſpieler an dieſem Theater iſt ſorgſamer, als vormals. Hr. Schuſter (Ignaz) behauptet ſeinen Ruhm noch immer. Hr. Raimund weidmanniſirt, wird aber goutirt; er hat ein komiſches Aeußere und viele Wienerluſtigkeit. Die Oper iſt ſchlecht. Der Kapellmeiſter Müller iſt noch immer achtungswerth, allein Hr. Volkert gaſſenhauert. Die Pantomimen unterhalten das Volk; das größte Verdienſt in der Beziehung hat der talentvolle Hr. Rainoldi.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 38 — 23. May 1818.

Aufforderung an Johannes Falk.

In einem anonymen Briefe vom 1 May 1818 erhielt unſer Falk nachſtehendes Gedicht aus Jena zugeſendet.

„Alſo ewig, ewig willſt du ſchweigen,
Falk? Willſt nicht wie ſonſt, mit Macht,
Thoren geißeln, die aufs Neu' den Reigen
Tanzen, Tag und Nacht? —

Siehſt, wie Schurken, Biedermänner ſchmähend,
Wie ein rohes Knabenheer,
In Matroſenjacken, ſich als Deutſche blähend,
Treiben ihr Verkehr. —

Siehſt, wie ſelbſt in deiner eignen Nähe,
Weiſe Leut', voll kind'ſcher Wuth,
Vor der Welt ſich balgen: und dem ſähe
Falk geduldig zu? —

Du, der einſt der Philoſophen Träume
Kühn im Cerberus verlacht, —
Greif zur Geißel, Falk, du Meiſter, ſäume
Dich nun länger nicht!

Gern will ich den erſten Streich erleiden,
Den dein Satyr zürnend führt; —
Gern, auf ſein Geheiß, die Leyer meiden,
Und der Muſe Hain.

Magſt du meinen heißen Wunſch erfüllen?
Oder nicht — ich bitt' zum zweitenmal
Gib mir bald von deinem feſten Willen
Kund' im Morgenblatt!

Einer Ihrer innigſten Verehrer
aus Norden.

Antwort

an den Freund aus Norden.

„Still wahrſagend iſt mein jetz'ges Treiben;
„Spricht ja die Natur auch wo ſie ſchweigt!
„Waſſer, Vogel, Blum' und Pflanzen ſchreiben;
„Solchen Schriften bin ich ſehr geneigt."

Eins in dieſem Buch iſt Seyn — und Handeln:
Wiedrum magſt du ſchelten deinen Freund,
Der ſich ſtill entſchloß im Licht zu wandeln,
Daß er nicht als Feuersbrunſt erſcheint?

Was wir kühn einander abgerungen,
Glaub' es meinem Genius! — zerſtiebt:
Was wir fromm einander eingeſungen;
Was wir fromm einander eingeliebt;

Das wird reifen, goldne Früchte tragen!
Stille Duldung krönt ein ſeelig Thun!
Komm, mit Chriſtus dich aufs Meer zu wagen!
Wandle! Handle! Laß die Feder ruhn!

Johannes Falk.

Kritiſche Ueberſicht der Tagblätter.

(Fortſetzung.)

Der Hamburger unpartheiiſche Correſpondent iſt eines der älteſten politiſchen Blätter in Deutſchland, hatte früher einen ungeheuern Abſatz und gehört auch jetzt noch zu den Blättern, die am weiteſten verbreitet. Auch nur in der Beziehung iſt er nennenswerth. Die Nachrichten ſind theils aus Briefen, theils aus fremden Zeitungen zuſammengetragen,

Digitized by Google

und wenn man unter unpartheiiſch alltäglich verſteht, ſo führt er ſeinen Namen nicht unverdient.

Der Korreſpondent von und für Deutſchland erſcheint ſeit 1804 in Nürnberg. Er hat in Form der Pariſer Zeitungen ein Feuilleton von nicht politiſchen Artikeln, die, in ihrer Auswahl für ein großes Publikum berechnet, die Zahl ſeiner Leſer gewiß auch vermehrt. Den politiſchen Theil redigirt der Stadtgerichtsaſſeſſor v. Zahler, den nichtpolitiſchen aber Dr. Biſchoff. Der Korreſpondent von und für Deutſchland gehört zu den Blättern, die auf Vollſtändigkeit in Mittheilung der politiſchen Begebenheit Anſpruch machen, beſitzt einige, wenn auch nicht ausgezeichnete Korreſpondenten und thut der Freimüthigkeit gerne ihr Recht an.

Der fränkiſche Merkur, von Dr. Wetzel (auch als genialer Dichter bekannt) redigirt, erſcheint in Bamberg. Ohne eine eigene Correſpondenz zu haben, gehört der fränkiſche Merkur doch wegen der beſonnenen Auswahl der Artikel und den oft hinzugefügten treffenden Bemerkungen zu den intereſſanteſten und tüchtigſten politiſchen Blättern; ja wir zählen Hrn. Wetzel zu den vorzüglichſten deutſchen Journaliſten.

Die Nationalzeitung der Deutſchen, vom Leg. Rath Becker in Gotha herausgegeben, iſt ein geiſtloſes Ding, das wir ſeines Namens wegen hier nennen zu müſſen glaubten. Es ſammelt die in andern Blättern zerſtreuten Nachrichten über Deutſchland, und ordnet ſie unter gewiſſe Rubriken: Geſetzgebung, Schuleinrichtungen u. dgl., der Plan iſt gut, aber die Ausführung deſto ſchlechter.

Das Oppoſitionsblatt oder die Weimariſche Zeitung wurde mit dem Jahre 1817 begonnen. Die erſten Redactoren waren die DDr. Wieland und Pfeilſchifter, dieſen folgte Dr. Lindner; ſeit dem Anfange dieſes Jahres redigiren es der Kammer Aſſeſſor Rieder und Dr. Schmit. Der dem Blatte zum Grund gelegte Plan war gut, wenn auch zu weit ausgedehnt; Dr. Wieland zeigte in dem abhandelnden Theile gründliche publiciſtiſche Kenntniſſe, und eine große Klarheit und Conſequenz in der Darſtellung. Der Charakter des Blattes hat ſich auch unter der neuen Redaction erhalten; Hr. Rieder iſt ein einſichtsvoller, viel erfahrner und kenntnißreicher Mann. (Er ward von Napoleon zur Zeit ſeiner Herrſchaft über Hamburg dorthin berufen und bei der Verwaltung dieſer Stadt angeſtellt). Die Korreſpondenzartikel des Oppoſitionsblattes ſind jetzt ziemlich zahlreich und oft beachtenswerth. Da das Blatt ſeiner Tendenz nach wichtig iſt, ſo iſt nur die Einſeitigkeit deſſelben zu bedauern, denn die Reformen, die es wünſcht und herbeizuführen ſucht, ſind nur einſeitige, die anſtatt das, was Noth thut, zu wirken, nur eine papierne Aushülfe gewähren müßten. Das Uebel der Zeit liegt tiefer, Konſtitutionenmachen heilt es nicht; ja die vorgeſchlagenen Mittel zur Heilung ſind oft ſelber von Uebeln.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gallerie der deutſchen Bühnen.

3. Leipziger Stadttheater.

(Fortſetzung.)

Dem. Böhler d. ält. (vom Theater zu Prag) iſt eine der ſchönſten Theatergeſtalten. Ihr Organ iſt ungünſtig und nur Gewohnheit läßt es angenehm finden. Sie ſpielt erſte Liebhaberinnen in der Tragödie und im Luſtſpiel. In der Tragödie iſt Dem. B. eine höchſt anziehende Erſcheinung: ein verſtändiges Auffaſſen des Charakters, ein wahrhaftkünſtleriſches Beherrſchen der Leidenſchaft und natürliche Anmuth weiſen ihr unter den Künſtlerinnen der deutſchen Bühne einen hohen Rang an. Ihre Eliſabeth im „Don Carlos" und Prinzeſſin Leonore im „Torquato Taſſo" ſind Kunſtleiſtungen, die die höchſte Auszeichnung verdienen. Für das Schauſpiel mangelt ihr jene Sentimentalität, welche die meiſten Rollen dieſes Genre's fordern, und im Luſtſpiel, wo ſie ebenfalls ſehr gefällt, ſcheint mir die Munterkeit und Laune den Zwang zu ſehr zu verrathen, als daß ſie erheiternden Eindruck machen könnten. Mad. Steinau (vom Theater zu Bamberg) ſpielt Heldinnen, Liebhaberinnen und Mütter. Sie hat mit zu großen Schwierigkeiten zu kämpfen, als daß ihre Darſtellungen nicht größtentheils viel zu wünſchen übrig laſſen ſollten. Der Uebertritt von einem Fache ins andere iſt immer ſchwierig, beſonders der aus dem Fache der muntern Mädchen und Heldinnen in das der Mutter. Ihre Stimme hat etwas Schneidendes, und ihre Deklamation durch das Beſtreben, den Fehler unrichtiger Ausſprache zu vermeiden, etwas Aengſtliches und Ge-

Digitized by Google

ziertes. Auch wird ſie in zu vielartige Rollen geſteckt; ſo hat man ſich zwar oft eines verſtändigen Auffaſſens derſelben und fleißiger Ausführung, aber nicht immer des Gelingens zu erfreuen. Das Luſt- und Schauſpiel iſt ihr günſtiger, als die Tragödie, wo künſtleriſche Mäßigung ihr fremd iſt. Die Johanna von Montfaucon u. dgl. gehören zu ihren ſchönſten Leiſtungen.

Unter den übrigen weiblichen Mitgliedern dieſes Theaters verdienen nur allenfalls Dem. Berwiſon und Mad. Klengel noch Erwähnung. Die Oper iſt noch nicht recht zum Leben gekommen. Es fehlt nicht an einzelnen Talenten, aber an einer vollſtändigen Oper. Wir nennen Hrn. Klengel (vom Münchner Theater) als erſten Tenoriſten. Fleiß und gründlich-muſikaliſche Bildung machen ihn ſehr achtenswerth. Dadurch ſucht er für die Schwächen einer bedeckten, nicht ſehr ſtarken Stimme zu entſchädigen. In Partheien, die einen mehr leidenden Charakter ausdrücken, iſt er zuweilen recht angenehm: Joſeph, Murney im „unterbrochenen Opferfeſt," Jakob Friburg in „der Schweizerfamilie" u. dgl. gelingen ihm daher nach Maßgabe ſeiner Stimme ſehr wohl. Er hat das Verdienſt, mehr Schauſpieler zu ſeyn, als es Sänger gewöhnlich ſind.

Hr. Siebert (vom Theater zu Frankfurt) erſter Baſſiſt, hat eine ſehr vorzügliche und angenehme Bariton-Stimme. Die Tiefe iſt minder rein und klangvoll als die Höhe. Hr. S. iſt ein ſehr achtenswerther Sänger, mehrere ſeiner Darſtellungen in der Oper ſind vorzüglich, wie z. B. Jakob in „Jakob und ſeine Söhne," der Stallmeiſter der Prinzeſſin von Navarra u. ſ. w.

Dem. Böhler d. jüng. iſt eine liebenswürdige Erſcheinung auf der Bühne, und wir dürfen erwarten, in ihr einſt eine der vorzüglichſten Künſtlerinnen zu ſehen. Als Sängerin dürfte ſie nie ganz ausgezeichnet werden: es wäre darum zu wünſchen, daß ſie mehr noch in naiven Rollen des Luſtſpiels, wozu ſie ſo außerordentliche Talente hat, gebraucht würde. Sie weiß immer mit den wenigſten Mitteln die größten Wirkungen hervorzubringen (dem ſicherſten Kennzeichen des Berufes). In der Oper wie im rezitirenden Schauſpiele entzückt ihre Munterkeit und Laune um ſo mehr, als Anmuth und zarter Sinn ſie immer beherrſchen. Sie gehört unter die glücklichen Kunſttalente, die, wenn nicht überall ausgezeichnet, doch genügend und wohlgefällig erſcheinen. Ihr Benjamin in „Jakob und ſeine Söhne," Otto in „der Schuld," Käthchen in „Welcher iſt der Bräutigam" waren, der Verſchiedenheit der Charaktere ungeachtet, ganz vorzüglich.

Mad. Neumann, geb. Seſſi. Der Name Seſſi gilt in der Kunſtwelt wie der eines großen, berühmten Handelshauſes. Mad. N. hat ihn mit allen Geſangstalenten geerbt, und giebt ihm neuen Ruhm. Mit einer friſchen, klangreichen Stimme von ſeltner Höhe verbindet ſie die ſchönſte italiäniſche Methode, und entzückt jedes für wahre muſikaliſche Schönheiten offene Gemüth. Im zarten Tragen des Tones auf den höchſten Höhen der Tonleiter und allen Ausſchmückungen beym erhabenen Geſange herrſcht ſie frei mit Künſtlerſinn über ihre reine, alles leiſtende Stimme. Wir achten ſie als eine der erſten Sängerinnen, die jetzt Italien und Deutſchland haben. Schauſpielerin iſt ſie nicht, was wir aber als eine entbehrliche Zugabe anſehen können.

Mad. Werner, geb. Becker (vom Theater zu Würzburg) iſt eine liebliche Erſcheinung auf der Bühne. Die Schwächen ihres Geſanges verdeckt die gewandte Kunſt der Schauſpielerin recht glücklich. Nach der Einrichtung und dem Begriffe der deutſchen Oper iſt ſie jeder Bühne vortheilhafter, als eine ungleich größere Sängerin. Mehrere ihrer Darſtellungen ſind auch vorzüglich zu nennen, als Emmeline in „der Schweizerfamilie" u. ſ. w.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Den 20. April: Der arme Poet in 1 Akt von Kotzebue. Die Darſtellung des Lindlein iſt eine der trefflichſten Leiſtungen des Herrn Lorzing. Frau Engels (Frau Suſanna) zeichnete ganz nach dem Leben. — Die Charade, Luſtſpiel in 2 Akt. von Curländer. Ein lockeres und planloſes Stück mit verbrauchter Intrigue, aus andern Stücken entlehnten Scenen, mit Verſtößen gegen weibliche Zartheit. Sollen wir die Idee loben, daß der Dichter einen geckenhaften Zierbengel in der Geſtalt eines deutſchen Puriſten darſtellte? Ich glaube nicht. Sollen wir es billigen, daß eine Dame, deren Charakter ſich ohnehin mehr zum Ernſten neigt, durch Coquetterie den Gecken bethört um den lauſchenden Gemahl zu enttäuſchen? Nein. Ein weiblicher Wildfang, vermählt oder unvermählt, hätte ſich allenfalls dazu geeignet. Die Löſung des Sylbenräthſels (Adieu) war zwar neu, aber unzart. Die Darſtellung war vorzüglich. Herr Unzelmann (Heinrich von Alfeld) ſuchte die reindeutſchen Gecken recht ſinnig dadurch zum theatraliſchen Zierbengel zu machen, daß ſeine Deutſchheit zwar in der Sprache, aber nicht im Aeußern lag, denn er war echt modern gekleidet.

Den 22. April: Die Kreuzfahrer.

Den 23. April: Don Juan. Eine glänzende Darſtellung. Herr Stromeier (Don Juan), Fr. Jagemann (Donna Anna), Fr. Unzelmann (Donna Elvira), Frau Eberwein (eine lieblich zarte Zerline) wetteiferten mit ihren Talenten, um uns dieſe ſchöne Schöpfung Mozart's in ihrem ganzen Umfang genießen zu laſſen. Herr Deny (Leporello) ein tüchtiger italiäniſcher Buffon. Herr Hunnius (Don Pedro) leiſtete zwar viel, nach ſeiner Kraft aber wenig, um dieſe Aufgabe zu löſen. Herr Piſtor (Maſitto) macht uns als neu gewonnenes Mitglied viel Hoffnung.

Den 27. April: Die Drillinge. Luſtſp. in 4 Akten, nach dem Franzöſiſchen von Bonin. Dank und Bewunderung werde dem dreifachen Ferdinand (Unzelmann). Es fehlte kein Strich an der jedesmaligen Metamorphoſe. Der feingebildete, ſittige Ferdinand wurde auf der Stelle und zwar in Einer Kleidung zum Grobian von der See und zum Dümmling von Meißen. Herr Durand (William) hat uns ſehr beluſtigt durch ſeine muthwillige Laune. Frau Brede (Caroline) würde wohl dieſe leichte Aufgabe leicht gelöſt haben, hätte ſie beſſer memorirt.

Den 29. April: Titus. Dieſes Stück iſt ſo oft und immer ſo vollendet auf unſrer Bühne dargeſtellt worden, daß wir hier nur das Lob beſtätigen, was früher deshalb ausgeſprochen wurde.

Den 2. Mai: Don Juan.

— u —

Entgegnungen.

1. Anfrage an deutſche Sprachforſcher.

Der Herausgeber des „Geſellſchafters" erwiedert das in No. 22 und 23 der Zeitſchw. an ihn gerichtete Sendſchreiben mit der Erklärung, daß der Brief, auf den ſichs bezieht, „gar nicht im Geſellſchafter, und auch in keiner Beilage zu demſelben abgedruckt iſt." Da wir nie behauptet, beſagter Brief ſey im Geſellſchafter abgedruckt, ſo kommt uns das „gar nicht im Geſellſchafter" lächerlich vor. Es ſoll aber auch in keiner Beilage zu demſelben abgedruckt ſeyn! Es ergeht hiemit an die deutſchen Sprachforſcher die Anfrage, ob ein Blatt, das einer Zeitſchrift beigelegt und deſſen Beilegung vom Herausgeber ſelbſt erwähnt, Beilage genannt werden dürfe oder nicht? Was übrigens der Hr. Herausgeber des Geſellſchafters noch von angeblichen Schmähungen und künftig anzuwendender Vorſicht ſagt, laſſen wir unberührt, da wir ihn als Menſchen aus mehr als einem Grunde achten und hochſchätzen.

D. Herausg. d. Zeitſchwingen.

2. In Bezug auf eine Aeußerung im Morgenblatte.

Hr. Hofrath Müllner verſorgt, wie bekannt, von Weißenfels aus das Morgenblatt mit Artikeln über das Leipziger Theater. In einem der neueſten behauptet er, die Partheilichkeit der Recenſionen unſers Correſpondenten habe unter dem Theaterperſonale Partheien geſchaffen. Es iſt dem aufmerkſamen Leſer überlaſſen, zu entſcheiden, ob unſere Berichte den Anſtrich der Partheilichkeit tragen, oder ob jene Aeußerung ein unwürdiger Ausfall ſey. Der Verf. dieſer Artikel wird ſich im Morgenblatte ſelbſt vertheidigen, wenn die Redaktion deſſelben ihm Raum dazu gönnt.

D. Herausgeber.

3. Berichtigung.

Die Berliner Leuchte hat No. 11 unſerer Zeitſchwingen beleuchtet, wobei ſich fand, daß die Stelle über Nord- und Süddeutſche Unſinn iſt. Solches wollen wir hiemit unſern Leſern, die Geiſt genug hatten, Sinn darin zu finden, zur beliebigen Darnachachtung angezeigt haben.

D. Herausgeber.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 40 — 30. May 1818.

Andeutungen zur Zeitgeſchichte.

Mohamed Ali, Paſcha von Egypten.

Wenn die Geſchichte unſerer Zeit die Namen der Männer nennt, die durch Geiſteskraft und Charakterſtärke großen Einfluß auf ihr Volk und auf die Begebenheiten unſerer Zeit ausgeübt haben, ſo darf ſie den Namen des jetzigen Paſcha von Egypten, Mohamed Ali, nicht verſchweigen. Durch außerordentliche Talente und unternehmenden Geiſt hat er ſich aus dem niedern Stande eines Capitäns eines Seeräuberbootes im Archipelagus bis zu der hohen Würde emporgeſchwungen, die er jetzt bekleidet. Die Arnautiſchen Truppen hatten ihn nach der Beſiegung der Mameluken 1803 zum Paſcha erhoben. Das Land befand ſich damals in dem traurigſten Zuſtande; der Soldat tyranniſirte und das Volk duldete. Mohamed Ali mußte anfänglich die Exceſſe und die Ausgelaſſenheit der Soldaten überſehen, weil er ihnen ſeine Erhebung verdankte. Seine erſte Sorge war die Vertreibung der Mamelucken aus Ober-Egypten, und ſie gelang ihm. Er verfolgte ſie noch über die Katarakten des Nils hinaus, und zwang ſie, ſich nach Dongola zurückzuziehen. Nachdem er ſich von dieſer Seite Ruhe verſchafft, dachte er an ein ernſtes Bekämpfen der Wechabiten, der bekannten neuen muhamedaniſchen Sekte, die als Herren von Arabien und der feſten Plätze am rothen Meere ihm gefährliche Nachbaren geworden. Er führte den höchſt beſchwerlichen Krieg gegen ſie mit abwechſelnden Glücke; ja, es dauert dieſer Kampf noch jetzt fort. Die Koſten dazu verſchafft er ſich durch den Kornhandel mit der engliſchen Regierung, der ihm einen ungeheuern Gewinn abwirft. Die Engländer verſehen ihn auch mit Waffen und Kriegsmunition. Im Jahre 1811 hatte er im Plane, die Wechabiten vom arabiſchen Meerbuſen aus anzugreifen und zu dieſem Entzwecke das Vorgebirge der guten Hoffnung zu umſchiffen. Er ſchickte deswegen ſeinen Rathgeber, Jsmael Kapitan, nach London, um die Erlaubniß zu dieſer Fahrt zu erhalten, allein die Eiferſucht der Oſtindiſchen Handlungs-Compagnie trat ihm hindernd entgegen. In der Ausführung dieſes Planes gehindert, verſchaffte er ſich auf Anrathen eines Italieners Bauholz von der Küſte von Karamanien und der Inſel Cypern, und baute in Alexandrien einige Kanonenböte, zwei Briggs und eine kleine Corvette, die in Stücke zerlegt, den Nil hinauf nach Kairo gebracht, da auf Kameele geladen und nach Suez geſchleppt wurden. Dieſe Flotte auf dem rothen Meere trug viel zum glücklichen Erfolge dieſes Feldzuges gegen die Wechabiten bei: wirklich fielen Medina, Jedda und Mekka in die Hände der Truppen des Paſcha. — Seine Regierung iſt ſtreng und energiſch. Die Polizei der Stadt Kairo ſteht durch die Kraft ſeines Armes in ſolchem Anſehen, und er hat die Unordnungen ſeiner Truppen ſo gezähmt, daß ſein bei der Beſtättigung im Paſchalik gemachtes Verſprechen, „man ſoll in wenig Jahren mit beiden Händen voll Gold ruhig durch die Straßen gehen können,“ faſt ſchon in Erfüllung gegangen iſt. Jede Straße in Kairo iſt des Nachts an beiden Enden mit einem Gatterthor geſperrt, ſo daß, wenn man nach 8 Uhr Abends hineingeht, man jeden Augenblick ſtill ſtehen und den Pförtner rufen muß. Das Ephtha- (Auf) Rufen hört man von den verſchiedenen Streifwachen der Albanier alle Augenblicke, und dieſe Vorſicht, ſo wie der Befehl, daß Jedermann ein Licht bei ſich tragen muß, ſobald es dunkel iſt, trägt viel zur Ruhe und Sicherheit der Stadt bei. Bei dem Ausbruche der Peſt 1813 gieng er (eine bewundernswerthe Beſiegung eines Religions- und National-Vorurtheils) ſo weit, zu Roſette eine

Digitized by Google

Quarantäne von zehn Tagen einrichten zu laſſen; der erſte Verſuch, daß man von türkiſcher Seite Vorkehrungen gegen die Peſt traf, alſo ein großer Schritt zur Civiliſation. Er ſelbſt begab ſich nach Gizeh, und hob alle Communication auf. Er iſt ſchon ſeit früher Jugend mit der europäiſchen Polizei bekannt, und ſein thätiger, unternehmender Geiſt nimmt dieſe Einrichtungen ohne Rückſicht auf die Vorurtheile ſeiner Landsleute an.

Er hat drei Söhne, wovon der älteſte, Ibrahim Bey, das Commando von Gizeh in Ober-Egypten hat und Paſcha von zwei Roßſchweifen iſt. Der zweite Sohn, Juſſan Paſcha, hat das Commando von Jedda. Der jüngſte heißt Ismael Paſcha. Er hat nach der Eroberung von Mekka vom Großherrn den Titel eines Khans erhalten, mit dem das Privilegium verbunden iſt, daß ihm der Großherr den Kopf nicht abſchlagen laſſen darf.

Gegenwärtig beſchäftigt ſich der Paſcha damit, Verbindungen mit Europa anzuknüpfen. Er hat einen Geſchäftsträger nach Stockholm geſendet und ein Agent durchwandert die Schweiz, theils um ſich mit den Fabrikanſtalten bekannt zu machen, theils Fabrikarbeiter für Egypten zu gewinnen; auch ſoll man damit umgehen, einige talentvolle junge Egypter nach Deutſchland zu ſenden, damit ſie deutſche Kultur und deutſche Kunſtfertigkeit nach Egypten zu verpflanzen geſchickt werden möchten. Es iſt eine beachtenswerthe Erſcheinung, wie rund um Europa ein Streben nach Bildung wieder wach wird in dem Augenblicke, wo das europäiſche Leben auszulöſchen droht!

Mein Aufenthalt in Oſtindien.

(Fortſetzung.)

Zweiter Brief.

Ausflug nach Mazagong — die Mangobeeren — Sion — der Banian — Mahaim — der Trimurti — die Prieſter — die Pariah.

Die regneriſche Jahreszeit, die in der Mitte des Maymondes anfieng, dauert jetzt, Mitte Auguſts, noch fort; aber wir hatten zuweilen mehrere Tage hinter einander ſchönes Wetter. Wir haben es benutzt, um mehrere Dörfer auf der Inſel Bombay zu beſuchen. Das erſte war Mazagong, ein ſchmutziges portugieſiſches Dorf, deſſen Stolz, ein Chriſtendorf zu ſeyn, ſich vorzüglich in den vielen Schweinen, die dort gezogen werden, äußert. Es hat eine herrliche Lage an der Küſte des Meeres zwiſchen zwei Hügeln, auf deren einem das Haus Mazagong ſteht, das den Schiffen, die in den Hafen einlaufen, zum Leitſtern dient. Die Freunde von Sterne und ſeiner Art zu ſchreiben dürfte dies Haus beſonders intereſſiren, denn es iſt das, aus dem Eliſa floh. Vielleicht geräth man beim Anblick deſſelben in einen Enthuſiasmus, wie der Abbé Raynal, als der Name Anjengo ihn erinnerte, daß es Eliſens Geburtsort ſey. Mazagong hat noch reellere Anſprüche auf unſere Aufmerkſamkeit; es iſt eine vortreffliche Werfte hier, wo man kleine Fahrzeuge erbaut. Durch den ganzen Orient iſt aber dieſer Ort wegen ſeinen vortrefflichen Mangobeeren berühmt; es iſt die ſchmackhafteſte F[illegible]t, die ich jemals gegeſſen. Der Baum wird zur Zeit, wo die Frucht reift, von einem Sipahi bewacht, und unter der Regierung des Schach Jehan waren bis Dehli Couriere aufgeſtellt, damit die Tafel des Groß-Moguls täglich mit dieſen Mangobeeren verſehen werden konnte. — Bei einem andern Ausfluge beſuchten wir Sion, 9 Meilen vom Fort Bombay, auf der entgegengeſetzten Seite der Inſel gelegen. Wir fuhren durch eine Gegend, die einem engliſchen Parke glich, und ich ſah zum erſten Mal den Piſang oder indiſchen Feigenbaum. Es iſt ein großer Baum mit weit ſich ausbreitenden Aeſten. Die von denſelben niederhängenden Faſern ſchlagen, wo ſie die Erde berühren, wieder Wurzel und bilden bald neue Stämme, und ſo nimmt der Baum in kurzer Zeit einen großen Raum ein. Er iſt heilig und ſieht gewöhnlich nahe bei Pagoden, wie die Europäer die indiſchen Tempel nennen. Ich ſah die Eingebornen ſich um dieſen Baum herumdrehen, die Hände gefaltet und die Augen ehrfurchtsvoll zu Boden geſchlagen. Sie ſtreuen rothen und blauen Sand und Blumen am Boden herum, und auf den Wurzeln ſieht man gehauene Steine, die geringere indiſche Götter vorſtellen. Das Fort von Sion liegt auf einem kegelförmigen Hügel, und beherrſcht den Durchgang zwiſchen Bombay und der nahen Inſel Salcette. Die Garniſon beſteht nur aus einigen Invaliden und dem Gouverneur General Malpherſon, einem Schottländer, der bereits in

der Schlacht bei Culloden gefochten hat. — Von Sion giengen wir noch Mahaim, und kamen an einigen verlaſſenen portugieſiſchen Kirchen, mahomedaniſchen Gräbern und Hindus-Tempeln vorbei; doch war nichts Bemerkenswerthes, bis an den Eingang in einen Kokosbaum-Wald, wo wir zwei prachtvolle Tempel mit zwei von Bäumen umgebenen Teichen fanden. Dieſe Teiche oder Waſſerbehälter ſind hier großer Luxus; man badet ſich vom Morgen bis Abend darin, ohne Rückſicht auf das Alter und Geſchlecht, bunt durcheinander gemiſcht, ausgekleidet im Waſſer wie außerhalb deſſelben. Zu Mahaim iſt auch ein Pir-Rubber, oder Grab eines mohamedaniſchen Heiligen, mit einer ſchönen Moſchee; beides unter der Aufſicht einer mohamedaniſchen Familie von der Sekte der Suni. Die portugieſiſche Kirche zu Mahaim liegt hart am Meere und iſt von Bäumen umgeben. Es iſt mit derſelben ein Kollegium für eingeborne katholiſche Prieſter verbunden, allein alle, die eine wiſſenſchaftlichere Erziehung verlangen, lernen in Goa ein barbariſches Latein. Sie haben dort auch den Vortheil, zuweilen europäiſche Geiſtliche zu ſehen. Die Kirche macht jedem Kinde, das hier getauft wird, ein kleines Geſchenk; dies veranlaßt viele Hindus, ihre Kinder hier taufen zu laſſen; nachher denken ſie gewöhnlich niemals mehr an das Chriſtenthum. —

In Bombay iſt eine einzige engliſche Kirche, aber viele portugieſiſche und armeniſche, und drei oder vier Synagogen. Die Moſcheen und die Tempel der Hindus ſind unzählbar; die größte Pagode in Bombay liegt in der ſchwarzen Stadt, anderthalb Meilen vom Fort. Sie iſt der Momba Devee, oder der Göttin von Bombay gewidmet. Nach den Abbildungen und Attributen zu urtheilen, ſcheint ſie mit der Parvati oder der Gemahlin des Siva ein und dieſelbe Gottheit zu ſeyn. — In einem großen Viereck, von Mauern eingeſchloſſen, iſt ein herrlicher Teich, von Sandſteinen aufgemauert und zur Bequemlichkeit der Badenden mit Stufen bis auf den Boden verſehen. Rund um dieſen Teich herum ſtehen Häuſer für die Braminen, Chultries für die Fremden und Tempel für verſchiedene Götter; einer davon enthält einen vortrefflich gehauenen Trimurti oder dreiförmige Gottheit, d. i., eine koloſſale Büſte mit drei Geſichtern oder vielmehr mit drei vereinigten Köpfen. Der mittlere ſtellt Brahma den Schöpfer, der rechts Siva den Zerſtörer und der links Viſchnu den Erhalter vor. Man bringt ihm täglich Opfer von Reis, Früchten, Milch und Blumen, und beſprengt ihn unabläſſig mit Waſſer. — Die Prieſter ſind olivenfarb, weil ſie wenig den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt ſind; ihre Kleidung beſteht in einer Schärpe von Leinwand, die ſie um die Lenden ſchlingen, und in niedlichen Falten bis an die Knöchel hinabfallen laſſen; ihr Kopf iſt bis auf einen kleinen Haarbüſchel auf dem Scheitel geſchoren, und die Braminen-Schnur, oder Zenaar, hängt über eine Schulter hinab. Dieſer Zenaar muß von einem Braminen gemacht ſeyn, und beſteht aus drei Baumwollfäden, 90 Roben (143 Fuß) lang. Sie ſind zuſammengewunden, in drei Flechten getheilt und an beiden Enden geknüpft. Man hängt ſie über die linke Schulter und ſie reichen bis zum rechten Knie. — In den engliſchen Etabliſſements tragen die Braminen, wenn ſie ausgehen, gewöhnlich den Turban und die Jamma oder den Rock der Mahomedaner. Im Tempel der Momba Devee ſah ich ſogenannte Heilige; ſie waren jung und ziemlich wohlbeleibt, und mit Aſche beſtreut. Ich vermuthe, ſie waren gänzlich nackt; denn in der Zeit, wo ich im Tempel war, hatten ſie einen Schleier vor, und ſtanden hinter den Braminen. — Ich komme täglich mehr von dem Glauben an die Unſchuld und Tugend der Hindus ab; ich fürchte unter den Pariah keine Spur von dem zu finden, was St. Pierre in ſeiner Chaumière indienne beſchreibt. Sie werden für den Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft gehalten und ſind ſo verachtet, daß die Braminen ſich nicht nur weigern, ſie zu unterrichten, ſondern verächtlich geworden zu ſeyn glaubten, wenn ſie für ſie beteten. Dieſe Unglücklichen werden zu den niedrigſten und widrigſten Arbeiten gebraucht; man geſtattet ihnen nicht, in einer Stadt oder einem Dorfe zu leben, nicht einmal Waſſer aus denſelben Brunnen zu ſchöpfen, aus denen es die Hindus nehmen; darf man ſich wundern, wenn ihre Seele tief geſunken iſt? Neben jedem Dorfe der Hindus ſtehen einige Hütten, wo Pariah wohnen; ſie zahlen an den Kalkury (den Einnehmer des Dorfes) eine kleine Abgabe für die Erlaubniß, in der Nähe des Baſar und der Brunnen wohnen zu dürfen. Ihren Lebensunterhalt erwerben

Digitized by Google

ſie als Laſtträger und Abtrittsräumer; ſie ſind in ihren Sitten höchſt unreinlich, und eſſen Aas, ja ſogar, ſagt man, Fleiſch von Leichen. Thevenot ſagt, daß man während ſeines Aufenthaltes in Indien, 1665, auf dem Markt zu Della, 40 Meilen von Baroche, Menſchenfleiſch feil hatte.

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Am 4. May, zum erſten Mal: Der falſche König Stanislaus oder Liſt und Liebe. Luſtſpiel in 3 Akten. Aus d. Franz. v. Lembert. Das Stück fiel durch. Hr. Unzelmann (Chevalier v. Morange) dürfte dazu viel beigetragen haben, da er ſtets der Chevalier, wie der König war.

Am 6. May: Der Wettkampf zu Olympia. Oper in 3 Akten von Poißl. Wir giengen zu dieſem Stück nicht ohne Vorurtheil, da ſchon früher das Verdammungsurtheil darüber ausgeſprochen ward, daſſelbe auch auf andern Bühnen wenig oder nicht gefallen hatte. Wir glauben, daß die großen Schwierigkeiten, die der Componiſt gleichſam gefliſſentlich gehäuft, den vorzüglichſten Antheil des Mißlingens auf andern Bühnen gehabt haben. Es wurde hier mit allgemeinem Beifalle geehrt. Kann dieſe Oper auch keine Anſprüche auf den Namen eines vollkommenen Kunſtwerks machen, ſo hat ſie doch große, erhabene Momente voll reicher Harmonie, die, ſo lange der Componiſt ſeinen Genius unbefangen walten läßt, das Gemüth tief ergreifen. Freilich waren die Recitative zu ſehr gekünſtelt und geſchnörkelt, die Chöre überladen, namentlich das Schlußchor des zweiten Akts betäubend und gleichſam ein Wettkampf mit Spontini durch die gewaltigen Maſſen aller wildlosgelaſſenen Töne. Sprünge, wie ſolche, wo aphoriſtiſch auf e moll — es dur folgt, möchten wohl auch nicht zu entſchuldigen ſeyn. Uebrigens kann man dieſe Oper einen wahren Probierſtein für Orcheſter und Sänger nennen; die unſrigen beſtanden. Die Darſtellung war bewundernswerth. Rühmlicher Anerkennung werth waren: Frau Unzelmann (Ariſtea). Den ganzen Reichthum und Umfang ihrer lieblichen Stimme entfaltete ſie uns vorzüglich in einer großen Arie des 3. Akts in Begleitung einer obligaten Clarinette, von unſerm Herrn Schlömilch meiſterhaft geblaſen. Frau Eberwein (Argene). Ihre liebliche Manier und ihre ſeelenvolle Stimme ſchmiegte ſich ſchön der dankbaren Rolle an, die ihr zu Theil geworden. Hr. Stromeier (Megacles). Von allem Vortrefflichen ſeiner Darſtellung zeichnen wir das Gebet im 2. Akt aus, das durch ſeinen kraft- und würdevollen Geſang allergreifend wirkte. Hr. Moltke (Licidas). Glänzende Parthieen hatte zwar ſeine Rolle nicht, aber nicht weniger Schwierigkeiten, als die übrigen, die er glücklich überwand. — Es wäre Herrn Poißls*) Kunſtwerk zu wünſchen, daß es allenthalben einen ſolchen Muſik-Direktor gefunden hätte, als an unſerm Riemann; es würde, wenn auch nicht völlig gebilligt, doch nirgends einſeitig beurtheilt worden ſeyn.

Specifiſches Mittel gegen die Auswanderungen.

Aus einem ***ſchen Dorfe wanderten alle Einwohner, bis auf den Schulzen, nach Amerika aus. Das Gericht, zu dem es gehörte, ward durch dieſes Wegziehen aufmerkſam und drang in den Schulzen, doch ein Mittel vorzuſchlagen, wie in andern Dörfern ſolchem Uebel vorgebeugt werden könne. Nach langem Hin- und Herſinnen meinte der Schulze, das ſicherſte Mittel dürfte ſeyn, wenn man den Leuten weiß machte, Amerika ſtehe unter der ***ſchen Regierung.

Leſefrüchte aus einer M*** Zeitung.

In Num. 97 einer M*** Zeitung zeigt ein Schauſpieler an, daß er vernommen habe, „daß man ihn für den Recenſenten der in der *** Zeitung bisher enthaltenen Theaterkritiken halte, und u. ſ. w.“ Erſcheinen denn in dieſer Zeitung Recenſionen von Theaterkritiken?

In derſelben Zeitung zeigt ein trauernder Ehemann den Tod ſeiner Gattung an, und ſagt: „Die gute Seele ſtarb wie ſie lebte im ſanfteſten Schlummer.“ — Eine ſolche „im ſanfteſten Schlummer lebende“ Ehehälfte zu verlieren, mag freilich ein ſchmerzlicher Verluſt ſeyn!

---

*) Warum ſtand auf dem Theater-Zettel Polßele ſtatt Poißl? Es mehren ſich ſolche Unachtſamkeiten ſeit einiger Zeit, ja werden zuweilen wahre Schnitzer, wie z. B. das Landleute aus der Schweiz, ſtatt aus Schwyz auf dem Theaterzettel vom 9. May.

D. Herausgeber.

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch, — 41 — 5. Juny 1818.

Mein Aufenthalt in Oſtindien.

(Fortſetzung.)

Dritter Brief.

Die indiſchen Gelehrten — der Pundit Bapugji — der Caſy Schahab Odien — die Moſchee — Beſuch im Harem des Schahab Odien — Fatime — der Panug — Beſuche im Orient.

Wir haben den heutigen Morgen ſehr angenehm in Geſellſchaft von zwei indiſchen Gelehrten, von denen der eine ein Hindus, der andere ein Muſelmann war, zugebracht; beide ſprechen ſehr fertig engliſch, und wiſſen alles, was auf die Geſetze, Religion und Gebräuche ihres Volkes Bezug hat. Der Pundit Bapugji iſt ein Bramine von der Sekte der Vedantis. Er ſchien Vergnügen daran zu finden, uns mit ſeiner Mythologie bekannt zu machen, wobei er aber heilig verſicherte, er ſey weit entfernt, den Aberglauben des Pöbels zu theilen: dies, ſagte er, iſt nur ein Mittel, die untern Klaſſen der Geſellſchaft zu befriedigen, die er untere Kaſten zu nennen nicht ermangelte. Er iſt ein Mann von zwei und zwanzig Jahren, hat einen hübſchen Wuchs und ein artiges Benehmen; ſein Geiſt iſt lebhaft, frei und eindringend; er lehrt mich die Gewohnheiten, Vorurtheile und den Glauben ſeiner Landsleute verſtehen. Dagegen iſt es mir ziemlich ſchwer, ſeine Neugierde in Beziehung auf England zu befriedigen, wohin er zu reiſen große Luſt trägt, aber fürchtet, daheim die Ehren und Vorzüge zu verlieren, die ſeine Kaſte hier hat. — Der Caſy Schahab Odien Mahary, unſer Freund, iſt ein ächter Muſelmann, d. h. ein großer Bigot. Er trinkt zuweilen Thee mit uns und ißt ohne Scrupel Brod, Backwerk und Früchte. Er iſt um zwei oder drei Jahre älter als Bapugji, und iſt, wiewohl er weniger Geiſt zu haben ſcheint, gelehrter; ſein Benehmen iſt anſtändig aber weniger höfiſch als das ſeines Freundes. Er führte uns in mehrere Moſcheen in der Nähe; da ſie ſich aber nur in der Größe von einander unterſcheiden, ſo will ich nur die beträchtlichſte beſchreiben. Es iſt ein viereckigtes Gebäude, das 5—600 Menſchen faſſen kann; die Gewölbbögen ſind ſehr ſpitz zulaufend und endigen ſich in fünfblättrige Kleeblätter; die Bögen laufen parallel bis zum Frontiſpice, der offen iſt. Inwendig iſt die einzige Zierde ein Stuhl für den Iman; das Aeußere iſt mit Schnitzwerk in gothiſchem Geſchmacke verziert; das ganze Gebäude ruht auf Gewölben, die auf ein großes Waſſerbehältniß geſetzt ſind. Es iſt von einem gepflaſterten Hofe umgeben, in dem einige Gräber ſind. Auch iſt eine mit der Moſchee verbundene Schule da, wo man arabiſch lehrt. Der Lehrer unterrichtet nur die ältern Schüler, und dieſe ihrerſeits wieder die jüngern; ſtatt der Bücher haben dieſe auf Holz gemalte Alphabete und Sprüche. Ich und meine Schweſter machten einen Beſuch im Harem des Schahab Odien. Wir konnten den Caſy nicht bewegen, einem unſerer Männer zu erlauben, uns zu begleiten. Im untern Theile des Hauſes fanden wir mehrere Muſelmänner mit gekreuzten Beinen ſitzen, den Rücken an Kiſſen gelehnt: wir fanden ſie auch in mehreren Gemächern, der vollkommenſten Indolenz fröhnend, ſelten ſprachen ſie ein Wort, und mochten kaum den Mund öffnen, um Betel zu kauen. In das Gemach der Frauen ſtiegen wir auf einer Leiter hinauf, die man wegnimmt, um das Entkommen zu verhindern. Die Mutter von Caſy's Gemahlin empfieng uns, ſie war eine ſchöne alte Frau, weiß gekleidet, ohne Schmuck, wie ſich's für eine Wittwe ſchickt. Darauf ſtellte man uns ſeiner Mutter vor und den andern Frauen ſeines Vaters, dann ſeiner Gemahlin Fatime, der unſer Beſuch eigentlich

Digitized by Google

galt, und endlich ſeinen Schweſtern vor, von denen einige ſchöne und lebhafte junge Mädchen waren: alle umringten uns, um unſere Kleider und die Stoffe, woraus ſie verfertigt, zu unterſuchen; ſie wunderten ſich, daß wir ſo wenig Schmuck trugen, als wir ihnen ſagten, daß dies unſers Landes Sitte ſey, fanden ſie es gut. Mir war es angenehm, daß ſie ihre Neugierde ſo offen zeigten; das gab uns das Recht, auch die unſere zu befriedigen. Das Gemach, wo wir empfangen wurden, mag etwa 20 Fuß lang ſeyn; es war niedrig und rund herum von kleinern Gemächern umgeben, worin kleine Betten mit weißmouſſelinenen aber nicht ſehr reinlichen Vorhängen ſtanden: das Ganze ſchien nur des freien Luftzugs zu entbehren und ſehr unangenehm zu ſeyn. Die meiſten von den Frauen waren mit großer Eleganz gekleidet; Fatime hatte Hals, Arme und Beine mit Ringen und Ketten, ſo wie auch Finger und Zehen, bedeckt; um den Kopf waren Perlenreihen geſchlungen, um die Haare, die hinten in einen Knoten ſich vereinigten, zuſammen zu halten; auf der Stirne trug ſie eine Gruppe von bunten Steinen, an der eine große Perle hieng; kleine Perlenſchnuren hiengen in gleichen Entfernungen um das Geſicht. An den Ohren trug ſie herrliche Ringe, allein die Gewohnheit, die Ohren mit Schmuck zu behängen, gefällt mir nicht, und Fatimens ſchönes Geſicht hatte mit Naſenringen nichts Anziehendes für mich. Ihre großen ſchwarzen Augen, die Chesme-Ahou der morgenländiſchen Dichter, wurden noch ausdrucksvoller durch die in die Augenwinkel gemalten ſchwarzen Linien, um ſie zu verſchönern und zu vergrößern. Die flache Hand, die Fußſohle und die Nägel waren mit Hinna, einer Pflanze, woraus man ein Roth bereitet, bemalt. Das Benehmen und der Ton Fatimens waren ſittſam, ſanft und läſſig; in Gegenwart ihres Mannes ſpricht ſie kein Wort, ſchlägt nicht einmal die Augen auf, und ohne die Erlaubniß der ältern Damen des Harems macht ſie kaum eine Bewegung. Sie bot uns wohlriechenden Sorbet, Früchte und Backwerk an; letzteres war größtentheils mit Ghi (einer Art zu Oel geſchmolzener Butter), Mohnkörnern und Zucker bereitet; einiges war ſchmackhaft, aber um anderes nicht zurückzuweiſen, bedurfte es meiner ganzen Artigkeit. Wiewohl ich ſchon von der Unwiſſenheit der mohamedaniſchen Frauen gehört hatte, ſo war ich doch überraſcht, ſie ganz ohne alle Geiſtesbildung zu finden. Sie murmeln ihre Gebete, einige leſen im Koran, aber es giebt unter Tauſenden kaum eine, die das Geleſene verſteht, ja viele können ihre eigene Mutterſprache nicht leſen und ſchreiben. Ihre Beſchäftigung beſteht in Stickereien, ſie reihen Perlen an, machen Schnüre von bunten Fäden, ſchlafen, plaudern, maſchen Backwerk und kauen Betel; ein Todesfall, eine Entbindung, eine Heurath unterbricht allenfalls das ewige Einerlei ihres Daſeyns. Als ich Abſchied nahm, präſentirte man uns Blumen und Panug (ein Stück Arekanuß in wohlriechende Betelblätter gewickelt und in Kardamome getaucht, und andere Wohlgerüche mit Roſenwaſſer beſpritzt. — Da man im Orient Beſuche immer aus Höflichkeit, nie aus Freundſchaft macht, ſo ſind ſie eine Laſt für den, der ſie macht, und der ſie empfängt, befreit ſich bald möglichſt davon, indem er die Erfriſchungen kommen läßt oder den Panug anbietet, welches das Zeichen zum Aufbruche iſt. Man kann den Morgenländer nicht ſchmerzlicher beleidigen, als wenn man den Betel nicht annimmt, wenn er angeboten wird. Bernier erzählt, daß ein junger Edelmann vom Schach Jehan den Panug angenommen und verſchluckt habe, wiewohl er wußte, daß er vergiftet war.

Kritiſche Ueberſicht der deutſchen Tagblätter.

(Fortſetzung.)

B. Politiſche Journale.

Die europäiſchen Annalen, im Jahre 1796 in Cotta's Verlag von Poſſelt angefangen, ſind eines der älteſten und gehaltvollſten politiſchen Journale. Es liefert Aktenſtücke zur Zeitgeſchichte, Memoire, diplomatiſche Verhandlungen, Auszüge aus den Verhandlungen ſtändiſcher Kammern, Ueberſichten von merkwürdigen Geſchichtsperioden, Feldzügen u. dgl. Der Plan iſt vortrefflich, die Ausführung läßt einiges zu wünſchen übrig. Bei größerer Regſamkeit der Redaction wäre zu hoffen, das ausgezeichnete deutſche Staatsmänner hier öfter Aktenſtücke und Memoire niederlegen würden, als bis jetzt der Fall war. Die Redaction befindet ſich in den Händen des Dr. Stegmann.

Die freimüthigen Blätter für Deutſche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirth-

Digitized by Google

ſchaft, herausgeg. von Cölln. — Dieſe Zeitſchrift erſcheint ſeit einigen Jahren in Berlin. Cölln's Freimüthigkeit iſt bekannt, alſo auch der Geiſt und die Tendenz dieſer freimüthigen Blätter. Es enthält manche breite Abhandlung, die weder neue Anſichten über die Zeit ausſpricht, noch intereſſante Thatſachen enthält. Lobenswerth iſt die Abſicht, unter der Rubrik: neueſte politiſche Literatur, eine Ueberſicht der deutſchen politiſchen Schriften zu liefern, allein die Ausführung iſt einſeitig und mangelhaft.

Das Journal für Deutſchland, hiſtoriſch-politiſchen Inhalts, von Buchholz, erſcheint ſeit 3 Jahren in Berlin. Auch dies Journal greift nicht in das Leben ein, ſondern fördert nur lange Abhandlungen zu Tage, die weder für die Zeit, noch für Deutſchland großes Intereſſe haben.

Das ſeit vielen Jahren in Hamburg erſcheinende politiſche Journal, von (wenn wir nicht irren) Archenholz gegründet, iſt eine magere Compilation aus Zeitungen und andern Zeitſchriften, der nur der Schlendrian der Gewohnheit Abſatz erhalten kann. Der jetzige Redacteur deſſelben heißt Hermann.

Die Minerva, ein Journal hiſtor. und politiſchen Inhalts, einſt von Archenholz in Hamburg gegründet, dann von Bran fortgeſetzt und jetzt nach Jena verpflanzt, war ſeiner Zeit eines der berühmteſten Journale. Seit der Umwandlung des politiſchen Lebens in Deutſchland hat es ſeine Bedeutung verloren, weil es, die Gegenwart nicht verſtehend, in ſteifen und breiten Raiſonnements nach alter Weiſe kannegießert. Als altes Erbſtück findet es ſich noch in allen Leſekabinetten.

Die Miscellen aus der neueſten ausländiſchen Literatur, ſind ein von Bran gegründetes Journal, das die Abſchnitzel der Minerva aufnimmt. Es nährt ſich von Auszügen aus ausländiſchen hiſtor. geogr. u. polit. Werken. Entſpräche die Ausführung der Anlage, d. h. machte es ſchnell mit den geiſtvollſten Erzeugniſſen des Auslandes bekannt, ſo müßte es eines der geleſenſten Journale werden.

Nekrolog vom Jahre 1817.

Es iſt uns gelungen, über einige der ausgezeichnetern Männer, die Deutſchland und die benachbarten Länder im vorigen Jahre durch den Tod verloren haben, Mittheilungen zu Lebensſkizzen zu erhalten; bei andern waren aber alle unſere Bemühungen wieder ganz vergeblich, und wir können kaum mehr als die Namen der Hingegangenen in den Nekrolog einzeichnen. Wir ſprechen daher öffentlich die Bitte aus, daß, wenn ein Deutſchland intereſſirender Todesfall ſich irgendwo begeben hat, doch ein Freund des Verblichenen es übernehmen möchte, Data zu biographiſchen Gemälden, wenn nicht eine ausgearbeitete kurze Biographie, uns einzuſenden. Wir werden ſolche Theilnahme an dem Ruhme des Verſtorbenen und an unſerm Inſtitute dankbar anerkennen. Vielleicht haben wir das Vergnügen, zur Ausarbeitung der noch rückſtändigen Biographieen einige Mittheilungen zu erhalten.

D. Herausg.

Am 3. Jänner ſtarb zu Wien Anton Dominik Philippi, Profeſſor der italieniſchen Sprache und Literatur an der dortigen Univerſität. Er war ein gründlicher Sprachforſcher und Verfaſſer mehrerer grammatikaliſchen Werke.

Am 24. Februar ſtarb zu Salzburg der P. Joh. Evange Hofer, Subprior und Direktor der Novizen zu St. Peter, vormals ord. öff. Profeſſor der Hermeneutik und der orientaliſchen Sprachen an der dortigen Univerſität. Er war 1757 zu Salzburg geboren, der Sohn eines angeſehenen Kaufmanns. Seine tiefe Gelehrſamkeit hat er zwar nur durch drei Schriften, aber lange Jahre durch mündlichen Vortrag fruchtbar gemacht. Er verdiente, wie als Gelehrter, ſo auch als Menſch, hohe Auszeichnung.

Am 28. Februar verlor Salzburg den Abbé Ludwig Gatti, welchen der Erzbiſchof Hieronimus 1780 als Capellmeiſter berufen hatte. Er war 1740 zu Zarda im Venetianiſchen geboren. Seine Opern, Oratorien, Meſſen u. ſ. w. werden als die Erzeugniſſe eines glücklichen muſikaliſchen Genius hochgeſchätzt.

Am 25. Apr. ſtarb zu Wien der kk. Hofrath und Vicepräſident der Hofcommiſſion in politiſchen Geſetzſachen, Joſeph, Reichsfreiherr von Sonnenfels. Er wurde 1733 zu Nikolsburg an der mähriſchen Grenze von jüdiſchen Aeltern, die ſich nachher taufen ließen, geboren, machte ſeine erſten Studien bei den Piariſten in Nikolsburg, ergriff aber, von einem unruhigen Geiſte getrieben, die militäriſche Laufbahn und ließ ſich in ſeinem 16ten Jahre im Regiment Deutſchmeiſter anwerben. Nach fünfjährigen

Digitized by Google

Militärdienſten kehrte er wieder zu den Studien zurück, und ſetzte ſie auf der Univerſität Wien fort. Er widmete ſich mit Eifer der Rechtswiſſenſchaft, und wurde, nachdem er ſeine Studien vollendet, ſeinem Vater als Dolmetſcher der hebräiſchen Sprache bei der niederöſtreichiſchen Regierung adjungirt. Plötzlich erweckten die „Briefe über die neueſte Literatur“ Neigung zum Studium der deutſchen Sprache in ihm. Er gab ſich dieſem Studium mit ungetheiltem Eifer hin, und wurde, um leben zu können, Rechnungsführer bei der Arrieren-Leibgarde. Hier lernte ihn der General von Petraſch kennen und ſeine Talente ſchätzen, und ward durch Empfehlung bei dem Staatsrathe von Borie Sonnenfels Wohlthäter. Sonnenfels erhielt 1763 die Profeſſur der politiſchen Wiſſenſchaften an der Univerſität Wien, und ſtieg nun von Stufe zu Stufe, viel verdient um Oeſtreichs Bildung durch zahlreiche Schriften über deutſche Sprache und Literatur, und viele Fächer der Rechts- und Staatswiſſenſchaft. Die wichtigſten unter ſeinen Schriften ſind: Betrachtungen über die neun polit. Handlungsgrundſätze der Engländer (1764); Grundſätze der Polizei-, Handlungs- und Finanz-Wiſſenſchaft (1765—1798. 6te Aufl.); Ueber den Geſchäftsſtyl (1784); und viele kleinere Abhandlungen, als z. B. Ueber die Liebe des Vaterlandes u. ſ. w.

Mannichfaltigkeiten.

Zweiter Bericht aus München.

Theater.

In unſern Blättern ſpukt jetzt wieder ein Streit. Hr. Carl, Direktor (Regiſſeur) des K. Hoftheaters am Iſarthor, hat die Redaktion der politiſchen Zeitung angegriffen, weil ſie vielfach ungünſtig über ihn geurtheilt, beſonders aber geäußert hatte, daß das Publikum an ſeinen Darſtellungen edler Charaktere (edel an Geſtalt und Sprache) wenig Geſchmack mehr finde, ſeit er ſich ſo oft im Niedrigkomiſchen herumtreibt. Leider hat die Geſchmackloſigkeit des Hn. Dir. Carl (wir verſtehen darunter nicht ſein vorzügliches Talent zum Niedrigkomiſchen) auf unſere Bühne, und alſo auf unſere Volksbildung einen höchſt nachtheiligen Einfluß, denn gehört nicht gänzliche Geſchmackloſigkeit dazu, eine Löglerische Edelfrau von Boſenſtein u. dgl. auf die Bühne zu bringen? Es wäre gut, wenn das Unweſen, das man mit dem Iſarthor-Theater treibt, und die Folgen deſſelben einmal ernſt gerügt würden: nicht des Verbeſſerns wegen, denn wir ſind es gewohnt, den allgemeinen Tadel zu ertragen, ſondern um dem Schlechten ſein Recht anzuthun. Das K. Hoftheater in der Reſidenz bietet uns faſt nichts als italieniſche Opern dar. Eine beliebte Sängerin dieſer Geſellſchaft, Sgra. Moska hat uns verlaſſen und iſt wieder nach Barcelona zurückgekehrt. Dagegen hat das deutſche Schauſpiel an Mad. Flerx, die von Petersburg zurückgekehrt iſt, wieder eine angenehme Acquiſition gemacht. Der Bau des neuen K. Hoftheaters iſt ſo weit vorgerückt, daß man allmählich mit den Vollendungs-Arbeiten im Innern beginnt. Es iſt der Beſuch dieſes Baues nur an Sonn- und Feiertagen und zwar nur mit Abgabe von Billets geſtattet.

Literatur.

Von dem neuen Unterhaltungsblatte Eos ſind bereits 15 Nummern ausgegeben. Es ſpricht ſich darin zwar keine beſondere Tendenz aus, allein die Mittheilungen ſind bisher intereſſant und anziehend. Hr. F. J. Lipowsky, ein allzeitfertiger Schriftſteller, hat uns mit einem neuen Werke: „Peter II, König von Portugal, und ſeine zwey Gemahlinnen, M. Fr. Eliſabeth, Prinzeſſin von Savoyen, und M. Soph. Eliſabeth, Prinzeſſin von Kurpfalz und Baiern,“ beſchenkt. Es ſind darin vielerlei hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Notizen über Portugal, Braſilien und Baraguai zuſammen getragen. — Der Wagenbau-Inſpector Ginzrot hat dem erſten Theile ſeines Werkes: „Die Wagen und Fahrwerke der Griechen und Römer, und anderer alten Völker u. s. w., den zweiten folgen laſſen; wir denken aber, ſelbſt Reiche könnten um die 45 fl., die dies Werk koſtet, etwas Nützlicheres und Angenehmeres ſich anſchaffen. — Von Hn. Dr. Chriſt. Müller haben wir in Kurzem ein: „Leben des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg und Fürſten von Eichſtädt,“ zu erwarten. An Materialien wird es dem Verf., der als Privatſekretär in des Fürſten Dienſten geſtanden, nicht fehlen, und das iſt ſchon etwas.

Mannichfaltiges.

Im Bauhof iſt endlich ein ſogenanntes Geſellſchaftstheater gebildet worden. Es wird zahlreich beſucht, und die Mitglieder ermangeln nicht, ihre Kunſtfertigkeit und ihren feinen Anſtand in den Zeitungen zu rühmen. — Das St. Georgi-Ritterordensfeſt wurde am 19. Apr. mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten begangen. Es wurde diesmal nur ein neuer Ritter geſchlagen, nämlich der Fürſt von Oetingen-Spielberg, Johann Aloys. — Die gelehrte Welt hat ein empfindlicher Verluſt getroffen. Hr. Robert Glutz-Blotzheim aus Solothurn, der glückliche Fortſetzer der Schweizergeſchichte des Johannes von Müller, gieng hier in der Blüthe des männlichen Alters mit Tod ab.

***n.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 42 — 6. Juny 1818.

Mein Aufenthalt in Oſtindien.

(Fortſetzung.)

Vierter Brief.

Die Lebensweiſe der Europäer — Bildung — Geſellſchaften — Mahlzeiten — Unreinlichkeit — die Schneider — Hausgeſinde — herumziehende Krämer — der Baſar — Proceſſionen — Jongleurs.

Die europäiſchen Bewohner dieſer ferngelegenen Colonie haben mit den Bewohnern einer kleinen Provinzialſtadt in Europa ſo viel Aehnlichkeit in der Lebensweiſe, daß eine Beſchreibung derſelben wenig Intereſſe hat. Doch um diejenigen, die dies bezweifeln, zu überzeugen, will ich die hier wohnenden Koloniſten zu ſchildern ſuchen. Bei unſerer Ankunft ſpeiſten wir beim Gouverneur, der uns zu Ehren faſt alle Engländer in Bombay geladen hatte. Es waren viele hübſche Frauen, einige verblühte Schönheiten und wenigſtens dreimal ſo viel Herren als Damen da. Als man anſagte, daß die Tafel ſervirt ſey, reichte der Gouverneur mir, als einer Fremden, wiewohl ich noch nicht verheurathet war, den Arm, der Speiſeſaal war prachtvoll; er war früher die Kapelle des Jeſuiten-Collegiums geweſen. An dem einen Ende des Saals war eine Bande ziemlich braver Muſikanten, die während der Tafel ſpielten. Es waren etwa 50 Couverts; man ſetzte ſich um 8 Uhr Abends zu Tiſch. Das Geſpräch blieb natürlich auf die nächſten Nachbarn beſchränkt. Es überraſchte mich, daß die Damen noch lange nach dem Eſſen bei Tiſche blieben; endlich erhob ſich eine, nachdem alle ſchon Zeichen von Langeweile gegeben hatten, und gieng in den Salon. Jetzt erſt bemerkte ich, daß ich als Fremde zuerſt hätte aufſtehen ſollen. Die Frauen ſchienen mir alle, wie die Kleinſtädterinnen, übermäßig geputzt und keine ſonderliche Erziehung zu haben, und waren mit wenigen Ausnahmen unwiſſend und gemein. Die Männer ſind, um mich des Ausdrucks der Hindus zu bedienen, von einer höhern Kaſte als die Weiber, und die Kaufleute ſchienen mir am liebenswürdigſten. Ihre Beſtimmung überzeugt ſie ſchon früh, daß ihr Glück von den Kenntniſſen abhänge, die ſie ſich erwerben, und dies giebt ihnen Wißbegierde und lehret ſie, die Zeit der Erziehung möglichſt zu benutzen. — Die Civilbeamten der Regierungen in Bombay, faſt alle junge Leute, ſind von dem Bewußtſeyn ihrer Wichtigkeit ſo eingenommen, daß ſie es unter ihrer Würde halten, etwas zu lernen. Unter dem Militär fand ich mehrere wohlunterrichtete Officiere, die eine edle Manier hatten; aber im Ganzen giebt es unter den Gliedern der Colonie wenige, deren Umgang angenehm iſt, oder mit denen ſich ein vernünftiges Wort reden läßt. Dies macht auf die Neuangekommenen, die hier bleiben ſollen, einen traurigen Eindruck. Die geſellſchaftlichen Zuſammenkünfte in Bombay ſind die langweiligſten und abgeſchmackteſten, die man ſich vorſtellen kann: vierzig bis funfzig Perſonen kommen um 7 Uhr zuſammen, um ſich vom Kopf bis zum Fuß zu muſtern, bis man ſich endlich zu Tiſch ſetzt. Die Damen werden genau nach dem Range, den ſie in der Kolonie haben, von Männern, deren Rang dem ihrigen correſpondirt, in den Saal geführt. An ein allgemeines Geſpräch iſt nicht zu denken: das Paar, das der Rang zuſammengeſtellt hat, unterhält ſich mit Bemerkungen über die andern, ſo ſatyriſch, als ihr Bischen Witz es geſtattet, und Weh dem Fremden, ſein Ohr wird mit der Aufzählung aller ihrer Mängel und Avanturen, wahr oder unwahr, ergötzt. Nach der Tafel ſetzen die Damen, wenn ſie die Männer verlaſſen haben, dieſe Unterhaltung noch fort, und verflechten darein noch allenfalls die intereſſanten Gegenſtände, als da ſind ihr Schmuck, ihre Spitzen,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Intriguen und die neueſte Mode. Sind junge Leute neu angekommen, ſo beſchäftigen ſich die Damen, ihre Heurathen zu arrangieren; dies erneuert ſich, ſo oft eine neue Ladung von jungen Mädchen ankommt. So ſieht die Geſellſchaft bei einem Feſte aus, wie ſie die Engländer in Bombay geben. Die Tafeln ſind prachtvoll ſervirt, ſo daß man kaum das Tiſchtuch ſieht. Man ißt wenig, weil jedes zu Hauſe ſchon ein artiges Mahl zu ſich genommen hat, welches man Tiſſin nennt. Jeder Gaſt bringt einen, auch zwei oder drei Bediente mit ſich. Es ſind Parſis oder Muſelmänner. Dem Neuangekommenen kommt es fremd vor, hinter dem Stuhle eines jeden Weißen einen Schwarzen mit einem großen Bart und einem Turban zu ſehen. Die große Anzahl von Bedienten vermehrt noch die Hitze im Zimmer, die ohne den Punka, einem großen, mit Leinwand umzogenen Gerüſte, das über der Tafel aufgehangen iſt und durch immerwährende Bewegung die Luft erfriſcht, unerträglich ſeyn würde. Wenn man die Tafel verläßt, ſieht man in einem Winkel die gebrauchten Schüſſeln und Teller und hört, wie man ſie abwäſche und wie die Köche und Küchenjungen ſich um die Ueberbleibſel zanken. Die Köche ſind ſchmutzige Portugieſen (Schwarze, die Schweinefleiſch eſſen und Hoſen tragen); jeder kommandirt ein halbes Dutzend noch ſchmutzigerer Pariahs, die das Geſchirr mit den Händen waſchen, nachdem ſie bei Seite gelegt, was des andern Tags dem Herrn zum Tiſſin dienen ſoll.

(Der Schluß folgt.)

Kritiſche Ueberſicht der deutſchen Tagblätter.

(Fortſetzung.)

Der öſtreichiſche Beobachter wurde, wenn wir nicht irren, 1808 begonnen. Hr. v. Collin, der Bruder des Dichters, führte längere Zeit hindurch die Redaktion; ſeit einigen Jahren beſorgt ſie Hr. Pilat, der neuerlich zur Belohnung der Verdienſte, die er ſich als Redakteur dieſes Blattes um Oeſtreich erworben, zum k. k. Hofſekretär ernannt worden iſt. Der öſtreichiſche Beobachter iſt ein kleines Nachbild des wohlbekannten Moniteur; er ſteht unter dem unmittelbaren Schutz und der Einwirkung des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, und ausgezeichnete öſtreichiſche Staatsmänner verſehen ihn mit ihren Beiträgen. Daher die officielle Miene, mit der er über das abſpricht, was etwa als Gerücht in andern Blättern ſich herumtreibt, und die ſtrenge Rüge alles deſſen, was nicht im Geiſte des Wiener-Cabinets iſt. Aus dieſen Gründen iſt der öſtreichiſche Beobachter zum Verſtändniß der Zeitgeſchichte höchſt wichtig.

Die Rheiniſchen Blätter erſcheinen ſeit dem Jahre 1815 zu Wiesbaden. Der Herausgeber, Dr. Weitzel, als Romanſchriftſteller wohl bekannt und geachtet, zeigt ſich auch im Politiſchen als geiſtvoller Beobachter. Beſonders anziehend ſind die humoriſtiſchen Anſichten der Zeit, die den Umtrieben der Zeit entrücken und ihren Standpunkt höher nehmen. Eine vollſtändige Chronik der Zeitereigniſſe würde man hier vergebens ſuchen; es wird immer nur das Wichtigſte berührt. Insbeſondere beſchäftigen ſich die rheiniſchen Blätter viel mit Baiern; ſie haben oft höchſt intereſſante Mittheilungen von daher. Da in den Naſſauiſchen Landen die Preſſe frei iſt, ſo äußert ſich in dieſen Blättern immer anſtändige Freimüthigkeit.

Die übrigen deutſchen politiſchen Zeitungen verdienen keine beſondere Aufmerkſamkeit; die meiſten dienen nur dazu, das, was in den erwähnten Blättern zu Tag gefördert wird, in ihrer Provinz zu verbreiten. Es geſchieht dies mit mehr oder minderer Auswahl, Freimüthigkeit und Geiſt, je nachdem Cenſur und Redacteur beſchaffen ſind. Die beſſern Provinzial-Zeitungen dürften noch die Maynzer, die Speierer, die Baireuther und die Würzburger Zeitung ſeyn. Es iſt merkwürdig, daß das nördliche Deutſchland wenige und größtentheils charakterloſe Zeitungen hat. Die Leipziger Zeitung, die einzige in ganz Sachſen, die Berliner und Königsberger Zeitungen dienen zum klarſten Beweis. Eben ſo merkwürdig iſt es, daß ein großer Theil von den freimüthigſten politiſchen Blättern in Baiern erſcheinen; ſo die allgemeine, die Speierer, die Baireuther Zeitung, der fränkiſche Merkur, der Correſpondent von und für Deutſchland u. ſ. w.

Der neue Rheiniſche Merkur trat 1816 an die Stelle des von Görres begonnenen und vielbekannten Rheiniſchen Merkurs. Er erſchien erſt in Offenbach und ſeit einigen Monaten in Jena. Was in Zukunft aus ihm werden ſoll, da der Geh. Juſtizrath Martin die Redaction deſſelben niederge-

Digitized by Google

legt hat, wiſſen wir nicht. Die Tendenz dieſes Blattes gieng dahin, Beiträge zur Zeitgeſchichte zu liefern und bedeutende Erſcheinungen mit Ernſt und Wiſſenſchaftlichkeit zu gründen. Auch wurde der rheiniſche Merkur oft benützt, Ungerechtigkeiten zu rügen. Von Einſeitigkeit dürfte er ſchwer frei zu ſprechen ſeyn: die juriſtiſch-ſtaatswiſſenſchaftliche Richtung iſt vorwaltend und auf dem Wege allein dürfte unſerer Zeit doch ſchwer zu helfen ſeyn.

Der Volksfreund, von Dr. Ludwig Wieland mit dem Anfange dieſes Jahres begonnen, lebte nur 1 Monat, und taufte ſich nachher in einen Patrioten um. Es iſt dieſes Blatt die Fortſetzung eines Theils des Oppoſitionsblattes. Bisher hat der Herausgeber hauptſächlich ſich mit Hrn. v. Kotzebue und den Angelegenheiten der weimariſchen Journaliſten beſchäftigt. Es wäre zu wünſchen, daß der Herausgeber weniger leidenſchaftliche Heftigkeit und eine auffaſſendere Anſicht des Lebens überhaupt und des Staatslebens insbeſondere, zeigen möchte, da er kräftigen Sinn und ſo viel Verſtand überall verräth!

Nekrolog vom Jahre 1817.

J. H. Wigand.

Am 10. Febr. ſtarb in Mannheim der als Arzt und Geburtshelfer berühmte Dr. Juſtus Heinrich Wigand aus Hamburg. Er lebte ſeit einiger Zeit in Mannheim, um in dem mildern Klima des Rheins ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Seit 30 Jahren war er als Arzt und beſonders als Geburtshelfer hochgeachtet, hatte auch mehrere Schriften, die ſich auf Geburtshülfe bezogen, herausgegeben und mit Gumbrecht das be annte Hamburger Magazin f. d. Geburtsh. begonnen.

K. Fr. von Lindenau.

Am 20. Febr. ſtarb in Wien der bekannte k. k. öſtr. Feldzeugmeiſter Karl Friedrich von Lindenau in einem Alter von 78 Jahren. Er begann ſeine militäriſche Laufbahn in der preuß. Armee, galt als einer der geſchickteſten Officiere derſelben, ward Adjutant des Königs Friedrich Wilhelm II, und ſtieg bis zum Rang eines Majors. Die Unannehmlichkeiten, die ihm eine damals herausgegebene militäriſche Schrift zugezogen, veranlaßten ihn, die preußiſchen Dienſte zu verlaſſen, und ſo trat er 1790 als Obriſt in k. k. Dienſte. Hier gab er den damaligen jüngern Erzherzogen Unterricht in einigen Theilen der Kriegskunſt, und wurde bald weiter befördert. Er verlebte ſeine letzten Jahre in Wien, wo ihn ſein Humor zum Liebling des Volkes machte. Dieſer verließ ihn ſelbſt auf ſeinem Todbette nicht, und ſogar ſein Teſtament, in dem er ſein 30000 F. betragendes Vermögen zu frommen Zwecken vermachte, trug Spuren davon, indem er ſeinem Pudel, bis er einen neuen Herrn findet, ein Jahrgeld ausmachte.

J. Schuback.

Am 30. März verlor Hamburg einen ſeiner geachtetſten Bürger, Johannes Schuback, der im 85 Jahr ſeines Alters ſein thätiges und nützlich angewendetes Leben endigte. Mit tiefen Kenntniſſen der politiſchen Oekonomie und der finanziellen Syſteme der europäiſchen Staaten, und einem hellen Blick in die Welthändel vereinigte er einen hohen Grad von Uneigennützigkeit und edler Menſchenliebe. Er war geachteter Schriftſteller in ſeinem Fache, und begleitete lange das Amt eines portugieſiſchen Conſuls zu Hamburg. Um die Anſtalten des kleinen hamburgiſchen Freiſtaates hatte er ſich hochverdient gemacht; daher ward ſein Tod allgemein und tief betrauert.

J. H. Ph. Seidenſtücker.

Als Schulmann hochverdient und geachtet ſtarb den 23. May zu Soeſt in Weſtphalen Joh. Heinr. Philipp Seidenſtücker, Rector der dortigen Schule. Er war 1766 zu Haynroda im Sondershäuſiſchen geboren, wo er ſpäter das Rectorat zu Lippſtadt bekleidete. Wie er ſich in mehreren Schulſchriften als gründlicher Denker bewährt hat, ſo hat er als praktiſcher Erzieher wohlthätig gewirkt.

Markgraf Friedrich von Baden.

Am 28. May ſtarb zu Carlsruhe der Markgraf Friedrich von Baden, geboren den 29. Aug. 1756. Seit dem 10. Dec. 1791 war er mit der Prinzeſſin Chriſtiane Louiſe von Naſſau-Uſingen vermählt. Sein Leben bezeichnet eine lange Reihe in anſpruchloſer Stille geſpendeter Wohlthaten.

C. G. Cramer.

Nur wenige deutſche Schriftſteller haben ſich einen größern Kreis von Leſern erworben und eine größere Anzahl von Schriften geliefert, als Carl Gottlob Cramer. Geboren den 3. März 1758 zu Pöbelitz

Digitized by Google

bei Freiburg an der Unſtrut und anfangs zum Predigerſtande beſtimmte, ſtudierte er die Theologie, und ließ ſich dann zu **Weißenfels** nieder. Er betrat hier 1782 die literariſche Laufbahn mit dem Roman: „Karl Saalfeld oder die Geſchichte eines relegirten Studenten“ und ließ dieſem bald mehrere folgen. Nachher zog er nach **Naumburg** und endlich nach **Meiningen**, wo er zum herzogl. Koburg=Meiningiſchen Forſtrath und Lehrer am Forſt-Inſtitute zu Dreißigacker ernannt wurde. Die Zahl ſeiner Romane iſt ſehr beträchtlich; einige darunter haben großes Aufſehen gemacht und wurden mit Beifall geleſen, wie z. B. Erasmus Schleicher; der lahme Wachtel Peter; Paul Yſop; Kaſpar a Spada u. ſ. w. Im Leben war er ein gemüthlicher und höchſt umgänglicher Menſch, der gerne fröhliche Geſichter um ſich ſah und ſie auch zu machen verſtand.

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Den 9. May: **Wilhelm Tell.** Wir danken der Direktion, daß ſie dieſes Stück zur Feier des Sterbetages **Schiller's** wählte.*) Steht es auch andern Kunſtwerken des großen Verblichenen nach, ſo iſt es doch der ſchönſte Päan des deutſchen Namens. Hr. **Haide** (Wilhelm Tell), der dieſe Rolle noch aus Schillers Händen empfing, ärndete verdienten Beifall. Unübertrefflich in manchen Scenen (z. B. in der gräßlichen Schlußſcene) läßt er wieder in andern viel zu wünſchen übrig; was freilich ſeinen Grund auch in ſeinem Organe hat. Hr. **Durand** (Ulrich von Rudenz) ließ ſich diesmal wieder von ſeiner Froſtigkeit beſchleichen, was ſehr zu bedauern iſt, da er ſonſt ganz eigenthümlich zu dieſer Rolle berufen ſcheint. — Uebrigens geſteht der Referent, daß ihm das Streichen mancher Scenen nicht immer gelungen ſchien, und bezweifelt, ob man das Stück verſtanden habe, wenn der Königsmörder im 5. Akt nicht erſcheint. Denn mit der Erzählung des Meuchelmord's kann es in dieſem Stück nicht abgethan ſeyn, wo alles durch die Anſchaulichkeit zum lebendigen Gemälde werden ſoll, und dann ſchrumpft auch der 5. Akt ſo zuſammen, daß der Vorhang nur aufgeht, um wieder zu fallen.

— u —

Chronik des Leipziger Stadttheaters.**)

Spät, mein Freund, erhalten Sie die Nachrichten vom verfloſſenen Monat, allein die Gaſtgeſchenke der Mad. **Grünbaum** ausgenommen, hat uns auch dieſer Monat wenig Merkwürdiges geliefert. Am 4. April zum erſtenmale: **Die vornehmen Wirthe**, Oper von **Catel.** Schwache Muſik, matte Vorſtellung, geringer Beifall. Hr. **Klongel** thut als Marquis von Ravannes vergebens alles Mögliche, um dem markloſen Weſen einiges Leben zu geben. Den 5. Apr.: **Fauſt von Klingemann** wiederholt Hr. **Stein** (Fauſt) gefiel abermals. Mad. **Böhler** (Käthe) war wieder recht lieblich. Helene wurde von Dem. **Berwiſon** beſſer geſpielt als früher. Den 6. Apr.: **Wiedervergeltung von Kurländer.** Herr **Wohlbrück** der Vater, gab den Staroſt Lobiesli mit wirklich komiſcher Laune. Hierauf: **Das Hausgeſinde.** Hr. **Wurm** amüſirte die Gallerie; die übrigen Rollen wurden augenſcheinlich vernachläſſigt. Den 7. Apr.: **Nathan der Weiſe**, bei leerem Haus. Hr. **Wohlbrück** (Nathan) ſpielte mit Fleiß und Einſicht. Daja war unverſtändlich. Den 8. Apr.: **Johann von Paris.** Mad. Grünbaum als Prinzeſſin. — Ueber dieſe Künſtlerin iſt hier nur Eine Stimme, ſie hat alles bezaubert. — Ruhige Beurtheiler meynen, ſie ſey wirklich eine der größten Sängerinnen, allein ihr Portamento di voze reiche doch bei weitem nicht an ihre wirklich bewundernswürdige und blendende Geläufigkeit und Gewandheit in Paſſagen. — Das Enſemble blieb hinter Mad. **Grünbaum** zurück. Den 9. Apr.: **Don Carlos**, bei ziemlich leerem Hauſe. — Eine Vorſtellung, welche den früheren vollkommen ähnlich war. Den 10. Apr.: **Das Taſchenbuch**, und **Ein Haus zu verkaufen.** — Beide Darſtellungen wurden, wie früher, mit Fleiß gegeben. Den 11. Apr.: **Sargino von Pär.** Mad. **Grünbaum** feierte als Sargino einen neuen Triumph. Unſere **Werner** that, was ſie konnte, und erwarb ſich den Beifall, den ihre Bemühung verdiente. Den 12. Apr.: **Johanna v. Montfaucon.** Den 13ten: **Donna Diana.**

*) Warum ward dieſer Tag nicht auch durch ein Pro- oder Epilog gefeiert? Einmal im Jahre ſollte die Weimariſche Bühne doch das Andenken des Hingegangenen, dem die deutſche Bühne, dem ſie ſo viel dankt, doch feiern.

D. Herausgeb.

**) Auf Verlangen mehrerer Intereſſenten der Zeitſchwingen ſetzen wir dieſen einige Zeit ununterbrochenen Artikel fort.

D. Herausgeber.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch, — 43 — 10. Juny 1818.

Ueber die Verfaſſung der Jeſuiten.

Aus den ſo eben erſchienenen Memoiren des Abbe' Geo.gel.

Um die Leſer in den Stand zu ſetzen, das Inſtitut und die Verfaſſung der vielverläumdeten Geſellſchaft Jeſu beurtheilen zu können, und mit dem Gegenſtand eines jetzt wieder lautgewordenen Streites bekannt zu ſeyn, haben wir aus den ſo eben erſchienenen, höchſt intereſſanten Memoiren des Abbe' Georgel das folgende Kapitel aus.

Die Verfaſſung der Jeſuiten war monarchiſch; der General wird durch die Deputirten der Provinzen auf Lebenszeit gewählt, alles geht von ihm aus, und alles concentrirt ſich in ihn; er hat zu Räthen und Gehülfen die Aſſiſtenten von Portugal, Spanien, Frankreich, Deutſchland und Italien. Dieſe Aſſiſtenten ſind gleichſam die Miniſter und Mittelkanäle ihrer Provinzen. Die Provinzen werden von Provinzialen, die Häuſer von Superioren, die Kollegien von Rektoren, alle nach den Vorſchlägen und Berichten der Provinzialen und Aſſiſtenten, vom General auf drei Jahre ernannt, verwaltet. Jeder Superior oder Rektor erſtattet dem Provinzial über ſein Haus und ſeine Geiſtlichen Bericht ab, und dieſer dem General mittelſt dem Aſſiſtenten; nichts deſto weniger iſt auch der unmittelbare Recurs an den General jedem höhern oder ſubalternen Ordensmitgliede offen. Jedes Haus hat einen Alten, der Monitor heißt und das Recht und die Pflicht hat, Superior oder Rektor auf ſeine Fehler in der Verwaltung und die gegründeten Klagen der Untergebenen aufmerkſam zu machen, und die Erlaubniß, darüber an den Provinzial und ſelbſt an den General zu berichten; was für die tiefe und wechſelſeitige Achtung zwiſchen den Vorgeſetzten und Untergebenen höchſt wichtig iſt.

Durch dieſe Verfaſſung befindet ſich der erſte Ring der großen Kette immer in der Hand des Generals, daß er ſie bewege, um das Ziel zu erreichen. Um dieſen höchſten Vorſtand in den Stand zu ſetzen, jedes Mitglied der Geſellſchaft nach ſeinen Talenten und Fähigkeiten zu verwenden, ſenden ihm die Rektoren, Superioren und Monitoren alljährlich jeder für ſich ein umfaſſendes Gemälde ein, wo unter verſchiedenen Rubriken der Charakter, das Betragen und die Talente jedes Individuums ſeiner Inſpektion treu gezeichnet iſt. Dieſe Berichte können auf keine Weiſe zu ſchmeichelhaft oder übertrieben abgefaßt ſeyn, weil mehrere Perſonen jede für ſich und ohne Einverſtändniß mit den andern, ſie entwerfen, und ſie, ohne den Vorwurf der Partheilichkeit oder der Eingenommenheit nicht anders als wahr charakteriſiren können.

Die Grundlage dieſer Regierung iſt der Gehorſam, aber nicht, wie man ausſtreute, ein blinder und leidender. Der Stifter nahm an, daß der General oder jeder Vorgeſetzte nie etwas befehlen dürfe, was den göttlichen Geſetzen oder dem der geſetzmäßigen Obrigkeit ſchuldigen Gehorſam zuwider iſt. Wenn der, welcher zu befehlen hat, aus dieſen Schranken tritt, ſo darf ihm nicht gehorcht werden, ſondern ſich ſeinen Befehlen widerſetzen iſt vielmehr ein Verdienſt um den Orden und die Religion. Der General befahl einmal im Namen des Pabſtes den Superioren der Provinz Toulouſe die Publikation einer päbſtlichen Breve gegen den Biſchof von Pamiers, mit dem der heilige Stuhl unzufrieden war; der König hatte aber die Publikation dieſer Breve verboten. Daher verweigerten die Superioren den Gehorſam und ſagten: „Wir waren eher Unterthanen des Königs als Geiſtliche; dem Monarchen in allem gehorchen, was den göttlichen Geſetzen nicht widerſtreitet, iſt unſere erſte Pflicht, wir bitten den heil. Vater daher, ſeine Befehle zurückzunehmen und uns

Digitized by Google

nicht in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ungehorſam zu ſeyn." — Was hat denn ein ſolcher Gehorſam Gefährliches? Und dies iſt, nach den Grundſätzen des Stifters, der durch die Regierungsform der Geſellſchaft geforderte Geiſt des Gehorſams. Der heilige Ignaz unterſcheidet in ſeinem Briefe über dieſe Tugend drei Grade, den Gehorſam der That, den des Willens und den des Urtheils: es ſind Grade der Vollkommenheit, immer in der Vorausſetzung, daß das Befohlne den göttlichen Geboten nicht zuwider ſey.

Der Zweck des Inſtitutes iſt, wie ſein Wahlſpruch, die größte Ehre Gottes, ad majorem Dei gloriam: ein Ziel, des glühenden Herzens des großen Ignatius würdig, der, um es zu erreichen, ſeinen Beſtrebungen und denen ſeiner Söhne keine andern Grenzen als die der Welt ſetzen zu dürfen glaubte.

Die Verfaſſung der Jeſuiten hat nichts mit der anderer Mönchsorden gemein. Man tritt jung ein, allein erſt mit drei und dreißig Jahren verbindet man ſich durch die feierlichen Gelübde. Der Orden beſteht aus vier Klaſſen von Geiſtlichen, aus Studierenden, aus ſolchen, die drei Gelübde, aus ſolchen, die vier Gelübde abgelegt haben, und aus Brüdern: die letztern verrichten die häuslichen Dienſte, legen die einfachen Gelübde ab und werden erſt mit drei und dreißig Jahren zur Profeß zugelaſſen. Die Studirenden bilden die Pflanzſchule, woraus man Inſpektoren und Profeſſoren für die Klaſſen (bis incluſive die Rhetorik) zieht; darauf machen ſie ihre theologiſchen Studien, worauf ſie, wenn ſie bei ihrem Berufe ausharren, Prieſter werden. Sie ſind aber nur durch die einfachen Gelübde gebunden und können auf ihren Wunſch losgeſprochen werden und in die Welt zurücktreten, wenn ſie nicht im Orden bleiben wollen oder der Orden ſie der Aufnahme nicht würdig hält. Bevor ſie zu dieſen einfachen Gelübden zugelaſſen werden, müſſen ſie zwei Jahre im Noviziat zubringen, wo man ſich nur beſchäftigt, den Charakter und das Herz (esprit intérieur) zu bilden. Profeſſoren von drei Gelübden ſind ſolche, die in dem theologiſchen Examen ſich nicht geſchickt genug für die höhern Wiſſenſchaften gezeigt haben; ſie können weder die Philoſophie noch die Theologie lehren und man braucht ſie nur zu Geſchäften, die ihrem Geiſte und ihren Kenntniſſen angemeſſen ſind. Ihre Anzahl war ſehr gering.

Die Profeſſen von vier Gelübden werden nach ſtrengen Prüfungen für fähig gehalten, die höhern Wiſſenſchaften, wie Mathematik, Philoſophie und Theologie zu lehren. — Zu den drei gewöhnlichen Gelübden der Armuth, Keuſchheit und des Gehorſams fügen ſie noch ein viertes, das einer beſondern und gänzlichen Ergebenheit für den heil. Vater, ſich auf das erſte Zeichen ſeines Willens in die entfernteſten Gegenden des Heidenthums zu begeben, und ſich dort der Bekehrung der abgöttiſchen Völker zu widmen.

Wenn die jungen Jeſuiten aus dem Noviziate treten, werden ſie unter die Aufſicht ihrer Studiendirektoren geſtellt, die durch eine wohlgewählte Lektüre und durch Aufgaben, die ihrem Geiſte und ihren erworbenen Kenntniſſen angemeſſen ſind, ihre Talente auszubilden ſuchen. Entdeckte man ungewöhnliche Talente für die höhern Wiſſenſchaften, oder für den Predigerſtuhl oder für die ſchönen Wiſſenſchaften, ſo wurde nichts geſpaart, ſie bis zu dem höchſten Grad der Vollkommenheit auszubilden. So wurde dieſe Geſellſchaft zu einem ſeltnen Sammelplatz gründlicher Theologen, berühmter Prediger, eifriger Miſſionäre, großer Schriftſteller und weiſer Literatoren.

Die Jeſuiten hatten weder einen Chor noch gemeinſchaftliche Gebete; der Stifter hielt ſie mit den Funktionen, für die er ſeine Geſellſchaft gebildet, nicht vereinbar; ſie beſchäftigten ſich mit der Erziehung der Jugend, mit Predigen, Beichthören, der Leitung der Gewiſſen, mit Miſſionen, dem Apoſtelamte, theils in ketzeriſchen Gegenden, theils in heidniſchen Ländern, eine ungeheuere Laufbahn, wo die Jeſuiten große Tugenden und große Talente entwickelten und endlich große Wirkungen hervorbrachten.

Die Vorſicht des Stifters bei der Wahl der Subjekte, die zu den vier Gelübden zugelaſſen wurden, gieng ſo weit, daß man nach dem Studienkurſus der Theologie und Moral noch ein dreijähriges Noviziat verlangte, bevor man mit drei und dreißig Jahren zu einem unwiederruflichen Gelübde zugelaſſen wurde. Dieſe lange Prüfung war ein vortrefflicher Probierſtein, um nur ausgeſuchte Subjekte, fähig allen Aemtern, womit die Geſellſchaft ſie beauftragte, mit Auszeichnung vorzuſtehen.

Durch dieſe Verfaſſung und dieſe Mittel erhob ſich die Geſellſchaft der Jeſuiten zu jener Höhe, wo ihr Ruhm und die großen Erfolge in allen Theilen der bekannten Erde die Blicke auf ſie zogen und die Hoch-

Digitized by Google

achtung der Päbſte und Biſchöfe ihnen erwarben, die ſich ihrer als ihrer beſten Truppen bedienten; daß die Monarchen in den beiden Hemiſphären ſie als die Apoſtel der Tugend und guten Sitten beriefen, ſchützten und ehrten, daß die chriſtlichen und heidniſchen Völker ihrer Erleuchtung, ihren Bemühungen und ihrem Eifer das Glück, mit Sicherheit auf dem Wege des Heils und der Gnade zu wandeln, verdankten.

Nekrolog vom Jahre 1817.

C. W. Freiherr Marſchall von Bieberſtein.

Am 10. Aug. ſtarb zu Carlsruhe der badiſche Staats- und Cabinetsminiſter C. W. Freiherr Marſchall von Bieberſtein im 53ſten Jahre ſeines Lebens, nachdem er dem Staate 30 Jahre lang mit Eifer, Treue und hoher Auszeichnung gedient hatte. Mit gründlicher Einſicht verband er eine ausgebreitete Geſchäftskenntniß und einen hohen Grad von Rechtlichkeit. Man konnte an ihm vielleicht einige Kälte tadeln und mitunter einige Unnachgiebigkeit, aber das gerade iſt der in unſern Tagen ſo ſeltene Vorzug von männlicher Würde. Bedurfte es noch eines Zeugniſſes, um ihm die Bürgerkrone zuzuerkennen, ſo wäre es vorhanden in dem Umſtande, daß er ſeiner Familie keine Reichthümer hinterläßt.

Ludwig Wilhelm, Fürſt zu Bentheim.

Am 20. Aug. ſtarb zu Burg-Steinfurt in Weſtphalen der Fürſt Ludwig Wilhelm zu Bentheim, geboren den 1. Oct. 1756.

Philipp Graf von Edling.

Am 13. Sept. ſtarb zu Ruſtendorf bei Wien der Ober-Hofmeiſter der Erzherzogin Leopoldine Graf Philipp von Edling an den Folgen eines Sturzes aus dem Wagen.

Hermine, Erzherzogin Joſeph von Oeſtreich.

Am 14. Sept. ſtarb zu Peſth in Ungarn die Gemahlin des Erzherzogs Joſeph von Oeſtreich und Palatinus von Ungarn, Hermine, geborne Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, bei einer zu frühen Entbindung von Zwillingen. Sie war ..... geboren und 1815 vermählt worden. Wie ſie durch durch Anmuth und Milde aller Herzen gewonnen, ward ihr Tod ſchmerzlich beweint.

Biſchof Fiedrich Samuel Gottfried Sack.

Am 2. Oct. ſtarb zu Berlin Friedrich Samuel Sack, Biſchof der evangeliſchen Kirche und erſter Hof- und Domprediger. Er war geboren den 4. Sept. 1738, trat nach vollendeten Studien 1769 zu Magdeburg als Prediger der reformirten Gemeine auf und wurde 1777 an die Domkirche nach Berlin berufen. Hier ſtieg er von Würde zu Würde, derſelben werth durch Geiſtesbildung und hohe Frömmigkeit. Durch dankbaren Frohſinn in den Zeiten der Ruhe und des Wohlſtandes, durch unveränderten Gleichmuth im Emporſteigen, durch Ergebung und immer wiederkehrendes Vertrauen in den Stürmen der Zeit, durch die Ruhe, mit welcher er aus einem höchſt glücklichen häuslichen Leben ſeinem Ende entgegen ſah, den Tod nie fürchtend und ſelten wünſchend, iſt er allen, die ihn näher kannten, ein anmuthiges und erweckliches Bild chriſtlicher Weisheit geworden.

Wilhelmine Friedericke, Fürſtin von Oettingen.

Am 9. Aug. ſtarb zu Wallerſtein die Fürſtin Wilhelmine Friedericke zu Oettingen-Oettingen und Wallerſtein, geborne Herzogin von Würtemberg und Teck, ſeit dem 6. Oct. 1802 Wittwe vom Fürſten Kraft Ernſt von Oettingen. Sie war geboren den .... und war durch Herz und Geiſt hoher Auszeichnung würdig.

Aus den Papieren eines Sprachforſchers.

Singbarkeit der italiäniſchen Sprache, die allgemein anerkannte und gerühmte, worauf beruht ſie denn?

Auf den Vocalen? alle Sprachen haben Vocale, noch mehr als jene; die deutſche hat noch Diphthongen. Alſo nicht auf den Vocalen allein, auch nicht auf den Conſonanten, und der Verbindung von beiden allein. (Denn ſie hat auch harte Combinationen oder wenigſtens einzelne als c. zz. u. ſ. w.), ſondern auf der völlig untergeordneten Bedeutſamkeit der Worte, gegen die Sache nicht allein, ſondern gegen die Muſik, die hier als die Hauptſache tractirt wird, der ſich die Sprache nur hingiebt, mit ihren Vocalen, damit die Töne ſich darauf erheben, und für ſich bedeuten und ausdrucken können, indeß das Wort nur ganz leiſe den Dollmetſcher und den Begleiter des Tons macht. Alſo nicht, wie bei den meiſten deutſchen

Digitized by Google

Componiſten, iſt das Wort die Hauptſache, und die Muſik Begleitung des Worts, um die deutlichen Merkmahle ſeines Begriffs durch dunklere zu erläutern und nachzubilden, ſondern der Ton als Gefühlsausdruck iſt die Hauptſache und das Wort dollmetſchet nur ganz leiſe das Gefühl, verwandelt ſich in Einen Begriff, auf das leiſeſte.

Alſo gerade das umgekehrte Verfahren: im Deutſchen wird der Begriff durch Muſik dargeſtellt, wobei die Muſik offenbar zu kurz kommt: denn ſie iſt dunkel, und der Begriff iſt klar: ſie iſt alſo der Schatten zum Licht.

Im Italiäniſchen wird der Ton, Klang, durch einen Begriff verſtändigt, erläutert, aufgehellt; die Sprache haucht nur gleichſam einzelne Lichter auf.

Die Philiſterhaftigkeit der ****, die überall Definitionen verlangt, zeigt ſich auch in der Sprache. Da wo Franzoſen gleichnißartige Wörter gebrauchen; z. B. Cabochon (kleine Schuhnägel und rohe ungeſchliffene Edelſteine) würde ein Deutſcher unfähig ſeyn, eben ſo gleichnißweiſe mit Zwecken zu reden. Nein, er muß kleine, rohe, ungeſchliffene Edelſteine ſagen, welche eine förmliche Definition, und kein Gleichniß iſt; welches für ihn viel zu geiſtreich wäre. So ſind ihre meiſten deutſchen Worte Beſchreibungen, d. h. nicht ſelten Umſchreibung. Ein Servante = Stiefelknecht, iſt ſchon geiſtreich. Lichtknecht = Sparhölzchen, Sparlichtchen. Dummhut ſtatt Dummheit iſt ſogar ein artiger Calembourg oder Wortwitz.

Es giebt eine Pedanterie im Nachläſſigen ſowohl als im Strengen. Die geprieſene Naivität, unter die auch mancherlei Plattheit mitläuft, möchte wohl ſo ſeyn.

Grammatiker ſind Sprach-Ceremonienmeiſter, die ein jeder befragt, um nichts gegen die Convention zu begehen.

Daher imponiren ſie den eigentlichen produktiven Menſchen, ſie, die ſterilſten aller Menſchenkinder, die nur die Kugeln der andern calibriren.

Die deutſchen Sprachforſcher, meiſt die Puriſten, machen die Worte ordentlich auf den Kauf; aber es nimmt ſie ihnen Niemand ab, als Kinder und Gecken. Ein ordentlicher Kerl macht ſich das Zeug ſelbſt.

Die Etymologie iſt ein angenehmes Studium, weil die Etymologie in der Sprache größtentheils und bewieſen und halbnatürlich gewirkt hat. In der Syntaxis iſt ſchon viel Poſitives und Willkührliches, wenigſtens raiſonnirendes und philiſterhaftes: daher ſie auch allen philiſterhaften Dogmatikern zuſagt.

Mannichfaltigkeiten.

Chronik des Leipziger Stadttheaters.

Den 14. April: Die Veſtalin von Spontini. Mad. Grünbaum übertraf als Julie die geſpannteſten Erwartungen. — Sie verzierte weniger als ſonſt, ohne ihrem Vortrage den Reichthum zu benehmen. Den 15ten: Das Leben ein Traum. Nach Calderon und Gries frei bearbeitet von J. B. v. Zehlhes. Herr Neufeld (Zehlhes) als Baſil und Hr. Stein (Sigismund), ſind die einzigen, denen Calderons Geiſt erſchienen iſt. Den 16ten: Die vornehmen Wirthe. Hr. Wurm als Dütorillage gefiel ſehr. Den 17ten: Welcher iſt der Bräutigam. Dem. Böhler die jüngere (als Landmädchen) iſt in dieſem Stücke die einzige ſich auszeichnende Perſon. Den 18ten: Die Sängerinnen auf dem Lande. Mad. Grünbaum (Roſine) vereinigte in dieſer Parthie alles, was Kunſt und Natur Liebliches und Bewundernswürdiges zu gewähren vermögen. Vorzüglich entwickelte ſie in einer einzelnen Arie alles, was die vollendetſte Fertigkeit im Coloriren hervorzubringen vermag, ohne dabei dem Geſchmacke im mindeſten zu nahe zu treten. Den 19ten: Der politiſche Zinngießer. Ein Feſt für die Gallerie, welcher Herrn Wurms nackter Fuß im erſten Akt, und der enorme Treſſenhuth im zweiten ausnehmenden Spaß zu machen pflegt. — Den 20ſten: Taſſo von Goethe bei leerem Haus. Eine ſorgfältige und gelungene Vorſtellung. Den 21ſten: Die Schweizerfamilie, Mad. Grünbaum (Emmeline), Hr. Klengel (Jakob). Mad. G. trug die Emmeline mit dem ganzen Reiz ihrer ſchönen, ſilberreinen Stimme vor, allein hin und wieder ſchienen dieſesmal doch die an ſich ſchönen Ornamente, das ländlich Zarte der Melodie zu drücken. Den 22ſten: Das Leben ein Traum. Den 23ſten: Der Amerikaner. Hr. Wohlbrück giebt den Kaufmann Herb recht brav. Den 24ſten: Tankred. Mad. Grünbaum (Amenaide), Herr Siebert (Tankred) eine in Rückſicht des Geſanges der Solo-Parthien ausgezeichnete Vorſtellung.

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 44 — 13. Juny 1818.

Die Irrende
auf Leipzigs Schlachtgefilden.

Wohin noch ſo ſpät, du liebliches Kind!
So einſam in dämmernder Ferne?
Kein Dach in der Runde, es ſauſet der Wind,
Bald blinken am Himmel die Sterne.

„Ich fliehe den Abend, er macht mir ſo bang,
Und ſuche den dämmernden Morgen,
Wo endlich entblühet, was lieget ſo lang
Im Feld hier, das macht mir viel Sorgen.

Walpurgis, da grünet und blühet die Saat,
Mein Körnchen liegt modernd darunter,
Der Beicht'ger bei Chriſtus verſprochen es hat,
Einſt grüne und blüh' es mit drunter.

In Freuden ſoll ärndten, was Thränen geſät,
So geh nur, und ſieh nach den Garben,
Und binde ſie ſchön mit dem Band, das hier weht, —
Verweint iſt's, verwiſcht ſind die Farben. —

Iſts wahr, daß ſie gedungen das fallende Korn,
Die Pächter, von Hoffahrt gebläht?
Sie ärndten die Roſen, uns bleibe der Dorn,
Sie ärndten, die gar nicht geſäet? —

So grab' ich mein moderndes Korn wieder aus,
Mit blutigen Nägeln und Thränen,
So gebt mir, ihr Pächter, den Todten heraus!
Bezahlt mir mein Harren und Sehnen! —

Von Abend her, horch! von Amerikas Meer,
Wie Stimmen im Windeswehen! —
Sag', iſt das der jubelnden Schnitter Heer?
Der blutigen Saat Erſtehen? —

Verworr'nes Getös! über Gräber es ſauſt,
Verhöhnend die ſchweigende Klage,
Und drinnen, da raſſelt's, es krampft ſich die Fauſt
Der Todten, ſie ringen zu Tage.

Und knirſchen die Zähne, und murmeln hinab,
Wozu ſie geſtorben denn wären? —
Und wieder verhallt es im ſchweigenden Grab:
Doch beſſer geſtorben in Ehren! —

Gute Nacht nun! du kräftiges Saamenkorn!
Und laß mir die Braut nimmer darben,
Dem ſehnenden Herzen ein blutiger Dorn,
Den Pächtern die üppigen Garben.

Gute Nacht nun! ich grabe mein Korn wieder aus,
Mit blutigen Nägeln und Thränen,
Ihr Pächter! ihr Pächter! den Todten heraus!
Bezahlt mir mein Harren und Sehnen!" —

Sie eilte mit fliegenden Haaren hinaus,
Und winkte von Gräbern herunter,
In blutiger Hand einen Dornenſtrauß, —
Die Sonne ging ſchaamroth d'ran unter.

K. Sondershauſen.

Der Kronprinz von Baiern in Rom.
(Aus einem Schreiben aus Rom.)

Nach einer beſchwerlichen und gefahrvollen Reiſe über das Meer, durch Sicilien und einen Theil von Großgriechenland war der Kronprinz

von Bayern in Rom angekommen. — Geſehen waren, mit Herz und Phantaſie aufgefaßt, die großen und herrlichen Denkmale Siciliens; die hohen Tempel von Segeſte und Agrigent; die Rieſentrümmer von Selinunt; was Syrakus, Taormina, Catania zeigen; endlich von allen das herrlichſte und großartigſte; in Poeſtum der Götterpallaſt des Neptun, den der Kronprinz ſchon vor 13 Jahren mit Staunen und Bewundern, und mit ſo folgereichem, geſehen hatte. Denn Er ſelber baut einen Tempel, worin einmal wohnen ſoll ein reicher Kreis hoher Götter- und Heldengeſtalten.

Bewegt und erfüllt von Bildern und Erinnerungen dieſer einſt ſo großen und kunſtgeſinnten Welt kömmt der Prinz in Rom an, voll Hoffnungen zurückerſehnt von den lebenden Künſtlern dieſer Stadt, vorzüglich von denen deutſcher Zunge, welche die Kunſt mit neuem Schwunge, mit frommer und vaterländiſcher Begeiſterung zu üben begonnen hatten.

Was konnten ſie, was konnte die Mitwelt erwarten von einem Prinzen, der mit ſo ſeltenem Glücke, bei ſo beſchränkten Mitteln und in der kürzeſten Zeit, Unglaubliches geleiſtet hat zur Bildung eines großen Muſeums alter plaſtiſcher Kunſtwerke; wenn Derſelbe ſeine Liebe, und wahrhaft glühende Begeiſterung für die Kunſt, den Lebenden zuwendete, um eine neue, ſchon keimende Kunſtepoche zu beleben?

Armes Volk, verwaiſte Zeit, in der alle Kunſt in den Sälen der Zu- und Abſchließer beſchloſſen und zugeſchloſſen iſt, oder wo Kunſt und Leben, wie die Geſichter eines Januskopfes von einander abgewendet ſind! Aber, es iſt ſo tröſtlich es zu glauben und zu hoffen, die ſchöne Zeit ſcheint zu nahen, wo Kunſt, Kirche und Staat ſich wieder erkennen, und wie Glieder und Säfte eines wohlgebildeten Leibes einander helfen und tragen. Wir haben den abgeriſſenen Faden unſerer Geſchichte kämpfend wieder angeknüpft, wieder erkannt in der Vergangenheit die Wurzeln der Gegenwart, unſere Väter ſind uns lieb und theuer geworden; emporgehoben ward das ganze Geſchlecht auf den Wogen eines gewaltigen Schickſals, und in allen ſeinen Kräften erregt. Es iſt der Gegenſtand der Kunſt wieder feſter gefaßt; ihn wählt von ſelber, und von innen getrieben der Künſtler, der mitſtund in den Stürmen dieſer Weltbegebenheit, und das Kreuz, die rettende Hand, aus den Wolken erkannte; die lebende Welt, die mitgekämpft, und ihr Blut, die Nachwelt, finden dieſen Gegenſtand ſich befreundet, ſie kennen einander wie Licht und Auge, wie die Hand und ihr gutes Schwerdt.

Wenn nun zu zu dem einzelnen Wollen ein Mittelpunkt ſich fände, ein Herz, das den belebenden Saft, aus tauſend Adern geſammelt, gereinigt und verſtärkt wieder in alle Adern ergöſſe, daß mit der Einheit und Kraft des Ganzen, mit der Herrſchaft des Mittelpunktes die Fülle und Eigenthümlichkeit des Einzelnen erſt recht erhöhe; wenn in dieſer Zeit ein Fürſt erſtünde, oder mehrere, nicht gewöhnliche Liebhaber der Kunſt, ſondern im Innerſten ergriffen von der Schönheit derſelben, wie vom beſſeren Geiſte der Zeit und des Volkes: müßten wir es nicht freudig empfinden, ein ſolches Zuſammentreffen ſey nicht zufällig, ſondern hier walte ein höheres Geſchick, das etwas Rechtes und Bedeutendes bilden wolle in unſerer Zeit: müßten wir nicht die Morgenröthe eines kommenden Kunſtzeitalters in Deutſchland erblicken?

Dieſe hereinzuführen dazu, nebſt anderen, berufen glauben wir vorzüglich den Kronprinzen von Bayern.

Stammend aus einem, in allen Zweigen, kunſtliebenden Fürſtengeſchlechte ſcheinet Er alle Liebe, in welchen jene erglühten für die Kunſt, zu Einer mächtigen Flamme in ſich zu vereinen, und Er allein einmal ausführen zu wollen, was jene zuſammen ausgeführt. Frühe ſchon genährt in der Anſchauung der größten Werke alter und neuer Zeit hat Er alle Muße, die ein höherer Beruf Ihm ließ, liebend den Umgang mit Künſtlern und ihren Werken zugewendet. Schon vor 13 Jahren ſah und bewunderte Er Italiens Kunſtſchätze; ſeit dieſer Zeit hat faſt auf allen ſeinen Reiſen ein ausgezeichneter Künſtler und Kenner, der Gallerie-Inſpektor Dillis, Ihn begleitet. Allenthalben beſuchte Er die Kunſtſammlungen und die Werkſtätten lebender Künſtler; faſt alle deutſchen Bildhauer wurden beſchäftiget für ſein großes Werk zur Verherrlichung des deutſchen Namens;*) Er hat mehrere hundert Antiken und darunter mehrere von

*) Pantheon der großen Deutſchen, worin 150 Marmorbüſten der größten Männer unſeres Jahrhunderts aufgeſtellt werden.

Anmerk. d. Herausg.

Digitized by Google

der erſten Größe erworben, und Epoche macht ſein Erwerb der äginetiſchen Bildſäulen mit ihrer faſt wunderbaren Ergänzung durch Thorwaldſen.

Ergriffen von der Herrlichkeit der altgriechiſchen Tempel, und um den reichen Schatz ſeiner Antiken ihrer würdig aufzuſtellen, fieng Er den Bau ſeiner Glyptothek an, und dieſer groſe Bau, und mehrere andere in Gemüth und Phantaſie entworfenen, mit ſo vielen von anderen ausgezeichneten Meiſtern ſchon unternommenen, ſind nicht bloß als Kunſtwerke zu würdigen, ſondern auch wegen dem vielſeitigen Einfluß derſelben auf die gemeinen Handwerke, wodurch dieſe eine höhere Richtung nehmen, der Sinn für ſchöne Formen allgemeiner verbreitet, und größere Tüchtigkeit der Arbeiter erweckt wird. Denn mit ungewöhnlicher Sorgfalt, ja Gewiſſenhaftigkeit wird der vielfache Stoff zu dieſen Werken zubereitet, und es bilden ſich Schulen heran von tüchtigen Steinmetzen, Marmorarbeitern, Maurern, Ziegelbrennern, Erzgießern u. a.

Dieſe ſeltene, alle Kräfte ſeines Weſens bewegende, Liebe zur Kunſt war es wieder, welche den Kronprinzen im vorigen Herbſte nach Sicilien geführt, und von dort zurücke nach Rom, wohin Er auch ſeinen Baumeiſter Klenze gerufen; und welche Ihn nach Griechenland zu gehen bewog, hätte nicht ein höherer Ruf dieſe Reiſe zu verſchieben geboten; alles, auf daß Er ſelber ſähe, ſelber urtheilte, und in der Anſchauung der Werke der alten und neuen Welt neue Motive ſammelte für künftige groſe Unternehmungen.

Drei Monate war der Kronprinz in Rom, täglich in den Kunſtſammlungen, oder in den Werkſtätten der Künſtler, ſah ihre Werke entſtehen und ihrer Vollendung ſich zubilden, hörte ihre Anſichten, und theilte die ſeinigen mit. Täglich waren mehrere Künſtler an ſeiner Tafel, und über Kunſtgegenſtände wurde das Geſpräch geführt; mit Liebe und Auszeichnung wurden alle behandelt; am meiſten beſchäftigte Er ſich mit den deutſchen Künſtlern.

Der Ritter von Thorwaldſen erhielt von Ihm den Auftrag, einen Theil der Lebensgeſchichte Jeſu in erhobener Arbeit darzuſtellen; von Rudolph Schadow kaufte Er zwey Bildſäulen; von deſſen Bruder Wilhelm zwey Gemälde; anderes von anderen; Cornelius ward nach München eingeladen, die Decken und Wände ſeiner Glyptothek zu malen.

Solche Aufträge und Ankäufe, wenn auch ohne weitere Folgen, ſind ſchon für ſich ſehr erfreulich. Aber geſchehen ſie im Sinne gemeiner Liebhaberey: dieſe bewegt keine tiefen Kräfte, dieſe verweht der Hauch einer neuen Liebhaberey. Von größerer Bedeutung iſt die Sache bei dem Kronprinzen. Nicht in einer oberflächlichen Ader haftet ſeine Liebe, ſondern mitten im Herzen, und hat ſich von da in alle Adern verbreitet, iſt Fleiſch und Blut und Nerve geworden. Dieſes bürgt dem Vaterland und der Künſtlerwelt für die Dauer derſelben; immer rinnen die Bächlein, wenn friſch ihr Lebensquell ſprudelt.

Aber noch erfreulicher, noch erhebender: der Kronprinz hat in verſchiedenen Weiſen, am meiſten in einem Gedicht „an die deutſchen Künſtler in Rom" ſeine Anſicht ausgeſprochen über die würdigſten bewegenden Kräfte des Künſtlergeiſtes: Lieb und Begeiſterung für Chriſtenthum und Vaterland ſind es Ihm. Nur wenn dieſe es ſind, dann ahmen wir die Alten nach, die ihre Religion und ihre Geſchichte verherrlichten durch Kunſt; dann wird die Kunſt unſer, unſeres Weſens, unſeres Fleiſches und Blutes, und nicht wie Schminke, uns von außen aufgelegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Klaubauf.

In der Abendzeitung No. 106 ſagt ein Herr Kroneisler in einem witzig ſeyn ſollenden, oberflächlichen Theaterbericht aus Caſſel, in dem es „ihm auch ſpaniſch vorkommt," daß lange kein neues Stück dort gegeben worden ſey, „daß Herrn Thieme einzig nur ſeine körperliche Vollſtändigkeit, und ſeine manchmal zu langſame Sprache an höheren Flügen hinderlich ſeyen." — Wir haben lange darüber nachgedacht, welches Glied am Körper es wohl ſeyn könne, das, mangelnd, den Schauſpieler am Fliegen hinderte, wagen aber hier keine Vermuthung darüber aufzuſtellen. So viel iſt wohl gewiß, daß Hr. Kr. als Dramaturg geiſtig nicht recht vollſtändig iſt, und es kommt uns ſpaniſch vor, daß die Red. der Abendzeit. ſolche Berichte mittheilt.

In der Jenaiſchen Liter. Zeitung No. 62 findet ſich in einer enthuſiaſtiſchen Recenſion über ein Werk über den thieriſchen Magnetismus folgende Stelle,

Digitized by Google

die wir zum Ergötzen unbefangner Leſer hier mittheilen: „Wie? wenn man unſer ſogenanntes wachendes Tageleben, auf die Weiſe betrachtete, daß alle unſere Berührungen mit der Außenwelt durch die metaſchematiſirende Thätigkeit unſeres Lebensprincips (??) zu körperlichen Geſtalten gewonnen, und unſer eingebildetes Wachen immer nur ein höher potenzirter magnetiſcher Traum wäre? u. ſ. w."

Wenigſtens ſollte man vermuthen, daß dieſe Recenſion ein Erzeugniß eines magnetiſchen Traums wäre.

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Den 11. May: Rochus Pumpernickel, muſikaliſches Quodlibet, wurde, da er heute auf einer Draiſine ankam, recht freundlich aufgenommen. Die Darſtellung hatte gegen frühere gewonnen, in dem Hr. Unzelmann die Rolle des Bedienten Heinrich übernahm und mit unerſchöpflicher Laune durchführte. Hr. Lorzing (Pumpernickel) hatte ſeine abgeſpielte Rolle mit manchen Einſchiebſeln ſo glücklich aufgeputzt, daß ſie von neuem gefiel.

Den 13. May: Die Ausſteuer, Schauſp. von Iffland. Ein fleißiges Zuſammenſpielen machte die fehlerhafte Rollenvertheilung nicht gut. Hr. Hunnius (Commiſſär Wallmann) ärndete den meiſten Beifall, ob auch verdienten? — wir wollen nicht entſcheiden.

Den 16. May: Wilhelm Tell, von Schiller. Auch heute war das Haus wieder gedrängt voll. Die Darſtellung war, wenn auch nicht ſo friſch als die vorhergehende, doch rund und nett; darum überſahen wir gern einzelne Schwächen, deren wir mehrere und andere, als der frühere Referent gerügt hat, zu rügen hätten.

Den 18. May: Der falſche König Stanislaus, oder Liſt und Liebe, Luſtſp. — Das Publikum hätte heute dieſe neue Prüfung ſeiner Geduld bald übel genommen. Es fragt ſich nur, was inhumaner iſt, ſeine Stimme zu geben, oder auf die öffentliche Stimme nicht zu achten? —

Den 20. May: Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eiſenhammer. Schauſp. in 5 Aufz. nach Schillers Gedicht von? (wir finden den Verfaſſer auf dem Zettel nicht genannt.) — Mad. Brede gab den Fridolin und hat uns von ihrem Kunſttalente eben noch keinen vortheilhaften Begriff beigebracht. Alles war matt, charakterlos und unzuſammenhängend; es fehlte von Außen und Innen.

Den 23. May: Rochus Pumpernickel. Die friſche, launige Darſtellung verfehlte auch heute ihre Wirkung nicht; beſonders veranlaßte die Benutzung von Localitäten rauſchenden Beifall. Ein deutlicher Fingerzeig auf das, worauf das Weſen der Poſſe ruht.

Den 25. May: Welche iſt die Braut? Luſtſp. von d. Fr. v. Weißenthurn. Das Stück iſt, mit Ausnahme einiger Sentimentalitäten und Derbheiten eines unſerer beſſern Luſtſpiele. Die Darſtellung war recht ſehr lobenswerth, und wir führen keine Einzelnheiten an, weil wir das Ganze ſo erfreulich gefunden haben, was, insbeſondere beim Luſtſpiel, immer ſeyn ſoll.

Den 27. May: Fridolin.

Den 30. May, zum erſten Male: Der Augenarzt, Singſp. mit Muſik von Gyrowetz. Dieſe Operette, längſt bekannt, hat auf allen Bühnen größern Beifall gefunden, als auf der unſrigen. Mitunter mag wohl der ſchlechte Text viel gewirkt haben, aber die Muſik iſt doch höchſt anziehend: wir ſchreiben die Schuld geringen Eindruckes der ungeeigneten Beſetzung einiger Hauptrollen zu. Hr. Deny (Graf Steinau), Hr. Moltke (Herr Berg), Hr. Hunnius (Paſtor Reinfeld), Hr. Unzelmann (Jgel), Mad. Eberwein (Marie), Mad. Unzelmann (Philipp), und Dem. L. Beck (Wilhelmine).

Den 1. Junius: Des Haſſes und der Liebe Rache, Schauſp. v. Kotzebue. Ueber das Stück kein Wort, da der Verf. es ſelbſt nicht mehr für geeignet hält, es noch auf die Bühne zu bringen. Mad. Brede (Julie) erhielt heute mehr Beifall als ſonſt und verdiente auch mehr, wenn auch nicht ſo viel, als ſie erhielt.

Was können Fürſten die Zeitungen nützen?

Als der franzöſiſche Admiral de Graſſe im amerikaniſchen Kriege die bekannte unglückliche Schlacht gegen die Engländer verloren hatte, wollte man dem König dieſen Verluſt verhehlen; allein der König, der im Stillen für ſich engliſch gelernt hatte, erfuhr ſie — aus den engliſchen Zeitungen, die man ihm nicht vorenthalten hatte.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch, — 45 — 17. Juny 1818.

Der Kronprinz von Baiern in Rom.

(Fortſetzung.)

Sollte wohl durch den Kronprinzen eine falſche Richtung der Kunſt begünſtiget werden; wieder erſterben das friſche Leben unſerer Künſtler in überlegter Nachahmung unvollendeter alter Meiſter? O fürchtet es nicht; das fühlt ſich durch, da iſt gediegenes Gold, es iſt eine urſprüngliche, eigenthümliche Kraft, wie in unſerer Zeit, ſo im Streben dieſer Künſtler; aber jede ſolche zeigt ſich Anfangs, und ehe ſie zur völligen Entwicklung gelangt, in unvollkommenen Bewegungen, und da alles noch nicht ganz entwickelte Leben, wie das der Kinder, bey aller kennbaren Eigenthümlichkeit, doch Aehnlichkeit hat miteinander: ſo zeigten auch die altdeutſche, altitaliäniſche, und altniederländiſche Schule ſo viele Verwandtſchaft mit der neueſten deutſchen. Keine Epoche im Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft hat bey der Vollkommenheit der vorhergegangenen, ſondern, als eigenthümliche, auf gewiſſe Weiſe wie von vorne, wie von der Kindheit begonnen. Sezt dann das kommende Geſchlecht da fort, wo das vorhergegangene gelaſſen? Die Erwachſenen können ſo ſchön gehen, ſind ſo verſtändig und weiſe, und immer fangen die Kinder an zu kriechen, und nichts zu wiſſen; ja man fürchtet von Kindern und hält ſie für krank, welche ſo frühe ſchon klug thun. Iſt nicht der Künſtler wie der Vogel, „der in den Zweigen wohnet,“ iſt nicht das Angeborne das Beſte in ihm, und darf er anderes thun, als durch alle ihm von außen kommende Mittel nur dieß Angeborne zur Entwickelung fördern? Sagen, der Maler ſoll zeichnen wie Raphael, und malen wie Tizian u. ſ. w., iſt es nicht als wenn im Rathe der Vögel beſchloſſen würde, alle ſollten in Zukunft ſingen tiefſinnig wie die Nachtigall und kräftig wie die Amſel? Papageyenkonzert! Jeder, wie es ihm „aus der Kehle dringt!“ Auch der Sperling mag zwitſchern. Wer eine Nachtigallenkehle hat, wird wohl ſingen wie die Nachtigall, und wenn dieſe ſo ſingt, und die Lerche nach ihrer Natur, dann hören wir das rechte Konzert.

Die Vögel machen den Geſang, und die Künſtler, die Begeiſterten, die Kunſt. So laßt alſo der begonnenen neuen Entwickelung ihren Lauf. So groß die Kluft iſt zwiſchen Perugino und Raphael, es folgte auf Perugino gleichwohl Raphael, und dieſer war ſelbſt eine Zeitlang Perugino. Auch unſere Künſtler werden den Gang zur Vollendung thun; die Kräftigen haben ſich losgemacht von beengenden Banden und zeigen ſich in freyen und großen Bewegungen; wer eigne Kraft, wer Flügel hat, der folge. Es iſt ja ſchon zu etwas gekommen, was wir lange nicht geſehen, woran ganz Deutſchland Freude hat, und was ſo den Kronprinzen ergriffen, daß es Ihn zum Liede gezwungen. Wahrhaftig dieſe, wie vorherbeſtimmte, Uebereinſtimmung zwiſchen der beginnenden Richtung des Zeitalters, dem Streben der deutſchen Künſtler in Rom und in allen Gegenden Deutſchlands, und dem eines hochgeſinnten Kronprinzen; und daß ſo großartig ein Prinz den Künſten huldigt, nicht thuend und meynend, er laſſe ſich gnädig zu ihnem herab, ſondern ſie liebend, wie die Braut ſeines Herzens, wie ſein Aug, als ein hochherrliches Kleinod ſeiner Krone: das iſt von der größten Vorbedeutung, das mußte und muß Flammen erregen in entzündlichen Gemüthern, und reiche Saamen niederlegen für eine fruchtbare Zukunft.

Ja wir werden wieder ein Kunſtzeitalter erblühen ſehen; bewegen ſich nicht ſchon im Grund und Giebel unſere hohen Dome; in neuen Zungen reden, aus Sälen und Kirchen, unvergängliche Bildwerke zu

uns und der Alten hohe Bildſäulen beginnen von ihren Geſtellen zu ſteigen; aber nicht, um in geiſt- und ſeelenloſer Nachahmung wieder ertödtet zu werden, ſondern wiedergeboren, frey und in eigenthümlicher Kraft, im Geiſte und in der Wahrheit unſerer Religion, unſerer erneuten Welt, und eines kommenden Zeitalters; damit alle Werke der Kunſt zuſammen, und mit Staat und Kirche nicht einem aus tauſend Stücken zuſammengehefteten Bettlerkleide ähneln, ſondern einem wunderbar reichen Baume, in deſſen Aeſten, Zweigen, Blättern, Blüthen und Früchten allen doch Ein Ganzes, Ein Geiſt ſich ſpiegelt.

„Wie zum freudig ſchattenreichen Baume
Einſt der Saamen wird, der ausgeſtreut,
Geht das Schöne, was nur einem Traume
Glich, verklärend in die Wirklichkeit.

Und mit ſeinen lebensfriſchen Aeſten
Wölbt der Baum ſich über Deutſchland ganz,
Und von Nord nach Süd, von Oſt nach Weſten
Wird die Heymath überſtrahlt von Glanz.

Tiefe, feſte Wurzeln wird er ſchlagen
In dem ganzen deutſchen Vaterland,
In der Zukunft Ferne wird er ragen,
Wenn des Staatsmanns Werk ſchon längſt verſchwand.“ *)

(Der Schluß folgt.)

*) Ein Paar Worte ſcheinen an der Zeit zu ſeyn, wenn die im allgemeinen ſchwebende Begeiſterung feſte Haltpunkte gewinnen ſoll; 1) daß es in der chriſtlichen Welt, als wahrhaft ſolcher, keine auf ein beſtimmtes Vaterland ausſchließungsweiſe bezügliche Kunſt gebe, ſondern daß die Kunſt in ihrer höchſten Bedeutung, als religiöſe, allen Völkern zugleich angehöre, die Eigenthümlichkeit des einzelnen Künſtlers, einer Schule und eines Volkes ſich alſo nothwendig nur in der Art der Auffaſſung, und der beſonderen Beſchaffenheit der Mittel der Darſtellung ausſprechen könne. In dieſen beiden kann allerdings ein ganzes Volk etwas Unterſcheidendes, ihm urſprünglich Eigenthümliches haben. Eben ſo wenig hindert dieſes, unter mehreren allgemein merkwürdigen Gegenſtänden der Geſchichte die vaterländiſchen, als die uns näheren und verſtändlicheren, vorzugsweiſe zur Darſtellung zu wählen; 2) daß mit Sehnſucht nach dem Augenblick hingeſehen wird, wo Stifter von Schulen die Geſammtheit der in einer allgemeinen Begeiſterung wieder auflebenden Talente in beſtimmte Maſſen um ſich zuſammenſchließen, und ſo durch Theilung der Arbeit, und durch eine Arbeit, die geleitet und geregelt iſt, Werke hervorbringen, welche das große Gebiet der bildenden Kunſt, jedes nach ſeinem Theile, erſchöpfen; 3) daß durchaus nicht wieder, mit Abſicht und Ueberlegung, zu den erſten Anfängen zurückgekehrt, ſondern an das Trefflichſte angebunden, und alſo dieſes Trefflichſte vor allen nach ſeiner ganzen großen Bedeutung erkannt und gewürdigt werde; 4) daß umfaſſende, und durchaus auf unſere Religion bezügliche Werke jenen, die ſich als Meiſter erproben, anvertraut werden, um den Begriff lebendiger Schulen wirklich wieder in die Gegenwart hereinzuführen.

Bücherchronik.

Leben des heiligen Vincentius von Paulus, und ein aus dem Italiäniſchen überſetztes Geſpräch der heil. Katharina von Siena, von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Münſter 1818.

Wenn dieſes Werk nicht, um ſeiner innern Vortrefflichkeit willen unſerer Aufmerkſamkeit werth wäre, ſo verdiente es ſelbe ſchon als merkwürdige Erſcheinung, wie die Zeit wieder gekommen iſt, wo der Heiligen Leben geſchrieben und geleſen wird. Der Heiligen! rufen Viele, und zittern vor den Zeiten der Finſterniß, des Aberglaubens u. ſ. w. die da kommen ſollen. Unwürdige Sterbliche vergötternd, die mit den Verwüſtungen ihrer Leidenſchaften die Welt erfüllt haben und auf deren Grabmälern nur der Ehrgeiz anbetend verweilt, oder die mit etwas Talent zu glänzen wußten, unbedacht, wie viel der Menſchheit durch daſſelbe genützt werde, dieſen unbedachtſam nachringend, glaubt man keiner Abgötterei ſich ſchuldig, daß aber eine Kirche Menſchen, in denen der Geiſt des Heiligen ſegensreich gewirkt, zur ewigen Seligkeit eingegangen glaubt und ſie den Gläubigen als erhebende Beiſpiele der Nachahmung hinſtellt, das iſt Hierarchie, das iſt Aberglaube u. ſ. w. — Wer Herz und Gemüth gern in Bewunderung der hohen Tugenden, die Einzelne un-

Digitized by Google

ter den Menſchen geübt und dadurch den Glauben an ſie ſo hellleuchtend hingeſtellt habe, laben und erheben, wer ſich auf dem Dornenwege derſelben ſtärken mag, der ſehe hier, was ein armer Prieſter mit Liebe, Vertrauen und Demuth Großes, Heiliges gewirkt hat. Wenig Menſchen, ſagt der Verf., ſind von ſo vielen und ſo herzlich beweint worden, wie Vincentius. Verwaiſet ſchienen ſich die Armen, die Kranken, die Gefangenen; verwaiſet die in vielen Zweigen verbreitete Miſſionsanſtalt, verwaiſet viele Genoſſenſchaften, deren Stifter oder Erneuerer er war; ja, durch den Tod Eines armen Prieſters hätte die ganze Kirche Frankreichs ſich verwaiſet fühlen mögen, deren herrliche Erneuerung, nach tiefem Verfall, der ewige Erzhirte Seiner Heerde durch Vincentius bewirkt hat." Von der Seine bis an die Küſten von Aſien und Afrika, vom Pallaſte bis in die Hirden der Chriſtenſklaven in Algier, von der Zelle frommer Nonnen bis in die Lager der verwundeten Soldaten wirkte dieſer Geiſt der Liebe und des Friedens ſeegensreich, und er ſollte nicht verdienen, daß Millionen Sterbliche eingegangen in die Gefilde des Siegsglauben und als nachahmenswürdig ehren ſollten? — Auch unſere Zeit, auch Deutſchland bedurfte eines Vincentius von Paulus; ob aber die Polizei ihn unangetaſtet laſſen würde? — Bei dem Gedanken möchte man über den Verfall unſerer Zeit weinen, der ſo groß iſt, daß die Tugend ſelbſt nicht ſich ſegnend erheben darf.

Freimüthige Worte über die allerneueſte deutſche Literatur von Dr. Ludwig Wachler. Heft 1 u. 2. Breslau 1817 u. 18.

Der Verf. wollte, wie er ſagt, den Verſuch machen, „den literariſchen Ertrag der Leipziger Büchermeſſen in eine bequeme, auch wohl lesbare, und wenigſtens die wirrende Mannichfaltigkeit bloßer Titel mildernde Ueberſicht zu bringen, und von dem neueſten Zuſtande der deutſchen Literatur eine anſchaulichere Vorſtellung zu erzeugen" (?). Er hat zu dieſem Zweck nun die Leipziger Oſter- und Michaelismeſſe von 1817 beleuchtet. Allerdings kann ein umſichtiger und dabei vorurtheilsfreier Begleiter ein angenehmer Führer ſeyn durch die trocknen Titelreihen der Meßcataloge, die denn doch jeden Gebildeten intereſſiren, nur zweifeln wir, ob der Verf. überall dieſen Zweck erfüllen möchte. Für das erſte Heft entſchuldigt er ſich freilich damit, daß er ſeine Arbeit, während des Nachtwachens am Krankenbette ſeiner Frau unternommen habe, und ſucht durch dieſe Entſchuldigung — wenn ſie eine iſt — das „Unſanfte der Kritik unſchädlich zu machen." So geſteht er denn ſelbſt, daß „vieles darin Einfall, nächtliche Anſicht, träumeriſche Laune, Ausdruck freundlicherer oder unfreundlicherer Stimmung" ſey, und man kann ihm nur Recht geben. Weit gediegener ſpricht er ſchon im 2. Heft, doch ganz vorurtheilsfrei und uneingenommen können wir ihn auch hier nicht nennen. Treffende Worte ſagt hier der Verf. über Müllner's, mit Recht ſo getadelten Yngurd, über Freimaurerweſen, das Verhältniß der Juden u. ſ. w. und man muß die Art loben, wie er ſeinen Gegenſtand als Ganzes zu behandeln, und die einzelnen, ausgezeichnetern Titel an ihrem Platze zweckmäßig einzuweben weiß. Der Verf. wird ſich gewiß bemühn, ſeine Arbeit heftweiſe ſteigend zu verbeſſern und gehaltreicher zu machen, und wir wünſchen auch ferner ihm die Ermunterung, die er erhalten hat, dieſen recht intereſſanten kritiſchen Inder der Meßcataloge fortzuſetzen.

R. g. r.

Mannichfaltigkeiten.

Chronik des Leipziger Stadttheaters.

Den 25. April: Die Schuld. Ganz wie die frühern Vorſtellungen, über welche ſchon ſo viel geurtheilt worden iſt. Den 26ſten: Die vornehmen Wirthe. Den 27ſten: Die Sängerinnen auf dem Lande. Roſine Mad. Grünbaum ärndete abermals den ſtürmiſcheſten Beifall. Den 29ſten: Tankred. Den 30ſten: Die beiden Grenadiere, welche luſtig und erfreulich gegeben wurden, obſchon das Stück wenig Werth hat. Hierauf: Der Sänger und der Schneider, als Schlußdarſtellung des abgehenden Herrn Wurm, welcher letztere beim Hervorrufen ſeinem hieſigen Kunſtleben eine lange Parentation hielt, die von dem lautſchreienden Souffleur beſſer als von ihm ſelbſt vorgetragen wurde. Nächſtens ſollen, wie es heißt, auf der hieſigen Bühne die Waiſe und der Mörder, die Ahnfrau, der Bergſturz und

Digitized by Google

Gott weiß was noch erſcheinen. — Alſo haben wir, wie Sie ſehen, nicht mehr die vielen läſtigen Repetitionen zu fürchten. — Herr Stein und die Geſchwiſter Böhler ſind auf mehrere Wochen verreiſet.

Wir haben als Neuigkeit die Waiſe und den Mörder geſehen. Die Muſik, welche die Acte einleitet und Victorins Spiel begleitet, iſt recht lieblich und angenehm. Die Dekoration mit dem Waſſerfall, der Kapelle und der Brücke, wo Victorin ins Waſſer geſtürzt wird, iſt neu und recht ſchön. Victorin Dem. Berwiſon wird gut gegeben, und iſt bei der 2ten und 3ten Vorſtellung gerufen worden. Hr. Koch als Babyles iſt auch recht brav. Hr. Neufeld als Reimbrau hat Ausdruck aber keine Mäßigung; ſeine Darſtellung iſt rauh. Dennoch ward er beide Male wie Dem. Berwiſon gerufen. Die Herren Wichmann (Martial), Reinecke (Maurice), Löwe (Graf Bigorre) und Mad. Werner (Friedericke) ſpielen mit Aufmerkſamkeit und das Ganze gefällt dem Publikum außerordentlich. Herr Schröder von Danzig hatte einen getheilten Beifall als General im Spieler von Iffland, und als Otto v. Wittelsbach, wo er ſich ſehr übernahm. — Beſſer gefiel er als Oberſter in Ifflands Jägern, wo auch Hr. Löwe ſtatt des abweſenden Hrn. Stein den Anton recht brav darſtellte. Mad. Miedke vom Stuttgardter Hoftheater gefiel wenig als Louiſe in Kabale und Liebe. Ihre Figur (ſie iſt ſehr groß) und ihr ganzes Weſen widerſpricht dieſer Rolle. — Hr. Neufeld (Präſident) war nicht nobel genug im Aeußern. Hr. Löwe (Ferdinand) that, was in ſeinen Kräften ſtand und gefiel, doch ſprach er zuweilen ſehr unrichtig. Beſſer ſprach ſeine Gattin als Lady Milfort, zu welcher Rolle ihr jedoch manches billig zu fordernde abgeht. Herr Wohlbrück als Muſikus Müller ſpielte ſehr brav, ohne dem Publikum, welches gegen ihn eingenommen ſcheint, ein Beifallszeichen abgewinnen zu können. Hr. Wichmann, den wir jetzt öfter ſehen, gab den Kalb, und ward durch ſtarken Beifall ausgezeichnet. — Die übrigen Rollen waren, wie man ſie oft ſieht.

b.

Ankündigung.

Herr Mettenleiter, Kupferſtecher, hat in der königlichen Steuer-Vermeſſungs-Kommiſſion eine lithographiſche Anſtalt angelegt, die noch immer unter ſeiner Leitung fortbeſteht.

Seit vielen Jahren hat ſich derſelbe als Künſtler ausſchließlich dem Studium der Geſchichte gewidmet, und für Cruſius, Wolf und Weſtenrieder über 2000 kleinere und größere geſchichtliche Blätter in Kupfer geſtochen. Auf Stein zeichnete er Teutobachs Gefangennehmung, und Arioviſts Unterredung mit Cäſar, 2 Blätter, die mit großem Beifalle ſind aufgenommen worden, und noch heute geſucht und gekauft werden.

Herr Mettenleiter iſt entſchloſſen, ſeine freien Stunden ganz der Kunſt, und zwar für Bearbeitung bildlicher Darſtellungen aus der baieriſchen Geſchichte in Steinzeichnungen zu widmen, und dieſe mit mehreren Tonplatten abdrucken zu laſſen. Der Name Mettenleiter bürgt für etwas Vorzügliches. — Es iſt bereits der Anfang gemacht, und die erſte Zeichnung groß Regal-Format liegt zur Anſicht fertig. Sie ſtellt Herzog Otto III, genannt der Aeltere, in der Fürſten-Verſammlung zu Beſançon vor, und in dieſer Manier werden die merkwürdigſten Momente aus der Geſchichte Baierns in anſehnlichen für Zimmer-Verzierung oder für das Portefeuille geeigneten Bildern von demſelben Künſtler geliefert werden.

Herr Mettenleiter verſpricht jährlich 6 Blätter zu liefern, und hat die Verbreitung im In- und Auslande dem Zellerſchen Commiſſions-Magazine übertragen, und zur Sicherheit den Weg der Subſkription eingeſchlagen, welcher 2 Monate offen bleibt. Der Subſkriptions-Preis für jedes Bild mit Zugabe eines Bogens erläuternden Textes iſt 2 fl. und nachhin 2 fl. 42 kr.

Zur Erleichterung des Ankaufs wird jedes Blatt nach ſeiner Erſcheinung ausgegeben werden. Herr Mettenleiter wird die Abdrücke ſelbſt nachſehen, und jeden mit ſeiner Chifre ſtempeln.

Wer ſich für Subſkriptions-Sammlung verwenden will, und 8 Exemplare beſtellt, hat nur für 7 zu zahlen.

München, im April 1818.

Das Zellerſche Commiſſions-Magazin.

Für Weimar und die Umgegend nimmt die Redaction der Zeitſchwingen Beſtellungen an.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 46 — 20. Juny 1818.

Der Kronprinz von Baiern in Rom.

(Schluß.)

Achtzig Künſtler deutſcher und verwandter Zunge, und welche Namen, verbanden ſich, im uralten größten Sitze der Kunſt und in einem Sinne, dem fürſtlichen Sänger in Farben und Tönen zu antworten. Von einer Geſandtſchaft, aus den älteſten derſelben, ward Er eingeladen in die Villa Schulteis zu einem Feſte auf den 29. April.

Um halb neun Uhr kam der Kronprinz in der Villa an, eingeführt von mehreren beſonders feierlich und alterthümlich gekleideten Künſtlern.

Im Vorſaal, über dem lorbeerumkränzten Eingang zum Hauptſaal, begrüßte Ihn der Herr Lukas in einem transparenten, von Suter gemalten Bilde voll frommen edlen Ausdrucks, mit folgenden Worten:

„St. Lukas, der Evangeliſt,
Der aller Künſte Schutzherr iſt,
Stellt heut hieher als Pförtner ſich,
Und heißt, o Herr, willkommen dich,
Tritt ein, und ſie drin weiter an,
Was er, zu Ehren dir, gethan." *)

Eingetreten in den Hauptſaal ward der königliche Gaſt von einem ſchönen Kreiſe edler deutſcher, feſtlich geſchmückter, Frauen und der römiſchen Frauen deutſcher Künſtler empfangen, und überraſchend trat Ihm in höchſtem Farbenglanze der Hintergrund des Saales entgegen. Dieſen bildeten drey, grau in grau gemalte, auf Pfeilern ruhende Bogen, welche oben mit transparenten Gemälden, und unten mit gemalter, halberhobener Arbeit gefüllt waren.

*) von Fr. Rückert.

In dem mittelſten der drei Bogen war zu ſehen: In Mitte einer groſſen, vorne in einen reichen Blumenteppich, hinten ins blaue Meer ſich verlierenden Landſchaft: eine hohe, breitaſtige, dichtbelaubte Eiche, jener vom königlichen Sänger genannte Baum. Unter der Krone der Eiche ſitzend: die Muſe der Dichtkunſt, groß- und breitgeflügelt, das Haupt mit dem Lorbeer umkränzt, die Leier in der einen, ein Buch in der anderen Hand, im groſſen blauen und rothen Gewande, eine Geſtalt voll Hoheit, Adel und Schönheit. Ihr zu beiden Seiten in abſteigender piramidaler Richtung, zur Linken des Zuſchauers: die Göttinnen der Muſik und der Malerey, jene die Orgel, dieſe Pallet und Pinsel in der Hand; zur Rechten: die Baukunſt, der Bildhauerey die Hand reichend. Alle Geſtalten edel, ſchön und groſſartig, in Ausdruck, Stellung und Gewändern. Zu beiden Seiten des Hintergrundes gebirgige Meeresufer, links: eine Kirche im deutſchen Stil, rechts ein griechiſcher Tempel mit einem Mauſoleum.

Im Gemälde des linken Bogens zeigte ſich vom fernen ſegelvollen Meere durch einen Felſenbogen herangekommen, und zu den hohen Frauen unter der Eiche wallend: der lange Zug groſſer Künſtler; Dante voranſchreitend, lorbeerumkränzet das Haupt; ihm folgend und in die Harfe greifend der königliche Sänger David; tiefer hinter ihm Phidias und Giotto, dann Homer mit der Leier, der höheren Begeiſterung Davids horchend; tiefer hinter beiden Wolfram von Eſchilbach und Erwin von Steinbach; Homern folgend Dürer und Raphael, einander die Hände reichend; dann im langen gekrümmten Zuge bis zurück zu dem Felſenthore: M. Angelo, Holbein, Fieſole, Shakeſpeare, Cervantes u. A.; alle, obwohl im eigenthümlichen Kleide, und mit bildnißmäßiger Aehnlichkeit dargeſtellt,

Digitized by Google

voll Schönheit und Würde in den Geſichtern, voll Lebendigkeit in Ausdruck und Bewegung, voll Großheit in den Gewändern, vorzüglich David und Homer, Dürer und Raphael.

Im Gemälde des rechten Bogens ward uns dargeſtellt: von ihren hohen Felſenburgen herabgeſchritten und durch einen Hohlweg zur Eiche ziehend: in langer Zeile die großen Kunſtbeſchützer, Perikles mit Mäcen und Auguſt, Kaiſer Karl der Große mit Lorenz von Medicis, die Päbſte Leo X und Julius II; dann Churfürſt Joh. Wilhelm von der Pfalz, König Franz I und Kaiſer Maximilian; endlich ſchließend den Zug ein Biſchof von Cöln mit einem Doge von Venedig und einem Bürgermeiſter einer deutſchen Reichsſtadt.

Die, halberhobene Arbeit nachahmenden, Gemälde, waren komiſchen Inhalts. Das mittlere zeigte: die Arche der wahren Kunſt, getragen von Raphael, Dürer u. a.; ihnen vorangehend einige ihrer Kunſtjünger, die in die Poſaunen ſtoßen, daß vor ihrem Schalle die Mauern der falſchen Kunſt einſtürzen.

Das linke ſtellte vor: den Herkules, der den Augiasſtall ausmiſtet. Links am Boden ſchnarchen ein Paar bausbackige, grobſtumpfnaſige, dickhäutige Halbbauchmenſchen, der eine mit einer großen Brille auf den geſchloſſenen Augen. Ein Taſchenkrebs, der den einen in die Naſe zwickt, und der gewaltige Dreyzack, mit dem Herkules dem anderen die Naſe ausſtochert, ſind nicht im Stande, die Schläfer zu wecken. Zwei Flußgottheiten, eine männliche und eine weibliche, leiten ihre Gewäſſer in den Stall.

Das rechte weiſet: den Simſon, der die Philiſter erſchlägt. Mit ungeheuerem Schritt, und die Kinnlade ſchwingend, ſetzt er über einen Markſtein, worauf die Zahl 1818, den einen Fuß noch dieſſeits, den anderen jenſeits des Steines geſtellt. Dieſſeits, ſchon todt hingeſtreckt, liegen mehrere Philiſter mit dicken Bäuchen, in Schlafröcken und langzipfligen Schlafmützen. Jenſeits fliehen andere, ſchwerfällig fortſchiebend, andere bitten mit aufgereckten Händen um Gnade.

An der rechten und linken Seitenwand des Saales ſtanden vier gemalte Bildſäulen, zwei an jeder Wand, in gemalten Niſchen, die vier größten Geſetzgeber vorſtellend: Moſes, Solon, Numa Pompilius, und Karl der Große. Moſes, voll Ernſt und Tiefe; Numa Pompilius voll Adel, Milde und Liebenswürdigkeit; Karl der Große, ein gewaltiges Weſen, wie aus einer anderen Welt ernſt herüberblickend.

Der ganze Saal war, nach den Linien der Architektur mit Gewinden aus Lorbeerblättern verziert.

Der Gedanke des Ganzen iſt von Cornelius, von ihm auch die Erfindung und Anordnung des mittleren und rechten Gemäldes. Der Zug der Künſtler zur Eiche iſt von Philipp Veit. Das mittlere und linke Basrelief ſind von Wilhelm Schadow, das rechte von Schnorr. Die Bildſäulen ſind nach Zeichnungen von Eberhard, Tiſchbein, Schaller und Wach; die architektoniſchen Arbeiten von Thürmer und Ohlmüller.

Nicht bloß die Künſtler, welche die Zeichnungen und Entwürfe machten, ſondern eine Menge anderer arbeiteten mit edler, uneigennütziger Aufopferung 8 Tage und Nächte, und mit inniger Liebe an der Ausführung in Farben und im Großen, z. B. Overböck, Fohr u. a. Faſt alle Künſtler, jeder auf ſeine Weiſe, hatten Antheil an der Hervorbringung des Ganzen.

Der Kronprinz war innig bewegt von ſolcher Schönheit und Herrlichkeit, von ſo ſeltener Liebe.

Es ward hierauf im Chor ein Lied abgeſungen, ein gedrucktes Gedicht vom Malir Müller ausgetheilt, andere von Käſtner und Rückert vorgeleſen, alle in Beziehung auf die Feier des Tages. *)

Um 10 Uhr winkte eine mäßige Tafel, beſetzt mit kalten Speiſen, und mit Blumen und bunten Südfrüchten feſtlich und lieblich geſchmückt.

Ein Künſtler brachte dem Kronprinzen, dann dem ganzen baieriſchen Hauſe ein begeiſtertes Lebehoch, und aller Mund und aller Herzen ſtimmten drein. Wogegen der Kronprinz anſtieß: „den deutſchen Künſtlern, und allen, die ſie und ihre Kunſt lieben“ und: „möchten alle Deutſchen ſo einig ſeyn, als wir es heute ſind!“

Aller Herzen wurden weiter, tauſend Hoffnungen regten ſich, immer freier und fröhlicher ſchlugen alle Pulſe, und eine rauſchende Muſik rief die Luſtigen zum

*) Es iſt zu wünſchen, daß eine ausführlichere Beſchreibung dieſes Feſtes erſcheine, mit Kupfer- oder Steinſtichen, mit kurzen Erklärungen, und mit den Gelegenheitsgedichten.

Tänze. Es wurden abwechſelnd deutſche, und von den römiſchen Frauen deutſcher Künſtler italiäniſche Tänze aufgeführt. Mit den Tänzen wechſelten deutſche Geſänge.

Es war die erſte Stunde nach Mitternacht gekommen, es mußte geſchieden werden! Schon hat der Prinz ſeinen kurzen ſeidenen Mantel umgeworfen; alle ſammeln ſich um Ihn im eifrigen Gedränge, Jedem will Er, Jeder Ihm die Hand noch einmal drücken; Er will reden, das Wort erſtickt in der gepreßten Bruſt; doch die ſtumme Gebärde, die aus dem Herzen kam, ſie drang zu jedem Herzen; tief, innig, und allgemein war die Bewegung, und ſchmerzlich der Abſchied, wie von der Geliebten des Herzens.

Nach ſolcher Glorie, nach ſolchen Lichtern, *durch ſolcher Liebe Glut und Innigkeit erhöht*, war alles andere Schatten, es war nichts mehr zu ſehen in Rom. Um 4 Uhr Morgens verließ der Kronprinz die Stadt, ſinnend, was Er erwiedern wollte.

Den Sänger, den Künſtler, lohnt nicht Gold, doch edler Trunk in goldner Schale. Von Florenz ſchickte ihnen der Kronprinz Rheinwein von 1634 mit *goldenen* Worten zu.

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fortſetzung.)

Indem ich außer Vorurtheilen und Gründen noch drittens die bloße Gewalt als wirkſam für die Ausbildung der öffentlichen Meinung anerkannte, ſcheint mir ein ſehr allgemeines, in vielen Schriften verbreitetes Vorurtheil entgegen zu ſtehen, Gewalt habe keinen Einfluß auf die Meinung der Völker, ſondern werde vielmehr von dieſer, als der ſtärkeren, ſelber beſiegt. Man fragt, was denn bloße phyſiſche Kraft und phyſiſcher Zwang gegen Geiſteskraft ausrichten wolle, da doch alles Phyſiſche vom Geiſtigen urſprünglich gelenkt und beherrſcht werden müſſe? Man behauptet, es gebe nur ſo viel Despotismus, als er Sclavenſinn vorfinde, und man könne Niemanden durch äußere Gewalt Ueberzeugungen aufdringen oder rauben, weder einzelnen Menſchen, noch ganzen Völkern. Nun iſt es allerdings gewiß, daß jede Meinung und Ueberzeugung aus dem freyen Geiſte des Menſchen ſtammt, deſſen entſchiedener Wille von nichts Aeußerm überwältigt werden kann; der ſich vielmehr bis zum Untergange des Sinnenlebens wider allen Druck der Gewalt auflehnt; von welchem Geſichtspunkt ja überhaupt unſere ganze Unterſuchung ausging, und Fragen über die Beherrſchung der öffentlichen Meinung veranlaßte. Ließe ſich dieſelbe unmittelbar durch äußere Gewalt erzwingen, ſo wären alle Fragen ſehr einfach beantwortet. Allein auf der andern Seite iſt ein mittelbarer Einfluß äußerer Gewalt auf die feſte Geſtaltung der allgemeinen Meinung und die Entſchiedenheit des öffentlichen Willens nicht zu verkennen.

Fürs erſte hat die äußere Gewalt Lohn und Strafe in Händen, wodurch ſie äußerlich beglückt oder Wehe ſchafft. Sie wird deshalb von den Menſchen geſucht oder gefürchtet, und jede Ueberlegung des Vortheils oder Schadens kommt den Zwecken der Gewaltigen entgegen. Daraus erwächſt ein der Gewalt günſtiges Vorurtheil, nämlich das Vorurtheil des Eigennutzes, und dieſes wirkt nicht unbedeutend auf die öffentliche Meinung. Mag es ſeyn, daß manche edlern Gemüther ſich eines ſolchen Einfluſſes erwehren, ihrer ſind immer weniger als die Menge, und deshalb wird jede Gewalt, ohne Rückſicht auf Gebrauch und Zweck, durch ihr bloßes Daſeyn der öffentlichen Meinung gebieten, ja ſie durch einen geheimen Inſtinkt an ſich ziehen. Freilich aber muß die Gewalt eine wirkliche Gewalt ſeyn, und dafür anerkannt werden; wäre ſie geſunken oder nicht mehr vorhanden geachtet, ſo iſt dann eben ſo ſehr alle Meinung wider ſie; weil die menſchliche Eitelkeit darin Befriedigung findet, das früher Hochgeſtellte herabzuſetzen und unter ſich ſelbſt zu erniedrigen. Ein König, deſſen Gewalt zum Schattenbilde geworden, darf der öffentlichen Meinung ſeines Volkes nicht vertrauen, ſelbſt wenn Tugenden ſeinen Charakter auszeichnen; man beurtheilt ihn deſto ungerechter, je mehr ſonſt ſeine Macht in der Meinung gegolten, und eine geheime Furcht vor der Wiederkehr deſſen, was geweſen, beſtimmt die Gemüther zum Härteſten und Feindſeligſten; denn das Vorurtheil des Nutzens iſt gänzlich umgeſtellt, es richtet ſich auf die Zertrümmerung des Geſunkenen. So verehrt mancher Andächtige ſeinen Heiligen, weil er ihm Gewalt im Himmel zutraut, kommt er aber durch irgend einen Umſtand zum entgegengeſetzten Urtheil, ſo ſchlägt er das ſonſt geſchätzte Bild deſſelben, oder wirft es ins Feuer.

Selbſt abgeſehen von allem Eigennutz bewirkt die Gewalt auch bei dem Weiſeſten eine günſtige Meinung,

Digitized by Google

ſobald ſie zu guten Zwecken gebraucht wird. Schwerlich aber liegt die Güte der Zwecke allemal ganz deutlich vor Augen, oder wird von der Menge ganz in ihrer Reinheit erkannt. Jeder muß wünſchen, die Gewalt möge zum Guten gebraucht werden, ſie ſchafft alsdann allgemeinen Nutzen. Wie ſchnell verbindet ſich mit ſolchem Wunſche die Hoffnung, mit der Hoffnung die Vorausſetzung? Hält doch Mancher kaum das wirklich Geſchehene für wahr, weil es ſeinen Wünſchen und Hoffnungen widerſpricht, ergreift er doch lieber ſtatt deſſen ein reizendes Bild ſeiner Einbildungskraft! Darum wird es dem mit Gewalt Bekleideten nicht ſchwer, ein günſtiges Vorurtheil zu gewinnen, im Fall dieſe Gewalt nicht wankt, und er nicht durch den offenbarſten Misbrauch ſich ſelbſt entgegenarbeitet. Das Regieren wäre in dieſer Beziehung ungleich leichter als man oft annimmt, ſobald jemand wirklich regiert.

Ferner hat die in einem Volke herrſchende Gewalt auch die Erziehung deſſelben in Händen. Kann ſie gleich nicht die beſondern innern Gedanken der Lehrenden beſtimmen, ſo kann ſie doch ihrer Mittheilung eine gewiſſe Bahn vorzeichnen, und das ihr Mißfällige ausſchließen. Iſt aber die Erziehung wichtig für die Bildung der urſprünglichen Vorurtheile, wie weit reicht dann nicht die Macht? Als im Verbande der Hierarchie die Schulen unter ihrer Leitung ſtanden, und mit der Form des ſcholaſtiſchen Wiſſens ſtets auf denſelben Zweck hinarbeiteten, folgte dieſem Einfluß die öffentliche Meinung, und ward erſt verändert, nachdem die Kämpfe gegen Scholaſtik das Lehren aus dem bisherigen Gleiſe brachten, und es unmöglich geworden, daſſelbe wieder dahin zurückzuführen. Der wegen Beherrſchung öffentlicher Meinung am wirkſamſten aufgetretene Orden entlehnte ſeine Hauptkraft aus der Erziehung, benutzte allen Gewinn der Vorurtheile für ſich ſelbſt, und konnte dadurch ſogar herrſchen über die Herrſchenden, insgeheim ihrer Meinung, und der Meinung des Volkes gewiß. Und wodurch am Ende hat dieſer Orden alle ſolche Vorurtheile verloren, als durch offenbare Gewalt?

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Weimariſche Bühne.

Am 3. Juni: Er miſcht ſich in alles. Dieſes alte, Jüngerſche Luſtſpiel gefällt immer, wenn Plumper mit kräftiger Charakterzeichnung geſpielt wird. Hr. Unzelmann ließ uns hierin auch wenig oder nichts zu wünſchen übrig. Mad. Ehlers (Eveline) hat für derartige Rollen nicht Laune und Schalkhaftigkeit genug. Hr. Biſtor (Karl) hat einen nicht ſonderlich glücklichen Verſuch im Fache der Liebhaber gemacht.

Am 6. Juni: Der Wald bei Herrmannſtadt. Schade, das man das Gute nicht ſo oft wiederholt, wie das Schlechte!

Am 8. Juni: Die ungleichen Brüder, Luſtſpiel v. Schmidt. Ungleich waren die Brüder, aber auch unähnlich den von dem Dichter gezeichneten Originalen. Uebrigens wurde mit luſtiger, wenn auch nicht treffender Laune geſpielt.

Am 10. Juni: Der Puls. Luſtſp. v. Babo, und der gerade Weg der beſte, Luſtſp. v. Kotzebue. Letzteres durch Lorzings (der Schulmeiſter) und Durands (Elias Krumm) ganz vorzügliches Spiel höchſt erheiternd. Mad. Beck (Frau Krebs) möge ſich doch vor unanſtändigen Extravaganzen in Acht nehmen: wenn das Publikum ſie ihr als einer achtungswürdigen, alten Künſtlerin aus verdienter Achtung nachſieht; darf die Kritik ſie nicht ungerügt laſſen.

Am 13. Juni: Pflicht um Pflicht, Schauſp. v. Wolf, und die Savoyarden, Singſp. m. M. v. d'Allayrac. Letzteres war artig zu ſchauen, aber nicht ſonderlich angenehm zu hören. Dem. Beck und Riemann (Joſeph und Pietro) ſind liebliche Erſcheinungen.

Anzeige für Landbewohner,
welche Töchter haben und ſie erziehen zu laſſen wünſchen.

Eine in Weimar wohnende kinderloſe und mit der erforderlichen Bildung verſehene Familie wünſcht, gegen ein verhältnißmäßiges Koſtgeld zwei Töchter in Penſion zu nehmen. Man würde dieſen Kindern nebſt zweckmäßiger Anweiſung in allen weiblichen Arbeiten auch in allen Schulkenntniſſen, beſonders im Franzöſiſchen, practiſchen und theoretiſchen Unterricht ertheilen; auf Verlangen der Eltern oder Verwandten auch noch, jedoch gegen Erſatz der Auslagen, beſondere Lehrer, etwa für Tanz, Muſik und Zeichnen u. ſ. w. halten. Nebſt guter und hinreichender Koſt, ſammt aller ſonſtigen Verpflegung und herzlicher Fürſorge, würden die Kinder ſich einer liebevollen, von allem Schulpedantismus entfernten Behandlung zu erfreuen haben. Der Eintritt konnte auf Johannis geſchehen. Die Redaction der Zeitſchwingen ertheilt die Adreſſe und nimmt Briefe zur Beſorgung an.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Mittwoch, — 47 — 24. Juny 1818.

Syrius und der Schultheis.

Drei Scenen aus dem Leben Tyll Eulenſpiegels.

Perſonen:

Tyll Eulenſpiegel.	Hechtwirthin.
Faznarr } feine Geſellen.	Tyroler Waſtel.
Speyvogel } feine Geſellen.	Bocksbeutel.
Pickelhäring } feine Geſellen.	Rector, Profeſſoren u. Doctoren der Univerſität Erfurt.
Schultheiß.	Studenten.
Syrius.	Volk.
Katze.	

Erſte Scene.

Straße vor dem Hechtwirthshauſe.

Faznarr, Speyvogel und Pickelhäring gehen vorüber.

Faznarr.

Ein' Eul' hier und ein Spiegel an der Thüre.

Speyvogel.

Da war der Tyll.

Hechtwirthin (herausſtürzend.)

Fluch allen Mördern! Fluch!

Pickelhäring.

Was giebt's, Frau Wirthin?

Wirthin.

O abſcheulich! gräßlich!

Faznarr.

Warum denn nun?

Wirthin.

So ward kein Mord begangen
So lang die Welt ſteht.

Speyvogel.

Ich bin ſehr begierig.

Wirthin (declamirend.)

Mein holdes Licht, den Schönſten aller Schönen
Sah' ich in ſeiner Jahre friſchem Blühen
Hinüber ach! in jene Höhen ziehen
Wo ſeines Sternes Schimmer ihn bekrönen.
O Hund! mir folgſam, der du meinem Sehnen
Dich müſſen ach! zu früh, zu früh entziehen
Du nun Befreyter von des Lebens Mühen!

Pickelhäring.

Und will die Welt ihm keine Kränze winden —
Er muß wohl jenſeits ſeine Sterne finden.

Speyvogel.

Erzähl' Sie doch in Ordnung, liebe Frau.

Wirthin (erzählend.)

Es war in dunkler tiefer Mitternacht,
Wenn kräft'ger der Gedanke ſich entzündet,
Als einſam ich bei meinem Hund gewacht
Weil ihm der Thierarzt Kopfweh' hatt' verkündet —
(innehaltend und die Thränen mit dem Wortuch abtrocknend, dann fortfahrend:)
Als unverſehen's ein hurtiger Geſelle —
Wie es geſcheh'n, hab' ich noch nie ergründet —
Zur böſen Stund trat über meine Schwelle.

Faznarr.

Wo wart ihr da, ihr himmliſchen Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte?
Den Hund ihr aufrecht zu erhalten
Bey dunklem Anlauf und Gefahr der Nächte?

Wirthin.

Indem ich ſchon das Aergſte mir erdichte,
Das Aeußerſte zu dulden ſchon mich rüſte,
Geſchah es mir, wie ich wahrhaft berichte:
Nach einem ſehr begreiflichem Gelüſte,
Frug er nach Wurſt und einem Kohlgerichte
Und braunem Bier mit grämlichen Geſichte.
Ich gab ihm ſolches nach der Wirthe Regel,
Bezeichnend ihm als Gaſt mein Hündlein Varus,
Er gab' ihm ab und ſchien mir nun ein Carus;
Doch andere Gedanken nährt' der Flegel.

Pickelhäring.

O wer erhellt des Schickſals bange Nächte?
Wer rettet uns vor'm eigenen Geſchlechte?

Digitized by Google

Wirthin.

Er fragte pfiffig: ob das Wirthshaus borge?
Ich ſagte raſch: Geld will ich oder Pfand!
Und als ich außen ſtand in banger Sorge,
Schlang um den Hund er ein verfluchtes Band,
Erdroſſelt ihm, riß ihm das Fell vom Leibe,
Verſteckt' es ſorglich unter'm weiten Mantel.
Ich kam zurück. Er gab mir armen Weibe
Die Hälft' der Zech' und meines Hundes Fell.
Da ward die Greuelthat mir plötzlich hell;
Doch er war fort. O Jammer ohne Wandel!

Faznarr.

Da iſt kein Troſt! Auf Erden nichts zu ſchauen
Als Wahnſinn, Höllenqual und Nacht und Grauen.

Speyvogel.

Um Gott! Mir bricht das Herz.

Wirthin.

O Varus, Varus!

Syrius.

(vorbeyziehend und ſingend)

Wir haben den Varus erſchlagen
Im Teutoburger Wald.
Sie reden davon und ſagen,
Wo Lied und Becher ſchallt.
Ich war ſo eben auch dabey —
Und focht ſo ganz gewandt und frey. —

Pickelhäring.

Ha! Mörder.

Wirthin.

Mörder meines Varus, halt!

Faznarr

Da kommt der neue Schultz' vom Dorfe drüben,
Wird ihn geſtändig machen, liebe Wirthin.

(Sie binden Syrius und führen ihn in die Wirthsſtube.)

Tyll

(als Schultheis tritt ein.)

Was giebt es hier?

Speyvogel.

Den Liebling dieſer Frau
Erſchlug der Mann hier.

Tyll.

Muß protocolliren.

(zu Syrius.)

Wie heißt Er?

Syrius.

Syrius.

Tyll (ſchreibend)

Das wär' das Eine.
Was treibt Er?

Syrius.

Treibe nichts; getrieben werd ich
Vom Ringen des Gemüths.

Tyll.

Iſt kurios.
Wer war Sein Vater?

Syrius.

Thierarzt.

Tyll.

Wirklicher?

Syrius.

Nur Qua.

Tyll.

Sehr ſonderbar. Die Mutter?

Syrius.

Vom ſüßen Oſt.

Tyll.

Vielleicht Zigeunerinn?

Syrius.

Verbitte das.

Tyll.

Ich frag' Ihn: Iſt er Mörder?

Syrius.

Ich kann kein Blut ſe'hn, theuerſter Herr Schultheis.

Pickelhäring.

Auch nicht des Claſſikers verhaßtes Herzblut?

Syrius.

Doch, doch.

Wirthin.

Und ſpach Er nicht vom Mord des Varus?

Syrius.

Nun ja aus Fouqué.

Tyll.

Donnerſchwerenoth!
Er hält's mit Fouqué, dem Bonapartiſten.
Was braucht es weiter Zeugniß, für'nen Schultheis.
Loquor: Muß hangen.

Wirthin.

Aber mit Gepränge.

Tyll.

Omnino gegen genügliche Gebühren.

Wirthin.

Wie wird mir das Herz ſchon wild und wilder!
Hinab in das Loch ſo dunkel!

Syrius
(indem er abgeführt wird.)
Wo ſind nun die deutſchen Blumenſchilder
Mit ihrem hellen Gefunkel?
(Alle ab.)
(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fortſetzung.)

Wiederum wenn bei einem Kampfe der Meinungen die Gründe ſchwanken, giebt die Macht den Ausſchlag. Sehr feſt und einſtimmig anerkannt müſſen ſolche Gründe ſeyn, welche auf die Länge der Macht widerſtehen wollen. War z. B. zu Zeiten der Reformation die herrſchende Gewalt der neuen Lehre ungünſtig, ſo blieb es bei den alten Einrichtungen, wie empfänglich auch das Zeitalter für die Gründe der Umänderung ſeyn möchte. *) Hülfreich wirkt dabei ein Mittel, welches von der Gewalt oft angewandt worden, daß ſie nämlich unaufhörlich ſagen und wiederſagen läßt, was ihre Zwecke befördert, das Sagen aber des Entgegengeſetzten verhindert. Die menſchliche Ueberzeugung widerſteht ſelten demjenigen, was ihr unaufhörlich und unabläſſig aufgedrungen wird; mit jedem Wiederhören des Gehörten ſcheint der Eindruck auf das Gemüth ſich zu verſtärken, und am Ende die Natur eines Vorurtheils anzunehmen. Wenigſtens bedarf es ſeltener Sicherheit und Klarheit des Verſtandes, um Gründe feſtzuhalten und als wahr anzuerkennen, denen niemand recht beyzuſtimmen wagt, ſey es bloß aus Furcht, oder aus natürlicher Schwäche wider den Druck der Gewalt überhaupt. Als eine ſonderbare Anſicht des europäiſchen Staatenverhältniſſes unter dem Namen des Continentalſyſtems den Völkern gewaltſam aufgedrungen werden ſollte, gab es gewiß Viele, welche ſich nicht dadurch täuſchen ließen; aber die Mehrzahl meinte doch in den Scheingründen Bündigkeit genug anzutreffen, und die Uebel der Gegenwart nicht aus eben dieſem Syſteme ſelbſt, ſondern nur aus ſeiner unvollendeten Durchführung herzuleiten. Selbſt Schriftſteller theilten dieſe Meinung, und haben wohl nicht alle aus bloßen äußern Rückſichten gegen ihre Ueberzeugung geſprochen. Ward doch das neue Geſetzbuch, von demſelben Machthaber ausgehend, auch von ſolchen geprieſen, welche keineswegs aus Noth und Ermangelung eines Andern, oder aus naher Verflechtung des Eigennutzes hiezu Veranlaſſung fanden!

*) In England wechſelte ſogar der Glaube mit den Regierungen. Hume hist. of England. Vol. VII. c. 43. p. 286.

Endlich noch kann die Gewalt vernichten, was ihr feindſelig widerſtrebt. Zwar nicht immer verſchafft ihr dieſe letzte Zuflucht den Sieg über die Meinung, aber erſchütternd iſt doch der Schlag, und wäre es möglich, alle Meinenden auszurotten, ſo müßte auch die ihnen angehörige Meinung zu Grunde gehen. Nur empört ein ſolcher Gebrauch das menſchliche Gemüth, widerſpricht allen urſprünglichen Ueberzeugungen von Gerechtigkeit und Güte, und erweckt ſich immer neue Gegner, wenn die alten zum Schweigen gebracht worden. Bartholomäusnächte und Guillotinen konnten die öffentliche Meinung nicht unterdrücken oder mit ſich verſöhnen, doch koſtete es Zeit, bis man ſich von der Betäubung erholte und von dem Drange anderer Umſtände fortgeriſſen wurde; aus welchen Beiſpielen der ſchreiend gemißbrauchten und dennoch ihre Zwecke nicht erreichenden Gewalt das Vorurtheil erwachſen ſeyn mag, Gewalt habe überhaupt keinen bedeutenden Einfluß auf öffentliche Meinung. Selbſt bei dem härteſten Gebrauch derſelben beruht das Mehr oder Minder von Wirkſamkeit auf gewiſſen Verhältniſſen, welche ſich meiſtens erſt im Erfolge ſelbſt offenbaren.

Alle Staatsregierungen haben von jeher gefühlt, ihre ſicherſte Stütze ſey die öffentliche Meinung. Schwache Regierungen ſuchten ihr zu huldigen, ſtarke ſie zu beherrſchen; ſie konnten in beiden Fällen verlieren und gewinnen. Wie viel in gewaltſamer Beherrſchung gewagt werden könne, beſtimmt das Maß des Despotismus. Er wäre ganz vollendet, wenn er keine Vorurtheile und Gegengründe irgend einer Art zu ſcheuen brauchte, und dies wäre zugleich Aufhebung aller Regierungspolitik überhaupt, deren man nicht mehr bedarf, wenn die Völker, gleich einem lebloſen Maſchinenwerk, jeder ihnen mitgetheilten willkührlichen Bewegung ohne Widerſtreben folgen; ja der vollendete Knechtgeiſt übertrifft noch an Gebrauchbequemlichkeit jeden Mechanismus, weil er aus eignem Antrieb dem errathenen Willen des Machthabers fügſam entgegen eilt.

Beiſpiele eines ſolchen der Vollendung nahe kommenden Despotismus ſind wohl nur in orientaliſchen

Digitized by Google

Staaten zu ſuchen. Entweder die Ausbildung der Geiſteskräfte, oder auch ein innerer Charakter der Stammvölker hat es unter Europäern nicht dahin gelangen laſſen. Darum übt die allgemeine öffentliche Meinung in Europa immer einen bedeutenden Einfluß, und nur wenn ſie gewonnen iſt, darf Despotismus kühner hervortreten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Aus dem Briefe eines Predigers aus Elberfeld.

Ein großes Werk Gottes iſt hier durch ſeine unbegreifliche Gnade entſtanden. Es iſt nicht zu beſchreiben, und erfahrene Chriſten wiſſen ſich nicht einer ähnlichen Erweckung zu erinnern. Ueber ganze Schulen beynahe iſt der Geiſt Gottes ausgegoſſen. Kinder von 5 bis 6 Jahren ſuchen den Heiland und ſchreyen zu Ihm um Vergebung der Sünden. Zu 8 bis 10 kommen ſie unaufgefordert zu ihren Lehrern und bitten mit Thränen, daß ſie ihnen verzeihen mögen. Kinder der gottloſeſten Eltern werden ergriffen, und laſſen ſich durch nichts abhalten, ſich dem Herrn J. hinzugeben. An mehrern Orten kommen ſie unter ſich zuſammen, und bringen faſt ganze Stunden im Gebet aus dem Herzen zu. Einer nach dem andern betet ſo recht dringend, daß die Alten, welche an den Thüren horchen, ja ſelbſt Widriggeſinnte, ſtaunen und ſich der Thränen nicht erwehren können. Dann ſchließen ſie ihre Zuſammenkunft wohl mit Geſang, beſonders mit dem letzten Verſe aus dem herrlichen Heldenliede: „Rüſtet euch, ihr Chriſtenleute u. ſ. w.,“ welcher Vers ſich anfängt: „Jeſu, ſtärke deine Kinder u. ſ. w.“ Aber was mögen die Kleinen bey dieſem Ausdruck ganz eigenthümliches und beſonderes fühlen und denken: Kinder! O, daß wir doch auch nur ſolche Kinder wären, ſo kindlich glaubten und beten u. ſ. w.

Ein Kind von etwa 8 Jahren ſagte: Tragt mich nicht mehr hinaus in die freye Luft, gebt mir auch nichts mehr zu eſſen, denn heute Abend 7 Uhr will ich bey meinem Herrn Jeſu eſſen. Das Kind war geſund, und um 7 Uhr — todt. — Sonntags 4 Uhr kommen gegen 30 Kinder bey einem ausgezeichnet begnadigten und begabten Schulknaben zuſammen, und ſingen, leſen und beten. Ich habe ſie einmal beſucht, und hörte die lieben Kinder ſchon draußen ſingen. Man kann ſich kaum etwas Rührenderes denken. Dieſe Erweckung unter den Kindern geht weit, und erregt eine ganz beſondere Theilnehmung. Die alten Chriſten hier fangen an, ſich zu ſchämen. — Meine Jünglinge gedeihen immer herrlicher. Einer nach dem andern kommt zur ſeligen Gewißheit und Verſicherung, daß ihm die Sünden im Blute des Herrn vergeben ſind. Und wenn das geſchehen iſt, kommen ſie gewöhnlich zu mir, um mit Jubel und Frohlocken zu erzählen, was der Herr an ihrer Seele gethan hat, gleichſam als ſagte ihnen der Heiland nicht bloß: „Sey gereinigt!“ ſondern auch: „Gehe hin, und zeige dich dem Prieſter.“ — So kam ein Jüngling neulich zu mir, und konnte ſich nicht genug ausdrücken vor lauter Wonne. 3 bis 4 Monate hatte er um Vergebung ſeiner Sünden gebetet. Eines Montags kommt er aus meiner Verſammlung, wirft ſich auf die Knie und ruft unaufhörlich: „Herr Jeſu! nimm mich doch auch an!“ Da iſt's als wenn ihm mit lauter Stimme zugerufen würde: „Sey getreu bis in den Tod u. ſ. w.“ Nun war Freude und Heiterkeit. So könnte ich noch mehrere Beyſpiele anführen. Doch genug! Am 2ten Weihnachtstage waren 181 Jünglinge bey mir verſammelt; am 2ten Januar 150 bis 160. Sie blieben ſelbſt im ſchmutzigſten Wetter nicht aus.

Für die Jungfrauen wollte ſich lange kein Verſammlungsort finden. Zuweilen nahm ſich der reformirte Prediger, Hr. Rourney, ihrer an; doch ſchienen ſie lange wie verſtoßen zu ſeyn. Jetzt hat Madam von der Heidt, Gattin eines Banquiers, Rath geſchafft; ſie kommen künftig, Dienſtag Abends, allein zuſammen, und das letzte Mal ſollen ſchon über 100 dort verſammelt geweſen ſeyn. Es fehlt in allen Verſammlungen an Platz. Dieß alles hat denn auch die alten Chriſten ſo aufgemuntert und lebendig gemacht, daß überall das Feuer der göttlichen Liebe gleichſam hell auflodert. Sie alle ſind voll Lobens und Dankens, und wenn der eine oder der andere die Verſicherung der Gnade des Heilandes empfangen, ſo verbreitet ſich das unter den übrigen Chriſten, wie ein Lauffeuer, und alle haben neuen Antrieb und Stoff zum Loben und Danken. — Die Kirchenverſammlungen ſind auch immer ſehr beſucht. In meinem letzten Abendgebet, am Dienſtage, hatten die Frauenzimmer keinen Platz in unſerer Kirche. Auch hat ſich hier eine Comität des chriſtlichen Vereins gebildet. — Auch in Cölln ſoll jetzt eine große Erweckung ſeyn, beſonders unter Katholiken, welche mit ihren proteſtantiſchen Brüdern in der lieblichſten Eintracht und Gemeinſchaft leben. Eben ſo in Mühlheim, Mettmann u. ſ. w.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegenden Blätter.

Sonnabend, — 48 — 27. Juny 1818.

Syrius und der Schultheis.

(Fortſetzung.)

Zweyte Scene.

Nacht.

Tyll vor der Kerkerthür des Syrius.

Syrius (innen.)

Reuig muß ich Angſt erdulden
Tief erröthend vor den Schulden;
Sieh' mich Flehenden mit Hulden!

Tyll.

Flugs herreichend aus der Mulden
Gab die Wirthin hundert Gulden
Einem, welcher voller Schulden.

Syrius (mit Thränen.)

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein geh'n,
Wo die dunklen Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſeh'n.

Tyll.

Lieber! ſtill mit ſolchen Poſſen!
Stell' dich auf des Lebens Höh'n.
Froh mit freudigen Genoſſen
Wirſt du das Geſpenſt nicht ſe'hn.

Syrius.

Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein.

Tyll.

Saß in der Zell die Nonne,
Hat vor ſich eine Tonne
Von Luſt und Liebespein.

Syrius.

Muth! Muth! Was ich ſo treu im Herzen trage
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben.

Tyll.

Hol mich der Teufel! 's iſt der Saft der Reben;
Wo der anſtrömt, da ſchweigt die Todtenklage.

Syrius.

Ich ſterb' an meines Herzens matter'm Schlage.
Gott! wie du willſt, dir hab' ich mich ergeben.

Tyll.

Ob euch die Wunde brennt, die Lippen beben,
Noch ſteh'ſt nicht an den Marken deiner Tage.

Syrius.

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich raſch und jugendlich entbrannte
Ob ich's nun Freyheit, ob ich's Liebe nannte. —

Tyll (die Thüre öffnend.)

Als Eulenſpiegel ſieh'ſt du's vor dir ſtehen
Und wie die ſchwanken Bilder dir vergehen
Trägt dich mein Wort auf grünen Lebens-Höhen.

Syrius.

O Eulenſpiegel, Leben meiner Träume!
Wie biſt aus tiefer Grabesnacht erſtanden?

Tyll.

Und haſt mein Leben, meinen Tod geleſen?

Syrius.

Tagtäglich und allnächtig, lieber Tyll.
War deine Mutter nicht 'ne Weberin?
Ward'ſt du nicht dreimal wunderlich getauft,
Du wunderbares Kind? Haſt du dich nicht
Auf jeder Kirchweih' ritterlich beſoffen?
Wurd'ſt 'mal geſtohlen in dem Bienenkorbe?
Nürnbergs Schaarwächter haſt du ſchön gehänſelt:
Du haſt dem Pfaffen ſeine Wurſt verſalzen;
Mit Bäckern, Schmiden, Kürſchnern dich getummelt.
Dem Brauer ſeinen großen Hund geſotten;
Dem Bader ſeine Fenſter eingeſchritten;
Drey Schneidersjungen von der Bank geſchleudert
Daß auf der Straße lagen Lumpen, Lappen.

Digitized by Google

Und was war Großes je und Herrliches
Was du vollendet nicht in friſcher Laune?
Dich preißt Alt und Jung, dich Volk und Weiſer,
Du biſt der allgemeine Liebling, Tyll.
Dein Tod erbaulich war, ſo wie dein Leben.
Jetzt ſtehſt du vor mir jung und lebenskräftig.
Ich ſterbe gern — ich habe dich geſehen.

Tyll.

Mich freut dein brennend Lob aus voller Seele.
Auch rett' ich wohl dich aus des Kerkers Graus.
Doch eine Bitte magſt du mir gewähren.

Syrius.

Sprich an mein Herz, du Spiegel aller Schöne!
Im Herzen wiederhallen deine Töne.

Tyll.

Ich hab' 'ne Wette mit den Herr'n Doctoren
Von Erfurt, daß ein Eſel leſen werde
Durch meine Kunſt. Kriech' in die Eſelshaut
O Syrius! Erobre mir die Braut.

Syrius.

Hm, Hm!

Tyll (heftig.)

Nicht von gemeinem Schlag ein Langohr
Mir Noth thut — nein! ein genialiſch Licht
Leuchtend einfältiglich auf hoher Schule.
Ein ächt' — ital'ſcher, burgund'ſcher Eſel,
Der in des Indus Ambraglut gebadet,
Hinunter kroch tief in Aegyptos Grüfte,
Der Alpen Haupt erklomm, der Pyrenäen.
Und aus Petrarka's Quelle Nektar ſoff —
Mit einem Wort — das Ideal 'nes Langohr's.
Ein Eſel aller Eſel.

Syrius (entzückt.)

Herrlich! Prächtig!
Du Herzog aller Späſſe! Narrenkaiſer!
Längſt hab' ich dieſe Rolle einſtudiret
Und was Natur iſt, hat noch nie genieret.

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

(Der Schluß folgt.)

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fortſetzung.)

Regierungen, welche ſeit geraumer Zeit im Beſitz der Herrſchaft ſind, haben allemal das Vorurtheil des Herkommens und der Gewohnheit für ſich, und dürfen im Allgemeinen hierauf vertrauen. Neue Regierungen dagegen pflegen eben jenes Vorurtheil wider ſich zu haben, und müſſen erſt ſuchen die öffentliche Meinung zu bilden. Werden ſie dies können? Nicht mit einemmale, aber wohl allmählig, indem ſie das Vorurtheil umzuſtimmen und ſich günſtig zu machen ſtreben.

Als ein gewöhnliches Mittel hiefür bedient man ſich des Begriffs vom allgemeinen Beſten. Kann freilich bewieſen werden, daß jeder im Volke urtheile, die Schritte der Regierung ſeyen auf dieſen Zweck gerichtet, ſo iſt das günſtige Vorurtheil wirklich da. Die Nationalehre pflegt man gleichfalls anzuregen, und weil ſie oft leichter zu haben iſt als das entſchiedene Beſte, mit dem letzteren in genaue Verbindung zu bringen. Weil in der öffentlichen Meinung die Begriffe von dem Geſammtbeſten und der Ehre wegen ihres großen Umfangs ſchwankend genug zu ſeyn pflegen, gelingt oft eine ſolche Einwirkung ganz nach Wunſch, ſobald nur einige Beweiſe von nützlichen und glänzenden Unternehmungen ohne Widerſpruch vorhanden ſind. Jedoch hat auch dieſelbe Unbeſtimmtheit jener Begriffe manchmal eine andere Folge, daß nämlich die Menge alles tadelt, was geſchieht, und von dem Nützlichen oder Ehrenvollen, was man anpreiſt, keine Ueberzeugung gewinnt. Selbſt die unumſchränkteſten Regierungen, eine chineſiſche und türkiſche, verſchmähen dieſes Mittel nicht, und pflegen ihre Befehle mit dem Schimmer einer beſondern Sorgfalt für das Nationalwohl zu umgeben.

Auf einer richtigen Einſicht deſſen, was eine Regierung in dieſer Beziehung zu thun habe, beruht der Rath, welchen Machiavelli neuen Herrſchern giebt, beſonders wenn ihnen eine andere freyere Verfaſſung; ſie ſollen Alles neu machen, das Alte vollkommen zerſtören, die ganze Exiſtenz des Staates und der Einzelnen an ihre neue Herrſchaft binden. Das kann nicht geſchehen ohne die größeſte Beleidigung alter Vorurtheile. Sind ſie aber einmal auf das ſtärkſte gekränkt, und kehrt alsdann die Anſchauung des Neuen täglich wieder, welches in keinem Zuſammenhange mehr mit dem Vorigen ſteht; ſo gewinnt das neue Vorurtheil Kraft, und es iſt dabei unfehlbar auf ein heranwachſendes Geſchlecht zu rechnen, welchem das ältere allmählig weicht, und zugleich ſeine alten Erinnerungen mit ins Grab nimmt. Umgekehrt lautet natürlicher Weiſe die Vorſchrift, wenn eine herkömm-

Digitized by Google

liche Regierung und die Form derſelben mit alten Vorurtheilen im Einklange ſteht; dann iſt die Gefahr nur beim Umändern und Neumachen.

Religionsüberzeugungen ſind gewöhnlich von der Politik als Mittel zu ihren Zwecken betrachtet worden; eine Anſicht, welche der Erhabenheit des Gegenſtandes allerdings widerſtreitet, aber ſonſt durch Erfahrung bewährt wird. Es gehören die Angelegenheiten der Religion zu den unüberwindlichen Grundurtheilen der Menſchheit, und niemand beleidigt ſie ungeſtraft, auch ſtehen ſie von jeher mit dem Jugendunterricht in genaueſter Verbindung. Selbſt der Aberglaube, indem er ſich als den wahren Glauben betrachtet, entlehnt daraus ſeinen großen Einfluß, und verlangt, wenn nicht Vorſchub, doch Schonung. Irrig hat manche Regierungspolitik gemeint, den Aberglauben befördern zu müſſen und beſſeren Religionsüberzeugungen zu widerſtreben; denn ſobald der Aberglaube mit ihren Maßregeln in Gegenſatz käme, wäre er eben ſo unbezähmbar, als der würdige Glaube, und von dem letzteren hat ebenfalls keine Regierung ohne entſchiedenen Gegenſatz etwas zu befürchten.

Die vollkommenſte Einheit der Regierung mit religiöſen Grundurtheilen finden wir in theokratiſchen Reichen. Der Herrſcher, als Bild und Stellvertreter der Gottheit, beſtimmt die Form des Cultus und der Lehre, oder wird als derjenige angeſehen, der über ihre Heiligkeit wacht. In der alten Theokratie Aegyptens, im Kaliſat, finden ſich die beſten Muſter; ja auch vielleicht in der Perſon irgend eines allerchriſtlichen Königs, hätte nicht dieſer von dem oberſten Statthalter Chriſti durch Staat- und Privatnutzen ſich gemeiniglich etwas getrennt befunden. Wenn Diodor (B. I. Kap. 70) uns die Lebensart ägyptiſcher Könige erzählt, wie alles von prieſterlichen Geſetzen darin geordnet und unwandelbar beſtimmt wurde; ſo darf es niemanden wundern, daß die Aegypter ihre Könige als wahre Gottheiten verehrten (ebend. Kap. 90), denn dieſe waren ja in ihren Handlungen nur der Ausdruck des göttlichen Willens. Iſt Jemand im Beſitz irdiſcher Herrſchaft und zugleich der einzig wahre Prophet Gottes, ſo gebührt ihm nach göttlicher und menſchlicher Ordnung vollkommene Unterwerfung. Wo ein Zwieſpalt beider Ordnungen eintritt, da iſt auch die Theokratie verſchwunden, mit ihr die höchſte Einheit religiöſer Grundurtheile und bürgerlicher Abhängigkeit; obwohl die Behauptung übertrieben iſt, es werde dadurch in chriſtlichen Staaten eine vollkommene Geſetzgebung und Regierung unmöglich gemacht.

In nichttheokratiſchen Staaten tritt Duldung an die Stelle des göttlichen Geſetzes, ja ſie wird dieſes göttliche Geſetz ſelbſt, weil Gott alle verſchiedenen Arten ihn anzubeten, zuläßt, denen er ſonſt durch einen unmittelbaren Geſandten ein Ende machen könnte. Dies haben diejenigen Regierungen nicht bedacht, welche ſich mit herrſchenden Religionsüberzeugungen in offenbaren Kampf ſtellten, der an ſich immer ungemein gefährlich iſt, meiſtens aber von ſolchen begonnen zu werden pflegt, die durch beſchränkte Einſichten und Mangel an feſter Haltung am wenigſten dazu taugen. So verlor die Familie Stuart den Thron Großbrittanniens, da doch ihre Vorgänger und Nachfolger die öffentliche Meinung ganz für ſich hatten.

Um ſich gegen dergleichen Ereigniſſe zu ſichern, wurden Mittel geſucht, die herrſchenden Grundurtheile der Völker genau zu erforſchen, in welchen man ſich ſonſt leicht betrügt, und bey den erſten Spuren einer Veränderung derſelben ihnen ſogleich zuvorzukommen. Daraus entſprang die Staatsinquiſition zu Venedig, eingeführt und beibehalten mit furchtbarer Strenge, aber tauglich zur Herrſchaft über die öffentliche Meinung; nicht zerſtört durch den genau beſtimmten planvollen Gebrauch *), ſondern nur vernichtet mit dem Staate ſelbſt durch äußere Gewalt. Daraus ſtammte gleicherweiſe die ſpaniſche Inquiſition, anfänglich ein Mittel zur vollendeten königlichen Gewalt Ferdinands des Katholiſchen, ſpäterhin vielleicht fortwährend eine Hauptſtütze der ſchwachen Regenten, welche Spanien beherrſchten, denen niemals des Volkes öffentliche Meinung gefährlich geworden; und bis auf die neueſten Zeiten eine Grundurſache gewiſſer Vorurtheile auf der pyrenäiſchen Halbinſel, die dem übrigen Europa fremd und unbegreiflich erſcheinen. Anderwärts iſt mit ähnlichen Formen die ſogenannte hohe Polizey aufgetreten, ihre Berichte betreffen den guten oder böſen Geiſt, der irgendwo wahrzunehmen, nämlich die Erforſchung des Grundurtheils Einzelner oder Mehrerer, und des Verhältniſſes einer ſich bildenden Meinung zu den Abſichten der Herrſchenden. Sobald man dieſe Mittel

*) J. P. Siebenkees Verſuch einer Geſchichte der Venetianiſchen Staatsinquiſition. Nürnb. 1791.

Digitized by Google

braucht, iſt ein Mißtrauen gegen die Meinung der Völker vorhanden, und man will die wankende Herrſchaft darüber auf alle Weiſe befeſtigen.

Weit ſicherer, als oft geglaubt wird, erreichen ſolche Anſtalten ihren Zweck, wie ſelbſt die Geſchichte derſelben augenſcheinlich beweiſet. Gelingt es ihnen, durch Herkommen und verjährten Gebrauch das Vorurtheil ihrer Unentbehrlichkeit und Erträglichkeit feſtzuſtellen; ſo wirken ſie mit entſchiedener Kraft, und halten die öffentliche Meinung in vorgeſchriebenen Schranken. Fehlt aber dieſes Vorurtheil, dann erzeugt das natürlich Gehäſſige derſelben allgemeinen Widerwillen, und vermindert den Einfluß der Regierungen auf die öffentliche Meinung; welche in zurückgehaltener Stille nur den Augenblick erwartet, um ſich der verabſcheuten Feſſeln zu entledigen. Immer giebt es eine gewiſſe Grenze des Gebrauchs, beſtimmt durch den Charakter der Völker und ihre unüberwindlichen Vorurtheile, und je ſtärker man ſie anwenden muß um zu herrſchen, deſto größer die Gefahr des Verluſtes der Herrſchaft. Heil dem Volke und der Regierung, denen ein gegenſeitiges Zutrauen alle Mittel dieſer Art überflüſſig macht!

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Ein Wort über Theaterkritiken und insbeſondere über Kritiken der Weimariſchen Bühne.

Vom Herausgeber.

Seit die Schauſpielkunſt ſich der Aufmerkſamkeit der gebildeten Welt erfreut, iſt ſie auch der Gegenſtand der Kritik geworden, und es iſt jetzt mit einer Allgemeinheit, wie keine oder wenig andere Künſte. Wir überlaſſen es andern, die Wechſelwirkung, die Kunſt und Kritik auf einander ausgeübt haben oder ausüben können, zu entwickeln, und beſchränken uns hier nur auf die Beantwortung einiger wenigen Fragen. Soll oder darf die Theaterkritik die Vorgänge hinter den Kouliſſen berückſichtigen, d. h. die Schwächen einer Darſtellung mit den Schwächen des Inſtituts entſchuldigen? — Wir behaupten: nein; die Kritik muß ein Ideal der Darſtellung im Auge haben und das Unbefangene an die jedesmalige Aufführung als Maasſtab legen. Warum das Eine oder Andere ſo gekommen, daß ein Schauſpieler heute nicht bei Laune war, daß eine Schauſpielerin die Rolle unter ihrem Kunſttalente hielt (über ihrem Talente halten ſie nie eine Rolle!) u. dgl. geht die Kritik ſo wenig an, als ſie's angeht, mit welchem Pinſel oder Palette ein Gemälde gemalt ſey; denn in ihrem Auge muß der Schauſpieler bei Laune, muß die Rolle in den beſten Händen ſeyn. — Die Kritik ſchadet dem Fortkommen des Schauſpielers: iſt das recht und billig? Das heißt wohl nichts anders, als: es giebt Hülfsmittel, wodurch auch ein ſchlechter Schauſpieler ſich einem Publikum bedeutend machen und es bethören kann; es würde dies noch länger und ſich noch beſſer dafür bezahlen laſſen können, wenn die Kritik nicht zuweilen ſcharfſinniger das Spiel aufdeckte. Dem tüchtigen Künſtler kann die Kritik nie ſchaden, wie ſie in keiner Kunſt dem Talente ſchadet, und wenn ſie die Erbärmlichkeit nackt und bloß hinſtellt, ſo theilt ſie ihre Pflicht. — Ein anderes iſt's, ob die Kritik tief oder ſeicht, gerecht oder partheiiſch iſt. Das Erſtere wird ihr jeder Gebildete anſehen; das Zweite kann das Publikum, welches die Darſtellung ſelber geſehen, leicht beurtheilen, und ſelbſt für den Entferntern giebt es Kriterien, den rechtlichen Sinn des Recenſenten bald kennen zu lernen. Seichte oder partheiiſche Kritiken aufzunehmen, wird ſich jede beſſere Zeitſchrift ſcheuen aus Furcht, verlacht oder verachtet zu werden. Alle Deklamationen über partheiiſche Beurtheilung rühren gewöhnlich von den Betheiligten her, deren Eitelkeit ja oft nicht blos einen Recenſenten, ſondern ein ganzes Publikum für verblendet, ungerecht und geſchmacklos hält. Uebrigens iſt es ſehr leicht möglich, daß auch der Beurtheiler ſich irrt, öfter noch muß das Beſtehen getheilter Meinungen anerkannt werden, und das ſo lange, ſo lang es keine Regel über das giebt, was angenehm iſt, und ſo lang die allgemein gültigen Principien des Schönen noch nicht aufgefunden ſind.

Schließlich noch ein Wort über das Beurtheilen der Weimariſchen Bühne. Einige wollen jede Beurtheilung durch das Wort Hoftheater hindern. Auch die Bühnen zu Wien, Berlin, München, Stuttgardt u. ſ. w. ſind Hoftheater, und noch iſt niemanden eingefallen, das Beurtheilen dieſer Bühnen für unehrerbietig zu halten. Stellen ſich die Weimar. Schauſpieler in die Reihe der Dilettanten, dann wird die öffentliche Kritik ſchweigen; der Künſtler aber, ja ſogar der Beamte iſt der Oeffentlichkeit preisgegeben, weil ſein Leben und Wirken öffentlich iſt. — Andere meinen, unter Goethe ſey das Theater gut geweſen, ohne daß darüber geſchrieben worden. — Allerdings, aber wer ſagt denn, daß es ſchlecht geweſen wäre, wenn man darüber geſchrieben hätte? Oder wer behauptet denn, daß Kritik allein und durch ſich ſchon ein gutes Theater bilde? Es wäre freilich die wohlfeilſte Art, ein gutes Theater zu haben, und die kürzeſte für den Schauſpieler, zum Ruhme zu gelangen, wenn Kritik der Anſtalt und ihm Haltung und Geiſt geben könnte. Uebrigens war das Schweigen auch nur ein erzwungenes, und andererſeits vertrat Goethe ſelbſt die Stelle der Kritik und konnte es; ſeinem Geſchmack vertraute man und durfte es. Wer durfte ſich aber Goethen gleich ſtellen? Jedem andern Bühnenvorſtande wird ſich der gebildete Geſchmack der Zuſchauer gegenüberſtellen, und bald die Darſtellung bald die Wahl derſelben beurtheilen. Jetzt um ſo mehr, je höher gebildet wenigſtens ein Theil des Publikums iſt, je Vorzüglicheres man ſchon genoſſen hat, und je Schlechteres oft dem Publikum jetzt angemuthet wird.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Mittwoch, — 49 — 8. July 1818.

Wiſſenſchaftliche Bemerkungen
über
Richterſprüche,
in Beziehung
auf die wahre Rechtsverfaſſung.

Neulich machten uns einige Gelehrte mit Richterſprüchen der Schöppenſtühle zu Göttingen, Tübingen und Leipzig bekannt, wovon die beiden erſteren ſich geradezu widerſprächen, das letzte der Sache gar nicht angemeſſen ſey. — Es iſt ſehr heilſam, einander aufhebende, von einander abweichende, oder offenbar gegen das Rechtsgefühl ſtreitende Urtheile, woran es zu keiner Zeit gebricht, öffentlich auszuſtellen, damit man ſich allmählig an die Richtigkeit meiner, im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen vorigen Jahres und anderswo unwiderlegbar ausgeſprochenen Behauptung gewöhne: kein Richter vermöge in einzelnen Proceßſachen ein rechtsgültiges Urtheil zu fällen; und nach und nach den großen Gedanken faſſen lerne: unſere rechtliche Natur deute nothwendig auf den, alle Rechtsſtreitigkeiten beendigenden, durch die (wahre) Rechtsverfaſſung herbeizuführenden Rechtszuſtand hin. — Man denke ja nicht, wie der Einſender der ſich einander gerade widerſprechenden Urtheile der Göttinger und Tübinger Schöppenſtühle, ein dritter Schöppenſtuhl oder irgend ein anderes Spruchcollegium werde nun den Ausſchlag geben können, weſſen Urtheil das rechte ſey. Kann nämlich eine Richterverſammlung fehl ſchließen; ſo ſind zwei, drei und mehrere, alle demſelben Irrthum ausgeſetzt: ja ſie müſſen es, weil keine einzige im Stande iſt, nach wahren, allgemeinrechtsgültigen Rechtsgrundſätzen in Rechtsſachen zu entſcheiden, wodurch den Rechtsſtreitigkeiten vorgebeugt wird und merkliche Widerſprüche nothwendig wegfallen.

Rechtsſtreitigkeiten ergeben ſich, bei reiflichem Nachdenken, als Folgen des Mangels an rechtsgeſetzlicher Ordnung, die darin ganz und gar nicht beſteht, daß etwas verboten und mit Strafen belegt, oder das der Willkür Ueberlaſſene mittelſt gewiſſer Merkmale und Formen verbindlich oder ungültig gemacht iſt; ſondern in ſolchen Geſetzen und Einrichtungen, wobei Jedermann vollkommen ſeine Rechnung findet, die Allen gerecht ſind. — Dieſe Ordnung wird durch Richterſprüche offenbar nicht herbeigeführt; der Zuſtand der Gewalt, Liſt, Willkür, des Zufalls, der Noth, kurz der Ungeſetzlichkeit nicht aufgehoben; und aus dieſem Grunde geht bündig hervor, daß ein Richterſpruch, er laute nun, wie er wolle, nie rechtsgültig, ſondern lediglich einem gewiſſen hergebrachten mehr oder weniger gemäß ſeyn kann; und unſere ganze Gerichtsverfaſſung iſt bloß dazu da, damit die Streitenden nicht unmittelbar ihre Sache ausmachen.

Jeder, die Vorleſungen über die Inſtitutionen und Pandekten beſuchende Studirende ſtößt alle Augenblicke und unzähligemal auf den Ausdruck: „Anderer Meynung ſind u. ſ. w.;" ja auf manchen Hochſchulen werden nur über die wichtigſten juriſtiſchen Controverſen ein halbes Jahr lang Vorleſungen gehalten, — ich z. B. hörte ſie in Göttingen bei Waldeck; — und keiner Seele außer mir iſt es bis jetzt eingefallen, daß die Rechtsſprache jede Meynung ausſchließt, die Rechtswiſſenſchaft jeden Widerſpruch beſeitigt. — Wenden wir dieß auf Juſtinians Geſetzgebung und unſern hergebrachten Zuſtand an; ſo erſcheinen ſie als Inbegriff von Meynungen, für die es überall keine Rechtsgründe gibt, beruhend auf einen ſehr leicht ein

Digitized by Google

zuſehenden logiſchen Widerſpruch; weßhalb alle Commentare über die Inſtitutionen und Pandekten und alle übrigen juriſtiſchen Schriften in rechtswiſſenſchaftlicher Hinſicht nicht den geringſten Werth haben.

Wir wollen nur ein Paar Beiſpiele auswählen, wie ſchön die Juriſten ihre Rechtsgrundſätze durchzuführen wiſſen. Vor dem Tempel der Themis ſteht mit goldenen Buchſtaben: Füge Niemand Nachtheil zu (neminem laede). Geht man in den Tempel; ſo wird man eine Ueberſchrift gewahr: Benachtheilige Niemand über die Hälfte (neminem laede ultra dimidium). Dieß widerſpricht dem erſten Rechtsgrundſatz geradezu. — Dann finden wir auch die Ueberſchrift im Tempel: Verbrechen werden, je nachdem ſie groß oder klein ſind, mit ſchweren oder leichten Strafen belegt. Auch dieß ſteht mit dem erſten Grundſatz in geradem Widerſpruch. — Die dagegen zu erhebenden, mir ſämmtlich bekannten Einwendungen, Ausflüchte und Entſchuldigungen ſtellen die Unwiſſenheit der Juriſten in der Rechtswiſſenſchaft erſt recht augenſcheinlich dar.

Wenn nun die Juriſten voller Meynungen und Widerſprüche ſind, wie vermögen die Laien gehörige Kenntniſſe vom Recht zu beſitzen und rechtlich zu handeln? Aber eben, weil die Wiſſenſchaft noch ſo weit nicht gediehen iſt, können unſere Rechtsgelehrten ſich bloß in den Grenzen der Meynungen halten und ſo wenig etwas Rechtsgültiges thun, als der Laie, die Staaten ſo wenig, als der Einzelne. Daraus folgt, daß, vereinigten ſich auch alle Meynungen und würde ihnen gemäß gehandelt, wir nicht mehr Wohlfahrt erzielten, als bei der Verſchiedenheit derſelben geſchieht. Es wäre ungefähr ſo, wie wenn wir Wind und Wetter nach Jedermanns eigenen oder Allen gemeinſamen Wünſchen beſtimmen könnten, gewiß dürften ſie Keinem zuſagen.

Der rechtliche Zuſtand beſteht nicht aus Meynungen, ſondern aus zureichenden, Allen ohne Unterſchied zuträglichen Geſetzen und Einrichtungen; das an ſich Rechte muß Jedermann vollkommen gerecht ſeyn. Daher kann das Proceßweſen, und ginge Alles noch ſo ſehr nach der Proceßordnung, keine Wohlfahrt unter den Menſchen fördern, indem die Urtheilsſprüche immer nur einſeitig, der einen Partei nachtheilig ſind, und ſelbſt dem ſiegenden Theil nie reines Glück gewähren.

Weſſen Urtheilskraft das entgeht, der hält meine Behauptungen, — freilich nicht erbauend den Meynungskopf, welchem dadurch ſein Alles geraubt wird, — für unrichtig, widerſinnig, lächerlich. Gefällt aber die heilige Einfalt (sancta simplicitas) ſich je beſſer, als in Beſpötteln, Belächeln und leeren Ausrufungen?

Doch hat Auguſt von Kotzebue bereits einen kleinen Abſtecher vom heimatlichen Schollen gemacht, indem er Nr. 50 des literariſchen Wochenblatts 1818 ſich folgendergeſtalt vernehmen läßt:

„Kurz, wir geben dem (Rechts-) Freunde gern zu, daß Willkür abſcheulich iſt, und wollen uns herzlich mit ihm freuen, wenn uns Gott eine Conſtitution offenbart, die alle Willkür unmöglich macht; aber Gott ſelbſt muß ſie offenbaren, denn nur der Uebermuth unſerer Zeit kann ſich einbilden, daß er im Stande ſey, ſie zu erfinden. Die Franzoſen haben deren nach und nach ein halbes Dutzend aufgeſtellt, und was iſt daraus hervorgegangen? — Napoleon.“

Gleichwohl rechtfertigt er noch immer mein Urtheil, das ihn, worüber er ſich bei ſeinen Leſern beklagt, für einen ſehr unwiſſenſchaftlichen Mann erklärt; denn:

1) Wie ſinnlich und handgreiflich er mit rein geiſtigen Gegenſtänden verfährt, erhellet ſattſam aus dem von ihm gemachten Unterſchied zwiſchen menſchlicher Erfindung und göttlicher Offenbarung, zwiſchen welchen es gar keinen Markſtein, keine Grenzſcheidung gibt, als in dem Unterſchiede der ſinnlichen Beſchränktheit im äußern Anſchauen und der geiſtigen Freiheit im Denken. Oder iſt es nur möglich, daß etwas ohne Gottes Wirkung erfunden werden kann?

Wahrſcheinlich glaubt er auch einmal ſo glücklich zu ſeyn, wie Bileams Maulthier, und der Frau von Krüdener den Rang abzulaufen. Doch will ich ihm das nicht wünſchen, denn dem armen Thier koſtete es ſchwere Prügel; und da möchte er uns am Ende wieder etwas offenbaren, das gegen ſeinen Wahlſpruch: Rede wahr, ſcheue Niemand, lieſe. — Warum war er nicht gegenwärtig bei dem brennenden Holzſtoß auf dem Wartenberge? vielleicht wäre ihm daraus eine Offenbarung geworden, wie Moſes aus dem feurigen Buſch! — Ich, meines Theils, habe erkannt, daß, indem wir über das Leben, Treiben, Thun und Laſſen, Dichten und Trachten der Menſchen reiflich nachdenken, die rohen Erſcheinungen darin mit einander vergleichen, und die menſchlichen Handlungen nach

Digitized by Google

beſtimmten Geſetzen zu ordnen ſtreben, alle hierauf ſich beziehenden glücklichen Gedanken eben ſo viele Geſetzes-Offenbarungen der über Alles waltenden, die Menſchen liebenden und ſie durch Leiden und Freuden zu höherem Leben erziehenden Gottheit ſind. Das Reich Gottes iſt kein bloß ſinnliches, irdiſches, nach ſinnlicher, eingeſchränkter Denkart genommen, ſondern ein geiſtiges, himmliſches, d. i. ein ſolches, in welchem die Menſchen nicht durch Meynungen, Scheingeſetze, ſondern durch Vernunftgründe, durch Wohlwollen, worin die heiligen und höchſt wohlthätigen Vorſchriften Gottes beſtehen, regiert und beglückt werden.

2) Sehr kurzſichtig und oberflächlich läßt er nur Napoleon aus dem halben Dutzend Verfaſſungen der Franzoſen hervorgehen; wie wenn Napoleon bis jetzt etwas Anderes geweſen wäre, als derjenige, der die Wege ebnete, die Thore weit und die Thüren hoch machte, damit der König der Ehren, Ludwig XVIII, einziehen konnte! Was ferner geſchieht, ſo lange wir noch in dem Zuſtande bleiben, wo Glück und Unglück die Perſonen wechſeln, wer mag es errathen? Indeſſen bleibt es immer ein unrechtlicher, beklagenswerther Zuſtand, in welchem Fürſten und Völker vor gegenſeitigen Beeinträchtigungen nicht ſicher ſind.

3) Seine Logik iſt noch unausgeſetzt die der Neu-Seeländer. Denn, weil aus 25 Millionen Franzoſen die wahre Rechtsverfaſſung nicht hervorgegangen iſt, daraus folgert kein wiſſenſchaftlich gebildeter Menſch, daß es Uebermuth verrathe, wenn Jemand ſich zutraut, ſie zu erfinden, oder gar, ſie erfunden zu haben, behauptet. Ueberdieß trifft mich ſein Vorwurf keineswegs, indem er ja die Gottheit in mir anerkannt hat, die keine Offenbarung braucht.

(Der Schluß folgt im nächſten Stück.)

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fortſetzung.)

Vor den Gründen, der Verſtandeseinſicht, in wiefern auf ſie öffentliche Meinung wirken, haben ſich die Regierungen alsdann am meiſten gefürchtet, wenn ſie der Vorurtheile des Volks nicht ſicher waren. Ständen dieſe unbeweglich, ſo ſchlöſſen ſich die Gründe ihnen an. Vorbereitend aber mögen feindſelige Gründe allmählig ſelbſt die feſteſten Vorurtheile erſchüttern. Darum bei manchen Regierenden eine geheime Abneigung gegen die Wiſſenſchaft, beſonders gegen eine freie Entwickelung derſelben, wenn keine Schranken den Geiſt einengen, ſondern er ſich ſelber in ſeinem Fortſchritt vertrauen will. Dieſes erblickend, iſt einigen Staatsmännern wohl zu Muthe geworden, wie dem unkundigen Schiffer auf offnem Meere, wenn er kein Land mehr gewahr wird, und mit einiger Aengſtlichkeit fragen muß: Wohin werden wir kommen?

Dieſer Zuſtand bezeugt ſtets den Mangel eigner Einſicht, ohne welchen man des Fragens und der Bangigkeit überhoben wäre, und es kehrt im Einzelnen dabei die allgemeine Erfahrung wieder, daß Menſchen von geringer oder halbvollendeter Bildung ihren Haß gegen die Wiſſenſchaft nicht unterdrücken können, weil ſie in der letztern eine gewiſſe Ueberlegenheit gewahr werden. Denken wir uns hingegen den vollendeten königlichen Staatsmann nach Platons Schilderung im Beſitz der wahren Wiſſenſchaft, ſo iſt zwiſchen beiden kein Mißklang möglich, und ein inniger Bund leitet ihr gemeinſchaftliches Wirken. Alle Wiſſenſchaft iſt nur durchaus feindſelig gegen das Ungereimte, wie kann aber der Einſichtsvolle das Ungereimte wollen?

Beſonders die Philoſophie pflegt bei unvollendeten Staatsmännern Haß oder wohl gar Verachtung zu finden, und ſie ſuchen jenen ſcheinbar zu rechtfertigen durch die ihnen furchtbare Freiheit der philoſophiſchen Unterſuchung, dieſe aber durch die manchmal vorherrſchende Spitzfindigkeit der philoſophiſchen Schulen und ihre ſonderbaren Lehren. Sie ahnden wohl, daß am Ende jede innerſte Bedeutung menſchlicher Weisheit nur auf dem Gebiete der Philoſophie enthüllt wird, ſo wie alle urſprünglichen Gründe menſchlicher Ueberzeugung nur philoſophiſch dargelegt werden können. Jene Aufgabe der Philoſophie, das Scheinwiſſen zu zerſtören und das wahre Wiſſen an deſſen Stelle zu ſetzen, drohet den Scheinſyſtemen vermeintlicher Regierungsweisheit, und bereitet ihnen einen troſtloſen Untergang. Wie aber ſollen ſich dann die unfeſten, mit den Stückwerken einiger Erfahrung überkleideten Grundſätze ſolcher Männer helfen? Lieber verſchreyen ſie Wiſſenſchaft, hemmen das freie Nachdenken, erheben die Regierungskunſt zu einem geheimnißvollen Gegenſtande, der aus dunkler Ferne Verehrung gebietet, und keineswegs in größerer Nähe unterſucht werden darf.

Wie lange man mit einem ſolchen Kampfe gegen Wiſſenſchaft und Philoſophie, ſobald dieſe unter einem

Digitized by Google

Volke wirkliches Daſeyn gewonnen haben, ausreiche, iſt im Allgemeinen nicht zu entſcheiden; wohl aber liegt in der Natur des Kampfes, daß philoſophiſche und wiſſenſchaftliche Gründe vorbereitend die öffentliche Meinung ſtimmen, und über ihre Veränderung den Ausſchlag geben. Am ſicherſten wird die Regierung fahren, wenn ſie ſelbſt mit der Einſicht vorangeht, den Wiſſenſchaften Schutz gewährt und die Erforſchung des Wahren auf eine preiswürdige Weiſe begünſtigt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hiemit kein raſches und planloſes Verſuchen nach neuen Grundſätzen und Vorſchlägen gemeint iſt, welche am meiſten durch ihr Mißlingen und ihren Wechſel geeignet ſind, das öffentliche Urtheil wider ſich zu richten, und gerade den Mangel an wahrer Einſicht anſchaulich beweiſen.

Sogar bringt die entſchiedene Gunſt für wiſſenſchaftliches Streben den Regierungen einen Vortheil, welchen ſie auf keine andere Weiſe erhalten möchten. Die Pfleger nämlich der Wiſſenſchaften erweiſen ſich dankbar, verehren ihre Beſchützer, bilden einen Haufen von Sprechern, welcher an Einſichten die größere Menge übertrift, und bei allem, was ſonſt tadelnswerth ſeyn mag, immer den Grund für ſich hat: wiſſenſchaftliche Einſicht ſey ein entſchiedenes Gut, und wo man daſſelbe frey ſich aneignen dürfe, ſtehe es nie mit Staatsangelegenheiten vollkommen ſchlecht. Selbſt despotiſche Formen haben oft dieſen Dank der Wiſſenſchaft erfahren.*) Die Regierung eines Auguſtus konnte ſchwerlich der noch immer republikaniſch geſtimmten öffentlichen Meinung ganz genügen, dennoch ward ſie gefeyert in Schriften und gemeinſamen Beſchlüſſen, und die Farbe der Schmeicheley, welche auch wohl unter einem andern Gewaltigen nicht gefehlt hätte, erſchien dadurch keineswegs als Lüge, ſondern nur als Schmuck der Wahrheit. Ludwig XIV. regierte das goldene Zeitalter der Franzoſen, golden genannt wegen des Flors der Wiſſenſchaften und Künſte, und dieſe haben gewiß ſeine Herrſchaft nicht eingeſchränkt oder beläſtigt, vielmehr folgten ſie dienſtbar der Richtung, welche man ihnen zu geben für gut fand, prieſen übermäßig ihre Beſchützer, und verſtärkten die öffentliche Meinung, deren Beherrſchung ſchwerlich ein Monarch vollkommner in Händen hätte. Der bedeutenden Achtung, welche ſich das Haus Medici bei ſeinen Zeitgenoſſen erwarb, ſchadete ſicher nicht die ausgezeichnete Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte durch einen Coſmus und Lorenzo, ja es ſind gerade dieſe Männer der Familie, welche die Macht des Hauſes zur höchſten Stufe brachten; zu geſchweigen, daß die Nachwelt gerade von dieſer Seite noch immer ihr Andenken feyert, und ſie des großen Ranges unter ihren Mitbürgern, ja der Herrſchaft in einer Republik würdig erkennt.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Sie ſind ſogar von den Schriftſtellern manchmal herbeigerufen. Man vergl. Schloſſers Briefe über Geſetzgebung u. ſ. w. S. 64 fg.

Bemerkung.

Mit dem Beginn dieſes neuen Quartals, wird, durch den Zutritt einiger Männer, deren Bedeutung das Publikum ſchon anerkannt hat, der Inhalt der Zeitſchwingen etwas mannichfaltiger, wenn man will, belehrender, als bisher, erſcheinen, ohne jedoch das Unterhaltende auszuſchließen. Wie, in welchem Verhältniß und was man zu dem wirklich Belehrenden und Unterhaltenden rechnet, wird das Publikum bald ſelbſt beurtheilen können.

Kupfer werden für die Zukunft nicht verſprochen, wohl aber wird man gern die Hand dazu bieten, wenn irgend ein Künſtler mit einem intereſſanten Erzeugniß dem Publicum ein Geſchenk darreichen oder ſich empfehlen möchte. Auf andere Weiſe wird man eine Entſchädigung zu geben ſich beſtreben.

Entſprechende Beyträge, franco eingeſandt, werden mit Vergnügen durch die Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig oder direct an uns ſelbſt, aufgenommen.

Bekanntmachungen aus der Kunſt oder Literatur, werden von Intereſſenten, die wenigſtens 1 Exemplar halten, unentgeltlich, für Andere um den äußerſt billigen Preis von 1 gr. oder 3 kr. für 3 Zeilen, eingerückt und dem nächſten Poſtamt entrichtet.

Beſtellungen übernehmen die Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition in Leipzig und alle reſp. Poſtämter Deutſchlands.

Die Expedition der Zeitſchwingen in Jena.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Sonnabend, — 50 — 11. July 1818.

Wiſſenſchaftliche Bemerkungen über Richterſprüche u. ſ. w.

(Schluß.)

Jetzt glaubt man, die (wahre) Rechtsverfaſſung mittelſt der deutſchen Bundesverſammlung, der Oberappellationsgerichte und der Landſtände herbeizuführen. Allein ſchon die Erfahrung ſollte uns längſt belehrt haben, daß das Reich der Gewalt, Liſt und des Zufalls dadurch keineswegs verliert, und deßhalb nicht aufhört, trotz des künſtlichſten Formweſens nach wie vor die Hauptrolle zu ſpielen. — Oberappellationsgerichte und Landſtände haben wir von undenklichen Zeiten her gehabt, und die deutſche Bundesverſammlung vereinigt noch lange nicht die Reichsverſammlung zu Regensburg, das Reichskammergericht zu Wetzlar und den Reichshofrath zu Wien in ſich: und wenn ſie auch dieſes höchſte Ziel erreichte; ſo würde ſie wol den Vortheil der Einheit, aber im Weſentlichen nicht den geringſten Vorzug beſitzen; denn ſie hätte alsdann den nämlichen Faden wieder aufgenommen, der durch Auflöſung des heiligen römiſchen Reichs verloren ging, und mit dem Faden der Ariadne nichts gemein hatte.

Die Einrichtung des Kriegsweſens, womit die Bundesverſammlung ſich unter andern beſchäftigt, gewiß nicht das kleinſte Uebel, das die Staaten plagt, beweiſet, wie wenig ſie ſich vom Hergebrachten losſagen kann, welches doch ſo ſchwer nicht fallen dürfte, ſeitdem die Fürſten den Uebergang zum Beſſern mittelſt des heiligen Bundes ſehr erleichtert haben, und das Fortarbeiten in dieſem rechtlichen Geiſt von ſelbſt zur wahren Rechtsverfaſſung führen muß, wobei meine Friedensſchrift, die den heiligen Bund genau vorgezeichnet hat, den Mann von Fach kräftig unterſtützt.

Und wie auffallend widerſprechend erſcheint nicht der Umſtand, daß ſelbſt Regierungen in den Fall kommen können, von Advocaten und Richtern regiert zu werden! Ja wenn man ſogar gegen Regierungen in den Urtheilsvollſtreckungen Gewaltausübungen (Executionen) verfügt; wo wollen wir dann noch geſetzliche Ordnung, die doch einzig von den Regierungen ausgehen ſoll, ſuchen? Die Regierungen müſſen, ihrem Weſen nach, vor Streitigkeiten in ſich ſelbſt ſowohl, als von Seiten des Volks und anderer Regierungen völlig geſichert ſeyn. Das neuere Beiſpiel der Irrungen zwiſchen Baden und Baiern gibt gewiß keine hohe Meynung von unſerm rechtsgeſetzlichen Zuſtande. Baden, als der ſchwächere Theil, appellirt an die öffentliche Meynung; als der ſtärkere Theil würde es an die Armee appellirt und ſich um jene, die von Rechtsſachen ſo wenig etwas verſteht, als die Armee, nicht gekümmert haben. — Schon der Umſtand, daß die Richterſprüche ohne ausübende Gewalt ſich in Nichts verlieren, ſollte die Gelehrten doch endlich aus ihrem Traum wecken, der ſie bisher über das Weſen der Rechtsgültigkeit in finſterer Täuſchung erhielt.

Von Georg II, König von Großbritannien, wiſſen wir, daß er einſt fragte, wie es nur komme, daß er bisher alle Proceſſe bei dem Oberappellationsgericht zu Zelle verloren habe? und zur Antwort erhielt: Weil Euer Majeſtät ſtets Unrecht hatten. Hieraus folgt aber nicht, daß die Gegenpartei Recht hatte; denn bei dem Mangel an der (wahren) Rechtsverfaſſung kann Niemand rechtsgültig handeln, wie er es auch anfange. —

Landſtände ſind entweder Jaherren oder Widerſprecher; rechtsgültige Verhältniſſe zu begründen, wovon lediglich die Wohlfahrt der Völker abhangt, verſtehen ſie nicht. Das Feld ihrer ganzen Thätigkeit iſt mit dem Hergebrachten beſäet und bepflanzt, welches nie eine erfreuliche Ernte gewähren kann. Die Landſtände, als Vertreter des Volks angeſehen, ſind überflüſſig; denn der Fürſt und die Regierung vertreten ja

Digitized by Google

ſchon, ihrem Weſen nach, das Volk; und welcher Fürſt, welche Regierung hätte je das Mißtrauen verdient, es läge in ihrem wohlüberlegten Plan, das Volk zu *zertreten*. Selbſt ein *Caligula* meynte es gewiß ſo böſe nicht, als er dem ganzen römiſchen Reich nur *einen* Hals wünſchte, damit er ihn in einem Streich abhauen könnte; er that dieß in ſeinem Unmuth, weil die Rechtswiſſenſchaft ihm die wahren Mittel nicht liefern konnte, das römiſche Reich, das ein Sammelplatz von menſchlichen Verirrungen war, zu beglücken.

Man ſoll den rechtlichen Zuſtand nicht darin ſetzen, daß man dem Einen zuerkennt und gibt, dem Andern abſpricht und nimt, wie es im Proceßweſen der Fall iſt, ſondern einen Zuſtand einführen, in welchem *Alle* gewinnen. Das Erſte war von jeher der Fall; aber darf ſich der Richter etwas erlauben, was er jedem Nichtrichter zum Verbrechen macht? Wie kann es nun rechtlich durch Formen werden, da die Sache immer dieſelbe bleibt? — Man wendet ein: der Richter ſpricht ſein Urtheil nach gewiſſen Vorausſetzungen, unter welchen das Erwerben der Rechte geſchehen ſoll. Für wen dieſe Vorausſetzungen, Geſetze genannt, ſprechen, der hat Recht. Hier käme nun Alles darauf an, ob die Bedingungen des Erwerbes der Rechte rechtlich ſind, oder nicht. Sind ſie nicht rechtlich; ſo kann ſich der Dieb u. ſ. w. damit entſchuldigen: er mache es, wie er es wolle; ſo handle er unrecht. Der Diebſtahl liegt tiefer, als bloß im Wegnehmen deſſen, was der Andere ſchon beſitzt. *Er liegt auch in Anwendung ſolcher Erwerbsarten, die verhindern, daß die Menſchen das nicht erhalten, was ſie unter zweckmäßigen Maßregeln ſich verſchaffen könnten.* — So weit reicht aber die richterliche Macht nicht, die ſich lediglich darauf beſchränkt, dem Einen ab-, dem Andern zuzuerkennen. Der Richter nimt Partei, welches an ſich nicht rechtlich iſt; ja er kann es nicht vermeiden, daß er ſelbſt mit Schurken gemeinſchaftliche Sache machen muß. — Freilich erſcheint unſer Richterſtand als *ein Schreiten* zum rechtlichen Zuſtand; denn er ſoll verhüten, daß nicht Jeder ſelbſt gegen den Andern verfährt; es liegt ſchon in ihm die Vorſtellung des Zuſtandes, in welchem die Menſchen nach Rechtsgeſetzen handeln müſſen. Allein der rechtliche Zuſtand iſt nicht eher wirklich da, als bis es für alle Handlungen der Menſchen wahre Rechtsgeſetze gibt, und durch Einrichtungen die Befolgung derſelben für Jeden möglich gemacht wird. Dadurch fallen alle Unordnungen, Vergehungen, Verbrechen weg, und der Richterſtand zugleich mit.

Aus welchen Gründen läßt es ſich nun vernünftigerweiſe ſchließen, daß die Oberappellationsgerichte, Landſtände und die deutſche Bundesverſammlung unter denſelben oder noch ungünſtigeren Umſtänden, bei unveränderten Anſichten, bei gänzlichem Mangel an Kenntniß der (wahren) Rechtsverfaſſung, jetzt leiſten werden, was ihnen ſonſt nicht möglich war? Sie bedürfen noch immerfort körperlicher Gewalt, die ſich mit Rechtlichkeit durchaus nicht verträgt; ſie bewegen ſich unausgeſetzt in dem unwiſſenſchaftlichen Bezirk des Althergebrachten, auf deſſen Boden nie echte, reine Wohlfahrt gedeiht.

Lediglich die von mir angekündigte Rechtsverfaſſung führt den Zuſtand herbei, nach welchem alle Menſchen ein ſehnliches Verlangen äußern. Nur Schade, daß ſelbſt unſere berühmteſten Gelehrten nicht einmal ſo weit ſind, ihre Möglichkeit faſſen zu können, deßhalb mein Verſprechen, ſie unter leicht zu erfüllenden Bedingungen zu liefern, auf ſich beruhen laſſen, und ſchlechterdings nichts dafür thun. Daher wiſſen denn die Gelehrten zwar im Allgemeinen von Freiheit, Wahrheit, Menſchenrechten, Gleichheit der Geſetze und vor dem Geſetz ſehr gut zu ſprechen; allein iſt von Vorſchlägen die Rede, wie dieſe ſchönen Sachen den Menſchen zu Theil werden; ſo fallen ſie immer wieder in das Hergebrachte zurück, und es paßt völlig auf ſie, was *Chriſtus* ſeinen Jüngern antwortete: „Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet." Matth. 20, 22. — Der Profeſſor *Görres* z. B. würde ſich in ſeiner Sendung an den *Fürſten Staats-Kanzler von Hardenberg* ganz anders benommen haben, hätte er ſich dem alten Schlendrian entwinden können, und von der Rechtsverfaſſung, die Preußen willkommen ſeyn muß, indem es dieſelbe feierlich zu geben verſprach, ohne ſie bis jetzt noch zu beſitzen, gehörige Kenntniß gehabt. — Aus demſelben Grunde widerſprechen ſich auch die Staatsmänner gerade in dem wichtigſten Punct. Einige ſagen: „Es iſt ein längſt ausgeſprochener Erfahrungsſatz, daß das Wohlſeyn der Staatsbürger weniger von den Geſetzen und der Verfaſſung eines Staats abhangt, als von der Art, wie beide von dem regierenden Theil in Ausübung gebracht werden." An-

Digitized by Google

dere, namentlich auf Hayti, nehmen an: „In der Geſetzgebung muß man auf Grundſätze und nie auf Menſchen rechnen.“ — Allein beide Theile haben Unrecht. Der Menſchen Wille ſtrebt ſtets nach dem Beſten. Es kommt mithin lediglich darauf an, daß ſie auch die dazu gehörigen Kenntniſſe beſitzen, und dieſe ſollen ihnen eben die Geſetze und Einrichtungen verſchaffen.

In der That iſt aber nichts ſo ſehr zu bewundern, als die eiſerne Geduld unſerer Regierungen bei den unzähligen buntſcheckigten, unreifen Vorſchlägen, womit ſie von allen Seiten beſtürmt werden. Man ſieht daraus deutlich, wie ernſtlich ſie es meynen, wirkſame Verbeſſerungen einzuführen; allein zugleich auch, wie wenig die Gelehrten, die doch nothwendig die Mittel zu den wohlthätigen Veränderungen angeben müſſen, ihnen vorzuarbeiten vermögen. Ja die Gelehrten zeigen erſt eine ungemeine Einfalt, wenn ſie den Regierungen anmuthen, mittelſt guten Regierens die Völker glücklich zu machen; denn das heißt eben ſo viel, als: die Virtuoſen ſollen auf verſtimmten Inſtrumenten meiſterhaft ſpielen. — Indeſſen erhalten eben die guten Geſinnungen der Fürſten und ihrer Miniſter meine Hoffnung lebendig, es dürfte doch einmal ein wackerer Fürſt oder Miniſter mich in Stand ſetzen, die (wahre) Rechtsverfaſſung öffentlich bekannt und damit allen Rechtsmeynungen und Rechtsirrungen ein Ende zu machen. —

Jena im Juni 1818.

Dr. Georg Heinrich von Deyn.

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fortſetzung.)

Will man deswegen von politiſchen Mitteln zur Beherrſchung der öffentliche Meinung reden, ſo fände ſich kaum ein wirkſameres, als die Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte, welches noch außerdem den Vorzug beſitzt, daß es in ſeiner Anwendung niemals eine gehäſſige Geſtalt annimmt. Wunderbar genug iſt dieſe Wahrheit von Staatsmännern aus oben angeführten Urſachen oft verkannt worden. Den Künſten iſt der Despotismus manchmal hold, weil ſie durch Sinnenanregung nur das Sinnliche zu bedenken ſcheinen; den Wiſſenſchaften mißtraut er, weil ſie aus dem denkenden Geiſte ſtammen und ihm Nahrung geben. Eben deswegen aber iſt die Befreundung mit letzteren noch wichtiger für die öffentliche Meinung. Man berufe ſich nicht auf Ludwig XVI als Beyſpiel des Gegentheils. Dieſen ſollen ſchöne Geiſter, Encyclopädiſten, Philoſophen ſeiner Zeit, angeblich geſtürzt haben. Wahrlich ſie thaten das Wenigſte, ſie lieferten nur den Revolutionsmännern ſcheinbare Waffen, um ihr Unternehmen zu beſchönigen. Die eigentlichen Urſachen der Revolution liegen in dem urſprünglichen Leichtſinn des Volks, in ſeiner durchaus irdiſchen Denkart, welcher die materialiſtiſche Philoſophie der Gelehrten nur eine gefällige Form gab, in der verkehrten, ſchon vor Ludwig XVI begonnenen Wirthſchaft des Hofes, im Amerikaniſchen Kriege, und endlich in Ludwigs XVI gutmüthiger Schwäche. Nimmt man irgend eine dieſer Haupturſachen hinweg, ſo getrauen wir uns zu behaupten, daß troß Voltaire und Rouſſeau niemals die Revolution ganz zu Stande gekommen wäre. Immerhin mögen gewiſſe Vorſtellungen von Volksſouveränetät, Verachtung der üblichen Religionsformen bedenklich erſcheinen, ſobald ſie allgemein werden; aber eine beſtehende Regierung hat ſtets zu viele Vorurtheile, Gründe und Gewalt für ſich, um nicht einer gefährlichen Anwendung derſelben zu begegnen. Wenn freylich eine Revolution geſchehen iſt, und die Verfechter derſelben mit philoſophiſchen Floskeln und Behauptungen ſich ausrüſten; ſo glaubt man, in dieſen müſſe wohl die urſprüngliche Kraft liegen; da doch niemand in ſolchem Falle um Beſchönigungsgründe verlegen ſeyn kann. Bey der Thronumwälzung Englands unter Karl I belegten die Feinde des Königs ihre Anſichten mit Sprüchen aus der Bibel.

Was pflegt zu geſchehen, wenn die Regierung ſich in Gegenſatz mit wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und Gründen geſtellt hat? Man braucht eine Nothhülfe: Einſchränkung der Preßfreyheit. Das Gedachte ſoll wenigſtens niemand ſagen oder drucken laſſen. Natürlich erſcheint dieſes Mittel durchaus negativ, und von ihm iſt kein poſitiver Einfluß auf die öffentliche Meinung zu erwarten. Vorausgeſetzt wird dabey: niemand werde das Gefährliche denken, wenn er es nicht von andern hört. Das kann ſeyn, kann nicht ſeyn. Wollte man poſitiv die Meinung beſtimmen, ſo müßten beſoldete Schriftſteller auftreten, welche mit aller ihnen zuſtehenden Gewalt auf die Leſer einwirkten; nur bleibe verborgen, daß ſie beſoldet oder gewonnen ſind,

Digitized by Google

ſonſt wirken alle ihre Reden nichts. Eine Regierung braucht überhaupt nur bey ſolchen Schriften bedenklich zu werden, welche ſchon ein Ausdruck der allgemeinen Meinung ſind. Wären ſie dieſes nicht, ſo würden ſie wenig geleſen oder gleichgültig, und es würden ſchon andre der öffentlichen Meinung angemeſſenere kommen. Wären ſie dieſes, ſo hilft ein Verbot ſehr unzureichend, denn das Verbotene wird am begierigſten geſucht, gewährt einen beſondern Genuß in der Abneigung, wofür die menſchliche Wachſamkeit unmöglich alle Schleichwege verſperren kann. Am vollkommenſten hülfe der Befehl: „ſchreibt gar nicht, denkt gar nicht;“ dadurch aber muß die Regierung in den ſchreyendſten Widerſpruch mit einem ſchreibenden und denkenden Volk gerathen, welchem ſie ja eben durch ſolche Maßregeln zu entgehen ſtrebt. Anders iſt die Sache, wenn offenbar unanſtändige Dinge in Schriften verbreitet werden oder der Zank über gewiſſe Gegenſtände unanſtändig wird, ein Verbot wirkt in ſolchem Falle heilſam, und hat den Beyfall aller Verſtändigen für ſich.

Die engliſche Preßfreyheit beſteht in einer Ausdehnung, wie wir ſie anderweitig in Europa nicht kennen, und ihr Gebrauch ſchließt ſelbſt Unanſtändigkeiten nicht aus, die wenigſtens in andern Staaten allgemein als ſolche gelten würden. Sie iſt mit der beſondern Regierungsform dieſes Landes verwachſen und bringt bis dahin gar keine politiſche Gefahr. Die Conſtitution nämlich wird von dem brittiſchen Volke mit einem unüberwindlichen Vorurtheile geliebt, alle Schriften über Verbeſſerung wirken wenig oder nichts; alle Uebel die man fühlt, werden getragen und vergeſſen. Des Königs Majeſtät wird von der allgemeinen Achtung beſchützt, auch wenn er, wie Georg III den Verſtand verlor; die Miniſter bleiben oder treten ab, je nachdem ſie Talent genug beſitzen oder nicht; ihre Perſönlichkeit hat mit der Conſtitution ſelber nichts zu thun, und würde nur dann bedeutend ſeyn, wenn es in Britannien keine Talente mehr gäbe, ſie zu erſetzen. Als eine vollſtändige Behörde, alles zu ſagen, was über Staatsangelegenheiten nur einigermaßen geſagt werden kann, läßt ſich die Oppoſition betrachten; ſchwachen und und unkundigen Menſchen ſogleich gefährlich, aber eine Verherrlichung des Ruhms der Starken und Einſichtsvollen. Denn welcher Ruhm iſt größer, über ſchweigende Zeitgenoſſen bequem zu regieren, ſo lange es währt; oder bey immer wachſamer und laut auftretender Oppoſition durch perſönlichen Charakter und die Gewalt der Gründe das Uebergewicht in öffentlicher Meinung zu behaupten?

Eine ſolche Gewalt, wie jene zuletzt erwähnte, wäre denn für alles Regieren freylich die Beſte, weil ſie am ſicherſten zur Beherrſchung der öffentlichen Meynung führt. Inzwiſchen wirkt auch — wie früher bemerkt worden — die Anwendung und der Beſitz bloßer phyſiſcher Macht, und aller Gehorſam entſpringt aus dem Gefühl fremder Ueberlegenheit, beſtehe dieſe, worin ſie wolle. Nur laſſe die bloße Gewalt, wenn ſie gebraucht wird, keinen Gedanken ihrer innern Schwäche aufkommen, denn ſobald man Zweifel über ihre Unwiderſtehlichkeit hegt, will auch niemand ſich mehr von ihr beſtimmen laſſen. Gleich gewiſſen gefährlichen Arzeneyen werde ſie ſparſam angewandt, dann aber entſcheidend. Selbſt bey widerſtrebenden Vorurtheilen pflegt in ſolchem Fall der Druck minder gefühlt, die Scheu erhöht zu werden, die Ueberlegung des Unabänderlichen und die Macht der Gewohnheit verſtärken das Gewicht. Nichts aber wird dem vollen Gebrauche der Macht herrlicher zur Seite ſtehen, als Gerechtigkeit; denn der gerechte Wille des mächtigen Herrſchers iſt ein Sinnbild der göttlichen Regierung auf Erden. In dieſem Sinne iſt Gerechtigkeit zugleich die höchſte Politik, und es gibt kein Mittel, welches ſo unfehlbar die öffentliche Meynung ſich unterwirft, welches allen übrigen Mitteln eine beſſere Vollendung ertheilt; indem ohne Gerechtigkeit jegliches Andre bedenklich oder unter gewiſſen Umſtänden ſogar ſich ſelbſt zerſtörend ſeyn kann. Meiſtens freylich pflegen die Politiker nach den Mitteln zur Herrſchaft nur deswegen zu fragen, um geſchickt der Gerechtigkeit auszuweichen.

Das größte Beyſpiel einer Herrſchaft ohne innere Gerechtigkeit haben unſere Tage geſehen. Zugleich erhellet daraus der große Einfluß jener angeführten Mittel für die Ausbildung öffentlicher Meinung. Selbſt ungeachtet des Mangels an Gerechtigkeit ruhte Bonaparte's Regierung feſt genug auf Vorurtheilen, auf Gründen, und auf Gewalt. Ohne eigne Leidenſchaft und verkehrte Politik wäre niemals der Scepter aus ſeiner Hand entwichen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Mittwoch, — 51 — 15. July 1818.

Syrius und der Schultheis.

(Fortſetzung.)

Dritte Scene.

Erfurt.

Platz vor dem großen Hörſaale der Univerſität.

Verſammlung einiger Studirenden.

Erſter Student.

'S iſt eine Bockszeit jetzo zum Studiren.
Das Paßglas darf kein Muſenſohn mehr führen.
Es fehlt an Wein ihm auch zum Kommerſchiren.

Zweyter Student.

Ja, nur von Brantwein ſieht man Brände brennen,
Wer den will faſſen und den ſeinen nennen —
Er muß den Tod beherzt umarmen können.

Geiſt eines alten Studenten.

Auf grünen Bergen ward geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn ſich erkohren,
Daß ſie mit Flammen ihn durchdringt.

Dritter Student (ſeufzend.)

Ach Gott! wenn es an Wein gebricht,
Wo blüht dem Burſchen da ſein Licht?

Vierter.

O Bier, aus vaterländ'ſchen Stoff geboren,
Das ſchon die alten Streiter hat erquickt,
Wer eine Freiſtatt ſich in dir erkohren,
Und raſch den Brauknecht hin und wieder ſchickt —
Iſt auf des Lebens nachtumgrauten Straßen
An deinem Dampf vom Dampfe nicht verlaſſen.

Baccalaureus.

Durate et vosmet vino servate secundo!

Fünfter Student.

Des Mägdleins Reiz flieht jetzt vor dem Gemeinen
Alltäglichem entweihter Weiblichkeit.
Geſpenſter ſieht das Auge nur erſcheinen
Wo ſelige Geſtalten es erfreut.
Umſonſt blick'ſt Jüngling auf zu jenen Höhen,
Im Tod will faſt das Leben untergehen.

Magiſter.

Pulchra quidem mitra est, sed tintinnabula desunt:
Haec si presto essent, mitra foret melior.

Pedell (ſchreyend)

(Pauken und Trompeten. Im feyerlichem Zuge kommen die Doctoren und Profeſſoren der Univerſität Erfurt, an der Spitze der Rector; hinter ihm Tyll Eulenſpiegel und der Eſel, dem ein groß'es Buch nachgetragen wird. Studenten und Volk im Hintergrunde. Tyll legt das Buch dem Eſel hin, welcher darin blättert.)

Rector (tritt vor.)

Ihr Herrn von Oſt und Weſt! Wir ſuchen Wahrheit
Und zwar mit akadem'ſcher Kraft und Klarheit.
Daß dem Recht ſich ein Licht entzündet,
Das die Natur ſich ſelbſt hat ergründet —
Daran zweifelt zu dieſer Friſt
Nicht Mediciner noch Juriſt.
Wir fragen nach dem Himmliſchen eben
Wie es die alten Satzungen geben.
Was kümmert uns der Liebe Gemüth?
Und wie das alles im Geiſt erblüht?
Ein Greuel ſind uns kindliche Herzen
Wir demonſtriren des Heiland's Schmerzen
Ein großes iſt auch die Philoſophie,
Und zwar nicht eben die und die,
Sondern die theure, ewigwahre,
Die ich in meinen Heften bewahre.
Doch weil es jetzo gewöhnlich iſt,
Daß man zu Zeiten ſich ſelbſt vergißt —
(Wiewohl man ſich auch bald wieder findet
Von der Liebe zu ſich entzündet)
So woll'n wir, ohn' uns diesmal zu ſchämen,
Auch das Syſtem des Eſels vernehmen.

Digitized by Google

Eſel.

Ya, Ya, Ya.

Volk.

Er lieſt. O Wunder!

Tyll (zu einem Profeſſor.)

Das iſt noch nichts. Examiniren Sie.

Profeſſor.

Wann wurde wohl Lucretia geſchwächet?

Eſel.

Bey Nacht.

Studenten.

Bravo! Braviſſimo!

Ein Anderer.

Was macht Napoleon auf Helena?

Eſel.

Kalender.

Volk.

Bravo! Eſel, bravo!

Schwarze Katze
(ſpricht dem Eulenſpiegel ins Ohr.)

Dort ſteht ein winziges Profeſſorlein
Bebrillt. Das ſieht wohl manches, was zu ſeh'n iſt.

Tyll (leiſe.)

Kratz' ihm die Augen aus.

Katze (im Abgehn.)

Bin ſehr charmirt.

Doktor (zum Eſel.)

Iſt's wahr, daß H*** ein Brantweinzapf war?

Eſel.

Bergunder ſey doch beſſer, meinen Neu're.

Ein Anderer.

Bewahren Sie Ihr Wort. Was halten Euer
Eſelgebohren von Sch....'ſcher Weisheit?

Eſel.

Dem Leichtfuß, dächt' ich, wäre leicht gepfiffen.

Ein junger Profeſſor.

Sehr fein. Den Leichtfuß nennt er wohl die Zeit.
(Zu einem Aeltern.)
Ey, Herr Kollega, wär's nicht ſchön, wenn man
Zum Baccalaureus den Eſel machte?

Der Andere.

Es iſt zu wenig. Wir beleid'gen ihn.

Poet.

O ſprechen Sie uns von der Romantik.

Eſel.

Hätt' ich Dutzend Jaspis und Rubinen
Da wäre die Verklärung mir erſchienen.

Magiſter Legens.

Haben den König Yngurd Sie geleſen?

Eſel.

Ich lach' zu Irma's, lach zu Aola's Thränen.

Magiſter.

Sie haben Recht. Der Ritter liegt erſchlagen
Zerſchmettert und weit hinter ihm ſein Speer.

Tyroler Waſtel (auftretend und ſingend.)

Heute will ich fröhlich, fröhlich ſeyn
Will mich wälzen und vor Freude ſchreyn.

Bocksbeutel (von der andern Seite.)

Und wer's zum Korporal erſt hat gebracht
Der ſteht auf der Leiter zur höchſten Macht.

Pedell.

Schweigt, ſchweigt, wenn ihr mit Herrn Doktoren redet.

Tyroler Waſtel.

Was mir ein Eſel ſpricht
Das acht ich nicht.

Bocksbeutel.

Und ſo weit kann ich's auch noch treiben.

Tyroler Waſtel.

Das ſind wohl Studii.

Bocksbeutel.

Glaub's halter auch.
Jedoch im Zeitgeiſt weit zurück. Denkt 'mal
Beym Bierwirth haben's nicht 'mal Sauerkraut.

Ein Profeſſor (mit einem kleinen Körper.)

's iſt Niemand da, der eure Witze hört.

Tyroler Waſtel (gutmüthig.)

Sey nit bös, junger Bub'.

Profeſſor.

Ha, Räuber! Mörder!
Schmeißt ihn in's Hundeloch den Hund, Pedell.
(Pedell will an ihn. Tyroler Waſtel ſchlägt ihn hinter die Ohren.)

Pedell.

O ſaure Dienſtpflicht.

Bocksbeutel.

Weiß Er was, Herr Dünnbein,
Schlag ihm den kaiſerlichen, königlichen
Haſelnußſtock um's Ohr.

Pedell.

O! will mich fügen.

Rektor (zum Eſel.)

Verzeih'n Eu'r Gnaden.
(zum tyroler Waſtel und Bocksbeutel.)

Digitized by Google

Hochgeehrte Herrn!
Wir halten hier gelehrte Zwieſprach' mit
Seiner Hocheſelgebor'n. Drum ſtille! ſtille!

Magiſter Morum.

Und werden Ihnen, meine Theuerſten!
Mit Wurſt und Stadtbier lohnen.

Bocksbeutel.

Straf mich! ſtraf mich!
Im Zeitgeiſt ſind S' nun weiter vorgerückt.

Rektor (zum Eſel.)

Was halten Sie von ſtänd'ſchen Zänkereyen?

Eſel.

Einer wollte mich erneuen,
Macht es ſchlecht — Verzeih' mir's Gott!
Achſelzucken, Kümmereien
Und es hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäſche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, ſo löſche
Hat's gebrannt, bau wieder auf.

Student.

Und wie mag man das Leben friſch erbauen?

Tyll.

Die Phariſäer müſſen fort! So ſtraf mich!

Eſel.

Keinen Druckſer hier zu leiden
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpen ſind beſcheiden,
Brave freuen ſich der That.

Die Studenten in corpore.

Der Eſel hat Recht in dieſen Tagen,
Der Eſel iſt auch ein Menſch ſo zu ſagen.

Tyll.

Der Bocksbeutel ſpreche mit ſeiner Wurſt!
Der Tyroler Waſtel pflege den Durſt!
Der Profeſſor leſ' ein Kollegium!
Der Studioſus trink' ein's 'rum!
Der Phariſäer, das Otterngezücht,
D'ran's heutzutage nimmer gebricht,
Räſonnir' über Jung und Alt,
Sey nicht warm und ſey nicht kalt!
Den Philoſophen riech man von Ferne!
Dem Mediciner verzeih' man gerne,
Wenn man unter der Erde ruht!
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Wie wir an den Juriſten gewahren,
Die ſonderbarliche Meere befahren.
Was anbelangt die Theologen.
's gilt Aug' um Auge, Zahn um Zahn,
Läſſeſt du ihren Wahn nicht ſtahn.
Laſſen urplötzlich den Teufel los
Geben ihn dir in deinen Schoos.
Das Eine, was Noth iſt, will ich euch künden,
Eh' ihr hinfahrt in euren Sünden —
Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig!

Eſel.

(Sonett.)

Nicht alles war der trüben Zeit zum Raube,
Noch ſtrahlt ein ew'ger Lenz uns im Gemüthe,
Und wiederkehrt dem Leben Hoffnung, Glaube,
Und Lieb' enthauchet jede ſüße Blüthe.
Das Aug' des Chriſten hebt ſich neu vom Staube,
Und ob der Phariſäer Flammen ſprühte,
Wir kränzen unſere Stirn mit jungem Laube,
Stark in Geduld und Kraft und Andachtsglühte,
Wir überwinden durch das Schwerdt der Liebe
Ob's auch das Fleiſch wider den Geiſt gelüſte —
Chriſt nennt ſie ſelber ein Gezücht der Schlangen.
Und wer da müd' iſt vom Alltagsgetriebe
Er landet freudig an der Freyheits-Küſte
Und ihre Schalkheit wird ihn nicht mehr fangen.

Alle ab.

Gloſſen.

Symbol.

Das rechte und höchſte Symbol, das die menſchliche Natur mit der göttlichen Idee verknüpft, iſt der feurige Wagen, auf dem die Menſchenſeele ihre Himmelfahrt feyert.

Sprache iſt das erſte und ſchönſte Symbol, und haben wir überhaupt nichts, als Symbol, ſo iſt ſie allein das Eine, und alle andere Symbole ſind wieder nur Symbole von ihr, Symbol des Symbols.

Freyheit.

Frey will der geiſtige Menſch ſeyn von der unvollkommenen Herrſchaft des Unvollkommenen, frey von der engen Herrſchaft des Unmündigen, Maſchinellen, Phyſiſchen — abhängig aber von Gott und von dem Vollkommenen. Das Bewußtſeyn einer Unabhängig-

Digitized by Google

keit von Gott, wäre es dem Menſchen möglich — es nichts als der troſtloſe Gedanke der Verlaſſenheit von Gott.

Das Leben.

Das Leben iſt freylich oft ein tolles Schauſpiel, und unſere Zuſchauer ſind närriſche Orgelpfeiffen; aber es hat auch drey gute Dinge. In Nummer eins ſey, was du dir ſelbſt nimmſt, immer aus Gut und Schlecht das Beſte; in Nummer zwey läuterſt du alles, was ungerufen kommt, ſey es in deiner Bruſt, ſey es von außen, für das Höchſte über uns und beziehſt es dahin; in Nummer drey verknüpfeſt du Nummer eins und zwey mit drey, dem ſchönſten Kranz der Hoffnung aus der Gegenwart für die Zukunft, der ewig kühlend und ſtärkend deine Stirne umblühe.

Der ſchöne Morgen.

Wie die Thäler duften und wallen im zarten weißlichen Schleyer des Morgens. O Mutter Natur, wie ziehſt du den Vorhang um den Schlummer deiner Kinder! Aurora blickt in das weiche, nebliche Bette der Thäler; da und dort ſchwindet der Vorhang unter den Händen der Erwachenden und fällt ſchäkernd wieder zu; lächelnd blicken endlich die blühenden Kleinen hervor, goldgelockt, Auroren auf der Wange, den Himmel im Auge und die Liebe in ihren Herzen und auf den zerrinnenden lächelnden Lippen. — Reicher Farbenflor des Lebens. In ihn taucht der Dichter ſeinen Pinſel, auf den Bergeshöhen der Dichtung ſtehend, in die Thäler des Lebens hinab. Er ſieht und fühlt und malt, damit was unten geſchieht, oben ſtrahle durch ihn am leuchtenden Himmelsgewölbe als Bild. Zwiſchen beiden ſteht er, empfangend, gebend, entzückt.

Der chriſtliche Gott.

Es iſt doch etwas weit Erhabneres, einen chriſtlichen Gott anzuerkennen, als einen bloßen Weltgeiſt. Auf dieſen ſtößt die bloße ſondirende Vernunft ohnedieß von ſelbſt, wie unſer ſinnliches Gefühl auf die Materie und er iſt handgreiflich. Aber ſich auf dem Rücken dieſes Gottes, der ſich ſo leicht im Anſchauen des engen Lebens darbietet, zu dem Höchſten, Reinſten, Unbegreiflichen ahndungsvoll aufzuſchwingen, und ſo ſich ihm ſelbſt mehr zu nähern, das iſt eben das ſchöne Ziel, an das die taſtenden und greifenden Hände jener nicht reichen, und vor dem ſie alſo unbegriffen und ungeahndet noch ſo weit zurück ſtehen. Sie haben in ſich ſelbſt den religiöſen Menſchen noch nicht erkannt in ſeiner Reinheit, wie er vom heiligſten Geiſte in uns geboren wird.

Die Höflinge.

Wie iſt es doch ein unendlicher Jammer, wenn Schurken ſelbſt vor Fürſten Obſcönitäten ſagen, und ihr vermodertes Innre vor ihnen aufdecken dürfen mit Wort und That, ohne daß ſich der Geſalbte hinwegwendet mit Erröthen und gerechtem Zorne und in dieſe Sumpfathmoſphäre hineinfährt und ſie zerſtreut und vernichtet mit dem Blitze und Bannſtrahl des reineren Himmelsfeuers in ſeiner Bruſt. Oder iſt dieſes Licht, im entgegen geſetzten Fall, nur unglücklich präſumirt von uns?

Wunſch.

Der Wunſch iſt die ausgedehnteſte aber auch die verdünnteſte Freyheit des Menſchen. Die erſte Realiſirung des Wunſches iſt Phantaſie, in dieſem Falle die Zwillingsſchweſter des erſteren.

Briefe.

Die Antwort auf viele Briefe, ob ſie gleich gewöhnlich etwas mehr gelten ſoll, iſt doch oft nur ein ausgeſtelltes Recepiſſe, zumal wenn der erſte Brief nur eine Bewegung des chapeau - bas - Hütchens in effigie war.

Späße.

Der Menſch thut am beſten, wenn er über ſeine Späße jedesmal ſelbſt am erſten und beſten lacht. Warum? Wir ſind zur Nachahmung geboren; dem Gähnenden gähnen leicht zehen andere nach, und man lacht leicht über den Lachenden und ſo mit ihm.

Thorheit der Liebe.

Ach! wenn du geſtorben wäreſt, daß ich mit aller Troſtloſigkeit und Hingabe meines Selbſt an dieſen Schmerz, deinen Tod beklagen und mit dieſer Klage mich ſelbſt verzehren könnte, damit ich etwas gethan hätte für dich, damit ich dich ſchnell und geprüft und ſelig wieder fände, geliebte Seele, und du mir dann meinen Schmerz und meine Liebe dankteſt! — So denken manchmal Verliebte.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Sonnabend, — 52 — 18. July 1818.

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fortſetzung.)

Wer ſich jener Zeiten erinnert, als die glücklichſten Feldzüge der republikaniſchen Frankenheere einen Namen in Europa berühmt machten, den ſonſt niemand gekannt; der erinnert ſich gewiß des äußerſt günſtigen Vorurtheils, mit welchem die öffentliche Meinung ihn begrüßte. Späterhin geſchah allerdings Vieles, wodurch dieſes Vorurtheil erſchüttert werden konnte, aber dennoch blieb es bey einem großen Theile der Zeitgenoſſen, und iſt ſelbſt durch den Sturz des Mannes bey Vielen nicht überwältiget. In Frankreich ſchloſſen ſich an Napoleons Namen die Begriffe des gemeinen Beſten, der Nationalehre, des eignen Vortheils, und was von religiöſen Ueberzeugungen irgendwo widerſtreben mochte, ward hinreichend in Einklang gebracht durch die feyerliche Krönung und die Duldſamkeit gegen alle Religionsparteyen. Um das Vorurtheil ſich zu bewahren und einer möglichen Veränderung frühe genug zu begegnen, wachte die hohe Polizey über das Ganze und Einzelne, und ſie wirkte, was ſolche Anſtalt nur wirken kann, ſie vereitelte die Ueberraſchungen der Verſchwörung und Liſt. Da alles neu geworden mit dem neuen Reiche, Beſitz, Ehre, Lebensart, ſo fehlte jegliche Verbindung deſſelben mit dem Alten, früher Geweſenen, die Revolutionsjahre hatten ohnehin ſchon alle Fäden zerriſſen. Für die Erhaltung der Vorurtheile ward geſorgt durch Jugendunterricht, und keineswegs umſonſt ſtanden die Pflichten gegen den Kaiſer im Katechismus. Dadurch ward ein mögliches Grundurtheil von Geburt und Erblichkeit des Throns, welches vielleicht in den Köpfen einiger Greiſe noch vorhanden ſeyn mochte, unkräftig gemacht, und bey der größern Menge gänzlich überwunden.

Außerdem überſah der Kaiſer nicht den Einfluß der Gründe. Er wollte die Wiſſenſchaften und Künſte befördern, aber zugleich lenken; damit jene die Herrſchaft den Gedanken, dieſe den Sinnen einprägten. Einer freyen wiſſenſchaftlichen Bewegung mochte er nicht trauen, darum mußte der Glanz einzelner Zweige und die Belohnung ihrer Pfleger den Zwang mildern. Die Gewalt der Schriftſteller ward von ihm nicht bloß negativ gelenkt durch Einſchränkung der Preßfreyheit, ſondern auch poſitiv durch beſoldete Wortführer, und durch eigene lakoniſche Art der Beredtſamkeit. Durch öfteres Wiederholen derſelben Grundſätze, die ſich faſt mechaniſch dem Gedächtniß einprägen mußten, ward eine Art Ueberzeugung bewirkt, deren nur feſte Haltung des Denkens und Ueberſicht mannichfaltiger Verhältniſſe ſich erwehrten. Gewalt endlich war auch das Entſchiedenſte in des Gewaltigen Händen, nämlich das ſchlagfertige, ihm ganz ergebene Heer, und hatte bey dem wiederkehrenden Gebrauch außer der Furcht auch das Vorurtheil erſchaffen, Nichts könne ihr widerſtehen.

Im übrigen Europa wirkten allerdings dieſe Mittel weniger vollkommen auf die öffentliche Meinung, als in Frankreich, aber ganz ohne Wirkung waren ſie wohl nirgends. Wer weiß, wie weit auch dieſes etwa gediehen wäre, hätte nicht Bonaparte durch mancherley Fehlgriffe ſich entgegen gearbeitet. Dahin ſind vorzüglich zu zählen jene regelloſe Willkür, mit welcher in allen verbündeten Reichen Herrſcher eingeſetzt, verſetzt und abgeſetzt wurden, um die koloſſale Größe des Kaiſerreichs zu mehren; das Aufzwingen fremder Formen des Rechts und der Verwaltungsweiſe, und der ſpaniſche Krieg. Selbſt ohne innere Gerechtigkeit mag man Schein derſelben gewinnen, ſobald nur eine gewiſſe Regel des Verfahrens ſich feſtſetzt, und nicht mit einer andern ohne Grund vertauſcht wird; die Kenntniß der Regel bewirkt alsdann eine ähnliche Ruhe wie das Vertrauen auf Gerechtigkeit; ja die Regel iſt ſogar

Digitized by Google

nicht ganz gerechtigkeitslos, indem ſie doch ein Maß hinſtellt, nach welchem die Dinge gleichförmig gemeſſen ſeyn ſollen. Daß jegliches Maß der Regierung Napoleons fehle, mußte ſich durch alle Schritte den Völkern aufdringen; die ſchreyende Verletzung des ſpaniſchen Volks weckte gegen den Herrſcher die erſte bedeutende Kraft, und vereinigte wider ihn außerhalb Frankreich die Geſammtmeinung von Europa. Selbſt die Härte, womit jede leiſeſte Regung der allgemeinen Stimme geahndet zu werden pflegte, wenn man wegen unbedeutender kaum zu errathender Vergehungen Familienväter aus ihrem Kreiſe riß, ſie mordete, wie Palm, oder gleich dem Schriftſteller Becker in Gotha fortwährend gefangen hielt, war unpolitiſch; ſie verrieth eine geheime Furcht vor der öffentlichen Meinung, und verſtärkte nur, was ſie fürchtete und dennoch unterdrücken wollte.

Beſonders unpolitiſch ſtellte ſich der Gewalthaber in einen ſchneidenden Gegenſatz mit der Wiſſenſchaft Deutſchlands. Ihre freye Bewegung war ihm, wie allen Halbgebildeten, bedenklich und unangenehm, ganz beſonders die Philoſophie ward ſeines ernſten Haſſes gewürdigt. Die Pflanzſtätten der Wiſſenſchaften, die Univerſitäten, empfanden bald die Folgen ſolcher Ungunſt, und er ahndete ſehr richtig, daß der Gedankenverkehr dieſer Anſtalten auf öffentliche Meinungen Deutſchlands keinen unwirkſamen Einfluß äußere. Am gerathenſten wäre geweſen, durch Begünſtigung dieſer Anſtalten ſich mit ihnen zu befreunden; hätten ſie ihm nicht alle Meinung gewonnen, ſo hätten ſie doch keineswegs das Widerſtrebende verſtärkt, und mehr als eine Verſammlung von Gelehrten hätte ſeinen Namen unter die Sterne verſetzt. Wußte er nicht durch freundliche Unterhaltung und Auszeichnung manche Gegner zu ſeinen Bewundrern umzuſchaffen? Konnte nicht ein nach dieſem Plane fortgeſetztes Betragen Lobredner gewinnen, und wenigſtens einen Lichtſchimmer in die übrige Nacht des Elends werfen? Auch die Wiſſenſchaften haben Eigenliebe, und pflegen ſich eben nicht an ihren Gönnern zu verſündigen.

Alle Vorurtheile und alle Wirkſamkeit der Gründe ſtanden in Deutſchlands allgemeiner Meinung dem Machthaber entgegen, als ſeine Gewalt in Rußland erſchüttert wurde. Vor dieſer Erſchütterung lag die ausgebildete Meinung in Banden, jetzt mit einemmale brach ſie hervor, bewaffnete jeden Arm wider ihn und ſiegte auch über Gewalt. In Frankreich war es anders. Günſtige Vorurtheile und Gründe wirkten noch immer auf die Meinung des Volkes, ſelbſt als das Siegsgeſtirn ſich verdunkelte, und man traute leicht der Verheiſſung, es werde bald wiederum aus den Wolken hervorglänzen. Die Geſchichte darf annehmen, der Kaiſerthron ſey nie verloren geweſen, wenn man nur einiges Maß zu finden und einige Ruhe zu lieben gewußt. In einen ſonderbaren Kampf mit der öffentlichen Meinung gerieth das neue Königthum, ihm fehlen die Vorurtheile, außer bey wenig Uebergebliebenen einer alten Zeit, ihm fehlt die volle Gewalt, und es bleiben ihm nur Gründe, hergenommen aus der dringenden Noth und der naheliegenden Gefahr eines noch Schlimmeren, welche Gründe allmählig vielleicht auf die öffentliche Meinung wirken mögen, jedoch für die Gegenwart unkräftig ſind.

Hinaufſteigend in unſrer Unterſuchung über dasjenige, was die öffentliche Meinung beſtimmt und beherrſcht, fanden wir Vorurtheile, Gründe, Gewalt, und die Krone und Vollendung von allen, Gerechtigkeit. Hinabſteigend ſtehen dieſe in umgekehrter Reihe: Gerechtigkeit als das Oberſte und die Seele des Ganzen, an ſie ſchließt ſich aller Gebrauch der Gewalt, dann werden die Gründe von ſelber wirken, und die Vorurtheile der Richtung folgen.

Kaum liegt gegenwärtig in Deutſchland irgend etwas ſo entſchieden in der öffentlichen Meinung, als der Gedanke einer ſtändiſchen Verfaſſung, welche den monarchiſch regierten Staaten zu Theil werden ſoll. Es fehlt gleichſam dem Volkswillen an einem Sprachwerkzeuge, um den Regierungen ſeine Bedürfniſſe kund zu geben; und über den Beruf zum Sprechen bey aller Bereitwilligkeit des Gehorchens hat ein Vorurtheil ſich der Zeitgenoſſen bemächtigt, welches mit den Bildern des Staatenwohls für die Gegenwart und ſeines Beſtehens in der Zukunft zuſammenfällt. Geſchichtliche Erinnerungen gewähren dieſer Anſicht hinreichende Gründe, andere ſind herzunehmen aus der Sache ſelbſt und dem großen Beyſpiel des brittiſchen Volks, welches in ſeiner geprieſenen Verfaſſung Schutz wider den ungeheueren Druck der Franzoſen-Willkür und Mittel zu beſonderem Glanze und politiſcher Bedeutſamkeit gefunden. Die große Kraftanſtrengung Deutſchlands zur Befreyung von fremdem Joche, wodurch auch die Regierungen von ihrem Untergange gerettet worden, hat einen Be-

Digitized by Google

griff von Volksgewalt entwickelt, der unvereinbar iſt mit einem bloß leidenden willenloſen Gehorſam, ſelbſt bey vorausgeſetztem mäßigen Gebrauch der Regierungskraft; und alle Opfer, die man willig dargebracht für bürgerliche Freyheit, ja ſogar öffentliche Verheißungen, welche geſchehen, machen den Fodernden die Gerechtigkeit ihres Verlangens anſchaulich. Nichts fehlt demnach dem vollſtändigen Gewicht dieſer öffentlichen Meinung, die durch alles unterſtützt wird, was ſie je in der Menſchenwelt hervorrief, und kein Mittel der Umſtimmung und Lenkung den Gegnern übrig läßt.

Der Klaubauf.

Paſſow's Turnziel für Turnfreunde und Turnfeinde.

Es liegt im Geiſte der neueſten Zeit, an und für ſich gute, ja lobenswerthe Einrichtungen und Anſtalten ſo hoch zu ſtellen und ihnen einen ſo ausgebreiteten Wirkungskreis anzuweiſen, und namentlich dies mit einem ſo blinden fanatiſchen Eifer und tiefer Verachtung gegen die Meinung Anderer zu thun, daß es jenen Einrichtungen ſelbſt ſchadet. Vielleicht hat ſich dieſer Satz an nichts ſo ſehr als der Einführung der Turnkunſt bewährt, über welche die Meinungen getheilter als über irgend eine andere Einrichtung waren und noch ſind. Der Verfaſſer des oben genannten Buches möchte indeß ſchwerlich dazu berufen ſeyn, dies Schisma auszugleichen, und wir wollen auf die Gefahr „für einen Marterknecht der Wahrheit gehalten zu werden, dem man um ſein Schergenhandwerk nicht zürnt," doch Einiges aus ſeinem Buche dem unpartheiiſchen Leſer zur Prüfung vorlegen.

„Das geſammte Schulweſen mit ſeltnen Ausnahmen, ſagt Herr Paſſow, krankte entweder an eingeroſtetem Zunftzwange, oder an leichtfertiger, undeutſcher Seichtigkeit. Alle Erziehung war mit einſeitiger Ungebühr auf das Innere zurückgezogen. In unedlem Hintrachten nach einem Platz in der bürgerlichen Geſellſchaft, vergaßen die Meiſten vor allem Menſchen zu ſeyn und Deutſche. Durch verächtliches ungeſundes Jagen nach todtem Bücherwiſſen wurde man um Jugend und Friſche, um Würde und Ehre und wahre Brauchbarkeit ſchändlich betrogen."

Man ſieht ſchon aus dieſen wenigen Zeilen, wie rüſtig Herr Paſſow auftritt, und gleichſam zu Anfange einen Haupttrumpf ausſpielt, um hinterdrein der kleinern Stiche zum Voraus gewiß zu ſeyn. Er iſt übrigens gerecht genug von dem ſchlechten Zuſtande des deutſchen Schulweſens ſpäterhin zwei Orte auszunehmen, nämlich Kloſterbergen und Jenkau bei Danzig, das letzte wohl aus dem ſehr natürlichen Grunde, weil er in dem ehemals dort beſtehenden Inſtitute Lehrer war. Was nun übrigens aber die dem Schulweſen gemachte Anſchuldigung betrifft, die in ziemlich pomphaftem Styl abgefaßt iſt, und bei der ganz nach dem neueſten Geſchmack brav mit deutſch und undeutſch um ſich geworfen wird, ſo müſſen wir freilich unſere guten Vorfahren und ſo manche Mitlebende bedauern, die, falls Herr Paſſow ſich nicht irrt, auf dem bis dahin beſchrittenen Erziehungswege um Jugend und Friſche, Würde und Ehre u. ſ. w. ſchändlich betrogen ſeyn ſollen. Unſerer Meinung nach gab es auch vor der Erſcheinung Jahns Erzieher, die ihre Zöglinge aus dem todten Kreis des Wiſſens in die freie, lebendige Welt führten, und Geiſt und Körper zugleich bildeten. Wem iſt unbekannt, was in dieſer Hinſicht namentlich in Schnepfenthal durch Gutsmuths Bemühungen geſchehen? Wir danken ſie von Herzen dem biedern Manne, der, wie uns dünkt, bei minderer Anmaßung mehr Einſicht beſaß, als ſo manche, die wir hier nicht namhaft zu machen brauchen. Dem Hn. Profeſſor freilich beliebt es mit einem leeren Wortſchall die gymnaſtiſchen Uebungen als leer und nichtig zu verdammen. „Sie waren, heißt es, willkührlich zuſammengerafft und konnten keine tiefere Bedeutung gewinnen, weil ſie an nichts Dauerndes geknüpft waren; das Wort Gymnaſtik war ein ſinnloſer Fremdname (!) ohne Verbreitung begann und beſchloß ſie ihr kümmerliches Daſeyn."

Der Leſer erräth wohl ſchon, daß unter dem Dauernden Jahns Turnkunſt gemeint ſey. Von ihm heißt es unter andern wunderlich genug: „Er durchzog ſein Vaterland planlos, aber er faßte die beiden Endpunkte der Geſchichte ſeines Volks zuſammen." — Kann man dem Leſer einen deutlichern Begriff von der Entſtehung der Turnkunſt geben? Indeß ſie iſt nun einmal da, und Hr. Paſſow läßt es wenigſtens nicht daran fehlen, ſie mit prangenden Worten

Digitized by Google

herauszuſtreichen. Der einfachſte Turnplatz, ſagt er unter andern, ſey herrlicher und ehrwürdiger, als (ehemals) die prachtvollſte Turnierbahn, weil er von reiferer Volksentwicklung zeige." — Schönklingende Worte, nichts weiter! Noch wunderlicher klingt die Behauptung: daß auch die Reinigung der deutſchen Sprache vom Turnplatze ausgehen ſolle. Der geneigte Leſer beliebe nur ein Paar Seiten von Jahns Lehrbuche durchzublättern, um ſich von der Lächerlichkeit jenes Satzes zu überzeugen. Das Haſchen nach ſeltſamen, abentheuerlichen Ausdrücken und Redeverbindungen iſt darin unſerer Meinung nach eben ſo unleidlich als undeutſch. Mit den übrigen Künſten wird in Vergleich mit der Turnkunſt ziemlich cavalierement (der Herr Profeſſor verzeihe uns das franzöſiſche Wort) umgegangen, und den Schaubühnen hauptſächlich die Beförderung alles Schlechten zum Vorwurf gemacht. Der Herr Profeſſor läßt indeß die fröhliche Hoffnung nicht ſinken, „daß das ganze Volk ſich ſchamroth von jenen Tummelplätzen verlarvter Sünden wegkehren, und den höhern Genuß auf dem Turnplatze ſuchen werde." Der Himmel möge in Gnaden dieſe Bekehrung bald eintreten laſſen, obſchon es uns nicht recht einleuchten will, daß nicht noch lange Zeit ein ziemlicher Theil des Volks lieber einen Egmont oder Tell auf der Bühne, als einen der rüſtigſten Turner zwiſchen Erd' und Himmel ſchweben ſehen ſollte.

Wir ſchließen dieſe Beurtheilung mit dem frommen Wunſche, daß der Himmel zuvörderſt zur Belehrung des Hrn. Profeſſors mitwirken, und ihm ein Dutzend geſunde Ideen zukommen laſſen möge. Uebrigens fügen wir hier mit wenig Worten unſere Meinung über die Turnkunſt bei, die wir, wenn ſie nicht übertrieben würde, und den ihr gebührenden Wirkungskreis nicht überſchreitet, für eine höchſt nützliche, und zum Wohl des Staats kräftig mitwirkende Anſtalt halten. H. D.

Merkwürdiges Beiſpiel der Großmuth eines Chineſen.

Eine wahre Anekdote.

(Quarterly Review July 1817.)

Bey einem Gaſtmahl, das ſich einige oſtindiſche Schiffscapitaine gaben, lenkte ſich das Geſpräch unter andern auf die Unehrlichkeit und Immoralität der Chineſen. Es wurden mehrere Fälle als Beweiſe dafür angeführt, bis endlich der verſtorbene John L. aus Wallhamſton bemerkte, es wäre ungerecht, eine ganze Nation wegen der Vergehungen Einzelner zu verdammen. Ich habe, fügte er hinzu, Charaktere kennen gelernt, die der menſchlichen Natur Ehre machen und will als Beiſpiel das großmüthige Betragen des Shai-king-qua gegen den unglücklichen Anderſon anführen. Jener, ein chineſiſcher Kaufmann, ſtand mit dieſem in beträchtlichen Handelsgeſchäften. Anderſon wurde durch mehrfache Verluſte inſolvent, und war, als er ſeinem Banquerott nahe war, ſeinem Freunde gegen 80.000 Thaler ſchuldig. Er war Willens nach England zu reiſen, um dort ſeine Geſchäfte wieder in Ordnung zu bringen. In dieſer Abſicht gieng er zu dem Chineſen und ſchilderte ihm ſeine traurige Lage, nebſt ſeinen Hoffnungen und Plänen für die Zukunft. Shai-king-qua hörte ihm mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, und ſagte dann, als jener ſeine Erzählung geendet hatte: Mein Freund Anderſon — du biſt ſehr unglücklich, du verlorſt Alles — ich ſehr traurig, du gehſt nach England — biſt du dort glücklicher, ſo kommſt du zurück und bezahlſt mich — damit du aber deinen chineſiſchen Freund nicht vergeſſen mögeſt, ſo nimm dies, und wenn du es anſiehſt, wirſt du an Shai-king-qua denken." — Mit dieſen Worten zog er eine Uhr von beträchtlichem Werthe heraus, und reichte ſie dem unglücklichen Anderſon.

Dieſer nahm Abſchied von ſeinem Freunde und reiſete nach England. Allein der Tod überraſchte ihn und ſchnitt ihm für immer die Hoffnung ab, ſeine Geſchäfte in Ordnung zu bringen und nach China zurückzukehren. Als die Nachricht davon nach Canton kam, gieng der Chineſe zu einem Engländer, der in ſein Vaterland zurückreiſen wollte und gab ihm folgenden Auftrag: Der arme Anderſon todt — ich ſehr traurig — er guter Mann, er Freund — und hinterläßt zwei Kinder — ſie arm — haben nichts — ſie Kinder meines Freundes — nimm dies für ſie mit — ſag' ihnen, der Chineſiſche Freund ſende es. — Hiemit legte er eine Summe Geldes, die ſich auf mehrere hundert Pfund belief, in die Hände des Engländers. —

Wir haben nichts weiter hinzuzufügen, als daß dieſe Erzählung bei allen Anweſenden den tiefſten Eindruck zurückließ, und daß der Erzähler ſelbſt öfters ſo gerührt war, daß ſich ſeine Augen mit Thränen füllten und ſeine Stimme ſtockte. H. D.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Mittwoch, — 53 — 22. July 1818.

Etwas zur Beherzigung für Jedermann.

(Eingeſandt.)

Da wir jetzt freyen Gedankenverkehr haben, ſo ſey es mir vergönnt, dem Publikum hiemit einige Worte beſcheiden überreichen zu dürfen. Im vorigen Jahre wurden ſämmtliche *Fürſten* und *Staatsdiener* um Unterſtützung zum Druck *der wahren Rechtsverfaſſung* gebeten (man ſ. Allg. Anz. d. Deutſchen Jahrg. 1817. No. 287); allein dieſe Bitte iſt weder von Erſteren noch von Letzteren beachtet worden. Nun wende ich mich zum zweytenmal an *Se. königl. Hoheit*, den allgemein geliebten und weiſen Großherzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach, ferner an alle *Gelehrte*, *Muſenſöhne*, *Bürger* und *Landleute*, unter dieſen aber ganz beſonders an *Deutſchlands Burſchenſchaft*, von denen gewiß viele wiſſen, wie hoch es an der Zeit iſt, und was zur weiteren Fortbildung, ſowohl in moraliſcher als phyſiſcher Hinſicht, noth thut, mit der Bitte, daß *Sie ſämmtlich* „*die wahre Religions-, Rechts- und Staatseinrichtung*" (wovon viele der Jenaiſchen Studenten und Bürger ſchon Ankündigungen beſitzen) von *Dr. Georg Heinrich von Deyn zu Jena*, als den Stifter des heiligen Bundes, zum Druck unterſtützen möchten.

Da nun dieſer vortreffliche Gelehrte in folgenden drey Wiſſenſchaften, als in der *Theologie*, *Jurisprudenz* und *Politik* außerordentliche Fortſchritte gemacht hat, die ſowohl für die geſammte Menſchheit, als auch für jeden Einzelnen, von der größten Wichtigkeit ſind, wodurch nämlich *alle Uebel*, die uns betroffen haben und auch in Zukunft, *ſo lange die wahre Rechtsverfaſſung noch nicht eingeführt iſt*, wieder treffen können, beſeitiget werden, weil dieſe Wiſſenſchaften getrennt und nicht in Harmonie ſtehen, ſondern einander geradezu widerſtreiten, und doch *auf das Leben und Wirken der Menſchen großen Einfluß haben.*

Ich will hier nur einige wenige, aber nicht unwichtige Gründe darlegen:

1) *Theologie* oder *Religionslehre*. Durch dieſe kann der Prediger weder in der Confirmation, noch auf der Kanzel, noch im Beichtſtuhle, noch im Kirchenexamen auf das menſchliche Gemüth ſo wirken, daß es einen bleibenden Eindruck machen könnte, weil theils der nicht zureichende Erwerb und Unſicherheit deſſelben, theils die gänzliche Nahrungsloſigkeit unter vielen Fabrikarbeitern, Handwerkern und andern Armen, beynahe in allen Ländern und faſt in jedem Orte, ſo überhand genommen hat, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie Verbrechen aller Art, als Straßenraub, Mord, Brand, Demolirung der Maſchinen, Selbſtentleibung, gewaltſame und liſtige Diebereyen u. ſ. w. begehen, und in andere Welttheile, Zuchthäuſer oder Criminalgefängniſſe wandern müſſen, die in unſern Tagen ſo reichlich damit angefüllt ſind, daß die Steine ſchreyen möchten. —

2) *Jurisprudenz* oder *Rechtslehre*. Trotz der Unzahl der Geſetze und Geſetzbücher, wie ſie auch alle heißen und Namen haben mögen, iſt der Juriſt keineswegs im Stande, die eben angegebenen Verbrechen zu verhüten, ſondern nur zu vermehren. Da nun die meiſten Menſchen, wo noch ein Fünkchen Religion in ihren Herzen wohnt, d. h. diejenigen, von denen Mancher noch weiß, das iſt Unrecht, das ſollteſt du nicht thun, und *ſchon das Gefühl einem jeden Menſchen ſagt, was Recht oder Unrecht iſt*, aber die Noth und Unwiſſenheit ſie dazu zwingt, einen Schritt zu thun, den ſie ſonſt nicht würden gethan haben: ſo werden nun durch die nicht zureichende Wiſſenſchaft und durch die Härte der meiſten Criminalrichter

Digitized by Google

dieſe Menſchen nur noch härter und verſtockter gemacht, weil — wie das Sprichwort ſagt — Jeder am beſten weiß, wo der Schuh ihn drückt; und alſo den Armen auf ganz rechtlichem Wege ſich zu ernähren, noch weniger etwas zu erſtreben, nicht möglich iſt.

3) *Politik oder Staatsklugheit.* So lange die Moral aus dem Felde der Politik ausgeſchloſſen, und nicht in Verbindung mit dieſen Wiſſenſchaften ſteht, werden die Menſchen immer noch Feſtungen bauen und allerhand Kriegsmaſchinen und Mordinſtrumente, als Proviant- und Munitionswagen; ferner Kanonen, Musketen, Schwerdter, Spieße, Brandraketen, Bomben, Granaten u.ſ.w. u.ſ.w. verfertigen und mit dieſen in ihren eigenen Eingeweiden herumwühlen und ihre Kinder und Brüder ſich einander damit zerfleiſchen und niedermetzeln müſſen. Die franzöſiſche Revolution ſollte doch als warnendes Beyſpiel ermuntern, und die daraus hervorgegangenen Feldzüge und die vor Kurzem erſt beendigten furchtbaren Völkerſchlachten uns doch endlich belehren, in welchen Millionen in der Blüthe ihres Lebens umgekommen und verſtümmelt in den Schooß der Erde zurückgekehrt ſind, ehe ſie das Ziel ihrer Jahre erreicht hatten. — Wenn nun alſo mit dem Militärſtande der Welten-Uhr beynahe ſo viel Gegengewicht angehängt wird, als das Gewicht beträgt, was die Uhr ziehen ſoll: ſo wird ſie entweder unrichtig gehen, oder gar ſtille ſtehen; — und ſo muß dann der Soldat dem Bürger und Landmanne nur zur Laſt fallen, ſeinen ſauern Schweiß verzehren, womit ihnen nicht allein die Haut und das Fleiſch vom Leibe geriſſen, ſondern ſogar das Mark aus den Knochen geſogen wird, und — hieran noch nicht genug, — es werden dadurch auch allenthalben Seuchen, Jammer, Kummer und Elend verbreitet, und dann giebt es auch noch Menſchen, die mit den erſten Lebensbedürfniſſen den ſchändlichſten Wucher treiben, wo alſo ihr Erwerb ſich nur auf den Schaden, das Unglück, und ſogar auf den Tod eines Andern gründet, weil durch die unrechte Stellung, die ſie gegen einander haben, die Geſetze nicht ausreichen, um es verhindern zu können, daß die Noth vollkommen und das Elend aufs Höchſte geſteigert wird. Und — die Folgen davon ſind, daß an vielen Orten noch Propheten und Wunderdoctoren aufſteigen und mit mancherley Dingen die Menſchen umgaukeln, daß viele in ihren Glauben irre werden und ſich ſelbſt entleiben, weil ſich das ihnen Vorgepredigte mit dem Andern nicht zuſammenreimen läßt, und ſie ſelbſt zu ſchwach ſind, einzuſehen, woran es liegt. Die Theologen predigen recht ſchön vom Glauben, von Eintracht, Liebe, Sanftmuth und ermahnen ſehr fleißig zur Mildthätigkeit; dahingegen ſäen die Rechtslehrer nur Zwieſpalt, Erbitterung, Neid und befördern den Egoismus, welcher nur Druck für die Armen herbeyführt und alſo Verbrecher erzeugt. Wie ſtimmen da die Worte der Prediger zu denen der römiſchen Rechtslehrer? Man predigt laut: Moralität verbietet den Selbſtmord — aber! ſagt denn die Moralität zu den Gewaltigen, welche das *ſogenannte* römiſche Recht handhaben: „belaſte den Nacken deines Mitbruders ſo, daß er nicht mehr zu tragen im Stande iſt?“

So lange alſo die Lehrer die hier genannten Wiſſenſchaften zu vereinigen, und die Verbrechen der armen Menſchen zu verhüten, die doch alle der Moral und Vernunft ſchnurſtracks entgegen laufen, und den Arbeitloſen eine ihnen angemeſſene Nahrungsquelle zu verſchaffen, nicht im Stande ſind; ſondern nur Verbote zu ſchreiben, Strafen zu dictiren, oder bloß Urtheile über Leben und Tod zu fällen wiſſen: ſo lange wird es unmöglich ſeyn, einen beſſern Zuſtand in der menſchlichen Geſellſchaft zu erwarten.

Aber dieſe Stufe hat — Gott ſey dafür Dank! — der menſchliche Geiſt erſtiegen und durch Forſchen ſie ergründet.

Sollten nun, nach dieſen wenigen dargelegten Gründen, daß das ganze Lehrgebäude der genannten Wiſſenſchaften nur auf Treibſande ruht, noch einige unter den akademiſchen Schülern ſich befinden, die an der *wahren Rechtsverfaſſung* von Dr. von Deyn zweifeln und und Mißtrauen in dieſelbe ſetzen, oder den und jenen bange ſeyn, um das zu dieſem Werke Vorgeſchoſſene zu kommen; ſo können diejenigen den unter ſich gewählten Senioren ihren Vorſchuß übergeben, und die Ausgaben der Druckkoſten von denſelben ſelbſt beſtreiten laſſen, *bis die Sonne der Wahrheit hervortritt*; diejenigen aber, die ſehr wohl einſehen, daß die Staatskörper durchgehends krank ſind und *Eines Arztes* bedürfen, werden von ſelbſt wiſſen, auf welchem Wege ſie ihre Unterſtützung an den *rechten Mann bringen*; worauf dann ſogleich zum Druck dieſes Werks geſchritten wird, welches *Alle* erleuchtet.

Möchten doch die geneigten Leſer dieſer Blätter, er ſey Fürſt, Staatsbeamter, Lehrer, Schüler, Bürger oder Landmann, die allgemeinen Wahrheiten, für die Chriſtus den Kreuzestod ſtarb, Alle faſſen, und diejenigen die Bitte, denen noch warmes Blut für Recht, Wahrheit und Menſchenwohl in den Adern fließt, beherzigen, und das Werk von dem oben genannten Gelehrten, welcher das eben Angeführte, aber bis jetzt noch nicht in Harmonie ſtehende, Alles zu leiſten im Stande iſt, nach ihren Vermögensumſtänden unterſtützen, und das kleine Opfer, das man hiezu freywillig beyzutragen hat, nicht ſcheuen. Jedermann, weß Glaubens und Standes er auch ſeyn mag, beachte die Worte, die Chriſtus in der Bergpredigt (Matth. 5, 7) dem Volke lehrte: „Selig ſind die Barmherzigen, denn Sie werden Barmherzigkeit erlangen,“ damit das Leben und der Wohlſtand Aller Menſchen daraus erwachſe, und ſodann Alle Völker von dem Bande der Liebe und des Friedens umſchlungen und dadurch der einzig wahre Gottesdienſt: „Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt,“ allenthalben, unter allen Zonen, eingeführt würde, daß wir endlich in den Hafen der Freyheit, Wahrheit und Einheit einſegeln können, und der große Vorhang der Staatspolitik ſich aufrolle, ehe das Meer von neuem wieder anfängt zu brauſen, und das Schiff durch Sturm an den Klippen und Sandbänken ſcheitert, und mit Steuermann und Matroſen in den ſchäumenden Wellen untergeht.

Wer nun als Menſchenfreund noch Gefühl hat, der ſchenke dieſer Bitte Gehör, und trage, um einen beſſern Zuſtand unter den Menſchen befördern zu helfen, zur Einführung der wahren Rechtsverfaſſung etwas mit bey.

Daß Se. königl. Hoheit der Großherzog nicht einzig und allein um Unterſtützung gebeten worden ſind, iſt nicht um deßwillen geſchehen, als wären Höchſtdieſelben dieſes Werk allein zu unterſtützen zu ohnmächtig, ſondern aus dem Grunde, weil das Reich Gottes, in welchem alle Streitigkeiten, im Großen wie im Kleinen, aufhören, einem Fiſchernetze gleicht (Matth. 13, 47), das ins Meer geworfen wird, damit von allen Gattungen, ſowohl Hohe als Niedere, Reiche als Arme an dieſem großen und gemeinnützigen Zweck Antheil nehmen und ihr Scherflein beytragen können.

***, den 9. July 1818.

J. G. H. W.

Gloſſen.

Tabakrauchen.

„Rauchet nicht, es iſt undeutſch!“ Warum? „Haben denn unſere deutſchen Väter und Ritter geraucht?“ Gut denn, auch die franzöſiſchen Ur-Väter und Ritter rauchten nicht, auch nicht die ſpaniſchen, italiſchen und die andern alle. Entſagen alſo Franzoſen, Spanier und andere dem Rauchen, ſo haben ſie wohl unbewußt etwas recht Urdeutſches gethan! — Raucht vielmehr nicht (wenn es einmal nicht ſeyn ſoll), weil dieſe oder jene vernünftigen Gründe dagegen ſind, der Deutſche aber, mit der ihm angebornen Würde des Ernſtes und des tieferen Forſchens, dieſer gemäß vorzüglich dahin ſtreben ſoll, dieſe Gründe zu finden, zu hören und zu beherzigen.

Chriſtliche Religion.

Warum, wenn wir die Geſchichte der Religionen der Völker durchgehen, ſehen wir den Urſprung derſelben ſo natürlich und leicht aus dem Volke und ſeinem Weſen entkeimen, daß ſie vom Volke nur mit offenen Armen aufgenommen werden konnten, nur allein aber bey dem Chriſtenthum das Gegentheil? — Es trat antithetiſch auf gegen eine wirklich und beſtimmt erwartete Reform, antithetiſch gegen tief gewurzelte ſinnlich glänzende Hoffnungen, die jene Reform erfüllen ſollte; andere Völkerreligionen ſind alle blos aus dem eigenthümlichen Boden ihres Volkes gekeimt, und an gemeinen menſchlichen, ſinnlichen Verhältniſſen emporgerankt, das Chriſtenthum aber iſt im Himmel gewurzelt und für alle. Alſo ſtünde der Baum verkehrt? nein! aber ſeine Aeſte verbreiten ſich herüber zu uns, und an ihnen, wenn ſie nicht verdorren und zerknicken im Gifthauch der Frivolität, können wir uns leicht hinauf ſchwingen, in das ewig grünende, erquickende Leben.

Religionsideen, wenn ſie auch mitunter gewaltig erſchütternd hervortreten, waren die lange, ſtille vorbereitete Arme der geiſtigen Cultur eines Volkes, Zeitbedürfniß und Zeiterzeugniß, der höchſte phos-

phorſche Leuchtegrad. Die chriſtliche Religion aber war Akme der Menſchheit, Licht der Welt, ſo von keiner beſtimmten Zeit gefordert, ſo von und für keine beſtimmte Zeit gegeben, ſondern für die Ewigkeit, einer gewöhnlichen Vorbereitung Jahrtauſende voraus geſchritten und wir eilen ihr, unerreicht noch immer nach. So iſt ſie reine Offenbarung, das unmittelbar von Gott gegebene letzte Ziel. Eine Menſchheitsakme, deren Felſenbahn noch Tauſende von Geſchlechtern hinein keuchen müſſen, die noch als Keime in kommenden Jahrhunderten ſchlummern. Völkerakme aber iſt ſchon errungen, indem ſie gegeben iſt. Iſt aber auch jene erreicht, allgemein erreicht (?), dann — Nichts hält den Vergleich mit unſeren Ahndungen aus; wir treten ehrfurchtsvoll und anbetend zurück vor dem Schleyer des Ewigen.

Die Wüſte.

Wenn Chriſtus zu uns käme, in manche Geſellſchaft und in manches Hirn und Herz — er brauchte nicht erſt in die Wüſte zu gehen, er fände eine weite, lebenloſe Oede hier und nur den Verſucher darin, der nicht mehr dieſer, ſondern der Herrſcher wäre.

Farbenallegorie.

Wenn die Naturphiloſophie ihre Licht- und Farbentheorie mit dem moraliſch-geiſtigen Menſchen in allegoriſche Berührung bringen will, ſo kann (wie es ſcheint ihrer Anſicht entgegen) weder Weiß, die Farbe der höchſten Unſchuld und Reinheit, die Farbe Gottes, dem Weibe, noch Schwarz, die Farbe des Finſteren, Verneinenden und Nichtigen, die Farbe des Teufels, dem Manne beygelegt werden, ſondern vielmehr dem erſteren Geſchlechte Grün, die Farbe der Hoffnung, die Leichtbeflügelte, Zarte, Vermittelnde (was wäre und wohin käme der ſtrenge Geiſt des Mannes ohne das Weib, ohne ſeine Liebe und Hoffnung?), dem Letzteren aber Blau, die Farbe der Treue, des Ernſtes, der ſelbſt feſt und beharrlich ſtets nach dem ſicheren reinen Grund, nach dem Hohen und Unwandelbaren ſtrebt.

Wunder.

Wie vereinigt ſich ſein Außerordentliches mit der Beſtändigkeit Gottes, gleichſam als eine Abweichung von ſeinem Geſetze, von ſich ſelbſt? — Wenn Erhaltung und Regierung der Welt nichts iſt, als die ewige Thätigkeit, das Denken Gottes — denn ſeine Ruhe wäre Tod der Welt, allgemeine Vernichtung und Vernichtigung — welche ſchwache Menſchenbruſt und Menſchenvernunft erſchöpft dann das Denken Gottes, da ſie ſelbſt nur ein Gedanke von ihm iſt, und urtheilt darüber, ob er ein Wunder zu ſolchem erhabenen Zwecke habe denken können und eine Offenbarung? (Hiob 38, 2—4.) Nur dieſe Größe und für uns Ungewöhnlichkeit und Unbegreiflichkeit dieſes göttlichen Gedankens iſt Wunder. Vielleicht weil er hier einmal aus der gewöhnlichen Gedankenreihe, aus ſich ſelbſt heraustritt? Wiſſen wir denn aber, ob dieſer Gedanke der wundervollen Offenbarung nicht einer von der ganzen Gedankenreihe Gottes durch das Univerſum iſt? Und ob ein ähnlicher Gedanke Gottes nicht irgend einmal auch uns wiederkehrt?

Der Hahn.

Der Hahn iſt ein vorzüglich würdiges Bild auf einem Petſchaft, nicht nur, daß es uns an ſeine ſchöne ſymboliſche Bedeutung bey dem claſſiſchen Alterthum erinnert, ſondern an die noch weit höhere Bedeutung aus dem chriſtlichen. Wir erinnern uns des Hahnenrufs in der Nacht, wo Chriſtus gefangen genommen ward; dort eine ſchmerzvolle Erinnerung, daß auch der beſte Menſch, bey dem beſten und kühnſten Willen ſich hinreißen laſſe von ſeiner Schwäche — herrliches Bild der moraliſchen Wachſamkeit auf ſich ſelbſt, das uns aber auch zugleich die Erinnerung an Petri ferneres, reuevolles und gutmachendes Beyſpiel giebt. Und ſteht das Symbol der Wachſamkeit nicht noch in mancher anderen wichtigen Beziehung an der Schwelle und als Thürhüter eines Briefes? — Ein Hahn ſteht über meiner Thüre und darunter ein: „Friede dir!“

Sprache und Schrift.

Es iſt für den Schreiber ein qualvoller Gedanke, daß ſein launenreich geſchriebener Brief in eine Trauer- und Schmerzensſcene des Empfängers hineinlaufe, wo ſein Räucherkerzchen zur Aſſafödita wird. Ein abgeſandter Brief, ein geſchriebenes Wort, iſt ein abgeworfener Stein; man weiß nicht ob, wo und wie er trift; ein geſprochenes Wort aber iſt gewöhnlich von Wachs, das ſich leichter wieder in eine andere Form drückt, und das noch leichter die Temperatur des Accentes verhärtet oder erweicht.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Sonnabend, — 54 — 25. July 1818.

Valmont und Sturmwald.*)

„He Minchen, Minchen! Wie oft hab' ich's dir geſagt, daß du dir einen andern Platz zum Bleichen wählen ſollſt?" —

„Verzeihung, lieber Oheim, der Ort iſt gerade dazu geeignet; das dichte Gras, die warmen Strahlen der Sonne" —

„Richtige Einwendungen! Es giebt mehr Grasplätze in der Welt und das Himmelslicht ſcheint überall."

„Aber lieber Oheim —

„Kein Wort mehr! Ich leid's nun einmal nicht, und werd's nicht leiden! Wie, oder bin ich nicht Herr im Hauſe?" —

Mit dieſem Machtſpruch pflegte der Hauptmann Sturmwald jedem langwierigen Streite vorzubeugen. Die gehoffte Wirkung blieb auch dieſesmal nicht aus. Das Mädchen hob, um den erzürnten Oheim wieder zu beſänftigen, die auf dem Raſen ausgebreitete Wäſche wieder auf, und wandelte dann ſtillſchweigend dem Hauſe zu. Die Urſache des Streits war aber dieſe: Der Hauptmann hatte unweit ſeiner Wohnung einen Raſenplatz zu Turnübungen beſtimmt, und die zu dieſem Behufe nöthigen Einrichtungen getroffen. Höchlich ergötzte er ſich hier an den Uebungen, die bisweilen von der Jugend des Dorfs unter ſeiner Leitung vorgenommen wurden. Doch kränkte es ihn, daß man dem unbegränzten Lobe, das er der Turnkunſt ertheilte, in ſeinem Hauſe nicht beiſtimmte, und daß insonderheit das ſchöne Geſchlecht — wenn es uns anders vergönnt iſt, außer Minchen noch eine ſechzigjährige Baſe dazu zu rechnen — kein Bedenken getragen hatte, jenen Platz zweimal in eine Bleiche zu verwandeln.

Dies war die Urſache, warum er ſich jetzt auf eine ſo unfreundliche Art äußerte. Uebrigens lag in ſeinem Charakter offenbare Härte nicht, doch pflegte er, wenn ihm Jemand in Lieblingsideen widerſprach, ſeine Meinung mit leidenſchaftlicher Heftigkeit zu verfechten. Es war dies vielleicht noch Nachklang aus der frühern kriegeriſchen Periode ſeines Lebens, wo er ſich als Kriegsmann wacker herumgetummelt, und namentlich bei Roßbach unverwelkliche Lorbeeren errungen hatte. Wir wollen ihm dieſen Kranz, den er um ſein Haupt flocht, gönnen, und das Geſchwätz der böſen Fama dahingeſtellt ſeyn laſſen, das hie und da nicht ſo ganz zu ſeinen Gunſten erklang. Er ſchwang ſich im Dienſte des Mars bis zum Hauptmann empor, wandte aber dann die Opfer, die er dem Kriegsgotte reichlich geſpendet, der Ceres zu, das heißt: er foderte ſeinen Abſchied, und bezog ein an den Ufern der Spree gelegenes Landgut. Die landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen genügten indeß dem rüſtigen Kriegsmann, der er noch war, nicht ſo ganz, und er ſehnte ſich nach einer Lebensweiſe, die derjenigen, welche er geführt hatte, mehr angemeſſen wäre. Dieſes Verlangen ſtillte Jahns deutſche Turnkunſt, ein Werk, für das ſich Sturmwald höchlich intereſſirte, und alsbald dasjenige, was er theoretiſch aufgefaßt hatte, practiſch auszuführen beſchloß. Es gelang ihm durch Mühe und Beharrlichkeit, die jungen Burſche ſeines Dorfes mit ſeinen Uebungen vertraut und denſelben geneigt zu machen, und mehrere rüſtige Subjecte legten in kurzer Zeit ſo unverkennbare Beweiſe der Turnfähigkeit ab, daß es eine Luſt und Freude anzuſehen war. Dieſen reinen Genuß, wie ihn Sturmwald öfters nannte, verkümmerte ihm aber die Gleichgültigkeit ſeiner eigenen Verwandten, die wir als ſeine Nichte Wilhelmine und eine alte Baſe, Suſanna mit Namen, bereits kennen gelernt haben.

*) Eine Probe aus dem ſo eben erſchienenen Erſten Bändchen: Kleine Romane und Erzählungen von Heinrich Doering. Mit Kupfern.

Digitized by Google

An dieſe Mißvergnügten ſchloß ſich noch ein junger Mann an, welcher Louis Valmont hieß. Sein Vater, Pierre Valmont, hatte ſich als Emigrirter in der Nähe von Berlin niedergelaſſen, und war bereits ſeit mehrern Jahren geſtorben. Sein Sohn hatte keine gemeine Erziehung genoſſen, und ſie war bei natürlichen Anlagen an ihm nicht verſchwendet geweſen. Er widmete ſich, nach dem Wunſche des Vaters, der Rechtswiſſenſchaft, und ſtudierte einige Jahre auf der Univerſität Halle. Seine Neigung zur Mahlerey aber, für die er frühe ein unverkennbares Talent zeigte, entfremdete ihn jenen Studien, und erregte in ihm den Wunſch, ſich allein der Kunſt mit ganzem Eifer zu widmen. Er durchreiſte in dieſer Abſicht Wien, Dresden, Berlin, und einige andere Städte Deutſchlands und war bei ſeinem Aufenthalte in der letztgenannten Stadt auch in die Gegend des Landhauſes gekommen, welches Sturmwald bewohnte. Die gefällige Gegend reizte ihn, ſich in dem Dorfe K... auf einige Zeit niederzulaſſen. Auf einem einſamen Spaziergange lernte er hier Wilhelminen und durch ſie ihren Oheim kennen. Der letztern Bekanntſchaft verdankte er indeß mehr mißmüthige, als frohe Stunden. Sturmwald war, wie wir ihn bereits kennen gelernt haben, ein grilliger Kauz, der ſich nicht ſelten von der Fahrſtraße der Billigkeit auf Nebenwegen verlor, und vorzüglich bei verwickelten Streitigkeiten den Knoten, ſtatt ihn zu löſen, geradezu durchhieb. Dies Verfahren, bei dem er ſich vielleicht auf ein königliches Haupt der Vorzeit ſtützte, erhielt allgemeine Mißbilligung, und es gab Leute, die ſich durch ſeinen Machtſpruch durchaus nicht in die Enge treiben ließen. Valmont gehörte zu dieſen. Der Hauptſtreit betraf gewöhnlich die neueſten Zeitereigniſſe. Valmont nahm gewiß an der Befreiung des deutſchen Vaterlandes eben ſo innigen Antheil, als Sturmwald, da es auch ſein Geburtsland war. Er erlaubte ſich indeß einige Spöttereien über die mannichfachen Pläne zu einer deutſchen Volkstracht, von denen noch jetzt hie und da einer in den Zeitungen herumſpuckt, und meinte, daß ſie alle unausführbar, oder wenigſtens überflüſſig wären, da die wahre Liebe zum Vaterlande angeboren und keineswegs von einer beſtimmten Tracht abhängig ſei. In eben ſo unwürdigen Ausdrücken ſprach er über die Turnkunſt. Er ſtritt ihr, wenn er gleich ihren Nutzen nicht ableugnete, wenigſtens den Ruhm einer neuen Erfindung ab und behauptete: ſie ſei längſt, nur unter dem beſcheideneren Titel von gymnaſtiſchen Uebungen da geweſen. Dieſer grundloſe Vorwurf, wie ihn Sturmwald nannte, wirkte um ſo ſchmerzlicher, als er zugleich Herrn Jahn traf, für den der alte Kriegsmann eine unbegrenzte Achtung hatte.

Daß durch ein ſolches Betragen Sturmwald und Valmont nicht die beſten Freunde werden konnten, läßt ſich denken. Demungeachtet waren ſie beinahe täglich zuſammen. — Das klingt wunderbar, meine lieben Leſer, ſie ſollen aber gleich hören, wie es auf die natürlichſte Weiſe zuſammenhängt. Valmont hatte für die kaum ſechzehnjährige Wilhelmine beim erſtenmale, da er ſie geſehen, dasjenige empfunden, was man Liebe nennt. Blaue Augen, feine Züge, ein ſchlanker Wuchs, und was ſonſt noch einer hübſchen Blondine zukommen mag, waren dem holden Mädchen von der Natur zu Theil geworden. Aber Wilhelmine war nicht nur ein ſchönes, ſie war auch ein gutes Mädchen. Der frühe Tod ihrer Eltern hatte ſie in das Haus ihres Oheims verſetzt, wo ſie ſich der häuslichen Geſchäfte mit Eifer und Neigung annahm. Sie that dies in Geſellſchaft Suſannens, von der vielleicht nichts Merkwürdiges, als eine bis zum ſechzigſten Jahre in aller Strenge behauptete Eheſcheu anzuführen wäre. Sie war, wie dies bei betagten Jungfrauen gewöhnlich der Fall zu ſeyn pflegt, eine erklärte Freundin der Reinlichkeit und Ordnungsliebe, und daher ein gefürchteter Plagegeiſt für das ſämmtliche Hausgeſinde, das beim Klappern ihrer Pantoffeln öfters mit Schrecken zuſammenfuhr. Für Wilhelminen war ſie übrigens ſehr eingenommen und pflegte ihre Anhänglichkeit durch den Spruch auszudrücken: Für meine Wilhelmine laſſe ich Leib und Leben! —

Valmont hätte ohne Zweifel dieſe Worte realiſirt, wenn er in die Nothwendigkeit verſetzt worden wäre: ſo theuer war ihm das holde Mädchen. Wenn er ihre Liebe zur Häuslichkeit, ihren ſchuldloſen Frohſinn, ihr ſittſames Weſen erwog, ſo dachte er öfters bei ſich: Die oder keine in der Welt muß einmal ein gutes Weib werden, und wohl dem Glücklichen, dem ſie ihre Hand reicht. Unter dieſem Glücklichen ſchwebte ihm eigentlich ſein eignes Ich vor, doch wagte er es nicht dieſer ſchmeichelhaften Hoffnung Raum zu geben, die nur zu leicht wie ein Trugbild entſchwinden konnte. Sein bisheriges geſpanntes Verhältniß mit Sturmwald konnte ſchwerlich ſeine Liebe begünſtigen. Zwar hatte er ſich

Digitized by Google

ſeit einiger Zeit gegen den ſtarrſinnigen Krieger nachgiebiger gezeigt; allein es regte ſich in Sturmwalds Bruſt ein altes Mißtrauen gegen Valmont, deſſen argloſen Worten jener oft einen falſchen Sinn unterſchob.

Was des Jünglings Stand betraf, ſo diente auch dieſer eben nicht ſehr zu ſeiner Empfehlung. Sein noch nicht genugſam anerkanntes Talent ſicherte ihm nur eine geringe Einnahme zu, und Leſſings wahre Worte: daß die Kunſt nach Brod gehe, fanden leider! auch auf ihn ihre Anwendung. Doch abgeſehen davon hatte ſich Sturmwald einſt ſehr heftig gegen Dichter, Maler und Schauſpieler erklärt, und ſich nicht entblödet, ihr Wirken und Streben mit dem Namen brodloſer Künſte zu bezeichnen. Erwog Valmont dies Alles, wie konnte er es wagen, um Wilhelminens Hand anzuhalten? Mußte er nicht im Voraus gewiß ſeyn, einen Korb, und zwar nicht auf die feinſte Weiſe zu erhalten? —

Mit Plänen für die Zukunft beſchäftigt, durchwandelte er einſt an einem frühen Morgen Sturmwalds Garten. Noch lagen die Hügel, die Wieſen in blauem Nebelduft verſchleiert. Jetzt röthete ſich allmählig der ferne Himmel im Oſten und die erſten Strahlen des allerfreuenden Lichtes zerſtreuten das nächtliche Dunkel. Valmont hatte ſich auf einen Raſenſitz geworfen, um einen Anblick, der ihm von Jugend auf ſo lieb geweſen, noch einmal mit ganzer Seele zu genießen. — Ach, es war ihm nicht mehr möglich. An die Stelle inniger Empfindung war Kälte und Zerſtreutheit getreten. Mißmüthig zog er ein Blatt aus ſeiner Zeichentaſche und fieng an eine einſame Bauerhütte mit einigen Bäumen zu copiren, die von röthlichem Schimmer umfloſſen, ſich in den Wellen der Spree ſpiegelte.

Er war noch nicht gar weit mit ſeiner Zeichnung gekommen, als ein nahes Rauſchen ſeinen Blick vom Papiere ablenkte. Es war Wilhelmine, die im leichten Morgenkleide die dunkle Lindenallee hinabwandelte. — „Guten Morgen, lieber Valmont, rief ſie ihm von fern entgegen.“ Er warf ſchnell die angefangene Zeichnung auf den Raſen, und eilte auf ſie zu. Noch nie war ihm Wilhelmine ſo ſchön vorgekommen und er fühlte zum erſtenmale eine Verlegenheit in ihrer Nähe, die er noch nie gefühlt hatte. „Sie ſind ja recht früh aufgeſtanden!“ — ſtotterte er, um doch etwas zu ſagen. — „Die Sonne, erwiederte ſie, ſchien ſo heiter in mein Fenſter, die Vögel zogen zwitſchernd vorüber. Es wär' ja Sünde, dacht' ich, den ſchönen Morgen zu verträumen. Huſch, warf ich mich in die Kleider und — da bin ich. — Aber Sie, lieber Valmont, haben gewiß etwas Aehnliches gedacht; es iſt doch recht artig, daß wir beide einerlei Gedanken gehabt haben.“ „Freut Sie das, rief Valmont, indem er mit Empfindung ihre Hand ergriff, freut Sie das wirklich, liebe Wilhelmine?“ — „Und warum denn nicht? Ich denke es möchte jedem Freude machen, wenn er fände, daß ſeine Empfindungen mit den Gefühlen eines Andern übereinſtimmten. — Valmont konnte in dieſem Augenblicke nichts antworten: ſo ſehr hatten ihn dieſe Worte ergriffen. — Jetzt oder nie, dacht' er, muß es zu einer Erklärung kommen, die das Glück oder Unglück meines Lebens entſcheidet. Wilhelmine ſah dieſen innern Kampf, ſie that indeß, als ob ſie ihn nicht bemerkte, und wendete ihren Blick zu der auf dem Raſen liegenden Zeichnung. — Valmont hatte während dieſer Zeit ſeine Faſſung wieder gewonnen. — „Laſſen Sie mich's geſtehen, rief er, daß meine Gefühle die Ihrigen ſind, daß ich nur für Sie athme und lebe, daß ich, um Alles in Ein Wort zuſammen zu drängen, Sie von Herzen liebe.“ — Das holde Mädchen blickte bei dieſer Erklärung überraſcht zu Boden und war in dieſem Augenblicke vielleicht eben ſo wenig einer Antwort fähig, als vorhin Valmont. Ich weiß, fuhr dieſer fort, was Sie mir einwenden werden, ihr Oheim, mein Verhältniß mit ihm, mein Stand — ach Gott! ich weiß, mit welchen Schwierigkeiten meine Liebe zu kämpfen hat, aber ich traue mir Muth genug zu ſie beſtehen, wenn ich nur weiß, ob Sie die Meinige werden wollen. O darf ich — an dieſem Augenblicke hängt das ganze Glück meines Lebens — darf ich hoffen — Wilhelmine ergänzte die abgebrochene Rede durch ein leiſes Ja. Der Blick aber, welcher es begleitete, ſagte mehr, als die beredteſten Worte hätten ſagen können. —

Beide ſtanden eine kleine Weile ſprachlos ſich gegenüber. Endlich brach Wilhelmine das Stillſchweigen. „Darf ich, ſagte ſie, eine kleine Bedingung machen?“ — Können Sie dies fragen, rief Valmont, in dem Augenblicke, wo Sie mich zum Glücklichſten aller Sterblichen gemacht haben? — „Nun, lieber Valmont, ſo wär' es mein herzlicher Wunſch, den Streit mit meinem Oheim für immer abgethan zu wiſſen!“ — Das iſt auch der meinige, entgegnete Valmont, auch werden Sie bemerkt haben, wie ich

Digitized by Google

jeden Anlaß zur Erneuerung jenes Zwiſtes vermied, dennoch — „Wie dem auch ſei, unterbrach ihn Wilhelmine, halten Sie dem Alter etwas zu gut. Es hat mir immer wehe gethan, wenn zwei gutgeſinnte Menſchen verſchiedener Meinungen wegen in den traurigſten Verhältniſſen lebten. Alſo ihre Hand darauf, Valmont!“ — Wilhelmine, rief der Jüngling, indem er ihr die ſeinige reichte, wer könnte Ihnen etwas abſchlagen! Doch jetzt ſogleich zu Ihrem Oheim. Es iſt der ſchwerſte Gang in meinem Leben, aber er entſcheidet über mein künftiges Schickſal! —

(Der Schluß folgt im nächſten Stück.)

Gloſſen.

Das Geſetz.

Den Armen wird das Evangelium geprediget, ſagte Chriſtus, denn er wußte wohl, daß ſein Himmel nicht für die Verſtocktheit und Vererzung der Erde in den Reichen war und ſeine Entſagung und Demuth für ihre Hoffarth. Wir fügen billig noch hinzu: den Armen wird das Rechtsgeſetz gegeben, denn ihre Nacktheit verdirbt daran, aber der Reiche und Vornehme durchſchneidet deſſen Knoten mit ſeinen Goldſtangen und Titeln, und — das Geſetz iſt nicht mehr!

Es iſt die größte Blasphemie gegen Geſetz und Gerechtigkeit, wenn Ahndungen, die ſie verlangen, mit Geld abgefunden, alſo das Unbeſtechlichſte unter dem anſcheinenden Fittig des Rechts beſtochen (corrumpere) werden kann, denn entweder das Geſetz entſcheidet gerecht und verhängt gerechte Strafe, und dieſe kann kein Geld aufheben, oder es entſcheidet ungerecht, und hat ſeine eigene Verdammniß ausgeſprochen. Am allerverdammlichſten erſcheint es da, wo zwey Individuen daſſelbe Vergehen, wohl mit einander begangen haben, und das Geſetz (?) die geldgierige Hand nach dem einen Reichen, die mit der Geißel bewaffnete nach dem Armen ausſtreckt!

Religion.

Ritual-Religion iſt die erleuchtete Pygmalions-Statue; praktiſche Religion ihr Lebendigwerden und ihre Regſamkeit nach den ſchönen Zwecken der Form; ihre Vollendung aber die Vereinigung der ſchönen Form mit dem ſchönen Leben in der heiligen, glühenden Hingabe an ihren Schöpfer.

Revolution.

Phyſiſche Revolution, oft auch politiſche, betrifft uns objektiv; moraliſche ſubjektiv; die erſten können auch zur zweyten werden; aus jenen wäre eine Flucht möglich ohne Nachtheil; wollen wir aber dieſer aus uns ſelbſt entweichen, ſo ſtürzen wir uns nur unvorſichtig und ſchnell von der noch unentſchiedenen Kriſis in das gewiſſe Verderben.

Beſſerwerden.

„Ein treuer Mann wird viel geſegnet.“ (Sprüche Sal. 28, 20.) Möchte der Doppelſinn dieſes Spruches, wie ein himmliſcher Genius mit zum Beten verſchlungenen Händen, immer und überall Hand in Hand durchs Leben gehen, d. h. möchte überall Treue walten, und der würdige Beyfall aller Menſchen ihre ſegensvolle Krone ſeyn, dann — würde es bald beſſer werden.

Triolette.

Aufruf.

Kleine Triolettchen
Fliegt, wie Roſenblättchen,
Leicht und duftig hin;
Kleine Triolettchen,
Fliegt von Stadt zu Städtchen
Fangt euch Jemand drin,
Sagt nicht, wer ich bin,
Kleine Triolettchen!

An ***.

Seit ich dich im Herzen trage,
Geh' ich ſtill am Blumenhage,
In der ſüßen Sehnſucht Klage,
Meine Schmerzen auszuweinen;
Seit ich dich im Herzen trage,
Lebt' ich nie ſo ſchöne Tage
Und von allen preiſ' ich einen —
Seit ich dich im Herzen trage.

C. A.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Mittwoch, — 55 — 29. July 1818.

Röschen's Geſtändniß.

Ach wüßtet ihr, geliebte Schweſtern,
Ach, wüßtet ihr, wie mir geſchah!
Des Nachbar's Fritz — ihr kennt ihn ja —
Nun denkt euch nur, der ſuchte geſtern
In unſerm Buſch nach Vogelneſtern.

Ihr wißt, er pflegt ſo gern zu necken,
Drum bin ich ihm recht herzlich gram,
Und doch — ich weiß nicht, wie es kam —
Kurz es gefiel mir, in den Hecken
Nicht weit von ihm mich zu verſtecken.

Gelagert auf dem friſchen Mooſe
Blickt' ich verſtohlen hin nach ihm:
Da — denkt euch — drang mit Ungeſtüm
Urplötzlich durch's Gebüſch der Looſe
Und rief: „Ei, biſt du's, liebe Roſe?"

Fort ſtürzt' ich ängſtlich und beklommen,
Er raſchen Schrittes hinter her:
„Lieb Röschen, liefſt du noch ſo ſehr,
Es wird fürwahr zu nichts dir frommen,
Denn ſchwerlich ſollſt du mir entkommen!"

Die böſen Dornen! ſie zerriſſen
Mein Kleid und hielten gar im Lauf
Noch obendrein mich tückiſch auf,
Und Fritz — ihr ſollt es heimlich wiſſen —
Fritz unterſtand ſich — mich zu küſſen.

Und ich? Ihr lächelt! Nun, ich wette
Ihr würdet ſelbſt nicht widerſtehn!
Ein Kuß, es iſt doch gar zu ſchön.
Du lieber Gott, wenn's Nachbar's Jette
Nur nicht etwa geſehen hätte.

Sie liebt einmal das viele Schwätzen;
Denkt euch, ſie trüg's der Mutter zu:
Da könnt' ich wahrlich ohne Ruh
Mich Wochenlang am Schelten letzen,
Und kaum mich vor die Thüre ſetzen.

Das Küſſen freilich, das ſey Sünde,
Und brächte Mädchen in Gefahr,
Das ſagt der Pfarrer ziemlich klar;
Ich denk', wenn ich's auch nicht ergründe,
Gut iſt's, daß ich mich überwinde.

Denn ſeht der Pfarrer muß das wiſſen!
Doch krieg' ich einmal einen Mann,
Wie will ich, liebe Schweſtern, dann,
Juchhe! mit ruhigem Gewiſſen
Ihn ganze lange Tage küſſen!

Heinrich Doering.

Valmont und Sturmwald.

(Schluß.)

Valmont eilte durch den Bogengang Sturmwalds Hauſe zu. Wie vermöchten wir die verworrenen Gedanken zu ſchildern, die ſich in ſeinem Kopfe, wie Blitze in einer dunkeln Nacht, kreuzten. Während er in Betreff der Form, in die er ſeinen Antrag kleiden wollte, mit ſich uneins war, tönte ihm plötzlich eine etwas rauhe Stimme einen Morgengruß entgegen. Er fuhr erſchrocken aus ſeinen Betrachtungen auf und ſah mit Erſtaunen, daß er ſich ſchon dicht vor Sturmwalds Hauſe befand, der in der Hülle eines grünſeide-

Digitized by Google

nen Schlafrocks zum Fenſter hinausblickte. Der unerwartete Zuruf war ihm, ob er ihn gleich aus der Faſſung gebracht hatte, erwünſcht, weil er daraus ſchloß, daß der Hauptmann, der eben ſonſt mit Grüßen nicht freigebig war, heute bei vorzüglich guter Laune ſeyn müſſe.

Ei, ei! rief Sturmwald, indem er ſeine Nachtmütze ein wenig vom linken Ohre wegſchob, was führt Sie ſo frühe zu mir? — Der heitere Morgen, ſtotterte Valmont, der freundliche Garten — ja und die angenehme Geſellſchaft des Fräuleins. — „Das ſind ja viel Gründe auf einmal, brummte Sturmwald in ſich hinein, indem ſich auf ſeiner Stirne einige Furchen zeigten; aber apropos! da Sie gerade von meiner Nichte ſprechen, ſo gönnen Sie mir ein freies Wort zu reden!" — Valmont wurde bei dieſer Freimüthigkeit im Voraus nicht wohl zu Muthe: gleich wohl, was war zu thun? Er ſuchte ſich zu faſſen und erwartete mit Herzklopfen den Schluß der abgebrochenen Rede. — „Ich bin ein alter Kriegsmann, fuhr Sturmwald fort, hab' all' mein Lebtäge frei von der Leber weggeſprochen, und will es thun bis an mein ſeeliges Ende. Darum, gerade herausgeſagt: der Umgang mit meiner Nichte gefällt mir nicht. Man ſieht ſich täglich, man ſchwazt von dieſem und dem, — das weckt allerhand Gedanken und luſtige Pläne in dem Kopfe eines unerfahrnen Mädchens." — „Die ſich vielleicht realiſiren ließen, unterbrach ihn Valmont ſchüchtern." — „Das wäre, das wäre, rief Sturmwald, indem er mit heftigen Schritten die Stube auf und niedergieng, ich glaube wahrhaftig Sie, Herr Valmont" — Und wenn ich es wäre, rief dieſer, der Wilhelminen zur Gefährtin ſeines Lebens erkohr, würden Sie ſo grauſam ſeyn, dem Glücke eines Menſchen hinderlich zu werden!" „In dem Falle, ja, rief Sturmwald entrüſtet; bedenken Sie, daß der Weg durch's Leben keine Luſtfahrt iſt! Ein alter Spruch ſagt, daß die Liebe ohne Wein nichts ſei, ich möchte dafür ſetzen: Bei einem täglichen Auskommen geht die feurigſte Liebe zu Grunde!" — „Ich weiß, verſetzte Valmont, der ſich durch die letzten Worte tief gekränkt fühlte, daß wenn die Dauer der Liebe vom Reichthum allein abhängig iſt, mir dieſer Talisman fehlt, die flüchtige zu bannen, aber ich hoffe durch verdoppelte Thätigkeit" — „Brechen wir davon für immer ab, fiel Sturmwald ein, Sie wiſſen milde Gründe, die mich nöthigen, Ihren Antrag durchaus abzuſchnen." — „Gründe? ich habe nur Einen Grund gehört." — „Allerdings, erwiederte jener, auch war's der Hauptgrund!" — „Aber die Nebengründe, Herr Hauptmann, die Nebengründe?" rief Valmont heftig. „Je nun, ſtotterte jener, wenn Sie ſie gerade wiſſen wollen, ſelbſt Ihre Abkunft" —

„Wie, entgegnete Valmont, mein Vater war ein ehrlicher Mann, und ſollte es ſo weit gehen, daß Nationalhaß" —

„Dem ſei wie ihm wolle! fiel Sturmwald raſch ein, laſſen Sie uns ein läſtiges und zweckloſes Geſpräch abbrechen!" Der mürriſche Ton, mit dem er dieſe Worte ausſtieß, empörte den Jüngling ſo, daß er um einer raſchen Aeußerung vorzubeugen, ſich mit einem flüchtigen: „Leben Sie wohl, Herr Hauptmann!" empfahl.

Als er durch den Garten eilte, erblickte er Wilhelminen, die ihm mit leichten Schritten entgegenhüpfte, dann aber, als ſie ihn näher anſah, mit dem lauten Schrei: „Gott! was iſt Ihnen?" erſchrocken zurückfuhr. — „Nichts, erwiederte Valmont, als daß wir geſchieden ſind auf ewig. Fragen Sie mich nichts, ich könnte in dieſer Stunde nicht antworten, und wenn die Seligkeit des Himmels von meinen Worten abhienge. O Wilhelmine, Wilhelmine, ich bin ſehr unglücklich!" — Er ſank in dieſem Augenblicke von tauſendfachen Empfindungen überwältigt an ihren Buſen; ihre Lippen berühren ſich zum erſtenmale. Plötzlich riß er ſich heftig bewegt los, und rief: „Wilhelmine vergieb mir, den du vielleicht nimmer wiederſiehſt, und lebe ewig, ewig wohl!" — Mit dieſen Worten ſtürzte er wie in Verzweiflung durch den dunkeln Bogengang. Valmont! Valmont! rief das erſchrockene Mädchen. Er blickte ſich noch einmal um und war verſchwunden.

Bleich und entſtellt eilte Wilhelmine zu ihrem Oheim, und erfuhr hier, was unſere Leſer bereits wiſſen. Sie überhäufte ihn ſeines Betragens halber mit den heftigſten Vorwürfen und wälzte ſogar die Verantwortung auf ihn, wenn der Unglückliche durch einen raſchen Schritt ſein Leben enden ſollte. Sturmwald, der von dieſer Blutſchuld nichts wiſſen wollte, ſuchte ſie durch den Gemeinſpruch zu tröſten: daß man ſich nicht ſo leicht das Leben nähme. Dem armen Mädchen war indeß mit dieſer Sentenz wenig geholfen. Sie beſchloß daher in Verbindung mit Suſannen, die,

Digitized by Google

ob ſie gleich von Amors Pfeilen frei geblieben war, ſich bei Liebeshändeln ſehr zuthätig bewies, Erkundigungen über Valmonts Schickſal einzuziehen. Allein der nach ſeiner Wohnung ausgeſchickte Bote kam mit der troſtloſen Nachricht zurück, daß er plötzlich verſchwunden und Niemand von ſeinem Aufenthalte benachrichtigt ſei. Eben ſo fruchtlos blieben die fernern Nachforſchungen über ſein Schickſal. Es vergiengen Wochen, Monde und Wilhelmine fieng allmählich an, die ſchreckliche Vermuthung zu nähren, daß er durch einen raſchen Schritt ſein Leben verkürzt habe.

Der düſtern Stimmung, die ſich ihrer dabei bemächtigte, gab ein anderer Umſtand zwar keine erfreuliche, doch mindeſtens veränderte Richtung. — Sturmwald nämlich hatte ſich auf dem Turnplatze durch zu große Thätigkeit erhitzt, und fühlte ſich bei ſeiner Heimkehr höchſt unwohl. Dieſes Uebelbefinden war der Vorläufer eines heftigen Fiebers, das ſeine ſonſt noch rüſtige Körperkraft zuſehens ſchwächte. Er quälte ſich etwa acht Tage mit dieſem Uebel und den Mitteln dagegen, als der Tod, dem der ſchnellfüßige Held in manchen blutigen Gefechten entſchlüpft war, ihn hier in ſeinem friedlichen Aſyle aufſuchte, und mit ſich in ſein Schattenreich führte.

Von den Wirkungen, die dieſer Todesfall machte, wäre nicht viel zu ſagen. Man vermißte Sturmwald zwar, doch beklagte man ſeinen Verluſt eben nicht ſehr, und als der erſte Eindruck, den das Bild des Todes auf jeden Menſchen macht, vorüber war, traf ihn mehr oder minder im ganzen Hauſe das Loos der Vergeſſenheit.

Wilhelmine fühlte, daß ſie durch dieſen Tod gewönne, und vermochte dieſen ſträflichen Gedanken, ſo ſehr ſie ſich bemühte, ihn los zu werden, nicht ganz von ſich zu entfernen. — Zürnen Sie darum nicht über das arme Mädchen, meine ſchönen Leſerinnen! ich möchte Alles dafür verwetten, daß Sie in Wilhelminens Lage nicht um ein Haar breit anders dächten!

Suſanne beklagte Sturmwald's Abſchied auch eben nicht ſehr, weil ſie durch daſſelbe wieder die Freiheit gewann, das Viſitenzimmer mit einigen, ihr ſehr werthen, bibliſchen Gemälden zu verzieren, welche auf Sturmwalds Befehl einigen Helden der neuern Zeit hatten Platz machen müſſen.

Selbſt von dem Hausgeſinde wurde dem alten Kriegsmanne im Allgemeinen keine aufrichtige Thräne nachgeweint. Man wußte es vielmehr Freund Hein im Stillen Dank, daß er den alten Murrkopf, der oft über Mangel an Dienſteifer dieſen oder jenen geſcholten, in ſein ſtilles Reich geführt habe. Die Hoffnung eines gemächlichern Lebens, welche die guten Leute an Sturmwald's Tod knüpften, war indeß nur täuſchend, da ſich Suſanna des, von ihr mit jungfräulicher Strenge geübten Hausrechts noch nicht begeben zu wollen ſchien.

Wer aber, wie leicht zu errathen iſt, durch Sturmwald's Tod wirklich gewann, war Valmont. Wir ſind unſern Leſern über ſein ſchnelles Entſchwinden noch einige Erörterungen ſchuldig, und wollen ſie hier nachholen. In Verzweiflung hatte er an jenem Tage ſeine Wohnung erreicht. Hier einige der unentbehrlichſten Dinge mitnehmen, und dann auf immer die Gegend zu verlaſſen, wo er ſo glücklich und ſo elend geworden, war ein Entſchluß, der ſchnell in ſeiner Seele reifte. Er hatte ſich einen, etwa ſechs Meilen von Sturmwald's Landgute entfernten Ort zu ſeinem künftigen Aufenthalte gewält, und widmete ſich hier mit ganzem Eifer der Malerei, um ſeinen nothdürftigen Unterhalt zu verdienen. Aber das Andenken vergangener Zeit ſchwebte ihm öfters wie ein ſüßer Traum vorüber, und wenn er in's Geheim Erkundigung einzog über Wilhelminens Schickſal, und ihren Schmerz vernahm und ihre Trauer — dann hielt er ſich für den unglücklichſten aller Sterblichen. Eine tiefe Schwermuth ergriff ihn, und machte ihn zu jeder Beſchäftigung unfähig und überdrüßig des Lebens. In einem ſolchem Augenblicke entſchloß er ſich, nie mehr nach dem Schickſale der Geliebten zu forſchen, um ſeinem Schmerze nicht neue Nahrung zu geben. So erfuhr er auch Sturmwald's Ableben nicht.

Eines Tages brachte ihm ein unbekannter Bote einen ſchwarz geſiegelten Brief. Eine bange Ahndung durchfuhr ihn. Raſch erbrach er das Schreiben, erkannte Wilhelminens Hand, las, lief einige Male die Stube freudig auf und nieder, und fieng von neuem an zu leſen. Der Briefträger ſah mit Erſtaunen dieſer wunderbaren Bewegung eine Weile zu; endlich foderte er eine Kleinigkeit für ſeinen Gang. „Da, nimm, rief Valmont, indem er ihm einen Dukaten in die Hand drückte. Der Fremdling ſah die Goldmünze bedenklich an. „Sie haben ſich vergriffen, ſagte er. — „Nicht doch, erwiederte Valmont

Digitized by Google

ungeduldig, behalt' er ſein Geld und verzehr' er es auf meine Geſundheit. Nur keinen Dank.“ — Der Bote ſchlich ſich kopfſchüttelnd zur Thüre hinaus und Valmont brach, nachdem er den Brief noch einige Maſe durchgeleſen hatte, in die Worte aus: „Wie bin ich ſo glücklich, ſo unausſprechlich glücklich!“ —

Es iſt wohl überflüſſig, unſern Leſern den Inhalt jenes Briefes mitzutheilen. Vielleicht erwarten ſie aber eine Schilderung der Freuden des gegenſeitigen Wiederſehens. Wir bedauern, auch damit nicht dienen zu können, da ſich ſo etwas nur empfinden läßt. Die Getrennten theilten ſich ihre Schickſale umſtändlich mit, und vergüteten manche geweinte Thräne mit dem Kuſſe der reinſten Liebe.

Die Hochzeitsfeier wurde, ſo bald es in Betreff des Todesfalls der Anſtand erlaubte, vollzogen. Die Zahl der anweſenden Gäſte war nicht groß, um ſo größer aber die harmloſe Fröhlichkeit, die jenen Kreis belebte. Er beſtand meiſtentheils nur Bewohnern der dortigen Gegend, die, ihren ländlichen Sitten getreu, von ſteifer Zierlichkeit und Eleganz ſo gut als nichts wußten. Dies überhebt uns daher wohl der in jedem andern Falle unerläßlichen Autorpflicht, den Schönen zu Gefallen, etwas über das Kleid, die Spitzen, die Ohrringe, mit denen dieſe oder jene Dame prangte, hier beizufügen.

Wilhelmine brachte, als Sturmwald's einzige Erbin, ihrem Gatten ein nicht geringes Vermögen zu, aber auch einen Schatz weiblicher Tugenden, mit dem nicht viele ihres Geſchlechts das unſrige beglücken. Er ward die Grundlage zu einer der glücklichſten Ehen, die noch bis heute in ihrer ganzen Reinheit und Seeligkeit beſteht.

Gloſſen.

Egoismus.

Der Menſch vergiebt dem Menſchen lieber alles andere, als Egoismus, denn er greift empfindlich in die zarteſten geiſtigen Rechte und Verhältniſſe des Anderen.

Der ernſte Mann und der finſtere.

Ernſt muß der Mann ſeyn; ich nenne aber Ernſt, die ſchöne feſte Zeichnung des inneren Menſchen nach der reinen, göttlichen Regel der Wahrheit und des Guten, die ihr Colorit erhält aus den ſchönſten Farbengebungen des Lebens, und ſo als vollendetes Tableau ſeine ſichere und ehrenvolle Dauer in ſich trägt für Ewigkeiten, und von dieſer erſt ſeine wahre Würdigung empfängt. Im Ernſte iſt daher die höchſte und die meiſte Liebe; männlicher Ernſt iſt die beſtändige Farbe des tiefen blauen Himmels, die Farbe der Treue; ſie iſt Erzeugniß des Lichts und ſtrahlt in ewiger Klarheit. Finſterniß aber, ſie iſt eine Geburt der treuloſen Nacht, und ein finſterer Menſch iſt zu fliehen und wird geflohen, da man hingegen den ernſten ſucht und ſich ihm vertraut.

Triolette.

Die Spröde.

Kann dich nicht erweichen,
Süße ohne Gleichen
Meines Herzens Treue?
Kann dich nicht erweichen
Daß ich Blumen ſtreue?
Zittern und Erbleichen,
Meines Todes Weihe
Kann dich nicht erweichen?

Was mich quält.

Was mich quäle? Meine Seele
Spricht im Auge ſonnenklar,
Wird es dir nicht offenbar
Was mich quäle, meine Seele?
Seufzer lispeln, was mir fehle,
Meines Mundes Beben war
Sprechend; wie ich's auch verhehle,
Was mich quäle, meine Seele!

Der Straus.

Ein ſchlichtes Sträuschen iſt es nur,
Leicht aufgepflückt von wilder Flur,
Das ſie mir gab mit holdem Blick,
Ein ſchlichtes Sträuschen iſt es nur!
Doch es verheißt mir alles Glück,
Und was mich bindet wie ein Schwur
An Lina's Glück und Mißgeſchick
Ein ſchlichtes Sträuschen iſt es nur!

C. A.

Digitized by Google

Zeitſchwingen

oder des

deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Sonnabend, — 56 — 1. Auguſt 1818.

Warnung an das Publicum.

In lit. Wochenblatt 2. Bd. Num. 7. meynt v. Kotzebue: „Es bleibt eine ewige, unwiderſprechliche Wahrheit: Jede Regierungsform iſt gut, wenn diejenigen gut ſind, die an der Spitze ſtehen; taugen aber dieſe nichts, ſo mögen die Engel vom Himmel eine Conſtitution entwerfen, und nach Belieben verklauſuliren, ſie wird dennoch durch Willkühr verletzt, oder auf tauſenderlei Weiſe umgangen werden.“

Dieſe ſeine Meynung ſetzt er Num. 15 weiter auseinander, wo er den Prof. Behr widerlegen will.

In dem neuen Abriß der Staats-Wiſſenſchafts-Lehre, nebſt dem Grundriß einer Conſtitution für Monarchien, zum Gebrauch für Vorleſungen, ſagt nämlich Prof. Behr zu Würzburg: „Nicht diejenige Staats-Form iſt die beſte, in welcher die höchſte Gewalt am beſten verwaltet wird, ſondern diejenige, wo ſie am beſten verwaltet werden muß.“ — v. Kotzebue bemerkt: „Das klingt recht hübſch, heißt aber im Grunde nichts; denn in der wirklichen Welt hat bis jetzt die Politik dieſe Aufgabe noch nirgend gelöſt, und es iſt ſehr zweifelhaft, ob es ihr je gelingen werde, ihr Genüge zu leiſten. — Nicht der todte Buchſtabe der Conſtitution führt die Völker ins Leben ein, ſondern das vermag nur der Sinn und Geiſt, der in der Wechſelwirkung zwiſchen Volk und Regierung herrſcht, beide auf einen Punct vereint, und im herzlichen Einklange beide für das Gemein-Beſte beſeelt. Aber dieſer Sinn und Geiſt kann ſich erzeugen, nähren und ausbilden in jeder Staatsform, vorausgeſetzt, daß die Regierung (?) gut iſt; dagegen kann und muß er, ſelbſt bei der am beſten ſcheinenden Staatsform, fehlen, wenn beide, Regierung und Volk, mißtrauiſch oder gar feindſelig geſinnt, einander gegenüberſtehen. Dieß zu vermeiden, jenes wohlwollende Zuſammenwirken zu erſtreben, iſt die höchſte Aufgabe der practiſchen Staats-Kunſt und des wirklichen Staatsmannes.“

v. Kotzebue beurkundet, wenn er von Religions-, Rechts- und Staats-Sachen handelt, unausgeſetzt ſeine tiefe Unwiſſenheit, und ich will dem Publicum wohlmeynend rathen, ihm nicht zu trauen. Zwar bringt er nichts Eigenes vor, überall Nachbeterei, Ausſchreiberei! Aber will er die Leſewelt warnen, oder ihr etwas als wahr, ewig unwiderſprechlich anpreiſen, dann hat das Eine, wie das Andere nichts auf ſich; er ſpricht, wie der Blinde von der Farbe. Dabei läßt er ſeinen Haß gegen die Fürſten und Miniſter nicht undeutlich durchblicken. Er weiß es, daß die Unterthanen aller Staaten über ſchlechte Zeiten bitter klagen und auf beſſere ſehnlich hoffen. Hiervon findet er die Urſache nicht in der Verfaſſung, ſondern in den Fürſten und Miniſtern, in ihrem böſen Willen, die armen Unterthanen nach Herzensluſt zu placken. Noch immer driſcht er den abgedroſchenen, ganz unwahren Satz: Laßt uns beſſer werden, gleich wird's beſſer ſeyn!

Und die tägliche Erfahrung lehrt uns doch, daß bei dem beſten Willen ein Werk nicht gelingt, wenn die Einſicht zu deſſen Betreibung fehlt; ſo wie es v. Kotzebue unmöglich entgangen ſeyn kann, als Literator in dem von ihm gezeichneten Umfang ſpiele er lediglich eine bekannte, durchaus poſſirliche Rolle; auf dem Gebiet der Religions-, Rechts- und Staatswiſſenſchaft habe er eben ſo wenig eine Stimme, als die Weiber in der Kirche, obgleich letztere ſie daſelbſt vernehmlich genug hören laſſen.

Das Publicum, denke ich, wird ſich an das halten, was ich in den Zeitſchwingen Num. 50. Seite 198 geſagt habe, nämlich: „Aus demſelben Grunde wider-

Digitized by Google

ſprechen ſich auch die Staatsmänner gerade in dem wichtigſten Punct. Einige ſagen: Es iſt ein längſt ausgeſprochener Erfahrungsſatz, daß das Wohlſeyn der Staatsbürger weniger von den Geſetzen und der Verfaſſung eines Staats abhängt, als von der Art, wie beide von dem regierenden Theil in Ausübung gebracht werden.“ Andere, namentlich auf Haiti, nehmen an: „In der Geſetzgebung muß man auf Grundſätze und nie auf Menſchen rechnen.“ — Allein beide Theile haben Unrecht. Der Menſchen Wille ſtrebt ſtets nach dem Beſten. Es kommt mithin lediglich darauf an, daß ſie auch die dazu gehörigen Kenntniſſe beſitzen, und dieſe ſollen ihnen eben die Geſetze und Einrichtungen verſchaffen.“

Die wahre Rechtsverfaſſung iſt ein Inbegriff derjenigen Geſetze und Einrichtungen, wodurch alle Menſchen ohne Ausnahme in Stand geſetzt werden, ihre Beſtimmung möglichſt zu erreichen. Können nun die Menſchen ſchlechterdings nicht edler, nicht rechtlicher, nicht vortheilhafter, für ſich und Andere nützlicher handeln, außer nach jenen Vorſchriften und Einrichtungen, dann müßte die menſchliche Natur mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſtehen, wenn der Wille nicht folgſam beifiele. — Mag auch dieſe Verfaſſung nur aus dem mühevollſten, beharrlichſten, tiefſten Nachdenken, welches freilich nicht Jedermanns Ding iſt, hervorgehen, ihre Möglichkeit kann nur ein Kotzebue, und wer ihm an Flachheit ähnelt, bezweifeln.

Kotzebue ſagt mit allem ſeinem Geſchreibſel weiter nichts als, wenn Regierung und Volk es gut machen, ſo geht alles gut. Mit ſeiner höchſten Aufgabe iſt es ihm kein Ernſt, denn die kann ja nach ſeiner eignen Meynung nicht gelöſt werden, weil ſie noch bis jetzt nicht gelöſt iſt. Herrliche Logik! — Sogar in ſeiner Meinung, des Prof. Behr Behauptung: Diejenige Staatsform ſei die beſte, in welcher die höchſte Gewalt am beſten verwaltet werden muß, — klinge recht hübſch, irrt er offenbar; denn das Sprüchwort: Muß iſt ein böſes Kraut, hat auch hier vollen Werth. Alſo ſelbſt Prof. Behr dürfte der Staatswiſſenſchaft keinen großen Vorſchub leiſten, welches nur der vermag, der die Verfaſſung auf den freien Willen der Menſchen anlegt. Mithin bewährt ſich lediglich die Verfaſſung, in welcher jedes Geſellſchaftsglied nach Kräften ſeine Schuldigkeit thun will.

Zum Schluß benachrichtige ich die Leſer der Zeitſchwingen, daß ſie weder in dieſen, noch in andern laufenden Blättern ferner oft etwas von mir zu Geſicht bekommen dürften, indem ich ein eigenes Blatt zu ſchreiben gedenke, welches ſich über die Religions-, Rechts- und Staatswiſſenſchaft erſtreckt, nicht in leeren, immer daſſelbe Nichts ſagenden Worten beſteht, nicht aus altem und neuem Geſchreibſel zuſammengeſtoppelt iſt, nicht bloß tadelt und durch ewige Streitigkeiten zu beluſtigen ſucht, ſondern jeden Leſer mit geſunden Sinnen und ungeſchwächter Faſſungskraft, ſei er Stadt- oder Landmann, auf einen Standort führt, von wo aus er die bisherige Gelehrſamkeit in den genannten Wiſſenſchaften deutlich überſehen, das Wahre von dem Falſchen genau unterſcheiden und das Mangelhafte mit dem Erfoderlichen hinreichend erſetzen kann.

Die halleſche allgemeine Literatur-Zeitung warf im letztverfloſſenen Jahre unſerm Jena vor, es niſteten ſich daſelbſt allmählig Finſterlinge ein. Da ich mich in fremde Händel nicht miſche und es Jedem überlaſſe, ſich zu ſtreiten und zu vertheidigen, wie er mag und vermag; ſo will ich nur bemerken, daß Jena keiner andern Hochſchule an Kenntniſſen nachſteht; ja ich kann dreiſt behaupten, daß eben von Jena aus, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Deutſchland und dann die ganze übrige Erdenwelt mündig wird.

Jena im July 1818.

D. Georg Heinrich v. Deyn.

Ein paar Worte über den Geiſt der Zeit,

in Bezug auf Poeſie.

„Weil die Leute den Deckel über den Kopf gehabt haben, wo ſie weder etwas ſagen noch hören durften, ſind ſie nun für das Einzelne zu empfindlich und für das Allgemeine häufig zu kalt.“ So ſchreibt Hr. Arndt (Neuer Rhein. Merkur. July. No. 108.) ein Mann, der wohl dazu berufen ſcheint, den Geiſt der Zeit zu ſchildern, und Jedem, der etwas dawider hätte, drei eigen darüber geſchriebene Bände vorlegen kann, zu denen, wie wir in dem obengenannten Blatte erfahren, in Kurzem der vierte kommen ſoll. Das mag nun, ſo lange Hr. Arndt auf der breiten Fahrſtraße der Proſa auf gut ſpießbürgerlich einherſchreitet, noch ſo hingehen; doch möchten wir ihm nicht rathen zur Abwechs-

kung oder aus welchem Grunde es ſonſt ſeyn mag, den Pegaſus zu beſteigen. Leider läßt er ſich das nur zu oft einfallen und die Erfahrung hat gelehrt, daß er auch beim mäßigſten Fluge augenblicklich den Schwindel bekömmt, und mir nichts dir nichts zur Erde purzelt. Wir wollen aus einer Sammlung von Gedichten Einiges als Beleg für unſere Behauptung ausheben.

Sie führt den Titel: Rundenlieder (Heiligenſtadt 1817) mit dem naiven Motto: Der Geſang iſt des Gelags beſter Geſell. Wir übergehen hier das bekannte Lied: Des Deutſchen Vaterland, an dem wir, die ziemlich holperigen Verſe abgerechnet, die Idee recht lobenswerth finden. Was ſollen wir aber zu Arndts Lied vom Schill ſagen, in dem man nicht recht weiß, was man mehr bewundern ſoll, die Verkehrtheit in der Anlage, die matten Verſe, die im eigentlichen Sinn keine ſind, oder den Refrain, der unſern Ohren faſt eben ſo weh thut, als den Franzmännern Schills Säbel. Zur Probe ein Paar Strophen:

Es zog aus Berlin ein tapfrer Held,
Juchhe!
Er führte ſechshundert Reiter in's Feld,
Juchhe!
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürſteten alle Franzoſenblut.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!
O Schill, dein Säbel thut weh.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Juchhe!
Das fette Land mit franzöſiſchem Blut
Juchhe!
Zweitauſend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang (!)
Juchhe! u. ſ. w.

Nicht viel poetiſcher heißt es im Liede vom Blücher deſſelben Verfaſſers:

O ſchauet wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter wie greiſender Wein (?)
Drum kann er Verwalter (?) des Schlachtfeldes ſeyn.

Wir übergehen andere Lieder, wie der rechte Spielmann u. ſ. w. und wollen nur noch das Turnerlied von einem gewiſſen Hn. Maßmann nahmhaft machen. Wie ganz allerliebſt, wie naiv klingt es nicht, wenn es heißt:

Turner ziehn
Froh dahin
Wenn die Bäume ſchwellen grün,
Wanderfahrt
Streng und hart,
Das iſt Turnerart.
Turnerſinn iſt wohlbeſtellt,
Turnern wandern wohlgefällt;
Darum frei
Turnerei
Stets geprieſen ſei.

Wie ſanft das Lied dahinfließt, wie ein Bach, der ſich zwiſchen Blumen hinſchlängelt! Da iſt keine einzige Härte, da iſt kein überflüſſiges Wort, und nun erſt die Gedanken! Wie müßten unſere Gleims, Jacobis u. ſ. w. ſtaunen, wenn ſie dergleichen Verſe, von denen man zu ihrer Zeit leider nichts wußte, zu Geſicht bekämen.

Den Beſchluß dieſes Aufſatzes mache ein in einem Anhange (Dank- und Denklieder zur Jahresfeier der Leipziger Schlacht 1817) befindliches Gedicht von Fr. Rückert, der ſich diesmal nicht als genialer Murrkopf zeigt, wie ihn jüngſt ein witziger Recenſent zu nennen beliebte, ſondern als ein tüchtiger Schreier, der ſeiner Kehle ſchier Gewalt anthut. Wir laden den Leſer ein, der poetiſchen Kanonade von Anfang bis zu Ende beizuwohnen.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht
Ohn Unterlaß
Und nicht zum Spaß (!)
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Meſſen,
Hat euch mit eiſerner Elle gemeſſen,
Die Rechnung mit euch in's Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag
Währte der Leipziger Lerchenfang;
Hundert fieng man auf einen Gang,
Tauſend auf einen Schlag.

Ei, es iſt gut,
Daß ſich nicht können die Ruſſen brüſten,
Daß allein ſie ihre Wüſten
Tränken können mit Feindesblut (!!)

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen (!)
Kann der Franzoſe geſchlagen ſeyn.

Die ſeichte Pleiß' iſt von Blut geſchwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß ſie zu Bergen uns werden ſollen.

Wenn ſie uns auch zu Bergen nicht werden (;)
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Wir enthalten uns jedes weitern Urtheils über dies Gedicht; es iſt originell, wie alle übrigen des beliebten Verfaſſers, den wir in Gedanken auf ſeiner gegenwärtigen Reiſe begleiten, und ihm Geſundheit und alles Gute wünſchen, auf daß bei ſeiner Heimkehr die unſchäzbaren Producte ſeiner Muſe uns und dem Hn. Buchhändler Cotta wohl zu Statten kommen mögen.

H. D.

Mannichfaltigkeiten.

Literatur.

Blüthen aus dem akademiſchen Leben. Herausgegeben von Carl Sommer. Mit 1 Titelkupfer. 1818. 8. (Auf Koſten des Herausgebers) 216 S.

Der Herausgeber ſelbſt noch Student überreicht hier nebſt zwei akademiſchen Freunden, A. v. Pieverling und F. Gutermann dem Publikum eine kleine Sammlung von Gedichten und proſaiſchen Aufſätzen. Unter den leztern enthält der gleich zu Anfange des Buchs befindliche: An die Freunde auf Hochſchulen, manche beherzigenswerthe Worte, und wir ſind mit Hn. S. völlig einverſtanden, wenn er S. 7 ſagt: Deutſchheit, was iſt ſie? Iſt's vielleicht, daß man einen ſogenannten deutſchen Rock und langes Haar trägt, das auch deutſch heißt, und daß man turnt? u. ſ. w. Von den Gedichten tragen viele bei gelungenen Einzelheiten noch ſehr das Gepräge des unbeſtimmten jugendlichen Strebens, doch fehlt es dem dramatiſchen Gedicht: Die Schweſtern nicht an zarter Empfindung, und die Charactere ſind meiſtens gut gehalten. Unter den kleinern Gedichten möchten wir das Ständchen (S. 75) und Ritter Albrechts Abentheuer (S. 106) hervorheben.

H. D.

Hulda, ein Taſchenbuch auf das J. 1818. Herausg. von Heinrich Doering. Jena, bei Schreiber u. C. 8. S. 208.

Der Herausgeber, den wir aus ſeinen geſammelten Gedichten, ſo wie aus mehrern Beiträgen in öffentlichen Blättern kennen, beſchenkt uns hier wieder mit einem freundlichen Erzeugniß ſeiner Muſe. Vorliegendes Taſchenbuch beginnt mit der alten romantiſchen Sage von der Saalnixe, die recht leicht und glücklich verſificirt iſt. Doch ſcheint Hr. D. ſich mehr für die komiſche, als für die ſentimentale Gattung zu eignen. Wir führen für unſere Behauptung die Gedichte: Muſen an der Spree, der ächte Deutſche, das Preſſo, St. Petrus, und unter den proſaiſchen Aufſätzen das launige Reiſefragment, und den Brief eines Kloſterbruders an ſ. Freund Laurentius an. Unter den ernſtern Gedichten haben uns: Das Traumgeſicht, Amor und der Tod, Liebesglück, Petrarca und das Herz für's Vaterland vorzüglich angeſprochen. Hier von leztern die erſte Strophe als Probe (S. 203):

„Uns lacht der Väter Seegen
In goldner Weisheit Frucht,
Drum treten wir entgegen
Dem Geiſt der Neurungsſucht,
Der tückiſch um Ruinen
Der großen Vorzeit ſchwebt,
Und drauf mit ſtolzen Mienen
Sein Luftgebäu erhebt.
Wer an ſo eitlem Schimmer
Luſt und Behagen fand,
Dem ſchlug im Buſen nimmer
Ein Herz für's Vaterland!

Unter den übrigen Beiträgen zeichnet ſich Döller's Hochzeit des Peleus und der Thetis aus, ein Gedicht, das bei einigen kleinen Härten in der Verſification, mit wahrhaft poetiſcher Begeiſterung beginnt und endet. Wir wollen die erſte Strophe hier folgen laſſen (S. 47):

„Auf, und ſchmückt euch zu dem Feſte,
Weiht den Saal und ſprengt den Wein!
Denn die hohen Himmelsgäſte
Ziehen heute bei uns ein!
Laßt die Freudenpalme wallen,
Laßt die dunkle Myrthe wehn!
Auf, es ſollen unſre Hallen
Uranos Beherrſcher ſehn!"

Das Zauberſchloß am Erzgebirge von demſelben empfiehlt ſich durch lebendigen, blühenden Styl, und gewinnt durch ſeine Localität und allegoriſche Deutung ein beſonderes Intereſſe. Rein's Erzählung: Carl und Cecilie ſchweift zu ſehr in's Sentimentale, und die Gedichte von Eduard ſind bis auf: Die Liebesbrücke, im Vergleich mit den übrigen Beiträgen unbedeutend.

L. K.

Digitized by Google

Probe-Blatt
der
Zeitschwingen
oder des
deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Sonnabend, — 61 — 8. Auguſt 1818.

Verſöhnungen für Deutſchland.
Die Jeſuiten.

Bildung.

»Es gehört gegenwärtig eine mehr als gewöhnliche Seelenſtärke dazu, um nicht endlich müde zu werden und alles den Gang, den es gleichwohl gehen will, gehen zu laſſen. Gewöhnlich iſt man nur in den erſten Jahren, wo noch einige Gefühle von den Schriften, die man auf Schulen las, in dem Herzen leben, eifrig und thätig. Man ärgert ſich über die fremde Kälte bei der guten Sache, und nimmt ſich, ohne Furcht und Rückſicht, des Unterdrückten mit Eifer und einer rühmlichen Hitze an: aber nicht lange, ſo trennen ſich diejenigen, in deren Herzen die Lektüre und Wiſſenſchaft keine Wurzel faßte, von den feinern und fähigeren Seelen. Man gewöhnt ſich, mit hartem Sinne zu ſehen, was man täglich ſieht, und wird mit jedem Abende verdroſſener, kälter und elender. Bald findet man ſich mit ſich ſelbſt in Verlegenheit, und weiß nicht, wie man den Eifer, welchen man für die gute Sache bezeigte, nun nennen ſoll. Unerfahrenheit nennt man ihn gewöhnlich, und Mangel an Welt. Man glaubt, es liege ſchon in der Natur der Geſchäfte, ſich wie die Andern zu verhalten, bereut es ordentlich, daß man etwas gethan habe, und nennt ſeine ehemaligen Tugenden romantiſche Jünglingsgefühle.« »Von wem iſt dieſe herrliche Stelle?« unterbrach ich meinen Freund, der ſie mir vorlas. »Von einem — Jeſuiten!« erwiederte er und öffnete einen Bücherſchrank, mir einige Werke zu zeigen. Ich nahm einige Bände heraus; es war — Sined, der uns Deutſchen Oſſians Geſänge zuerſt kennen gelehrt hat, der durch hohe Begeiſterung und Kühnheit der Bilder ausgezeichnet den erſten deutſchen Odendichtern beizuzählen, dem der zartſinnige Hölty freundlich zugeſungen, es war Denis der — Jeſuite. Neben Denis ſtand eine Ueberſetzung von Virgils Aeneide, treffend und leicht im Ausdrucke, an Wohlklang und Kraft mit der berühmten Voſſiſchen wetteifernd, ſie vielleicht hie und da übertreffend; ich hatte ſie bisher nicht gekannt, denn ſie war von Spitzenberger, einem — Jeſuiten. »Aber hier: die Weisheit auf der Gaſſe oder Sinn und Bedeutung deutſcher Sprüchwörter — fuhr mein Freund fort — das gemüthsreiche, treffliche Buch kennen Sie doch gewiß!« — Ich kannte es nicht, denn es war von Sailer, dem — Jeſuiten. »Doch hier, dies Lehrbuch der Moral- und Religionswiſſenſchaft, das in unſern Schulen eingeführt iſt, und das jeder Proteſtant ja ohne Aerger und Anſtoß leſen kann: Ueber das Sittlich-Gute, das kennen Sie ſicher? — Ich kannte es nicht, denn es war von Mutſchelle, einem — Jeſuiten. Nur Weſtenrieders hiſtoriſchen Almanach, dies anziehende Leſebuch für Freunde der vaterländiſchen Geſchichte, und deſſelben zu früh vergeſſenen Roman: das Leben des jungen Tempelhof, kannte ich, denn ich wußte nicht, daß Weſtenrieder ein — Je-

Digitized by Google

ſuite iſt. — Schaamerröthend geſtand ich meinem Freunde, daß ich zwar viel über die Jeſuiten deräſonirt, aber ſie nicht gekannt hätte, nicht einmal die, welche mit ſchöner Literatur ſich beſchäftigt, nicht einmal die, welche jetzt oder vor wenig Jahren noch im nächſten deutſchen Lande, in Baiern, (denn Baiern ſind die Genannten) gelebt, nicht jene zu erwähnen, die während dem Beſtehen ihres Ordens nur in Deutſchland die Wiſſenſchaften gepflegt und verherrlicht haben. — Der Freund lächelte, und zog ein anderes Buch hervor, und ſprach: »Nennen Sie mir ein Werk, wo die mythologiſchen Dichtungen lieblicher und zartſinniger behandelt ſind.« Er ſchlug es auf, und las: »der Venus Dienſt ward nicht mit Scenen der Wolluſt gefeiert, von denen die Schaam erröthend das Auge wegwendet, wenigſtens nicht in den ſchönern Zeiten Griechenlands. Blumen, Früchte und Weihrauch waren die Opfer, die man ihr brachte. Dankbare Mädchen opferten ihr auch Stücke ihres Putzes, worin ſie gefallen, als Weihgeſchenke, wie ſo manche Aufſchrift bezeugt, z. B. nur eine:

„Dies Meiſterſtück aus weichem Saffian
Die wärmenden Sandalen bringt Bittina
Zum Weihgeſchenk; und dieſes marmorfarb'ne Häubchen,
Des Haares Hülle Antiklea dar.
Sie beide, ſich an Jahren gleich, Genoſſen
Deſſelben Hauſes und deſſelben Tiſches,
Verehren dir, Cythere, dieſe Gaben.“

Aber nicht nur Mädchen und Jünglinge, auch Frauen und Männer flehten um die Gunſt der Liebesgöttin, brachten ihr Opfer und weihten ihr Altäre. In den meiſten Wohnungen ſtand ein Hausaltar mit dem Bilde der Göttin, den die Vermählten oft beſuchten, und mit Blumen bekränzten. Die Beweiſe der Zärtlichkeit, die Angelobungen der Treue, die man unter den Augen der Göttin gab und nahm, erhielten eine gewiſſe Heiligkeit, und die Freuden der Liebe wurden dadurch gleichſam geweiht. Für dieſen ſchönen, eines zarten Gemüthes würdigen Dienſt der Göttin haben wir Beweiſe in den Epigrammen der Anthologie:

„Dieſen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube,
Dieſe Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir dir, die mit Lilienunſchuld
Und mit unſterblicher Treu unſere Herzen verknüpft.“

»Von wem, von wem?« fragte ich haſtig. »Von dem Jeſuiten Dietl!« antwortete der Freund. — »Ja, ich will nicht in Abrede ſein, daß die Jeſuiten für Wiſſenſchaft und Bildung viel gethan, allein —« »Im Leben und in der Kirche ſollſt du ſie morgen ſehen«, entgegnete der Freund, und ich mußte wieder ſchweigen.

(Der Schluß folgt.)

Die Reſultate der jüngſten Weltbegebenheiten.

(Fortſetzung.)

Mit Enthuſiasmus ergriff die zahlreiche Bevölkerung Frankreichs die Waffen, die Feinde der Republik zu bekämpfen, der Sieg begleitete die Fahnen der Franzoſen, und die franzöſiſche Republik ſtand bald gefürchteter und mächtiger und kraftvoller da, als das königliche Frankreich in ſeinen glänzendſten Perioden. Indeſſen hatte die feindſelige Stellung, welche das Ausland gegen Frankreich einnahm, die wichtige Folge, daß deſſen neue Regierung ſich in der Nothwendigkeit befand, ſich von der Sorge für die Vervollkommnung der Inſtitutionen der bürgerlichen Freiheit abzuwenden, um deren Sicherſtellung gegen den äußeren Andrang zum Hauptaugenmerk zu nehmen. Frankreich war durch ſeine Grundſätze in Oppoſition zu dem ganzen übrigen monarchiſchen Europa getreten. Es mußte nothgedrungen zu einer militäriſchen Republik werden, um zu gleicher Zeit den Angriffen von ſo vielen Seiten gewachſen zu erſcheinen; es mußte zu einer erobernden Republik werden, um durch Ausdehnung des neuen angenommenen politiſchen Syſtems jenſeits ſeiner alten Grenzen ein gewiſſes Gleichgewicht der Macht zu erſchaffen und zu begründen, ohne welches die neue Republik, in ſtetem Kampfe mit übermächtigen Streitkräften, nur eines prekairen Daſeins ſich zu erfreuen haben konnte.

Hier haben wir denn die gefährliche Klippe, an die das kaum flott gewordene Schiff der jungen Freiheit durch die Gewalt äußerer Umſtände geworfen wurde, an der es früher oder ſpäter, ſchon im natürlichen Laufe menſchlicher Dinge ſcheitern mußte. Die Geſchichte aller Zeiten hat gelehrt, daß krie-

Digitized by Google

geriſche Republiken, bei denen das Eroberungsprinzip vorherrſcht, wohl geraume Zeitperioden hindurch mit äußerem Ruhm und Glanz beſtehen, doch nimmer von Dauer ſind. Sie tragen den Keim ihrer Zerſtörung ſchon in ſich ſelber: denn da wo alle Federkraft des Staates dem Kriege zugewandt iſt, und ein alle Zweige der inneren Verwaltung durchdringendes Militärſyſtem die Oberhand behält, die Bürger ihren friedlichen Beſchäftigungen entreißend, um ſie zu Soldaten umzuſchaffen, iſt Zentraliſirung der Gewalten vonnöthen, und dieſe mit der inneren Freiheit unverträglich. Die Girondiſten mochten allerdings das Beſte der Republik im Herzen tragen, als ſie, um den Terrorismus der Militärgewalt entfernt zu halten, auf die Einführung einer Förderativverfaſſung beſtanden: aber eben ſo wenig läßt ſich die Bergparthei den Vorwurf machen, daß ſie nicht von patriotiſchen Geſinnungen belebt geweſen, indem ſie die untheilbare Einheit des Freiſtaates zum Grundſatze erhoben. Hätte Frankreich die inſulariſche Iſolirung Großbritanniens gehabt, und wäre es dadurch gegen jede feindliche Berührung mit dem Auslande ſicher geſtellt geweſen: ſo würde die Parthei von der Gironde zur Ausführung ihrer Plane keine Hinderniſſe im Wege gefunden haben; aber die geographiſche Lage Frankreichs geſtattete nicht, ſich eine der amerikaniſchen analoge Verfaſſung zu geben, und eben die Einrichtungen, die in Nordamerika mit Recht als das Palladium des höchſten Grades bürgerlicher Freiheit angeſehen werden, mochten in Frankreich nicht eingeführt werden, ohne die junge Republik der Gefahr bloszuſtellen, eine leichte Beute des Auslandes zu werden.

In einer militäriſchen Republik iſt der glückliche Heerführer, wenn er mit Sieg gekrönt ins Vaterland zurück kehrt, das Vertrauen der Armee genieſſend, immer, wenn er will, Herr des Staates, und es hängt dann häufig lediglich von ſeiner Perſönlichkeit ab, ob er die Macht, die ihm zu Gebote ſteht, zur Befriedigung der Herrſchſucht und anderer Leidenſchaften zu benutzen nicht verſchmäht. So war es in Rom in den Zeiten Sylla's und Marius, Pompejus und Cäſars, und die Republik endete in eine Alleinherrſchaft. So war es in Frankreich, als Napoleon Bonaparte die Würde des lebenslänglichen Ober-Konſulats annahm. Hätte er es nicht gethan, ſo würde mit der Zeit ein anderer gekommen ſein, der die That vollbracht. Die vorübergehende Rolle des unſterblichen Waſhington zu ſpielen war Bonaparten ſo wenig vergönnt, als die politiſche Lage Frankreichs nicht die Amerika's war. Er hat jenes aus der Anarchie errettet, in die jegliche Militärrepublik über kurz oder lang zerfallen muß, und die Revolution als ein anderer Auguſt beendigt.

Der Oberkonſul hatte kaum das Staatsruder ergriffen, als er mit Klarheit inne wurde, daß keine Verſöhnung zwiſchen dem republikaniſchen Frankreich und dem monarchiſchen Europa möglich, als durch Rückkehr zum monarchiſchen Erbſyſtem. Der Kampf auf Leben und Tod, zu dem das revolutionäre Frankreich die Machthaber herausgefordert, war nicht zu beendigen, wenn man nicht ſtrebte, die aufgeregten Gemüther zu beſchwichtigen, und die Beſorgniſſe des Auslandes zu tilgen, dazu gab es nur Ein Mittel: wenn Frankreich durch Veränderung des Regierungsſyſtems und ſeiner Verfaſſung wieder in Einklang trat mit allen übrigen Mächten. Umſonſt hatte die Mutterrepublik ſich mit Töchterrepubliken umgeben zur Vermehrung ihrer Macht; nirgends war, bei der fortdauernden, in der Natur der Verhältniſſe begründeten feindſeligen Stimmung des Auslandes, an eine ruhige Entfaltung des Bürgerlebens zu denken; der unnatürlichen Anſpannung der Kräfte war kein Ziel zu ſetzen, als durch gänzliche Unterjochung der Feinde der Republik, und dieſer Zweck ſtand wieder blos zu erreichen durch möglich höchſte Ausbildung des Militärſyſtems, das, indem es die bürgerliche Freiheit unabläſſig gefährdete, dieſer zuletzt ſelbſt im glücklichſten Falle den Tod bringen mußte. Mag es immerhin wahr ſein, daß Napoleon, durch außerordentliche Eigenſchaften und Naturgaben zum Herrſchen gleichſam geboren, vom inneren Drange, einer höheren Beſtimmung zu folgen, überwältigt, aus eigener Neigung die Kaiſerkrone auf ſein Haupt ſetzte: diejenigen, die zu jener Zeit zunächſt um ihn waren und ihn ganz in der Nähe beobachten konnten, Perſonen, vor denen er kein Geheimniß hatte, verſichern wenigſtens, daß er bei Wiederherſtellung der Monarchie mit der feſten Ueberzeugung, das Beſte ſeines Va-

Digitized by Google

terlandes und der Welt vor Augen zu haben, handelte.

Aber indem Napoleon Frankreich zum monarchiſchen Erbſyſtem zurückführend, dieſes rückſichtlich ſeiner Regierungsgrundſätze mit dem übrigen Europa wieder ins Gleichgewicht brachte, konnte ſeine Abſicht nicht dahin gehen, daß auch zugleich alle Früchte der Revolution verloren ſein ſollten. Wenn auch die Freiheit in den äußern Formen nicht zu retten war, ſo konnte wenigſtens die durch ſo viele Anſtrengungen und Aufopferungen blutig errungene und dem Volke theuer gewordene Gleichheit die Stunde gerettet werden. Das wiederhergeſtellte monarchiſche Frankreich war keine Feudalmonarchie. Alle Privilegien, Monopolien und Attributionen der einzelnen Korporationen, die im Widerſpruche mit der Kultur der Zeit, an die Barbarei des rohen Mittelalters erinnerten, waren dahin, alle Arten von Vorzügen, welche vorher die Geburt verliehen, verſchwunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannichfaltigkeiten.

Aus einem Schreiben aus Baltimore (vom 1. Mai d. J.) heben wir folgende intereſſante Notizen aus. „Die fürchterliche Exploſion der Pulvermühle des Herrn Dupont und Marſchall Grouchy bei Wilmington in Delaware ereignete ſich am grünen Donnerstage Morgens um neun Uhr. Die Arbeitsleute hatten eben Waſſer auf die Maſchine gegeben, als zwei von ihnen plötzlich 200 Yards (Ellen) weit weggeſchleudert wurden, aber ohne Schaden zu nehmen. Der eine von ihnen wurde aus ſeinen Slippers (Pantoffeln) herausgehoben, und nachher fand man dieſe noch an demſelben Flecke, wo er geſtanden hatte. Man hat allein 26 Menſchen todt gefunden, außer denen, welche vermißt werden; und es iſt ſonderbar, daß der einzige unbeſchädigte Gegenſtand in Hrn. Duponts Hauſe ein Porträt von Bonaparte war! Der Anblick der Halbſterbenden und ſchwarzgebrannten Leichen war fürchterlich. Kein menſchliches Herz konnte ſich dieſem Eindrucke verſchließen. Das Gemälde hat etwas Koloſſaliſches, wenn man bedenkt, daß 25,000 Zentner Pulver in die Luſt flogen, außer dem rohen Schwefel und Salpeter. Das Feuer kam in der Mühle aus, und dann folgten drei Exploſionen innerhalb 20 Minuten. Der Marſchall und Hr. Dupont ſtanden hinter einem Baume, der die umherfliegenden Balken und Steine abwehrte. Madame Bidermann, Hrn. Duponts Tochter, ſaß auf einem Stuhle; der Stuhl wurde zerſplittert, ſie ſelbſt blieb faſt unbeſchädigt!

Unter den hieſigen wiſſenſchaftlichen Anſtalten zeichnet ſich ein naturhiſtoriſches Muſeum aus, das einem Privatmanne gehört. Es enthält 20,000 Naturmerkwürdigkeiten, worunter z. B. eine junge Seeſchlange von 21 Fuß Länge und 2 Fuß in Umfang, ein Leopard, Wolf, Schackal u. ſ. w. alle lebendig, in Käſigen. Ferner eine Menge Elektriſir-Maſchinen und eine Voltaiſche Säule, zum Beſten der Kranken. Auch werden die Maſchinen ſogar nach entfernten Provinzen zur Miethe geſendet. Sodann 5 große Orgeln, 57 Wachsſtatuen, ein Panorama von dem Bombardemente von Baltimore nach einer ſehr genauen Zeichnung, und andere Sehenswürdigkeiten — Eine ſchöne Collection von alabaſternen Sculpturen, Vaſen, Piedeſtals mit Basreliefs, Pyramiden, Blumen-Urnen und kleine Statuen, dem Signor Proli gehörig, iſt zur Schau geſtellt, um verkauft zu werden wegen der Abreiſe des Beſitzers; wozu noch eine Gemälde- und Kupferſtichſammlung kommt. —

Für die öffentliche Unterhaltung ſorgt ein muſikaliſcher Verein unter dem Namen: „Händels Geſellſchaft“, welche am 7. April ihr viertes und letztes geiſtliches oder Concert ſpirituel gab, worin unter andern im zweiten Theile das große Hallelujah aus Händels Meſſias vorgetragen wurde, und ein Theater, wo das Melodram: die 40 Diebe, großes Glück macht; eben ſo das Luſtſpiel: Fortune's frolic. Auch bringt man gern, wie in London, die Equeſtrians auf die Bühne. Darauf folgt dann noch ein lyriſches Ballet. In den Zwiſchenakten werden häufig Gedichte deklamirt und Arien geſungen, beſonders auch das ſo ſehr beliebte engliſche Volkslied: Robin Adair. *)“

*) Welches wir, da es bei uns wenig oder gar nicht bekannt zu ſein ſcheint, und da wir zufällig gerade im Beſitz deſſelben ſind, vielleicht bald mittheilen.

Anmerk. d. Herausg.

Zeitungen.

In Sachſen hat man eine fanatiſche Secte entdeckt, durch die ein ſchauderhafter Mord verübt worden iſt. **) — Durch die Hinwegnahme der Feſtung Penſacola ſcheint der Krieg zwiſchen Spanien und den vereinigten nordamerikaniſchen Freiſtaaten eröffnet zu ſein. — Der Kapitän Symes in St. Louis am Miſſouri hat erklärt, daß die Erdkugel hohl ſei, daß ſie im Innern mehrere bewohnbare Sphären enthalte, und daß ſie an beiden Polen in dem Umfange von 12 bis 16 Graden offen ſei. — Die in Frankfurt zur Regulirung der katholiſchen Kirchenangelegenheiten niedergeſetzte Kommiſſion, hat ihre Berathungen vollendet. — In Wien trat vor Kurzem ein Fräulein von Weyh in den Orden der Saleſianerinnen. — Der Graf Montgelas iſt wieder in München angekommen und hat bei Hof geſpeiſet.

**) Es wäre ſehr zu wünſchen, über dieſes Ereigniß und die Veranlaſſungen dazu, nähere Aufſchluſſe zu erhalten, insbeſondere, da man von den fanatiſchen Sekten, die man im Innviertel und im Würzburgiſchen entdeckt haben wollte, Aehnliches erzählte und dann — gänzlich davon ſchwieg.

Bei den Verlegern dieſer Blätter iſt erſchienen:

Freyherr v. Wedekind d. A., das Johannisfeſt in der Freimaurerei. Mit Anmerkungen für nachdenkende Brüder. gr. 8. Preis fl. 1 12 kr.

Im Verlage der Gebrüder Wilmans in Frankfurt am Main.

Digitized by Google

Probe-Blatt
der
Zeitſchwingen
oder des
deutſchen Volkes fliegende Blätter.

Mittwoch, — 62 — 12. Auguſt 1818.

Nacht und Schlaf.

Nacht und Schlaf, euch gab ein freundlicher Geber den Menſchen,
Der das Bedürfniß wohl jeglichen Lebens erkannt.
Mancher ſchleichet am Tag, und es drückt ihn Schimmer der Sonne,
Drückt ihn ſeines Geſchicks laſtendes Eiſen-Gewicht.
Aber ziehet herauf die Nacht und ihre Geſtirne,
Legt er ſich auf ſein Bett, daß es ihm trage die Laſt;
Und es legt ſich zu ihm ſein treuer, dunkler Geſpiele,
Breitet ihm heilenden Mohn lind um das klopfende Herz.

G.

Verſöhnungen für Deutſchland.

Die Jeſuiten.

(Schluß.)

Kirche.

Es war fünf Uhr Abends; die eindringende Dämmerung einer Decembernacht ward nur durch die ſchimmernde Schneedecke noch erhellt. Glockengeläute rief die Gläubigen noch ein Mal zum Gebet in die Kirche. »Komm mit mir!« mahnte mich mein Freund, und ich folgte ihm in den Tempel. Der Eintritt machte einen tiefen, überraſchenden Eindruck auf mich. Der Hochaltar, eine hohe Pyramide, hellſchimmernd von Gold, mit matten Silberzierrathen unterbrochen, ſendete die Strahlen von Hundert brennenden Kerzen in das dunkele, lange Gebäude zurück, einem Glanzmeere gleich; zwiſchen den Kerzen ſtanden Roſengebüſche, und auf der Spitze der Pyramide das Bild der heiligen Jungfrau, wie ſie die Schlange der Sünde zertritt, aus Silber gegoſſen; im offenen Tabernakel erblickte man das Allerheiligſte, in einem Gefäße von goldenen Strahlen und flimmernden Steinen; links und rechts knieten anbetende Engel. — In ſchweigender Andacht lagen mehr als ſieben Hundert Menſchen auf den Knien. — Endlich ſchellte ein Glöckchen drei Mal, und aus der Sakriſtei traten ſechs Knaben in weißen Kleidern mit Wachsfackeln hervor, ihnen folgten zwei andere mit Weihrauchgefäßen, und wieder zwei andere, die auf hohen Leuchtern weiße Kerzen trugen, und endlich ein Greis im weißen Prieſtergewande, einen weiten Mantel über die Schultern, der von Gold und Steinen glänzte, die Hände zum Gebete gefaltet. So trat er an den Altar, und neigte ſich, während Trompeten und Cymbeln ihn vom Chore herab feiernd grüßten. Jetzt kniete er nieder und betete ſchweigend. — Die Orgel begann in ernſten, melancholiſchen Tönen; doch bald miſchten ſich die Stimmen aller Inſtrumente darein, und Regina angelorum! wiederholte in anbetendem Adagio ein lieblicher Diskant, bis die vollen Ströme der andern Stimmen ſich zum Lobliede mit ihm ver-

Digitized by Google

einigten. Ich würde es vergebens verſuchen, den Eindruck dieſer Stunde zu beſchreiben, wo Nacht und Dunkel um mich war, nur das Allerheiligſte in Glanz und Pracht ſtrahlend, die Lichter ewig-beweglich flammend, vom Chore über uns Geſang wie Stimmen der Engel tönend, und ſieben Hundert Menſchen neben uns in tiefe Andacht verſenkt, nur dort und da an den Beichtſtühlen ein Reuiger, der ſein belaſtetes Gewiſſen vor dem Prieſter ausſchüttete und Troſt ſuchte! Welches Herz würde da nicht gerührt, und verſänke nicht in Anbetung vor dem Ewigen? — Endlich ſtand der Prieſter auf, und erhob das Allerheiligſte zum Segen, indem er mit zitternder Stimme ein Pange linqua, gloriosi etc. (Stammle Zunge, des Allmächtigen u. ſ. f.) ſang; und die Glöcklein klangen, die Gemeinde ſchlug ſich betend: »dein iſt mein Leben, dein iſt mein Sterben, dein bin ich ewig!« an die Bruſt, und vom Chore tönte Triumph-Geſang. — Mit tiefbewegtem Herzen trat ich in die ſternenhelle Nacht heraus; es war Jeſuiten-Gottesdienſt geweſen.

Leben.

»Erwarte nicht zu viel von unſerer Abendgeſellſchaft — mahnte mich mein Freund, als er mich in das Haus des Kirchenraths v. S... führte — wir verſammeln uns zwanglos täglich, und darum iſt die Verſammlung nicht täglich zahlreich.« Ich habe nicht leicht einen einfachern Geſellſchaftston gefunden, aber war nie heiterer geſtimmt. Man beſprach erſt die Tagsereigniſſe, das Theater, von dem ſich das Geſpräch leicht zu den Heroen der Literatur wendete; Meinungen wurden aufgeſtellt, vertheidigt und verworfen. Da es gerade Schillers Wilhelm Tell galt, ſo erſuchten ein Paar Damen, denen der Genuß des Schönen lieber ſein mochte, als der Streit darüber, einen jungen Mann, den ſchönen Monolog daraus zu deklamiren; er ſtand auf und trug ihn vor, wie ich ihn auf vorzüglichen Bühnen nicht trefflicher gehört habe. Zum Danke erbat er ſich ein Lied von einer Dame, und ſie trat an den Flügel, und lieblicher Geſang tönte durch die Saiten. Dem ernſten Geſange hüpfte ein munterer Walzer nach, und die tanzluſtige Jugend erhob ſich ſchnell, um ein Paar Mal durch das Zimmer zu fliegen. Das gab den Aelteren Zeit und Raum, inzwiſchen die Politik abzuhandeln. Das Blut war leichter und wallender geworden; ein Pfänderſpiel war die allgemeine Loſung. Der alte Kirchenrath, der heute nicht wohl war, wurde aus ſeinem Zimmer gezerrt, und war, trotz der Kopfgicht, der beſcheidenſte und munterſte Geſellſchafter, den alle Mädchen zum Küſſen riefen. Es ſchlug eilf Uhr; die Stunde des Aufbruches. Vorher wurden noch die Rollen von Kotzebue's Erbſchaft, die über vierzehn Tage im Zimmer geſpielt werden ſollte, vertheilt, und dem alten Kirchenrathe der Obriſt aufgezwungen. Ich war entzückt von dem Abend und der Geſellſchaft; ich hatte nie eine zwangloſere, aber auch keine buntere geſehen; eine junge Baroneſſe Stiftsdame und — ihr Kammermädchen; eine alte Gräfin und — eine junge Friſeursfrau; ein Kammerherr und — ein Studioſus; ein Kavallerie-Offizier und — ein Klaviermeiſter u. ſ. f. waren die Glieder, und der heitere, geſellige Wirth — ein Jeſuite.

Prüfet, und dann urtheilt, die Zeiten und die Menſchen wohl berückſichtigend!

W.

Nekrolog, vom Jahre 1818.

Februar.

Bernier, Graf von Montorient — Karl XIII., König von Schweden — Graf Alois von Reding — General Drut — Lavallée — Sire Richard Croft — Ferd. Ludw. Fürſt zu Hohenlohe-Ingelfingen — Prinz Davella — Willaumez — General Leſeur. —

Karl XIII., König von Schweden.

(Vom Herausgeber.)

»Der König iſt todt!« rief die Wache von den Wällen von Helſingör herab den ſich nähernden Fremden zu, und ſo rief es am 6. Februar von allen Küſten des weiten Schwedenlandes; die Thore des Reiches waren geſchloſſen, und einſam lag es da, ein großes Todtenhaus. König Karl XIII. war Tags zuvor herabgeſtiegen von ſeiner Väter Thron: denn es war gekommen die unabwendbare Stunde, die ihn Staub zu werden hieß in den Todtenhallen von Drontingholm, wie den geringſten ſeiner Unterthanen unter leichtem Sande. Tief erſchütternd iſt die Sterbeſtunde eines Herrſchers: denn ein Zeitlauf ſchließt mit ihm, und ein neuer beginnt,

Digitized by Google

und nicht bedeutungslos zählen die Völker ihre Geſchichte nach den Lebensjahren ihrer Fürſten. Bedeutungsvoller noch war dieſe Stunde in Schweden und Norwegen, da mit Karl XIII. der alte Stamm der Wäringer vom Throne der Schweden und Gothen herabſtieg, einem neuen Geſchlechte Platz machend, das, niedriger Geburt und vom fernen Südlande eingewandert, Krone und Scepter erben ſollte. Doch nicht betrachten, ſondern erzählen ſollen wir. — König Karl XIII. war den 7. Okt. 1748 zu Stockholm geboren, der zweite Sohn von König Adolph Friedrich und Luiſe Ulrike. Seiner Jugend Bildung war weiſen Männern anvertraut, und ein Leben voll edler Thaten lohnte ihre Mühe. In der Wiege ſchon den Titel eines Groß-Admirals von Schweden führend, ward er früh auch mit dem Seeweſen bekannt gemacht. Als ein Jüngling von 22 Jahren durchreiſete er Holland, Frankreich und Deutſchland, und empfing zu Berlin aus den Händen ſeines Helden-Onkels, des großen Friedrich, den ſchwarzen Adler-Orden. Da nach ſeines Vaters Tode ſein Bruder als Guſtav III. den Thron beſtieg, kehrte er nach Schweden zurück, begünſtigte, aufgeklärten Geiſtes, die merkwürdige Revolution vom Jahre 1771, ja beförderte an der Spitze der ihm untergebenen Truppen ihren Ausbruch in Finnland. Der König, ihm mit brüderlicher Liebe zugethan, vertrauete ihm den wichtigen Poſten eines Groß-Statthalters von Stockholm. Seit 1772 Herzog von Südermannland, vermählte er ſich 1774 mit Hedwig Eliſabeth Charlotte von Holſtein-Gottorp. Im Kriege zwiſchen Rußland und Schweden 1788 befehligte er die Flotte, ſchlug die Feinde im finniſchen Meerbuſen bei Hogland, und führte ruhmvoll ſeine Flotte in der rauheſten Jahreszeit, ohne Verluſt, von Sweaborg in den Hafen von Carlscrona zurück. Das dankbare Vaterland machte ihm ein glänzendes Geſchenk, der dankbare Bruder und König gab ihm das Vorrecht einer Leibwache von Trabanten. — Guſtavs unglückliches Ende rief ihn 1792 an die Spitze der Regierung als Reichsverweſer und Vormund des unmündigen Prinzen. Ergeben einem Syſteme beglückender Friedfertigkeit, ſah er Schwedens Handel und Gewerbfleiß freudig aufblühen. Allen Künſten des Friedens hold, ſammelte er das herrliche Muſeum zu Stockholm mit kleinen Mitteln, und legte eine Militärakademie an, wo 200 Jünglinge erzogen wurden. Als Guſtav IV. volljährig geworden, gab der Herzog 1796 das blühende Reich in ſeine Hände, und zog ſich auf ſein Schloß Roſersberg zurück. — Hier lebte er, ein Weiſer, dreizehn Jahre in glücklicher Muſe, als eine neue Revolution ihn, den fürſtlichen Cincinatus oder Waſhington, der beſcheidenen Zurückgezogenheit entriß. Nachdem er einige Monate als Reichs-Verweſer über Schweden geherrſcht hatte, wurde er am 9. Juni 1809 in der Kathedralkirche zu Stockholm zum König gekrönt. Seine Erhebung endigte ſogleich den unglücklichen Krieg mit Rußland, Frankreich und Dänemark. Kinderlos ſelbſt, lag ihm die Sorge um des Reiches Erbfolge ob. Der vertriebene König hatte zwar einen Sohn: aber eine mächtige Parthei wollte das regierende Haus von der Thronfolge ausgeſchloſſen wiſſen. Des Königs Wahl fiel auf den Prinzen Chriſtian, aus dem Hauſe Schleßwig-Holſtein-Auguſtenburg, allein ſchon nach wenigen Monaten endigte ein unglücklicher Fall das Leben des neuen Thronerben. Jetzt richteten die Stände ihr Augenmerk auf einen franzöſiſchen General, ihre Wahl fiel auf Bernadotte, Prinzen von Ponte Corvo. Der König billigte ſie, und, des Mannes Tüchtigkeit wohl erkennend, gab er unzweideutige Proben der Neigung für ſeinen neuen Nachfolger und deſſen Sohn, den Prinzen Oskar. „Möge die Vorſehung — ſprach er am 20. Mai 1815 zu dieſem ſeinem Enkel vor den Ständen — von deren Gnade ich in meinem langen und ſturmvollen Leben ſo viele Proben erfahren, auch deine Tage beſchützen! Vergiß es nie, daß die Liebe des Volkes der Könige ſicherſte Schutzwehr und die erſte Bedingung eigener Glückſeligkeit iſt. Verdiene dies Glück, durch Gerechtigkeit, Menſchenliebe und Ordnung. Schreibe dieſe Lehre tief in dein Herz und erinnere dich dabei an deinen alten Großvater, der nach den Geſetzen der Natur bald in die Grube ſteigen wird, deſſen letzte Tage nur Gebet für der beiden Völker Wohl iſt, die du einſt beherrſchen wirſt, und Segen für dich und deinen Vater.“ Rührende Worte eines Vaters ſeiner Völker! Weſſen Herz ſo voll von edlen Geſinnungen, weſſen Leben ein Beiſpiel der Mäßigung und Gerechtigkeit iſt, deſſen Tod iſt ſchön.

Digitized by Google

Von Millionen beweint ſtarb Karl XIII.; ein Vorbild guter Fürſten, wie er es war, guter Unterthanen. Nicht die eherne Säule, die ihm 1816 Stockholm geſetzt hat, die Liebe und das Glück des Volkes verewigt ſein Andenken in den Büchern der Geſchichte. Möge ſein Segen lange beglückend auf Schweden und Norwegen ruhen!

Mannichfaltigkeiten.

Bericht aus London.

Literatur.

Unter den literariſchen Neuigkeiten iſt Folgendes das Wichtigſte: Ueber den Urſprung der Nation der Pindaries in Oſtindien. Von einem Offiziere in Dienſten der oſtind. Comp. — Eine engl. Ueberſetzung von Friedr. v. Schlegels Vorleſungen über die Geſchichte der alten und neuen Literatur. Mit einem Motto der Frau von Stael über Fr. Schlegels Genie. — Bemerkungen über Grönland von Bernh. Oreilly. Auch über die nordweſtliche Durchfahrt ins ſtille Meer, welche hier bewieſen wird. Eine Reiſe i. J. 1817 mit Karten und vielen Kupfern. — Adam Neale's Reiſen durch Deutſchland, Pohlen, die Moldau und Griechenland. Wenn wir nicht irren, iſt ſchon eine deutſche Ueberſetzung davon angekündigt. Der Verfaſſer iſt Arzt des brittiſchen Geſandten in Conſtantinopel. — Von James Morier, Miniſter am perſiſchen Hofe, iſt eine zweite Reiſe durch Perſien nach Conſtantinopel in d. J. 1810 — 16 erſchienen, nebſt den Tagebüchern einer Reiſe nach Braſilien, und von Bambai nach dem perſiſchen Meerbuſen, nebſt Nachricht von der brittiſchen Geſandſchaft unter Sire Gore Ousley. London. Longman, 4. mit Karten, colorirten Koſtümen und andern Kupfern, nach des Verfaſſers eigenen Zeichnungen. (Die erſte dahin machte er 1808 — 9.) — Henry Saß hat eine Reiſe von Rom nach Neapel mit Bemerkungen über den jetzigen geſellſchaftlichen Zuſtand der Italiener und über ſchöne Kunſt herausgegeben. — Von Lord Byrons romantiſchem Epos: Bruder Harolds Pilgerſchaft, in einer neunzeiligen Art von Stanzen, iſt nun der Schluß im 4ten Bande erſchienen. Im Anfang glaubte man in Harold den Verfaſſer ſelbſt zu ſehen, da jener dieſelbe Reiſe macht, wie dieſer, nämlich von England nach Spanien und Griechenland. Der neuſte Band enthält eine Dichtung über den Tod der Prinzeſſin Charlotte, die jedoch von den engliſchen Leſern nicht ſo gelobt wird, wie ſeine früheren Gedichte Indeß eine poetiſche Stelle daraus, in Octaven übertragen, möchte dem faſt widerſprechen:

„Horch! welche Klage ſteigt aus ſchwarzer Tiefe,
Horch! leiſes Murmeln, ängliches Geſtön!
Wie wenn ein ganzes Volk von Blute trieſe,
Ach, deſſen Wunde wir unheilbar ſehn!
Wie wenn der Abgrund ſchaurig gähnt, und riefe,
Phantomenvoll! doch fürſtlich hehr und ſchön
Zeigt ſich die Todte, mit entkröntem Haupte,
Im Arm den Säugling, den der Tod uns raubte.

Du edler Fürſtenzweig! und bei den Deinen
Weilſt du nicht mehr? ſo glücklich, ſo geehrt!
Wer Fürſten nicht beweint, wird Dich beweinen!
Doch darf der Freiheit Bruſt, vom Schmerz zerſtört,
Um dieſe Einzige nicht mehr Zähren weinen,
Denn Dich hat ſie im Heil'genſchein verklärt! —
— Und Du, mit Ihr vermählt, vergebens war es!
Des Todten Vater, Gatte eines Jahres!“

Zufolge eines Schreibens aus München beſteht die Kommiſſion, welche die um den Preis konkurrirenden dramatiſchen Dichtungen beurtheilt und den Preis zuerkennt, aus den H. H. Jakob Zendtner, Redakteur der Münchner politiſchen Zeitung, dem Juſtiz-Sekretär v. Schenk, und den Hofſchauſpielern Caro und Tochtermann. — Man bittet um Berichtigung dieſer gewiß irrigen Angaben, und erwartet dieſe um ſo eher, als die Regierung bei der Zuſammenſetzung der Kommiſſion, die an den Oktoberfeſten den Preis für die beſten Stiere und Böcke zuerkennt, lobenswürdige Sorgfalt beweiſet, und alſo nicht zu vermuthen iſt, daß ſie die Preiſevertheilung für eine National-Dichtung nicht auch Männern, die als kompetente Richter erkannt ſind, übertragen werde.

In Folge eines ſo eben aus Darmſtadt erhaltenen Schreibens wird die berühmte Künſtlerin, Mad. Schröder (von Wien) auf dem dortigen großherzogl. Hoftheater im Laufe dieſes Monats folgende Gaſtrollen geben: Am 4. Aug. Merope im Trauerſp. „Merope“; am 7. Phädra in „Phädra“; am 11. Elvire in „die Schuld“; am 14. Sappho in „Sappho“; am 18. Orſina in „Emilia Galotti“, und am 21. Sappho wiederholt. Wir werden dieſe Gaſtrollen als eine beachtenswerthe Kunſterſcheinung in der Folge würdigen.

Die Hamburger Blätter melden aus Wien, daß Mad. Catalani nicht bei Hof ſingen werde, weil S. M. der Kaiſer das bedeutende Geſchenk, was ſie auf dieſen Fall erhalten müßte, beſſer zum Beſten der verarmten Bewohner der Gegenden, die Sie eben durchreiſet ſind, anwenden zu können glauben. — O glückliches Land, deſſen Fürſt ſich ſcheut, einer verſchwenderiſchen Sängerin für drei Arien hinzuwerfen, was die fleißigen Familien von 20 bis 30 Dörfern im Schweiße ihres Angeſichtes dem Staate zu erwerben kaum vermögen!

Die Cenſur.

Das ehemals übliche jus primae noctis beſteht in einer kleinen Modifikation noch fort, bei den Bücher-Cenſoren. Dieſe Herren bedienen ſich willkührlich ihres Rechtes auf das Buch, ehe es an ſeinen Mann (das Publikum) kommt, wie ſonſt der Edelmann bei der Bäuerinn that. Auch ſie nehmen — das Beſte vorweg, wie ſonſt der Edelmann, und darum wünſchen die Schriftſteller dies jus eben ſo ſehnlich abgeſchafft, wie die Bauern jenes.

Zeitungen.

Der König von Preußen iſt aus St. Petersburg zurückgekehrt. — Der Herzog von Wellington iſt auf einige Tage nach London gegangen. — Nach der Abreiſe des baieriſchen Hofes von Baden, hat ſich der badiſche Hof wieder dahin begeben. — Napoleons Sohn, Franz Joſeph Karl, iſt zum Herzog von Reichſtadt ernannt worden und folgt im Range unmittelbar nach den Prinzen des öſtreichiſchen Hauſes. — Aufſchlüſſe über die neue fanatiſche Secte in Sachſen dürften ſehr unerwartete Reſultate geben. — Frankreich fängt an, ſeine militäriſche Stärke mit jedem Tage wieder mehr zu entwickeln.

Im Verlage der Gebrüder Wilmans in Frankfurt am Main.

Digitized by Google

No. I.

Anzeiger der Zeitſchwingen

für

Kunſt und Wiſſenſchaft.

Durch die beyfällige Theilnahme des Erſten Quartals der Zeitſchwingen, wie durch mancherley andere Verhältniſſe veranlaßt, eröffnen wir hiermit als Zugabe, ein Blatt, von Zeit zu Zeit zur Aufnahme von Bekanntmachungen beſtimmt, die dem individuellen Intereſſe zu nahe liegen, als daß ſie zur Verdrängung allgemeiner Abhandlungen in die Zeitſchwingen ſelbſt aufgenommen werden könnten.

Alles was daher im engern oder weitern Sinne im Reiche der Kunſt und Wiſſenſchaft, unſerm bisher erworbenen Publikum bekannt gemacht werden ſoll: wird hier eine billige Aufnahme finden, und wir muntern daher, beſonders jeden Künſtler auf, uns mit Aufträgen zu beehren.

Auch Buchhandlungen, mit denen wir ohnehin in engerem Verhältniß ſtehen, bieten wir dieſes Blatt zur Bekanntmachung von Muſikalien, Unterhaltungs- und ernſtern Schriften an und werden ſie mit möglichſter Schnelligkeit zum Abdruck beſorgen.

Die Einſendung geſchieht unter der Addreſſe: An die Expedition der Zeitſchwingen in Weimar; mit der Bemerkung:

„Für oder zur Inſertion des Anzeigers der Zeitſchwingen."

zur Poſt, wie billig franco, oder auf dem Wege des Buchhandels über Leipzig, durch unſern Commiſſionär Hn. Buchhändler Rittier daſelbſt.

Die Zeile in kleinen Aufſätzen wird mit 1 ggr. oder 4½ Kr. bezahlt; in größern umſchreibenden Aufſätzen wird man ſich gern eine runde Zahlung gefallen laſſen. So verſichern wir eine ganze Seite von zwey Spalten und über 100 Zeilen für 3 Thlr. ſächſ. oder 5 Fl. 24 Kr. rh., eine halbe Seite oder eine Spalte aber für 1½ Thlr. ſächſ. oder 2 Fl. 42 Kr. rh., aufzunehmen. Bey Kleinigkeiten, welche leicht mit 13—14 Sylben auf die Zeile zu berechnen ſind, und nicht zu großer Entfernung, kann die Zahlung von uns durch die ſich berechnenden reſp. Poſtämter entnommen werden. Bey größern Sachen geſchieht dieſe nach eingeſandter Rechnung. Mit den löbl. Buchhandlungen berechnen wir uns zur jedesmaligen Oſtermeſſe. — Vielleicht dürften dieſem Blatte mit der Zeit noch andere Erweiterungen bevorſtehen.

Neue Verlags-Bücher
von
Schreiber und Comp.

(In allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.)

Alphabete, vollſtändige neue deutſche, lateiniſche und franzöſiſche, bewegliche, oder ABC-Käſten, zum zweckmäßigen Gebrauch beym Privat-Unterricht. gr Fol. Schreibpp.

Für ein rohes Exemplar zum Aufziehen auf Pappe u. ſ. w. 4 gr.

Für einen deutſchen Kaſten mit mehr als 6fachem Alphabet 1 thlr. 15 gr.

Für einen franzöſiſchen Kaſten 1 thlr. 15 gr.

Für einen dergl. auf farbigem Papier 4 gr. mehr, nebſt Anleitung.

Die Vortheile und Vortrefflichkeit der dabey anzuwendenden Methode, ſind in der Anleitung ausgeführt und längſt anerkannt. Informatoren der zartern Jugend, und Müttern, die den erſten Unterricht ihrer Kinder ſelbſt zu beſorgen Zeit und Liebe haben, ſind dieſe Alphabete ſehr zu empfehlen. Bey dem ſich damit verbindenden Reiz des Lernens, ſind ſie allen ABC-

Digitized by Google

Büchern vorzuziehen, und eignen ſich daher auch zu nützlichen Gelegenheits= und Weihnachtsgeſchenken.

Syllabirtafeln und große Alphabete, von 2 bis zu 4 Zoll Länge, für Schullehrer und zu Leſemaſchinen, ſind ebenfalls um billigen Preis, einzeln und in Partheien bey uns zu haben.

Andreae, M. P. C. G., Gott als Geiſt gemeinfaſslich dargeſtellt nach dem Lat. des D. F. S. N. Morus, mit Anmerkungen und Zuſätzen. 3te Aufl. gr. 8. 6 gr.

Die 3te Auflage dieſer kleinen Schrift ſpricht zu deutlich für ihren Gehalt, als daß eine Auseinanderſetzung deſſelben nöthig wäre. Die gründliche Behandlung dieſes Lehrgegenſtandes, macht ſie jedem Theologen wichtig.

Beurtheilung, freimüthige, der neuern politiſchen Ereigniſſe, von einem Sachſen. 8. 8 gr.

Obgleich dieſe Schrift ihr Entſtehen den letztern politiſchen Umwälzungen zu danken hat, ſo wird ſie doch noch lange, durch ihre Freymüthigkeit und ihren geiſtreichen Witz gegründeten Anſpruch auf angenehme Unterhaltung und Belehrung über unſern Zuſtand als Deutſche, behaupten.

v. Deyn, Dr. G. H., die nothwendigen Erfoderniſſe zur ſchnellen und dauerhaften Friedensſtiftung. gr. 4. 12 gr.

Als ſich zu Wien ein Fürſtenrath bildete, wie er in der Geſchichte noch nie erſchienen iſt, um darüber zu berathen, auf welche Weiſe den treuen Dienſten, den rieſenmäßigen Anſtrengungen, den beyſpielloſeſten Aufopferungen an Blut und Leben aller Völker Europens, durch einen dauerhaften Frieden und den daraus hervorgehenden Segnungen, zu lohnen wäre: — da erſchien dieſe Schrift, deren Werth ſich in Kurzem erſt noch darthun wird. Denn obgleich ſie in mehreren Litt. Zeitungen mit Lobſprüchen überſchüttet wurde, obgleich ſie von manchem einzelnen Staatsklugen als vortrefflich und jedermänniglich zu leſen gerühmt wurde, — ſie wurde dennoch leider nur wenig, oft gar nicht verſtanden; ſo ſehr hat ſich menſchlicher Witz von dem entfernt, was zu erkennen nur natürlichen, nicht durch Gewohnheit verdorbenen Verſtand, erfodert.

Sie war den erhabenſten Monarchen dedicirt, welches zu erlauben die damals noch beſtehende Cenſurbehörde, Bedenken fand, demungeachtet aber denſelben ſämmtlich geſandt; beſonders aber durch die Vermittlung einer hochherzigen Fürſtin dem großen Kaiſer Alexander eingehändigt. Hier — und vielleicht hier nur allein? — trug dieſer Saame tauſendfältige Frucht; denn von hier aus ſchreibt ſich das Werk des heiligen Bundes; deſſen nicht zu berechnende Folgen (von Manchen noch belächelt) kaum geahndet werden; „die demjenigen, der noch darnach fragen kann, nicht verdienen bemerklich gemacht zu werden,“ wie jüngſt noch ein großer Mann, ein Geſandter am Bundestage, ausſprach. — Denn unſer iſt der Friede, Trotz aller verworrenen politiſchen Anſtrebungen, in den Kabinetern oder im Bierhauſe, und mit ihm ein Ruhepunkt für die Erkenntniß der alles vermitelnden Wahrheit.

Zwar ſind wir noch nicht weit fortgerückt in dieſer Erkenntniß; zwar haben wir bisher nur wenig von den Segnungen des Friedens erfahren, denn nur Eine Stimme wird überall gehört: Was waren wir = was ſind wir? —

Und dieß war voraus zu ſehen, daher des Vfs zweyte Schrift:

Die Einführung der wahren Rechtsverfaſſung, als der zweyte nothwendige Schritt zur Begründung des Weltfriedens. gr. 8. 6 gr.

Auch ſie wurde den Monarchen Alexander, Franz, Friedrich Wilhelm u. A. zugeſandt. Dadurch ſowohl, wie durch die gerade Oeffentlichkeit des ganzen Unternehmens des Vfs hätte man glauben ſollen, daß er ſeinen Zweck, die Prüfung ſeines Syſtems, endlich erreichen würde; allein vergeblich. Nirgends eine Beachtung, da ihn doch im Fall einer Nichtleiſtung des Verſprochenen nur Spott und Schande treffen müſſen, wie er auch ſelbſt geſteht.

Doch Vieles liegt in der Sache; zu umfaſſend, zu viel verheißend, mag es allerdings ſcheinen, was er zu leiſten verſpricht, und dennoch iſt es nur Wenig von dem, was eigentlich aus dieſer großen Harmonie hervorgehen muß.

Um ſich daher des Vorwurfs ſeiner Zeitgenoſſen wie der Nachwelt, einer liebloſen Fahrläſſigkeit, nicht ſchuldig zu machen, wendet er ſich aufs Neue an das Publikum, ihm die Hand zu reichen, ihnen die Früchte ſeines immerwährenden Nachdenkens zur Prüfung vorlegen zu können. Er thut dieß in dem

Anerbieten zur Lieferung der wahren Rechtsverfaſſung von D. Georg Heinrich v. Deyn,

welche in allen Buchhandlungen und Poſtämtern umſonſt zu haben iſt.

„Wieder nur zu wenig, als daß man den Mann
„ganz erfaſſen könnte; warum giebt er nicht
„wenigſtens einen Theil ſeines Syſtems zum
„Beſten? Es mag übrigens ſehr wahr ſeyn,
„was er ſagt!“

wird es im Mindeſten bey dem größern Theile des gebildeten Publikums heißen, der mancherley andern Urtheile, nach den eben ſo vielen individuellen Bildungsſtufen, Verhältniſſen und Anſichten des übrigen Theils nicht zu gedenken. Denn Unvermögen der Einſicht erzeugt leicht: nicht einſehen wollen, alſo Eigen=

wiſſen oder Eigenſinn, böſen Willen, belächeln oder wohl gar Bosheit: kurz Beharren auf dem Alten. Doch dieſen iſt nichts zu entgegnen; ihnen muß man verzeihen; wer dieß nicht könnte, würde beweiſen, daß er den Zuſtand nicht kenne, aus welchem ſolche und keine andern Anſichten hervorgehen müſſen. Nur jenem beſſern Theile, die es einſehen, daß wir Alle, die geſammte Menſchheit, moraliſch ergo auch phyſiſch krank ſind, ſtehe das Geſagte hier, denn die (ſcheinbar) Starken bedürfen des Arztes nicht.

Unſer Zeitalter bedarf einer großen Reformation, dieß ſcheint von Vielen gefühlt, von Manchen geahndet, von Wenigen tief genug eingeſehen und begriffen zu werden, ſonſt könnten nicht ſo widerſprechende Maaßregeln, Vorſchläge und Meinungen zu Tage kommen, als es geſchieht, dem geſunkenen geſellſchaftlichen Verhältniß, den kranken Staatskörpern wieder aufzuhelfen. — Unſer Zeitalter iſt nicht nur zu einer großen Reformation völlig reif (denn dieſe hätte längſt ſchon, zu allen Zeiten, Statt finden können), ſondern es droht vielmehr Gefahr, alle viel zu theuer erkauften Erfahrungen nutzlos zu verlieren, und aufs Neue dieſen Lauf von vorn anfangen zu müſſen. Und auch dieß wird von Vielen eingeſehen aber ſelten beherzigt. Man bedenke doch, wohin ein ſolcher Lauf ſchon geführt hat, und wie kräftig ſich überall die Symptome regen, daß das Ziel nicht fern iſt. Dieß mag doch Gott verhüten! Oder ſoll hier mehr ſtehen, ſoll es deutlicher geſagt werden? Es iſt unnütz! Wenn die Belehrung, die Beſſerung für den leidenden Theil des Staatskörpers nur daraus hervorgehen ſoll, daß dieſe demſelben immer fühlbarer werde, ſo muß dieſer entweder erſterben oder erhält im Gefühl ſeiner noch reſtirenden Kraft als Bein und Fuß das Uebergewicht über die übrigen Glieder, Hände und Kopf; und wie wenig daraus Gutes hervorgehen könne, hat uns Frankreich gezeigt. Dieß muß und kann verhindert werden, oder es hieße am göttlichſten der Geſchenke, an der menſchlichen Vernunft, verzweifeln. Aber freylich nicht auf dem bisherigen Wege, denn dieſer iſt vergeblich, und in dieſem werden wir ſchon von den Negern auf Hayti übertroffen. Wir müſſen aber nothwendig erſt ganz unſere Uebel und den Sitz derſelben kennen, daran liegt es zuerſt, und dieß iſt noch nicht geſchehen, ſo viel auch darüber geſchrieben und geſprochen wurde.

Die politiſchen Uebel ſind beſeitigt, wir kämpfen bloß noch mit den moraliſchen, und dieſe müſſen es beſonders werden, ehe jene zugleich wieder aus dieſen hervorgehen. Oder könnte es noch Jemand geben, der da glaubte, daß es nur phyſiſche Uebel ſind, die uns hauptſächlich drücken? Freylich auch, aber ſie fallen als Folge jener ſogleich weg, ſobald dieſe gehoben ſind. —

Man klagt z. B. allgemein (und mit Recht; die Folgen ſind nicht zu berechnen, und dieß iſt erſt ein Theil unſerer herrſchenden Mängel) über Wucher und Mangel an Erwerb. Was iſt das erſtere aber anders, als die Sucht ſeine Exiſtenz mehr als lebenslänglich, auch die ſeiner Nachkommen, zu ſichern, in einem geſetzloſen Zuſtande. Geſetzlos; denn wie vermag man dies geſetzlich zu hindern, ohne wieder Ungerechtigkeiten zu begehen. Man fühlt dieß auch und zögert daher mit gewaltſamen Mitteln. Bisher leitete einen großen Theil der Menſchen noch die innere beſſere Ueberzeugung des Unrechts, Religion, Gewiſſen oder wie man es nennen mag, und ſpricht dieſe überall deßhalb lebhaft an; allein dieſe Beweggründe ſind verſchwunden, die Politik hat ſie gänzlich hinweggenommen, und Jeder übt, was er vermag. Nicht bloß *Korn-Wucherer* giebts, wir alle ſind zu Wucherern geworden, wenn wir es vermögen. Daher will alles handeln, und handelt wirklich, und wer es nicht kann, iſt der gedrückte, der ſeufzende Theil. Denn (dieß noch als einziges Beyſpiel und wie wenig daher alle genommenen Maaßregeln entſprechen können und werden) man beſchuldigt England, der Nahrungsloſigkeit und dem ſchlechten Fabrikgange wegen, daß es ſeine Waaren verſchleudere, und thut es wirklich, wie die letzte Braunſchweiger Meſſe bis zum Unglaubhaften beweiſt. Hat denn nun aber irgend Jemand im *Einzelnen* für ſein Bedürfniß ſo wohlfeil gekauft, als es dort im Ganzen geſchehen iſt? (Wenn es nicht ausnahmsweiſe ſo ſchlechte Waare war, daß ſie kaum mehr werth iſt.) In weſſen Händen befindet ſich alſo der Druck und wird ſich eine ſolche Kaſte nicht noch zu helfen wiſſen, die Geldkraft genug dazu hat, wenn man ſelbſt die äußerſten Mittel anwenden will? Ja es *kann* nur zu zwey Extremen kommen, zum Verſchleudern oder — Vernichten, denn es iſt genug da. So hier beym Korn nur das Eine, verderben laſſen — Vernichten. Und dem Allen die zwey andern höhern Extreme gegenüber: Ueberfluß und grenzenloſe Sorge des Erhaltens bey der einen und Blöße und Hunger bey der andern Claſſe der Menſchen, nebſt den daraus herfließenden Verdorbenheiten, Laſter und Verbrechen aller Art. O Gott! und dennoch kann man glauben, die Menſchen ſelbſt, dieſes Meiſterſtück der Natur, die nächſtdem noch ſo viele einzelne herrliche Beweiſe ihrer göttlichen Abkunft geben, obgleich nur unter dieſen Reibungen wie elektriſche Funken, — dieſe Menſchen ſelbſt wären es, die ſich dazu machten? Das ſieht man nicht ein, daß es Irr-Religion und irres Recht iſt, was ſie dazu macht; was ſelbſt diejenigen, die es lehren, zu dem macht was ſie ſind, zu *ſchwachen Menſchen*! —

Dieſes Alles hat der genannte Verfaſſer gelöst. Er will es aber nicht aufdrängen, nur vorlegen will er es, zur allgemeinen Prüfung, und dieß verdient Beachtung, die ſo äußerſt nöthig iſt und ſo wenig koſtet.

Nicht bloß wiſſenſchaftlich hat er unſern Zuſtand moraliſch-rechtlich *ergründet* und vollkommen unſrer menſchlichen Natur gemäß *ſubſtituirt*, ſondern auch

Digitized by Google

entdeckt hat er, was dieſes in unſerm Verkehr nothwendig behindert, und erfunden was dieſem allein gemäß iſt. Nie wird es irgend Jemand gelingen, ſo weit zu kommen, und daher kann auch er nicht anders ſagen, als daß Er allein es ſey, der die vollkommene Rechtsverfaſſung zu geben im Stande iſt. Nicht in einzelnen Recepten, denn dieß kann nur Verwirrung zur Folge haben, und dieß ſoll ja eben vermieden werden, ſondern in einem geſchloſſenen Ganzen, daß allen Menſchen zu gute geht, und die Regenten allein zu ſouveränen Herren macht!

Dieſes Alles beſagen jene beiden kleinen Schriften und zuletzt noch das genannte Anerbieten der wahren Rechtsverfaſſung.

Dieſer fügen wir noch nachträglich hinzu, daß nur wenige Theilnahme und Aufopferung nöthig iſt, den Druck derſelben möglich zu machen. Es braucht von den weniger Bemittelten nur theilweiſe pränumerirt zu werden, und ſo daß mehrere zu Einem Theile zuſammen treten. Jedes Poſt-Amt und jede ſolide Buchhandlung wird dieſe Pränumeration übernehmen und einſtweilen quittiren, bis wir ſelbſt es öffentlich thun und bald nachher den erſten Theil abliefern; und ſo fort, bis das Ganze vollendet iſt.

Allen Corporationen, dem um die deutſchen Volksangelegenheiten ſo hoch verdienten Bundestag, wie der zu Cöln entſtehenden chriſtlich-brüderlichen Geſellſchaft, iſt dieſer folgereiche Gegenſtand aus innigem Vertrauen und wahrer Hochachtung nicht genug zu empfehlen.

Döring, H., Gedichte. 8. 16 gr.

Sind längſt ſchon durch litt. und andere Blätter rühmlichſt bekannt.

Eichstaedt, D. H. C. A., Drama christianum ſiehe Gensler,

Ejusd. Cornelii Frontonis operum nuper in lucem protractorum notitia et specimen. Progr. in Fol. 3 gr.

Kleine Schriften, für deren Gehalt der Name ihres berühmten Vfs bürgt.

de Flemming, D. C. F., nonnulla poeseos latinae specimina. gr. 8. 12 gr. in 4. auf Schreibp. 18 gr.

Unter dieſem Titel hat ſo eben eine Sammlung lateiniſcher Gedichte bey uns die Preſſe verlaſſen, welche, wenn ſie auch nicht groß iſt, doch viel Bedeutendes und die Geſchichte des Tages Betreffende enthält, und um ſo merkwürdiger ſeyn muß, da dieſer Literaturzweig in unſerm Zeitalter, ſo reich an allen andern Produkten, dürre geblieben zu ſeyn ſcheint. — Der Anhang eines franzöſiſchen Sonnettes und einiger deutſchen Gedichte werden nicht weniger auf das Lob der Kenner Anſpruch machen dürfen. Auch ſcheint es gewiß, wenn das günſtige Urtheil gelehrter Freunde, denen dieſe Gedichte vor dem Druck mitgetheilt wurden, für die Stimmung des Publikums einigermaßen Bürge iſt, daß ihnen der Herr Vf. eine gute Aufnahme verſprechen darf, und ihm eine ehrenvolle Stelle neben den gefeierten Namen von Balde, Wallius, Petrarca u. A. erwerben werden.

Fröhlich, E., die jüngſten Früchte meiner Nebenſtunden. 8. broſch. In Commiſſion. 12 gr.

Bloß als Ausdrücke herzlicher Gutmüthigkeit im Kreiſe ſchonend urtheilender Freunde zu betrachten.

Gensler, D. G. A. F., vita M. Jo. Casp. Aquilae, primi Saalfeldanarum eccleſ. superintend., qua historia reformationis passim illustratur. Adjuncta est Eichstadii prolusio proponens quaestionem Drama christianum quod χριστος πασχων inscribitur num Gregorio Nazianzeno tribuendum sit. 4. 12 gr.

Ein Beitrag zu der jetzt überall mit Intereſſe behandelten und aufgenommenen Reformationsgeſchichte, mit Gründlichkeit von dem Hn. Vf., dem jetzigen Hn. Conrector D. Gensler in Saalfeld, bearbeitet, und durch ein intereſſantes Program empfohlen.

Güldenapfel, D. G. G., Literarisches Museum für die Groſsherzoglich Herzogl. Sächſiſchen Lande. 1. Band. M. Kpfrn. 12. broſch. 1 thlr. 12 gr.

Enthält die Geſchichte und den dermaligen Zuſtand der Univerſität Jena, ſo wie die kurzen Biographieen ihrer Lehrer und was ſie geſchrieben haben. Und iſt alſo in ſofern allen Aeltern, die ihre Söhne hier ſtudiren laſſen wollen, ſo wie dieſen ſelbſt, mit Grund zu empfehlen.

Auf Oſtern 1818 erſcheint das 2te Bändchen, mit äußerſt intereſſanten Abhandlungen bereichert, und wie dieſer erſte Band außer der Darſtellung der landſchaftlichen Umgebung Jena's, auch mit dem wohlgetroffenen Bildniß des Hn. Conſiſtorial-Rath D. Gablers geziert iſt, auch ferner mit den Bildniſſen unſrer lebenden Lehrer begleitet.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google